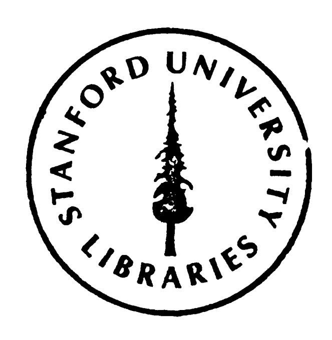





STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES





ɔeit.

Geschichte

der

Hohenstaufen und ihrer Zeit.

Erster Band.

Geschichte

der

Hohenstaufen

und ihrer Zeit.

Von

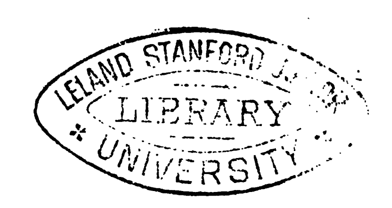
Friedrich von Raumer.

Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage.

In sechs Bänden.

Erster Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1857.


LELAND STANFORD JUNIOR
LIBRARY
UNIVERSITY

Aus der Vorrede zur ersten Auflage.

> Uebrigens ist es sehr gut, Ein Hauptwerk das ganze Leben hindurchzuführen. Unermeßlich darf es nicht seyn, sonst kommt doch nichts heraus; aber z. B. die Sie reizende hohenstaufische Zeit ist reich und sehr groß, würdig ein Leben zu füllen und doch nicht unermeßlich: vortrefflich, wenn Sie diese wählen, von 1080 bis 1269. Welche Heroen!
>
> Johannes Müller an Hrn. Hurter. Werke, XVIII, 167.

Das vorliegende Werk ist in neun Bücher getheilt. Das erste Buch enthält die allgemeine Einleitung und die Geschichte des ersten Kreuzzuges bis auf den Tod Gottfrieds von Bouillon; das zweite die Geschichte der letzten Regierungsjahre Heinrichs IV; die Geschichte Heinrichs V, Lothars und Konrads III; das dritte die Geschichte der christlichen Staaten des Morgenlandes vom Tode Gottfrieds von Bouillon bis zu dem Ende des zweiten Kreuzzuges; das vierte die Geschichte Kaiser Friedrichs I; das fünfte die Geschichte des Morgenlandes vom Ende des zweiten Kreuzzuges bis zu dem Tode Saladins; das sechste die Geschichte Heinrichs VI, Philipps und Ottos IV, der Einnahme von Konstantinopel, der Albigenser u. s. w. bis auf Kaiser Friedrich II; das siebente die Geschichte Kaiser Friedrichs II; das achte die Geschichte Konrads IV und Konradins; das neunte Beiträge zu den Alterthümern dieser Zeiten.

Ich mußte, da nur ein sehr langer Titel diesen Inhalt angemessen bezeichnet hätte, unter mehren kürzeren den wählen, welcher meinen Freunden und mir die wenigsten Mängel zu haben schien.

Nach Ablehnung der etwa vom Titel hergenommenen Vorwürfe bleibt aber allerdings das wichtigere Bedenken übrig: ob nicht die Sachen selbst eine andere Behandlung und Stellung verlangen und verdienen? In dieser Hinsicht könnte man einwenden: daß insbesondere die Kreuzzüge, Normannen, Slaven &c.

mit zu großer Umständlichkeit behandelt, der gerade zum Ziele führende Weg aus den Augen verloren, die Einleitung gedehnt, der Anfang des Werkes ganz willkürlich gewählt sey u. dergl. Ich würde hierauf erwiedern:

Erstens: Bei Anordnung des Inhalts geschichtlicher Werke darf man zwar nicht mehr so frei und fast dichterisch wie der in seiner Art einzige Herodot verfahren; allein noch jetzt muß der Geschichtschreiber die Forderung zurückweisen: er solle von einem bestimmten Anfangspunkte zu einem bestimmten Endpunkte, wie auf schnurgerader Straße, vorwärts eilen und das Schönste was zu beiden Seiten des Weges liegt, unbeachtet lassen. Wie außerordentlich geschickt hat Gibbon (und wer darf ihn deshalb tadeln) das Interesse und den Reichthum seines trefflichen Werkes dadurch erhöht, daß er, wo der nächste Stoff desselben geringhaltig und dürftig war, das Denkwürdige auf allen Seiten damit verband, seine Wege zu Arabern, Mongolen, Normannen ausdehnte und durch verknüpfende Fäden dennoch dem Ganzen Einheit und Haltung gab![1]

Zweitens: Die Einleitung glaubte ich nicht kürzer fassen zu dürfen, weil Lesern, welche der Geschichte des Mittelalters unkundig sind, viele der späteren Erscheinungen sonst dunkel und unerklärlich geblieben wären.

Drittens wollte ich zuerst die ausführliche Geschichtserzählung mit Konrad III als dem ersten Könige aus dem Hause der Hohenstaufen beginnen: allein ich überzeugte mich bald, daß der Anfangspunkt eines geschichtlichen Zeitraumes nicht in ihm liege, sondern mein Werk nothwendig mit den so überaus wichtigen, überall eingreifenden Kreuzzügen anheben[2] und mit dem Tode Konradins schließen müsse. Für diese Ansicht fand sich später, zu meiner Freude, in einem Briefe von Johannes Müller eine so klare Bestätigung, daß ich nicht umhin konnte sie in dieser und anderer Beziehung als Motto meinem Werke vorzusetzen. Möchte man überhaupt die höchst wichtige und schwierige Anordnung[3] desselben, für welche ich mich erst nach ernster Ueberlegung und Berathung entschieden habe, nicht vor Erscheinung des Ganzen

---

[1] Quel plus grand charme que les épisodes bien pratiqués! sagt Bayle, Séances, XIII, 47. — [2] Τούτου δ᾽ἔχοντος καὶ τὴν ἀρχὴν γνωριζομένην, καὶ τὸν χρόνον ὡρισμένον, καὶ τὴν συντέλειαν ὁμολογουμένην. Polyb., III, 1, und Diod., V, 1. — [3] Polybius, V, 31.

verurtheilen: denn Manches was, besonders in den drei ersten einleitenden Büchern, unangemessen oder zweckwidrig erscheint, findet in den späteren vielleicht seine hinlängliche Begründung.

Wenn indeß der Kenner auch zugiebt, das die Geschichte der Hohenstaufen und noch mehr die ihrer Zeit ohne die Geschichte der Kreuzzüge eines ihrer wichtigsten und lebendigsten Bestandtheile beraubt [1], und die späteren ohne Erzählung des ersten Kreuzzuges nicht verständlich seyn würden; so muß ich doch dem Vorwurfe entgegensehen: es sey eine anmaßliche Thorheit, sie nach Wilken noch einmal schreiben zu wollen.

Ich bemerke hierauf, daß ich der Wahrheit nach nicht später schrieb als Wilken: denn ohne von dem Anfange seiner Arbeit zu wissen, war mein erster Entwurf schon so weit gediehen, daß ich es im Sommer 1807 wagte, eine Erzählung der Eroberung Jerusalems durch Saladin an Johannes Müller zu senden, welcher das sehr unvollkommene Bruchstück in seiner Antwort [2] vom 18. Oktober 1807 viel zu günstig beurtheilte und mich ermunterte, das Unternehmen nicht aufzugeben. Ferner weicht sowohl der Umfang als der Zweck meiner Darstellung von der meines verehrten Freundes sehr ab. Sein Werk ist (wovon Niemand aus genauerer Kenntniß mehr überzeugt seyn kann als ich) in jeder Hinsicht vollständig, vortrefflich, erschöpfend und hat mir zur Berichtigung meiner Arbeit die größten Dienste geleistet [3]. Was aber bei ihm alleiniger Gegenstand ist, ist bei mir Nebensache und wird es in den folgenden Bänden noch mehr; daher füllt z. B. der Inhalt meines dritten Buches bei ihm fast zehnmal so viel Seiten.

Oeffentlichen und herzlichen Dank muß ich zum Schlusse dieser Vorrede für die große Güte sagen, mit welcher die Herren Bibliothekare und Archivare in Nürnberg, München, Zürich, St. Gallen, Bern, Florenz, Rom, Neapel, Genua (London, Paris) u. s. w. meinen Wünschen entgegenkamen; und nicht geringere Verdienste um mein Werk haben sich einige meiner Freunde durch strenge und mühsame Durchsicht der Handschrift erworben. Dennoch kann Niemand aufrichtiger und bestimmter fühlen als ich: daß ungeachtet aller eigenen Sorgfalt und aller fremden Hülfe das Ge-

---

[1] Palästina war damals wichtiger (selbst für Deutschland wichtiger) als viele deutsche Gauen. — [2] Werke, XXVII, 363. — [3] Auch hat Wilken mit seltener Freundschaft meine Handschrift noch einer besonderen Durchsicht gewürdigt.

leistete weit hinter dem Ideale der Geschichtschreibung jener großen Zeiten zurückbleibt und daß Kenner und Liebhaber, nach so mancher günstigen Empfehlung, etwas Vollkommeneres zu erwarten berechtigt sind.

Berlin, im August 1823.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Seit dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Werkes habe ich es an Mühe und Sorgfalt für dasselbe nicht fehlen lassen: sondern Reisen unternommen, viele Bücher [1] gelesen oder durchgesehen, sowie die Belehrungen und Berichtigungen dankbar benutzt, welche mir von trefflichen Männern zugekommen sind. Ich darf deshalb diese Auflage (besonders den ersten, fünften und sechsten Band derselben) mit Recht eine verbesserte nennen; während ich auf eine völlige Umarbeitung schon deshalb nicht eingehen konnte, weil die in dieser Beziehung gemachten Forderungen sich untereinander wesentlich widersprachen. Der Eine z. B. meinte: die Erzählung müsse viel umständlicher, der Andere, sie müsse viel kürzer seyn; sie müsse mehr, sie müsse weniger Betrachtungen enthalten; sie sey zu unrhetorisch, sie sey zu sehr auf den bloßen Effect hingearbeitet; die Geschichte der Kreuzzüge müsse gedrängter, sie müsse ausführlicher dargestellt werden u. s. w. Selbst den wohlgemeinten und scheinbar richtigsten Vorschlag: die Specialgeschichten aller deutschen Landschaften mit der allgemeineren Geschichte zu verbinden, mußte ich von der Hand weisen, weil dies den Umfang des Werkes übermäßig erweitert [2], die Leser zurückgeschreckt und verschiedene Aufgaben zusammengeworfen hätte.

---

[1] Es ist wohl unnöthig zu bemerken: daß, wenn ich Bücher und Quellen verschiedenen Alters und Gewichtes nebeneinander (zu etwaigem Nachschlagen) anführe, ich ihnen deshalb nicht gleiche Beweiskraft und gleichen Werth zuschreibe. Die Gründe, welche Gibbon in der Vorrede zur zweiten Hälfte seines Werkes gegen umständliche Beurtheilung jedes Schriftstellers ausspricht, darf ich auch für mich anführen. — [2] Das längste und dickste Buch wird in der Regel für das beste gehalten; und doch ist es weit schwerer auszuwählen und wegzulassen, als Alles und Jedes übereinander zu häufen.

Wäre aber auch kein Zwiespalt unter den Wünschen und Vorschlägen, so müßte ich dennoch entgegnen: Zu einer völligen Umarbeitung sehe ich weder genügende Gründe, noch habe ich dazu hinreichende Gaben und Kräfte. Was ein Mensch nach langem Fleiße und vielfacher Ueberlegung in den Jahren männlicher Kraft leistet, ist überhaupt das Höchste, was er zu Stande bringen kann: er wird im Alter nicht mehr wachsen und seiner Länge eine Elle zusetzen.

Hingegen hätte mich die Zeit allerdings von falscher Vorliebe und Verblendung heilen können, wenn ich anders an dieser Krankheit litte. Wie wenig ich jedoch hiezu geneigt bin, wissen alle meine Freunde; auch geht es z. B. schon daraus hervor, daß ich, insbesondere über den am frühesten geschriebenen Theil meines Werkes (Buch II, Hauptstück 1), welchen ein tüchtiger Sachverständiger (Hr. Stenzel) einer strengen Kritik unterwarf, bereits im Oktober 1817 selbst ein noch härteres Urtheil fällte. (Solgers Schriften, I, 563.) Wenn ich deßungeachtet nicht alle und jede Einwendungen berücksichtigte, welche mir gemacht wurden, so beruht dies wesentlich darauf, daß jeder Mensch seine eigenthümliche Weise der Auffassung, Betrachtung und des Urtheils hat, welche, ohne innere, volle Ueberzeugung aufzugeben, weder ihm, noch Anderen, noch der Sache nützt.

So sind (seit dem Erscheinen der ersten Ausgabe meines Werkes) Ansichten und Beurtheilungen aufgestellt und Forderungen an die hohenstaufischen Kaiser gemacht worden, welchen ich nach wiederholter und ernster Prüfung in keiner Weise beitreten kann. Jene Forderungen: sie hätten z. B. von vorn herein Italien aufgeben sollen (wie nachmals Rudolf von Habsburg oder Karl IV), sie hätten sich nicht in die Kreuzzüge mischen, den Päpsten unterordnen, den deutschen Städten nach lombardischer Weise eine Trennung vom Reichsverbande zugestehen, nach gar keiner Hausmacht trachten sollen u. dgl. mehr, sind leicht ausgesprochen und haben einen oberflächlichen Schein von Verständigkeit, Milde und Uneigennützigkeit, bezwecken aber in Wahrheit das völlig Unhistorische und damals ganz Unmögliche. In ähnlicher Weise hat man gefordert: die Griechen hätten Troja nicht angreifen, ihre Stammgenossen in Asien nicht unterstützen, Alexander die Perser nicht bekriegen sollen; die Römer hätten besser ihre Herrschaft auf ihre Stadtfeldmark beschränkt, und die Deutschen sich die Mühe großer Wanderungen erspart u. s. w. Oder, um auch Späteres

zu erwähnen: Karl V hätte die Kaiserkrone nicht annehmen, Huß widerrufen, Luther dem Papste gehorchen, Hambden die Steuer zahlen, Wilhelm III ruhig in Holland bleiben, Friedrich II von Preußen keinen Krieg beginnen, Nordamerika immer den Engländern gehorchen sollen u. s. w. u. s. w. Diese Weltgeschichte, wie sie angeblich seyn sollte, läßt von der Weltgeschichte wie sie war, wenig übrig, oder nimmt doch, stets verneinend, fast an Jeglichem überweisen Anstoß.

Wider eine größere Umgestaltung meines Werkes möchte ich auch noch anführen, was F. H. Jacobi in einer Vorrede sagt (Werke, IV, 10): „Ich vertraute mehr der ursprünglichen Eingebung, als der späteren, kühleren Ueberlegung, welche oft gar nicht wiederfinden kann, was der Geist anfangs seiner Rede untergelegt hatte. In ähnlichem Sinne vertheidigte Voltaire eines seiner Werke gegen Jemanden, der viel Abänderungen begehrte. «Lassen Sie mir das Kind wie es ist; es hat einen Höcker, aber es befindet sich wohl.» Selbst wenn scheinbar leicht, ohne Verletzung anderer Theile, dergleichen wegzuschaffen wäre, wird das Unternehmen bedenklich, weil man den Ort anzutasten Gefahr läuft, welcher Sitz des Lebens ist. Nach diesen Grundsätzen glaubte ich bei meinem Werke verfahren zu müssen, und mancher Höcker blieb deshalb an seinem Platze." So weit Jacobi, und ich mit ihm! Aehnlicher Weise sagt Jean Paul (Werke, I, Vorrede): „Das Alter kann nicht ausbauen, nur ausflicken was die kühne Jugend aufgeführt." — Und Goethe schreibt, bei Gelegenheit einer neuen Ausgabe seiner Werke (XXXI, 249): „Ich blieb bei meinem alten Vorsatze, nichts eigentlich umzuschreiben, oder auf einen hohen Grad zu verändern."

Berlin, im Juli 1840.

Vorrede zur dritten Auflage.

Als ich vor mehr als funfzig Jahren den Entschluß faßte, eine Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit zu schreiben, waren die äußeren Verhältnisse einem solchen Unternehmen weit günstiger als jetzt. Die Deutschen, schmerzlich ergriffen von den traurigen Ereignissen der damaligen Gegenwart, strebten mit sehnsüchtiger Theilnahme nach der Kenntniß ihrer früheren Zustände und Thaten,

und begeisterte junge Männer machten es zu ihrer Lebensaufgabe, das Vergessene neu zu entdecken und das Verkannte in richtigerem Lichte darzustellen. Staat und Kirche, Dichtkunst und Baukunst, ja selbst die so lange geschmähte Philosophie des Mittelalters erschienen nunmehr unerwartet so eigenthümlich und großartig, daß der Geringschätzung bei Manchem Ueberschätzung folgte, Andere aber sich verleiten ließen, ihre Mühe und weitläufige Arbeit (nach dem Zutageförderu der Hauptschätze) unbedeutenden Kleinigkeiten zuzuwenden.

Wenn auch nur Wenige es jetzo wagen, von ihrem beschränkten Standpunkte aus die Zeit der Hohenstaufen barbarisch und inhaltslos zu schelten, oder erhabene Trauerspiele wie Armesündergeschichten zu behandeln; so ist doch, in Folge der Tagesmode und Afterweisheit unserer Tage, eine fast allgemeine Gleichgültigkeit gegen den Inhalt, sowie gegen die Lehren und Warnungen der deutschen Vorzeit eingetreten. Erfahrungen dieser Art haben mich jedoch nicht zur Lässigkeit, laute Forderungen nicht zu knechtischem Gehorsam, sondern zu ernster Prüfung geführt. Mit meinem Freunde Boeckh sage ich[1]: „Manche Einreden, die der Verfasser nicht gegründet fand, sind übergangen, andere unerwähnt durch bestimmtere Fassung beseitigt, die wahren befolgt, wenige ausdrücklich widerlegt worden.“

Wollte ich (wie man z. B. verlangt, oder mich tadelnd gethan hat) über den Werth jeder Quelle und jeder abweichenden Meinung umständlich sprechen, die bereits bekannten Beweisstellen in der Ursprache unter dem Texte abdrucken lassen, oder jede Fehde, jede zwistige Bischofs- und Abtswahl u. dgl. erzählen, oder Alles aufnehmen, was (in lehrreichen oder langweiligen Büchern) über einzelne Zustände und Verhältnisse beigebracht worden: mein Werk hätte (nach dem vorliegenden Maßstabe einzelner Monographien) einen Umfang von mehr als 40 Bänden bekommen; sodaß man es schon deshalb weder drucken, noch kaufen, noch lesen würde. Vielmehr habe ich nochmals sorgfältig geprüft: ob und wie ich mein Werk verkürzen könne, nach der Weisung des Vellejus (I, 16): Magis necessaria praetereunda, quam supervacanea amplectenda. Aber sowie früher, konnte ich mich auch jetzt nicht entschließen das auszustreichen, was man wohl unnütze Episoden genannt hat. Sie gehören zur Geschichte der Hohen-

[1] Staatshaushalt der Athener; zweite Ausgabe; zweite Vorrede, S. XVII.

staufen und ihrer Zeit, stehen in einem höheren Zusammenhange, vermehren die erfreuliche Mannigfaltigkeit, erleuchten sich gegenseitig, oder zeigen ernste Schlagschatten. Noch zwei andere an mich gerichtete Forderungen muß ich erwähnen: nämlich erstens, weil bloße Thatsachen und Personen nicht anziehend wären, diese durch zahlreiche allgemeine Betrachtungen (wie man jetzt sagt) in den Gedanken zu erheben; und zweitens, durch eine buntere, beweglichere, pikantere Behandlungsweise mehr Reiz und Leben zu vertheilen. Es ist hier nicht der Ort umständlich zu entwickeln, weshalb ich diese Forderungen mußte unberücksichtigt lassen.

In unseren Tagen ist es Gebrauch, nach der Gesinnung zu fragen, darunter aber oft nur beliebte Privatmeinungen zu verstehen. Die ächte Gesinnung des Geschichtschreibers offenbart sich vor Allem in seiner Unbefangenheit und Wahrheitsliebe. Als ich, bereits in der ersten Ausgabe meines Werkes, den geschmähten großen Päpsten Gerechtigkeit widerfahren ließ, schalt man mich einen heimlichen Katholiken, und selbst katholische Geschichtschreiber sagten mir: ich sey zu guelfisch gesinnt. Jetzt verlangt man Gemälde ohne allen Schatten, bezeichnet mich als Feind der Kirche, ja des Christenthums und mein Werk als parteiisch, verfehlt, verdammlich. Zuletzt habe ich aus derlei Tadel wenig oder nichts gelernt, wohl aber erlebt daß man trotz desselben, ohne mich zu erwähnen, mich sichtbarlich benutzte, ja lange Stellen (z. B. über die Goldschmiedearbeiten) buchstäblich abschrieb. Ein Anderer verkündete: die ganze Auffassung und Darstellung der Geschichte Friedrichs II müsse nothwendig eine andere werden, seitdem er Innocenz IV Vertheidigung wider denselben aufgefunden. Und doch hatte ich diese viele Jahre vorher gekannt und nach ihrem wesentlichen Inhalte bereits in der ersten Ausgabe meines Werkes unparteiisch mitgetheilt.

Was mir seit Erscheinung der zweiten Ausgabe an Quellen und wissenschaftlichen Arbeiten zugänglich war, habe ich gewissenhaft benutzt; doch ist die Ausbeute für die beiden letzten Bände viel erheblicher als für die ersten. Gern hätte ich, in der Hoffnung auf Entdeckung und Mittheilung unbekannter Schätze, den Neudruck weiter hinausgeschoben: mein hohes Lebensalter untersagte mir aber jede längere Zögerung. Möge man diese Ausgabe letzter Hand so freundlich aufnehmen wie die erste und sich wohlwollend erinnern: daß Niemand über seine Kräfte hinaus verantwortlich ist.

Berlin, im September 1856.

Erstes Buch.

Von der Theilung des römischen Reiches bis zum Tode Gottfrieds von Bouillon.

(Vom Jahre 395 bis 1100.)

Erstes Hauptstück.

Im Jahre 395 nach Christi Geburt theilte Kaiser Theodosius das römische Reich und gab seinem Sohne Arkadius die östliche, seinem Sohne Honorius die westliche Hälfte. Noch begriff die letzte Italien mit den Inseln, die Länder im Süden der Donau bis zu der Grenze von Mösien, Gallien, Helvetien, Britannien, Spanien und die afrikanischen Landschaften bis an die Syrten; aber Honorius fand ein sittenloses, ausgeartetes Geschlecht, und unter ihm, dem unmännlichsten aller Herrscher, hätte auch in ruhigeren, besseren Zeiten der mächtigste Staat seinem Untergange zueilen müssen: — wie sollte er der größten aller Völkerwanderungen ein Ziel setzen? 395

Die Hunnen, ein Volk mongolischen Stammes, verließen, vielleicht von Osten her bedrängt, ihre frühern Wohnsitze im mittlern Asien und zogen abendwärts. Bei der Schwierigkeit, durch die Wüste Kobi, durch das mächtige persische Reich und die kriegerischen Stämme am kaspischen Meere in das südliche Asien einzudringen [1], war es gezwungen seinen Weg nördlich von jenem Meere, durch das Kaptschak zu nehmen. Im Jahre 375 nach Christus betraten die Hunnen Europa und zwangen die vom Don bis zur Theiß wohnenden Gothen, in den Ländern südlich von der Donau neue Wohnsitze aufzusuchen. Nachdem man ihnen diese, obwohl ungern, eingeräumt hatte, fochten sie für die Römer und gaben den Ausschlag bei manchen inneren Zwistigkeiten derselben; allmählich erhoben sie sich aber, des Joches ungewohnt, aus

[1] Ritter, Erdkunde, II, 591.

400 bis 500 Parteigängern zu Parteiführern. Mit Stilicho fiel die letzte Stütze des weströmischen Hofes [1]; Alarich der Westgothe drang unaufhaltbar nach Italien und eroberte Rom im Jahre 410. Vandalen, Alanen und Sueven zogen gleichzeitig durch Gallien, besetzten Spanien und theilten dieses Land. Dahin folgten ihnen, Italien verlassend, die Westgothen unter Alarichs Nachfolger; worauf die Vandalen, von ihrem Könige Genserich geführt, nach Afrika gingen und daselbst auf den Trümmern von Karthago ein neues Reich gründeten. Nur etwa fünf Jahre später, ums Jahr 435, besetzten die Burgunder mehre, zum Theil von den Westgothen verlassene Landschaften an der Rhone, in Savoyen und in der Schweiz; Angelsachsen segelten nach Britannien und begannen die Eroberung des Landes [2].

Während sich die deutschen Stämme so gegen Abend und Mittag verbreiteten, war das Reich der Hunnen zu furchtbarer Größe und Macht angewachsen. Attila herrschte gegen Morgen bis an die Wolga und die persische Grenze; er brandschatzte Konstantinopel und stand im Jahre 451 mit einem gewaltigen Heere bei Chalons an der Marne, um auch den abendlichen Theil Europas von sich abhängig zu machen. Allein hier ward er in einer großen Schlacht besiegt: die deutschen Stämme sollten nicht, zum Verderben der Welt, dauernd von Mongolen unterdrückt werden. Drei Jahre nach dieser Schlacht starb Attila, und sogleich befreiten sich die meisten der von ihm abhängigen Völker; sie drängten seine Nachfolger bis über den Dniester zurück.

Die Gepiden errichteten ein mächtiges Reich im Trajanischen Dacien, die Ostgothen breiteten sich im Süden der Niederdonau aus, Odoacer endlich zog an der Spitze von Herulern, Rugiern und anderen deutschen Stämmen nach Italien und entsetzte (1230 Jahre nach Erbauung Roms, 476 Jahre nach Christus und 100 Jahre nach dem Einfalle der Hunnen in Europa) den römischen Kaiser Romulus Augustulus. Man erschrak in Konstantinopel über den Untergang des westlichen Reiches; aber beim Mangel an hinreichenden Kräften mußte Kaiser Zeno es gern geschehen lassen, daß Theodorich der Ostgothe die Bestrafung Odoacers übernahm und ihn 17 Jahre nach seiner Erhebung wiederum stürzte [3].

Um dieselbe Zeit gründete und erweiterte Klodwig das fränkische Reich in Gallien; ein Mann, an ächter Größe Theodorich nachstehend, allein von der höchsten Verschlagenheit und Mittel aller Art benutzend, um die Herrschaft zu gewinnen.

Binnen 100 Jahren war also die Gestalt der ganzen gebildeten Westwelt durchaus verändert, fast gar nichts von dem Alten war geblieben: weder Religion noch Sitten, weder Verfassung noch Verwaltung, weder Sprachen noch Namen; in jeder Beziehung hatte eine

[1] Stilicho ward im Jahre 408 ermordet; Zosimus, V, 34. — [2] 449 nach Christus. — [3] 493 nach Christus.

neue Zeit begonnen. Wenn nun der gewaltigste Eroberer kaum im Stande ist, eines von diesen Dingen willkürlich umzuändern, so mögen wir einerseits daraus die vernichtende Macht des Sturms ermessen, welcher Alles vor sich niederwarf, andererseits aber auch nicht verkennen, daß ein Geschlecht, welches sich durch die andringenden Gefahren keineswegs zu kräftigem Widerstande und größerer Tugend aufregen ließ, für den Untergang vollkommen reif war. 500 bis 600

Am Ende des 6. Jahrhunderts waren jedoch fünf von den durch die Völkerwanderung gestifteten Reichen ebenfalls wieder untergegangen: das vandalische und ostgothische durch die Römer, das gepidische durch die Longobarden; ferner ums Jahr 534 das burgundische durch die Franken, endlich 585 das suevische durch die Westgothen. Indeß schienen nunmehr die Umwälzungen des Abendlandes abzunehmen und ein beharrlicher Zustand einzutreten, denn die christliche Religion und die großen Ueberbleibsel südlicher Bildung milderten die Sitten, und die bei allen deutschen Stämmen gewöhnliche Besitznahme eines Theils von dem eroberten Grundvermögen, erzog für den Ackerbau und für höhere Geselligkeit.

Unterdessen war das oströmische Kaiserthum (guten Theils [1] geschützt durch die treffliche Lage seiner Hauptstadt) zwar nicht zu Grunde gegangen wie das weströmische, entbehrte aber auch aller frischen Lebenselemente, die das Abendland erneuten und dessen schönere Wiedergeburt herbeiführten. Tyrannei, wilde Gesetzlosigkeit und anmaßliche Trägheit wechselten zur Erdrückung sämmtlicher Kräfte. Alles Große und Schöne was noch vorhanden war, stammte aus einer besseren Zeit; kaum blieb das Verdienst der Aufbewahrung, und öfter trat an deren Stelle Verstümmelung des Ursprünglichen und schlechte Künstelei [2]. Der Hochmuth der Byzantiner wuchs mit ihrer inneren Nichtigkeit: sie hielten sich (weil sie noch schwächeren und ungebildeten Nachbarn überlegen blieben) an Sinn und That den früheren großen Griechen und Römern gleich, während Erkenntniß des Verfalls allein ein Aufstreben zur wahren Größe hätte erzeugen können. Sie sahen vornehm auf alle Barbaren hinab, uneingedenk, daß kräftiges Leben in einem ganzen Volke unfehlbar über kurz oder lang Preiswürdiges hervorbringen muß, eitler Götzendienst mit dem Abgestorbenen aber jede ächte Erneuung unmöglich macht.

Selbst das Christenthum, dieser wichtigste Lebensquell für die gesammte neuere Zeit, blieb in seiner kirchlichen Gestaltung bei den Byzantinern zu unbedeutend und wirkungslos, und in der Behandlung der Lehren, dem Glaubenssysteme, fanden sich neben Tiefsinnigem und Erhabenem auch der Auswüchse und Spitzfindigkeiten so viele [3], daß deren Entzifferung und Darlegung die Kräfte der Gelehrten, wie viel mehr der Ungelehrten überstieg. Je schwieriger indeß und unbe-

[1] Polyb., IV, 38. — [2] Beweise selbst für die noch spätere Zeit in Anna Comn., 139, 160, 200 u. s. w. — [3] Besonders in den ketzerischen Sekten

400 bis 700 greiflicher manche Lehrsätze waren, mit desto frevelhafterer Leidenschaft wurde über ihre Auslegung gestritten und das Hauptgebot, die christliche Liebe, von den Führern und von der verführten Menge, um des nur scheinbar Wichtigern willen, ganz vernachlässigt. Unter den erbärmlichsten politischen und theologischen Wirren verschwand in der christlichen Welt aller Muth, alle Begeisterung [1]. Man hatte überdies den Grundsatz aufgestellt: daß der Mehrzahl bischöflicher Stimmen auf einer Kirchenversammlung die unbedingt höchste und unfehlbare Gesetzgebung in der christlichen Kirche zustehe; ein Grundsatz, welcher (obgleich eine demokratische, oder streng monarchische Verfassung damals unmöglich waren) [2] in so ausschließlicher Strenge und so unbeschränktem Umfange aus der Nothwendigkeit kirchlicher Ordnung nicht zu rechtfertigen ist [3], auf jeden Fall aber in einzelnen Fällen der Anwendung zu den ärgsten Mißbräuchen und Widersprüchen führte [4].

Indessen glaubte Niemand, daß dem in heftigen Leidenschaften und schwächlichen Künsteleien zu Grunde gehenden Morgenlande eine durchgreifend erneuende und aufregende Bewegung sehr nöthig sey; Keiner ahnte, woher diese Bewegung entstehen könnte. Denn die persischen, den Oströmern früher oft gefährlichen Sassaniden besaßen zwar ein großes, aber durch innere Verwirrungen zerrüttetes Reich und waren außer Stande, durch gewaltsame Mittel die ursprüngliche Verehrung der Lehre Zoroasters wiederherzustellen. — In Arabien, dem nie besiegten Lande, lebten viele Stämme unter einzelnen Emirn oft in Fehde und ohne Wirksamkeit nach außen. Ein byzantinischer Statthalter war in Ghazan, persische in Jemen und Hira. Man fand im Lande Juden, Christen, Heiden, Anbeter der Sonne, des Mondes, der leuchtendsten Sterne [5]; das ganze Volk aber belebte ein jugendlich kräftiger Sinn, ein löbliches Gefühl für manche ursprüngliche Tugend der Menschheit und die Fähigkeit einer dauernden Begeisterung. Hier trat Muhamed auf, der Prophet [6]. Jede Meinung unterzuordnen der allumfassenden Lehre von dem einigen Gotte, jede Thätigkeit nachzusetzen dem Kampfe für den alleinigen Gott: das war seine Lehre. Im heiligen Kriege auszuharren, hielt der Moslem für so rühmlich [7], als ein großer Theil der Christen damaliger Zeit die Selbstpeinigung im Kloster; eine Nacht auf dem Posten wachen, spricht das Gesetz jener, ist verdienstlicher als sechzig Jahre Gebet, jede gute Handlung wird dagegen verdienstlos durch Flucht am Tage der Schlacht. Glücklich sind die im Kampfe Fallenden, denn sie beginnen im Paradiese ein neues Leben, genußreicher, als es die glühendste Einbildungskraft erdichten kann!

---

[1] Neuss, 415. — [2] Stäudlin, Rationalismus, 60. — [3] Wenigstens ist der Grundsatz später nicht festgehalten worden. — [4] Z. B. auf der Räubersynode zu Ephesus. — [5] Abulfar., p. 93. Oelsner, p. 9. — [6] Er ward geboren 571 nach Christus. — [7] Posaune des heiligen Krieges, p. 39, 51, 62 u. s. w.

Wo war damals Kraft und Fülle der Gesinnung, einem so 600
begeisterten Volke zu widerstehen? Auch sprach Muhamed: „Ich bis
sehe die Erde vom Aufgange bis zum Niedergange, das Reich 750
meines Volkes wird von diesem zu jenem seyn: denn bei dem Allmächtigen, das Reich des Islam ist mein, und das Reich der Perser in Chorasan und Irak, der Römer in Syrien und der Kopten in Aegypten!" — Nach 33 Jahren war des Propheten Lehre verbreitet von den Säulen des Hercules bis zum Indus und von der Meerenge Babelmandeb bis tief in die Steppen der Tatarei. Muhamed war aufs innigste überzeugt von der Hoheit und Verdienstlichkeit seines Unternehmens, und die größten Schwierigkeiten schienen vor einer solchen Ueberzeugung zu verschwinden; aber er konnte seinen Sinn nicht vom Irdischen lösen und verklären, daher sein Irrthum: das Heilige lasse sich ausbreiten durch das Schwert, und die stolze Kraft habe genügende Haltung und Verdienst, ohne Demuth und Liebe! Ueberhaupt ist, trotz großartiger Einfachheit, der Muhamedanismus im Verhältniß zum unverfälschten Christenthume ein Rückschritt, wofür sowohl eine unbefangene Vergleichung des Korans und des Evangeliums, als die Geschichte der muhamedanischen und christlichen Völker die augenfälligsten Beweise gibt [1].

Fünf Chalifen [2] aus verschiedenen Häusern folgten auf Muhamed; denn das Volk und die Häupter wollten sich, ungeachtet der Verehrung für die nächsten Verwandten des Propheten, das Wahlrecht nicht beschränken lassen. Deshalb kam es zu innerlichem verwüstenden Kriege, welcher indessen die Wirksamkeit nach außen wenig schwächte. Die Geschichte zeigt an Römern, Arabern und Franzosen, daß ein wahrhaft kampfgeübtes und begeistertes Volk selbst während einheimischer Unruhen seinen Nachbarn am gefährlichsten werden kann. — Eine Folge jener Kriege war die erbliche Oberherrschaft einer Familie: das Haus des mit Muhamed nur durch seinen Urältervater verwandten Moavia regierte 90 Jahre lang: 14 Chalifen herrschten vom Jahre 661 bis zum Jahre 750 nach Christus. Wenige unter ihnen zeigten bedeutende Anlagen des Geistes und hervorragende Größe des Gemüths: aber der erste gewaltige Eindruck wirkte noch fort auf die schwächeren Umgebungen, und aus der lebendigen Masse bildeten sich glückliche Feldherren. Diese stürzten im Jahre 712 (wahrscheinlich von Verrath und innerem Zwiste begünstigt) durch eine große Schlacht das Reich der Westgothen in Spanien; sie drangen über die Pyrenäen und eroberten Frankreich bis zur Loire.

Seit Klodwig war der fränkische Staat durch wiederholte Theilungen und innere Unruhen, durch unfähige oder unwürdige Könige so geschwächt worden, daß seiner gänzlichen Auflösung nur die Masse des Volkes selbst, sowie die Tüchtigkeit der Großmeister des Palastes

---

[1] Hierüber mehr im sechsten Bande. — [2] Abubekr, Omar, Othman, Ali und Hassan von 632—661 nach Christus, 30 Jahre.

732 bis 814 entgegentrat. Ein solcher Großmeister [1], Karl, Martell oder Streithammer zubenannt, rettete im Jahre 732 durch einen entscheidend großen Sieg über die Araber bei Tours abendländische Bildung und Christenthum von asiatischem Einflusse, vom Muhamedanismus und von der Einverleibung in ein übergroßes, trotz aller Fortschritte gewerblicher und wissenschaftlicher Bildung, sich bereits auflösendes Reich. Nur die Siege der Griechen über die Perser können mit diesem an hoher Bedeutung und umfassender Wirksamkeit verglichen werden!

Karl Martells Verdienst legte den Grund zur Erhebung seines Sohnes Pipin. Um dieselbe Zeit, als das Haus des Abbas mit großer Grausamkeit das Haus des Moavia vom Stuhle der Chalifen vertrieb, stürzte Pipin das Haus der Merovinger und ließ sich, damit der Schein religiöser Bestätigung nicht fehle, durch den Papst Zacharias zum König krönen. Von seinen beiden Söhnen, unter welche er im Jahre 768 das Reich theilte, starb Karlmann bereits 771, und Karl nahm dessen Erbtheil, ohne Rücksicht auf die Ansprüche seiner Neffen, in Besitz. Diese suchten hierauf mit ihrer Mutter Hülfe bei dem Longobardenkönige Desiderius, der, weil Karl seine Tochter Sibylle verstoßen hatte, bereits feindlich wider ihn gesinnt war. Der Krieg schien unvermeidlich und gern gehorchte Karl der Aufforderung Papst Hadrians I, dem römischen Stuhle gegen die Anmaßung der Longobarden Schutz zu verleihen. 206 Jahre nach seiner Entstehung, im Jahre 774, ward das Reich der Longobarden durch die Franken zerstört. Araber, Baiern, Avaren, Normannen, Slaven stellten sich der anwachsenden Macht des karolingischen Reiches entgegen, aber alle wurden leicht besiegt; nur die Sachsen widerstanden 33 Jahre, nicht minder aus Liebe zur Freiheit, als aus Haß gegen die neue, ihnen aufgedrungene Religion.

Am letzten Weihnachtsfeste des 8. Jahrhunderts setzte Papst Leo III dem Könige Karl in der Peterskirche zu Rom die Kaiserkrone auf, und mit dem Namen des abendländischen Kaisers traten die Ansprüche auf das ganze weströmische Reich hervor. Nicht allein durch seine Siege erscheint Karl groß, sondern noch mehr durch seine Beförderung der Wissenschaften und Schulen, des Ackerbaus und Handels, durch die Bildung einer musterhaften inneren Verwaltung, am größten aber dadurch, daß seine Macht und geistige Ueberlegenheit ihn nur selten zu Willkür und Tyrannei verführten. Lange vor und lange nach dieser Zeit hat kein christlicher Herrscher regiert, der mit ihm verglichen werden könnte; und diese Dunkelheit der Umgebungen erhöht den Glanz seines Ruhmes. Er starb im Jahre 814 nach sechsundvierzigjähriger Regierung und hinterließ seinem Sohne Ludwig ein Reich, welches vom Ebro bis zur Eider, von Rom bis zu den böhmischen Gebirgen und von dem Atlantischen Meere bis zur Theiß reichte.

[1] Major domus; Großmeister drückt den Begriff unvollkommen, aber immer doch noch eher aus als Hausmeyer.

Niemals folgte einem größeren Vater ein so unfähiger Sohn. 843 bis 1000
Ludwig der Fromme taugte mehr zum Mönche als zum Herrscher, und die schrecklichen Kriege zunächst zwischen ihm und seinen Söhnen, dann zwischen diesen Brüdern selbst, endete erst im Jahre 843 die Theilung des karolingischen Reiches zu Verdun. Doch konnte diese Theilung keineswegs Frieden und Ordnung dauernd begründen oder herstellen: im Gegentheil zeigt die Geschichte der auf den Tod Karls des Großen folgenden hundert Jahre eine solche Masse von Willkür unter den sich wiederum erhebenden und sich bekriegenden Großen, ein Uebermaß von Elend unter dem Volke, von Geistesschwäche und Lastern unter den Königen, daß auch dieses Weltreich, gleich den meisten übrigen, nach einem kurzen blendenden Glanze in finstere Nacht hinabstürzte. Karls Eroberungen hatten die Eigenthümlichkeit und Selbständigkeit der Völker guten Theils aufgelöst, ohne daß ein allgemeineres genügendes Band an die Stelle getreten wäre, und Alles, was nach seiner Absicht dahin wirken sollte, verschwand während der langen Bürger- und Familienkriege. Zuerst nämlich verlor die höchste Gewalt jene übermäßigen Vorrechte, welche die einzelnen Theile zusammenzwängten; dann auch die nothwendigen Vorrechte, ohne welche die Willkür nicht abzuhalten war: und nun konnten, beim Mangel eines Mittelpunktes und ächter bürgerlicher Ordnung, an sich schwächere Nachbarn (wie Normannen, Ungern und Saracenen) die so kriegerischen deutschen Stämme auf eine sonst unbegreifliche Weise ängstigen und bedrängen. Zuletzt fand Jeder nur Hülfe in seiner Person und seiner Burg, wodurch der Glaube: Selbsthülfe sey das unveräußerlichste Recht freier Männer, neue Stärke erhielt, und weshalb sich erst spät wiederum die Ueberzeugung entwickelte, daß engere Verbindung und größere Gemeinschaft auch größere Macht und Sicherheit erzeuge. Und doch diente all das Unglück vielleicht dazu, ein noch größeres abzuhalten. Oder dürfte es nicht verderblicher gewesen seyn, wenn eine Reihe gewaltiger Weltkaiser auf Karl gefolgt wäre? wenn die Geschichte der Völker in die der Hauptstadt und des Hofes verwandelt, jede eigenthümliche Bahn für immer zerstört und durch eine vorzeitige Reife alle ächte Bildung unmöglich gemacht wäre?

Jetzt fand zunächst der muthige Stamm der Sachsen, nach kurzem Verluste seiner Selbständigkeit, unerwartet den Weg zur Herrschaft und zum Ruhme. Heinrich, der erste deutsche König dieses Stammes, stellte während seiner siebzehnjährigen Regierung, **919—936**, nicht nur die Unabhängigkeit der Deutschen wieder her, sondern legte auch den ersten Grund zu dem späteren, im Mittelalter überwiegenden Einflusse des Deutschen Reichs. Er erzwang zunächst von allen widerspenstigen Großen diejenige Achtung, welche nöthig ist wenn der Staat sich erhalten soll, vergrößerte aber seine Macht nicht so über die Gebühr, daß sie der Freiheit der Einzelnen nachtheilig geworden wäre. Dann besiegte er die Ungern in einer

900 bis 1000 großen Schlacht[1] und sicherte das Land gegen neue Einfälle durch befestigte Kriegslager, aus denen allmählich im nördlichen Deutschland manche Stadt erwuchs. — Heinrichs Sohn, Otto der Große, war in den vierzehn ersten Jahren seiner Regierung fast ausschließlich mit den Angelegenheiten Deutschlands beschäftigt, denn zwischen Sachsen und Franken zeigte sich Neid und Abneigung, und die Großen suchten nach Heinrichs Tode ihre zum Theil aus der Lehnsverfassung hergeleiteten Ansprüche mit größerem Nachdrucke durchzuführen.

Von dem Grundvermögen, welches die deutschen Stämme besaßen oder nach der Völkerwanderung in Besitz nahmen und vertheilten, war durch den natürlichen Gang der Dinge sehr viel in die Hände der Anführer und später der Könige gekommen. Hievon überließen diese nicht unbedeutende Stücke den Hof- und Staatsbeamten oder andern Personen auf Lebenszeit, belohnten so deren Verdienste und gewannen viele Anhänger. Während der hundertjährigen Verwirrungen nach dem Tode Karls des Großen erhielten aber manche von den Begünstigten die ihnen ursprünglich nur auf Lebenszeit bewilligten Güter (für das Versprechen treuer Anhänglichkeit und eines festgesetzten Beistandes im Kriege) als Erblehen. Und umgekehrt begaben sich freie Eigenthümer in den damals oft so dringend nöthigen Schutz eines Mächtigeren, versprachen dafür ebenfalls Treue und Dienste mannichfacher Art und gewöhnlich (nach Abgang männlicher Erben) den Heimfall ihrer Besitzungen an jene Schutzherren[2]. Nicht minder wurden endlich diese Verhältnisse durch einen dritten Umstand begünstigt, durch den Mangel an Handel, Gewerbe und Geld; denn sowie man fast nur Abgaben in Erzeugnissen kannte, so geschah auch aller Kriegsdienst auf Unkosten des Verpflichteten, und von Sold war niemals die Rede.

Auf diese Weise trat mithin der Lehnsdienst an die Stelle des Heerbanns[3]: der Freie war entweder mit Aufopferung seiner Rechte ein Höriger, oder auf gegenseitige Verpflichtungen ein Manne geworden, und der Beamte wollte jenem in keinem Stücke nachstehen. Kräftige Könige, wie Heinrich und Otto, behaupteten aber: die Würde der Herzoge und Grafen sey keineswegs erblich, sondern dem Könige stehe deren An- und Absetzung durchaus frei; worüber sich indessen, weil hauptsächlich von dem die Rede war, was für die Zukunft stattfinden und erst gebildet werden sollte, fast nichts ohne Widerspruch festsetzen ließ. Auch ward dieser Streit Jahrhunderte lang nur durch Macht und durch Klugheit, bald zum Vortheile der einen, bald der andern Partei entschieden, ohne daß Beispiele des einen oder des andern Falles als festes Gewohnheitsrecht angeführt werden durften.

---

[1] Witichind, p. 641. — [2] Feuda oblata. — [3] Von dem allmählichen Verluste der Reichsunmittelbarkeit für die niedern Klassen des Volkes, dem Lehnswesen und den Städten wird in den Alterthümern umständlicher die Rede seyn.

Für diesmal mußte ein Mann von Ottos Kraft die Oberhand 950 bis 962
behalten. Er setzte Pfalzgrafen als Stellvertreter des Königs und als Wächter seiner Rechte den, nur auf Lebenslang anerkannten, Herzogen zur Seite; er besiegte dann die Ungern, Wenden und Dänen, errichtete Bisthümer zu ihrer Bekehrung und Unterwerfung; endlich, und dies ist das Wichtigste und Folgenreichste, er erneuerte die Verbindung Deutschlands und Italiens.

Am 2. Februar des Jahres 962 empfing Otto I die Kaiserkrone in Rom [1], und Papst Johann XII unterwarf sich ihm als seinem Oberherrn. Aber dieses Verhältniß der geistlichen zur weltlichen Macht war nur vorübergehend. Auf den Grund einiger Aussprüche des neuen Testaments und der althebräischen Einrichtungen hatte sich nämlich der Stand der Geistlichen von dem der Laien gesondert und große Vorrechte erhalten; ja er bekam unter den deutschen Völkern neben der Wichtigkeit, welche man natürlich den Verkündern einer neuen, eifrig ergriffenen Religion zugestand, auch der größeren Bildung seiner Glieder halber hohe Staatswürden und öffentlichen Einfluß. Der Natur der Sache gemäß und nach Art weltlicher Abtheilungen entstanden jetzt höhere und niedere Stufen geistlicher Würden, es entwickelte sich aus Gründen mancherlei Art die Ansicht: daß Rom, die weltbeherrschende ewige Stadt, auch den ersten christlichen Bischof in ihren Mauern haben müsse. Die Unfähigkeit der weströmischen Kaiser, die Verlegung ihres Hofsitzes nach Ravenna und die bedeutenden Erwerbungen der Kirche machten den römischen Bischof unabhängiger von weltlichem Einflusse und erhöhten sein Ansehen in der Stadt selbst. Vergeblich strebte der Patriarch von Konstantinopel nach der geistlichen Oberherrschaft: sie war nicht ohne weltlichen Besitz, nicht in der Nähe der Kaiser zu erhalten, welche den oft auch persönlich ausgezeichneten Bischof von Rom schonen mußten, damit er nicht durch ausschließliche Begünstigung der Longobarden die Herrschaft der Griechen in Italien zerstöre. Als endlich die arianischen Longobarden dem päpstlichen Stuhle gefährlich wurden, erlagen sie den Franken, und als (ungeachtet der Dankbarkeit und der Schenkungen Pipins und Karls) die Besorgniß entstand, daß karolingische Kaiser den Bischof von Rom zu ihrem Hauskaplan herabsetzen möchten, da erfolgten Theilungen und Schwächungen ihres Reiches, und der Anspruch der abendländischen Kaiser auf Weltherrschaft schwand bei äußerer Ohnmacht zu einem leeren Namen, während der Bischof von Rom so eifrig als zweckgemäß dahin wirkte, seinerseits das Anrecht auf eine allgemeine geistliche Herrschaft geltend zu machen. Außerdem schärfte Bonifaz und fast jeder Heidenbekehrer den Völkern die größte Ehrfurcht für den Bischof von Rom ein, und die neugesetzten Bischöfe ließen sich gern eine Abhängigkeit gefallen, welches ihr eigenes Daseyn erst zu sichern schien.

---

[1] Landulph. sen., Lib. II, c. 16. Luitp., VI, 6.

962 bis 1024 Indeß hatten die beim Falle des karolingischen Geschlechts entstandenen Unruhen nicht allein die Macht des römischen Bischofs erhöht, sondern auch die Macht aller kleineren Grafen und Barone Italiens; und diese Baronenwillkür ward zuletzt dem Papste Johann XII so gefährlich, daß er vorzog sich einer entfernteren und geordneteren Herrschaft anzuvertrauen. Kaum war nun aber durch die Uebermacht der Deutschen wirklich den Italien heillos zerstörenden Kriegen ein Ende gemacht, so fühlte auch der Papst diese neue Abhängigkeit drückender, trat übereilt auf die Seite der Gegner Ottos, wurde dann abgesetzt, und des Kaisers Wille galt in allen Stücken als Gesetz. Dieser Wille zeigte sich jedoch niemals so furchtbar als nach Ottos Entfernung die Willkür des Patriciers Crescentius, welcher den Papst Benedikt VI ermorden ließ und nur mit Mühe von der kaiserlichen Partei besiegt wurde. Erst sechs Jahre nach seines Vaters Tode [1], im Spätherbste 980, zog Otto II, nachdem er innere Unruhen in Deutschland gedämpft und die Ansprüche der Franzosen auf Lothringen mit den Waffen zurückgewiesen hatte, über die Alpen, drang im folgenden Jahre bis Neapel und Tarent, ward aber dann von den wegen der gemeinsamen Gefahr diesmal vereinigten Griechen und Muhamedanern geschlagen [2] und starb im Jahre 983.

Seines minderjährigen Sohnes Ottos III außerordentliche Anlagen erweckten große Hoffnungen, allein er starb schon im Jahre 1002, ehe er die Wenden und Ungern, welche den Deutschen wiederum gefährlich wurden, unterdrücken konnte, und ehe die römischen Barone sich gewöhnt hatten, auch ohne Kriegsgewalt den deutschen Kaisern zu gehorchen. — Die Päpste waren um diese Zeit das Spiel bald der einen, bald der andern Partei und hatten zur sicheren weltlichen Gewalt auch noch nicht den Grund gelegt. Allein theils brachten die Dekretalen des falschen Isidor (begünstigt durch die Unwissenheit des Volkes und die Sorglosigkeit der Könige) allmählich Grundsätze über die unbedingt höchste Gewalt des römischen Bischofs in Umlauf theils ward damals das Bedürfniß eines gesetzgebenden und richtenden Mittelpunktes für die gesammte Kirche immer mehr gefühlt, sodaß es nur eines großen Kopfes unter den Päpsten und eines schwachen Gegners bedurfte, um schnell und unerwartet das Gebäude der geistlichen Herrschaft zu vollenden.

Dem letzten der Ottonen folgte in Deutschland durch Wahl [3] und mit Zurücksetzung anderer Kronbewerber Heinrich II, Heinrichs I Urenkel. Wenden und Polen und deutsche Große hemmten seine Thätigkeit im Süden, und erst nach Arduins von Ivrea Tode konnte er in Italien Einfluß gewinnen und den Papst gegen die anwachsende Macht der Griechen sichern. Doch deutet der erworbene Beiname des Heiligen

[1] Annal. Saxo zu 980. Otto I starb 974. — [2] Ditmar Merseburg., Lib. III. Hermann. Contr., Romuald. Salernit. zu diesen Jahren. — [3] Ditmar, 370.

an, daß er den Geistlichen und der Kirchenherrschaft wohl zu günstig 1024
und bisweilen von dem Sinne entfernt war, welcher einem großen bis
Kaiser unentbehrlich zu seyn schien. 1039

Konrad der Salier begann, nach Heinrichs kinderlosem Tode, im Jahre 1024 den Stamm der deutsch-fränkischen Kaiser [1]. Er vereinte das burgundische Reich (welches einen Theil der heutigen Schweiz nebst Savoyen, Provence, Dauphiné, Avignon, Venaissin, die Grafschaft Burgund und andere kleinere Besitzungen in sich begriff) nach dem Ableben König Rudolfs III [2] als ein eröffnetes Reichslehn mit Deutschland, befestigte die Lehnspflichtigkeit der Polen, Böhmen und Wenden und legte bei seiner zweiten Anwesenheit in Italien den Grund zu neuen Verhältnissen. Die niederen Lehnsmannen, die Landeigenthümer und die Bürger in den Städten hatten durch Klugheit und vielfache Thätigkeit an innerer Kraft gewonnen; sie wollten die Herrschaft und Willkür der oberen Lehnsherren und Barone nicht länger dulden, und es kam zu offenem Kriege zwischen dem hohen Adel und den niederen, von dem ganzen Volke unterstützten Mannen. Konrad wies sowohl die übertriebenen Ansprüche [3], als die übertriebenen Bedrückungen durch ein neues Gesetz vom Jahre 1037 in die gehörigen Schranken zurück; doch gewannen eigentlich nur die geringeren Mannen, denn die Lehne wurden erblich für die Söhne und durften nicht ohne Urtheil der Ebenbürtigen eingezogen, es durfte die Lehnsherrschaft nicht ohne Beistimmung des Lehnsmannes an einen Dritten veräußert werden.

Dieser vereinzelte Besserungsversuch genügte Heinrich III, welcher seinem Vater Konrad im Jahre 1039 folgte, auf keine Weise; vielmehr setzte er sich vor, die weltliche und die kirchliche Verfassung gründlich umzugestalten, dem Kaiserthume das Uebergewicht und seinem Stamme ein erbliches Thronrecht zu verschaffen; und er hatte Thätigkeit und Geisteskraft genug, diese Plane durchzuführen. Seine weltliche Macht erhöhte sich in Deutschland dadurch, daß er die großen Herzogthümer theils gar nicht, theils nur mit seinen Verwandten besetzte; ein Unternehmen, welches keinem mittelmäßigen Herrscher gelungen wäre, das aber, wenn sein Nachfolger auf diesem Wege zu beharren vermochte, nothwendig die Rechte und wechselseitigen Verhältnisse der Stände und des Königs gänzlich umgestalten und zur Unbeschränktheit des letztern führen mußte. Die Verbesserung der Kirche konnte dagegen, bei der allgemeinen Sinnesart des gesammten Geschlechtes, nicht ohne den Papst vorgenommen werden, ja sie mußte vom Papste ausgehen: es kam also nur darauf an, diesen vom Kaiser abhängig zu machen. Hiezu bot sich eine wenigstens für den Augen-

---

[1] Siehe Annal. Saxo, Glaber Rudolph., Herm. Contract., Wippo u. s. w. Bünau, Geschichte Kaiser Friedrichs I, S. 58. — [2] Rudolf starb 1032. — [3] Constitutio Conradi in Mascov. comment. de rebus imp., Vol. I, p. 70. append. Giannone, Geschichte von Neapel, Buch IX, c. 1, p. 20.

1039 bis 1056 blick sehr günstige Gelegenheit, denn durch zügellose Parteiung waren in Rom gleichzeitig drei Päpste erhoben worden, die sich verfolgten und bannten. Heinrich ließ im Jahre 1046 alle drei auf der Kirchenversammlung zu Sutri absetzen und den Bischof Suitger von Bamberg an ihre Stelle erwählen [1].

Während Heinrichs Regierung herrschten nach einander vier Päpste [2], alle aus Deutschland gebürtig, alle durch seinen Einfluß erhoben und alle von ihm so abhängig oder ihm persönlich so ergeben, daß sie, einverstanden mit seinen Planen, eifrigst für die Kirchenverbesserung sorgten. Diese erstreckte sich aber hauptsächlich auf zwei Gegenstände: auf die Simonie oder den mit geistlichen Stellen getriebenen Handel und Wucher [3], und zweitens auf die Sitten der Geistlichen selbst. So ungewöhnlich es erschien, daß der Papst in eigener Person umherreise und von Amts wegen die Erwerbung der Pfründen und die Sitten erforsche, so unangenehm den Bischöfen und Aebten diese Prüfungen waren: so hatten dennoch die Päpste im Allgemeinen die Stimmung des Volkes und die Nothwendigkeit und Heilsamkeit der Sache selbst für sich; ein jeder Widerspruch schien nur aus bösem Gewissen zu entstehen. Jene gaben übrigens den Untersuchungen eine große Oeffentlichkeit, ließen die gefällten Urtheile von Kirchenversammlungen bestätigen und waren (den Umständen angemessen) bald so streng, bald so milde, daß wirklich die gute Sache gewann und ihr Eifer allgemeinen Beifall verdiente. Auch ward ihnen allein das Verdienst zugeschrieben, allein ihre Macht mehrte sich durch diese Maßregeln; und nothwendig mußten sich die Folgen gegen den Kaiser kehren, sobald er nicht an persönlichen Eigenschaften überlegen war und den Päpsten irgend ein äußerer Haltungspunkt zu Hülfe kam.

Eine solche Unterstützung entstand ihnen aber sowohl im oberen als im unteren Italien. Dort hatten die Kaiser, durch Konrads Begünstigung der niederen Mannen, zwar für den Augenblick ein Gegengewicht gegen die Macht der Großen erhalten; allein aus der freieren Lage entwickelten sich höhere republikanische Wünsche, es erhoben sich mit sichtbarer Stärke die lombardischen Städte, es wuchs Venedigs, Genuas und Pisas Macht durch den ausgebreitetsten Handel. Erst hatte sich das Volk des Kaisers gegen die Lehnsherren bedient, jetzt strebte es allmählich der deutschen Herrschaft ganz entledigt zu werden: und der mächtigste, der natürlichste, von gleichen Wünschen beseelte Bundesgenosse war der Papst. — Im unteren Italien entstand [4], aus geringen Anfängen, durch Tapferkeit und List die Macht der Normannen. Griechen sowohl als Araber wurden von ihnen,

---

[1] Näheres hat Nicol. Arragon. in Vita Leonis, IX, p. 277. — [2] Klemens II, Damasus II, Leo IX, Viktor II. — [3] Glaber Rudolph, Lib. V, c. 5. — [4] Eine umständliche Erzählung der normannischen Anfänge in Italien liegt außerhalb der Grenzen dieses Werkes; weil aber Manches ohne die Kenntniß des Einzelnen unverständlich bleiben könnte, ist die erste Beilage diesem Bande angehängt worden.

besonders unter Anführung Robert Guiskards, bezwungen, und leicht 1056 bis 1073
gewahrten die Päpste daß sie ihre Hülfe gegen die Kaiser und, wenn es die Lage der Dinge je erfordert hätte, wiederum die Kaiser gegen die Normannen gebrauchen konnten. Diese schlossen sich aber gern den Päpsten an und nahmen von Leo IX ihre jetzigen und künftigen Eroberungen zu Lehn; denn den griechischen oder römischen Kaisern, welche beide von ihrem Rechte auf Weltherrschaft und von Empörern sprachen, konnten sie nimmer vertrauen.

So lagen die Verhältnisse, da starb im Jahre 1056 Kaiser Heinrich III und hinterließ nur ein sechsjähriges Kind, Heinrich IV, unter Vormundschaft seiner Mutter Agnes von Aquitanien. — Nach der hieraus entstehenden Minderung der königlichen Macht stellte sich sogleich die kirchliche in den Vordergrund, und es offenbarte sich, wer seit Leo IX die Päpste geleitet habe und wer (die Wahl erfolge auch, wie sie wolle) die nächsten leiten werde: nämlich der Archidiakonus Hildebrand, der nachmalige Papst Gregor VII [1].

Daß der römische Bischof, nach der Trennung der katholischen Kirche von der griechischen, das Haupt der abendländischen Geistlichkeit sey, darüber hatte die allgemeine Meinung längst entschieden, und die aristokratische Verfassung der Kirche war unmerklich und auf ganz natürlichem Wege in die monarchische übergegangen: den neuen Bemühungen Gregors mußte also ein ungleich umfassenderer Gedanke zum Grunde liegen.

Alle irdische Herrschaft hatte durch Gewalt begonnen, durch Gewalt stand ihr, mit gleichem Rechte, der Untergang bevor; es war kein höheres, den fehlerhaften Ursprung vertilgendes, die Dauer sicherndes Mittel vorhanden. An die Stelle irdischer Herrschaft sollte also eine geistliche, göttliche Herrschaft, eine Theokratie treten, welche durch Christus den Sohn Gottes auf Erden begründet sey und nur durch den Papst, den Stellvertreter Christi, fortgeführt werden könne. Die Herrschaft der christlichen Kirche, so sprachen deren Vertheidiger, beruht auf der Weisheit und Göttlichkeit ihrer Lehren, sie allein ist unabhängig vom Irdischen im Ewigen gegründet, sie allein kann alle weltliche Herrschaft von ihrer Mangelhaftigkeit reinigen und eine unwandelbare fleckenlose Wurzel aufzeigen. Sowie durch Christus die allein wahre Religion verkündet und die Einheit des christlichen Glaubens zur Abstellung aller Leib und Seele vernichtenden Irrungen höchstes nothwendiges Ziel ist, so giebt es auch nur eine ächte, Gott gefällige, unwandelbare Beherrschung irdischer Dinge, nach jenen unwandelbaren Lehren. Weil nun aber diese Lehren Zeitliches und Ewiges umfaßten, weil jene Herrschaft im Namen Gottes geführt ward, so mußte sie sich nothwendig auch auf Jegliches beziehen: auf den Einzelnen, die Familie und den Staat, auf die Vergangenheit,

---

[1] J. E. C. Schmidt, Beiträge zur Kirchengeschichte des Mittelalters, S. 153.

1073 bis 1085 des weltlichen Herrschers (sowie nunmehr des Papstes) keine erhebliche Stelle wirklich in Besitz genommen werden. Bei dem unbezweifelten Rechte und dem unläugbaren Besitzstande der Fürsten nahmen diese aber gar keine weitere Kenntniß von Gregors Befehlen, sondern verliehen und investirten nach wie vor ruhig fort. Auch der beträchtlichste Theil der Geistlichen, ihre Verwandten und die große Zahl derer, die von irgend einem weltlichen Herrscher Anwartschaften erhalten hatten, widersprachen aufs heftigste dem Grundsatze: daß der Papst als oberster Geistlicher in der Christenheit die kirchlichen Stellen zu vergeben berechtigt sey.

Wenige Zeit nachher ergriff Gregor das zweite Hauptmittel zur Lösung der bisherigen Abhängigkeit der Kirche von dem Weltlichen: er erließ nämlich die schärfsten Befehle, daß alle Priester früheren, obgleich oft umgangenen Vorschriften gemäß unverehelicht bleiben sollten. Der häufig höchst ärgerliche Wandel der Geistlichen [1] gab hiezu den nächsten Vorwand. Beherrschung sinnlicher Triebe (so sprachen die Vertheidiger der Ehelosigkeit) ist das größte Verdienst, und die Lösung von irdischen Neigungen kann nicht anders als zu himmlischen hinanführen. Der Geistliche wird künftig in seinem Berufe das Höchste erblicken und nur für seinen Stand, also zuletzt auch für den Papst, wirken. Es muß bei der Unmöglichkeit des Vererbens kirchlicher Stellen diesem die oft wiederkehrende freie Besetzung höchst vortheilhaft und die Zertheilung und Verschleuderung des Kirchenvermögens unmöglich werden.

Gegen dies Gesetz entstand aber fast überall der heftigste Widerstand: man sah darin die Auflösung der Gesetze der Natur und die Veranlassung zu weit größeren Mißbräuchen. Allein da des Papstes Wort an sich sehr viel galt und die gegenwärtigen Uebel dem Volke stärker auffielen als die künftig möglichen, so sah es in jenen Befehlen nur den Grund heilsamer Verbesserungen, zwang an vielen Orten die Geistlichen [2], ihre Frauen oder Beischläferinnen zu verjagen, beichtete bei keinem verehelichten Priester und nöthigte diese hiedurch allmählich den kirchlichen Vorschriften Genüge zu leisten.

So stritt an vielen Orten das Volk für Gregor; in Deutschland rechnete er auf den Beistand der Fürsten. Denn hier wollte er den Kampf mit der weltlichen Macht beginnen, weil der Kaiser sein gefährlichster Feind war und er hoffen konnte, daß nach dessen Demüthigung die übrigen, vor der Hand noch geschonten Herrscher leicht gehorchen würden.

Während der Minderjährigkeit Heinrichs IV hatten sich die Fürsten manche Unbilden erlaubt und insbesondere die Besetzung der großen Herzogthümer erzwungen. Jene Unbilden abzustellen und die kö-

---

[1] Concil. Coll. zu 1049. Lamb. Schafnab. zu 1074. — [2] Epist. Theodor. Virdun. ad Greg. VII., in Martène und Durand. Thes., Tom. I, p. 218, 231.

nigliche Macht, nach Weise seines Vaters, wiederum zu verstärken, 1073
war die laut erklärte, an sich natürliche und löbliche Absicht des neuen bis
Herrschers; aber Leichtsinn, Ausschweifungen, willkürliche Besetzung 1085
großer Aemter und kirchlicher Stellen, übertriebene Nachgiebigkeit gegen einzelne Lieblinge und harte Bedrückung Vieler, erregten Unzufriedenheit und endlich eine heftige Empörung in Sachsen. Gleichzeitig erklärte Gregor die von Heinrich eingesetzten Bischöfe ihres Amtes verlustig und lud ihn, weil er mit Gebannten Umgang habe, zur Vertheidigung nach Rom. Der König besiegte jedoch (1075) die Sachsen an der Unstrut und ließ, stolz auf sein Glück und durch übertriebene Nachrichten von dem Hasse der Römer gegen Gregor verleitet, diesen im Jahre 1076 auf einer Kirchenversammlung in Worms übereilt absetzen [1]: weil er durch Meineid zu seiner Würde gelangt sey, die Kirche in schwerer Zeit durch mißbräuchliche Neuerungen in Gefahr setze, einen anstößigen Wandel führe und alle Bischöfe zu verwerfen wage. — Gregor blieb aber nicht zurück, sondern zeigte: „daß man in Worms nicht einmal diejenigen Förmlichkeiten beobachtet habe, welche zum Schutze des Geringsten fest stünden; wie wahnsinnig also, den über alle Richter und Gerichtsstühle auf Erden erhabenen Papst auf solche Weise zu behandeln! Seiner Pflicht der Obhut über die Könige, seinem Rechte zu binden und zu lösen gemäß belege er Heinrich mit dem Banne und spreche seine Unterthanen vom Eide der Treue los." — Gern und schnell ergriffen alle Mißvergnügten diese günstige Gelegenheit, sich gegen den Kaiser zu empören, und zwangen ihn auf einer Versammlung zu Oppenheim, im Oktober 1076, zu dem Versprechen: „er wolle die Lösung vom päpstlichen Banne, bei Strafe völliger Absetzung, binnen Jahresfrist auswirken, sein Heer und seine gebannten Räthe entlassen, sich bis dahin der Regierung enthalten und als Bürger in Speier leben." Jetzt glaubte Heinrich sich nur durch die Aussöhnung mit Gregor retten zu können, eilte heimlich nach Italien und ward in Canossa vom Papste nach den tiefsten, jedoch mit Rücksicht auf die anerkannte Lehre von den Kirchenbußen zu beurtheilenden Erniedrigungen [2] zwar vom Banne gelöst, keineswegs aber im Reiche hergestellt, oder mit den unzufriedenen Fürsten ausgesöhnt: im Gegentheil behielt sich Gregor die Entscheidung vor, ob Heinrich König bleiben könne oder nicht [3].

In dem Maße nun dieser wegen seiner übertriebenen Nachgiebigkeit, besonders bei den Geistlichen und Lombarden, welche in diesem Augenblicke den übermächtigen Papst und seine Freundin Ma-

[1] Lamb. Schafnab. zu 1076. Altmanni vita, p. 121, und Ruberti vita ejus, p. 147. — [2] Der Hauptvorwurf war wohl, daß er sich gegen den von ihm abgesetzten Papst demüthigte. — [3] Communionem reddidi, non tamen in regno, a quo eum in Romana synodo deposueram, restauravi. Ursp. chr. zu 1076.

1073 bis 1085 thilde fürchteten, an Achtung verlor, ward auch Gregor wegen der harten Behandlung Heinrichs vielen Menschen verhaßt. Gern hätte er nunmehr den erniedrigten Kaiser erhalten und nach seiner Willkür geleitet; allein die deutschen Fürsten sahen Heinrichs Reise nach Italien als einen Bruch des oppenheimer Vertrages an und wählten aus eigener Macht Rudolf den Herzog von Schwaben zum deutschen König. Hiedurch gerieth der nicht befragte Papst in die höchst unangenehme Verlegenheit, zwischen Heinrich und Rudolf entscheiden zu müssen. Lange schwieg er [1], den Erfolg abwartend, wofür ihn von den Sachsen und den Kaiserlichen gleich harte Vorwürfe trafen; allein sehr natürlich war er weder sächsisch noch fränkisch gesinnt, sondern hatte seine eigenen Ansichten und Zwecke. Mehr durch diese, als durch widersprechende Berichte über die Machtverhältnisse beider Könige bestimmt, bannte er endlich Heinrich IV von neuem [2]. Bald nachher gewann dieser aber im Felde unerwartet die Oberhand; König Rudolf ward getödtet, Gregor auf einer Reichs- und Kirchenversammlung in Brixen (1080) zum zweiten Male abgesetzt und Guibert, der Erzbischof von Ravenna, unter dem Namen Klemens III zum Papst erwählt. Der Kaiser zog im Frühlinge 1081 nach Italien, ängstete Gregor von allen Seiten und hielt ihn in Rom an drei Jahre fast gefangen [3]; bis Robert Guiskard, für seine eigenen Besitzungen nicht unbesorgt, aus dem unteren Italien herzueilte und ihn befreite. Aber bei der Einnahme der Stadt im Mai 1084 begingen die Normannen so viele Frevel, daß die Römer auf den Papst als Urheber der Zerstörung erbittert wurden; es verließen ihn selbst italienische Bischöfe, denen bald seine Härte unerträglich, bald seine Zwecke tadelnswerth oder unverständlich erschienen. Man sah im Verbote der Belehnung den Umsturz bürgerlicher, in der Ehelosigkeit aller Geistlichen den Umsturz natürlicher Gesetze, und seine Bestätigung der körperlichen Gegenwart Christi im Abendmahle dünkte Manchem ein Verhöhnen der Gesetze des gesunden Menschenverstandes.

Allein nie zeigte sich Gregor standhafter als in diesem Augenblicke, wo die Römer ihn zwangen nach Salerno zu fliehen, wo Forderungen und Vorwürfe aller Art ihn bestürmten, wo sein gesammtes Thun laut als verwerflich bezeichnet wurde. Denn er wollte den Grafen Hermann von Luxenburg, welchen die Deutschen (1081) gegen Heinrich erwählt hatten, nur als König anerkennen, wenn jener dem römischen Stuhle Gehorsam schwüre; er wollte den Kaiser, ohne ein Bekenntniß seiner Vergehungen und hinreichende Genug-

[1] Bruno, p. 224. — [2] Den 27. Januar Schlacht bei Fladenheim, den 9. März der Bannspruch, den 15. Oktober 1080 Schlacht an der Elster und Tod Rudolfs. — [3] Der Kaiser belagerte die Engelsburg und Septizonium Severi, wo sich Rusticus, der Neffe des Papstes, vertheidigte. Orsi, IX, 219.

thuung, nicht vom Banne lösen und hielt nach wie vor unwandelbar fest an den Maßregeln, die er zur Befreiung der Kirche von weltlicher Gewalt ergriffen hatte. Auch körperliche Leiden, welche über Gregor einbrachen, konnten seinen Muth nicht schwächen; er sprach auf seinem Krankenbette: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Böse gehaßt, deshalb sterbe ich in der Verbannung!" Bald nach diesen Worten verschied er, am 25. Mai 1085, in der festesten Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit und Heilsamkeit seiner Unternehmungen [1]. 1085 bis 1095

Gregors Partei und sein von ihm empfohlener Nachfolger Viktor III konnten in Italien nicht die Oberhand gewinnen; in Deutschland unterwarf sich der Kaiser allmählich alle Widerspenstigen, gutentheils durch den treuen Beistand Friedrichs von Hohenstaufen, den er zum Herzog von Schwaben erhoben und seiner Tochter Agnes vermählt hatte. Der neuerwählte Gegenkönig Hermann von Luxenburg entsagte bei diesen Verhältnissen der Krone, und Konrad, des Kaisers Sohn, ward zum König ernannt: mithin schien Heinrich IV in jeder Beziehung obgesiegt zu haben.

Da bestieg am 12. März 1088 (trotz des Widerspruchs von Heinrich und Klemens) Urban II den päpstlichen Stuhl. Er war gebürtig aus Chatillon an der Marne [2], edlen Geschlechts, erst Mönch, dann Vorsteher in Clugny, hierauf durch Gregors Erhebung Bischof von Ostia, endlich, — großentheils auch um dessen Empfehlung willen, — Haupt der Christenheit. Er war etwa 43 Jahre alt, ein Mann von Bildung, Thätigkeit und Gewandtheit, und hegte den festen Willen: Gregors VII Plane, jedoch in seiner eigenthümlichen Weise, unwandelbar zu verfolgen [3]. Schon hatte er in der Gräfin Mathilde von Tuscien einen mächtigen Stützpunkt gewonnen und den König Konrad zum Abfall von seinem Vater bewegen helfen, als diese und ähnliche Bestrebungen und Ereignisse guten Theils ihre Wichtigkeit verloren: denn aus Palästina wurden Nachrichten so trauriger Art verkündet, daß alle Blicke, alle Thätigkeit der abendländischen Völker sich dem heiligen Lande zuwandten.

---

[1] Dilexi justitiam et odi iniquitatem; propterea morior in exilio. Otto Fris. chr., VI, 36. Alberic., 129. Die Nachricht in Vincent. Bellov., 1030, daß Gregor auf dem Todtenbette all sein Thun bereut und mißbilligt habe, verdient gar keinen Glauben. Siehe Sigonius, IX, 229. Pagi zu 1085, c. 6. Er wurde begraben im Dom zu Salerno. Seine Bildsäule ist aber neu und ums Jahr 1578 auf Veranlassung des Erzbischofs Colonna von Salerno gesetzt. Man fand damals den Körper fast noch ganz unversehrt. Mazza, 44. Giannet., I, 227. — [2] Guib., 477. Orderic. Vital., 456, 761. Dandolo, 251. Chr. Cavense ad 1088. Pandulphi Pisani et Bernardi Guidonis vitae Urbani II in Murat. Script., III, 352. Catal. pontif. Roman., 651. Baluz. Misc. II, 174. Petrus Diac., IV, 2. Simon, Vita Urbani II. Jaffé, Reg., 449. Eine ausführliche Lebensbeschreibung Urbans bei Mabillon, Oeuvr. posth., Vol. 3. — [3] Omnia quae respuit, respuo; quae damnavit, damno; quae dilexit, prorsus amplector. Jaffé, 450.

1085 bis 1095 Um diese Zeit herrschte Alexius I aus dem Hause der Komnenen in Konstantinopel, ein Mann von Muth und Einsicht, der das seit Jahrhunderten hinschmachtende, an Umfang jedoch noch immer große Reich durch große Anstrengungen und fremde Söldner gegen die Anfälle der Türken, Petschenegen und Normannen vertheidigte. Robert Guiskard, sein mächtigster Gegner, der ihn in mehren Schlachten besiegt hatte, war gestorben und innerer Zwistigkeiten halber gaben dessen Nachfolger, Boemund und Roger, in diesem Augenblick alle Eroberungsplane auf. Die Hälfte Spaniens war den Arabern zwar durch die Christen bereits entrissen worden, aber es bedurfte der größten Anstrengungen, um den neu hervorbrechenden Morabethen zu widerstehen. England hatte Wilhelm der Normann im Jahre 1066 erobert und mit großer Strenge und großem Verstande beherrscht; seit 1087 bemühte sich Wilhelm II, sein Sohn und Nachfolger, die neu eingeführte Lehnsverfassung immer mehr zu befestigen und auf dem gelegten Grunde fortzubauen. Sein Lehnsherr in Rücksicht der Normandie, König Philipp I von Frankreich, kam ihm weder an Macht noch Verstande gleich und war überdies mit Papst und Kirche in bedenkliche Zwistigkeiten gerathen. Dadurch, daß die meisten deutschen und slavischen Völker des Nordens für das Christenthum gewonnen wurden, mehrte sich ihre Einwirkung auf den Süden und sie traten in den großen europäischen Völkerbund.

Es eröffnet sich mit dem Ende des 11. Jahrhunderts eine Welt, überreich an den größten und mannichfaltigsten Erscheinungen. — Kaiser, viele frühere und spätere übertreffend, stehen auf und entwickeln Alles, was an Alleinherrschern bewundernswerth erscheint; die Herzöge, Fürsten, Grafen, Lehnsherren und Lehnsmannen treten in so vielfache Verhältnisse und begründen so merkwürdige ständische Rechte, wie sie fast keine Adelsherrschaft aufzuzeigen vermag; die großen Ritterorden verbinden auf eine noch nie gekannte Weise die Pflichten tapferer Krieger und demüthiger Geistlichen; die Städte erheben sich zu einem Wohlstande und einem heldenmüthigen Bürgersinne, welcher an die schöneren Zeiten Griechenlands erinnert; Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe erblühen mit neuer, eigenthümlichen Kraft; — und mit diesem Allem in tausendfacher, bald freundschaftlicher, bald feindlicher Berührung entwickelt sich endlich ein Verhältniß, — (den Alten unbekannt, aber jene Mannichfaltigkeit und jenen Reichthum der Erscheinungen außerordentlich erhöhend): — die Herrschaft der Kirche und des Papstes!

Diese Zeiten und Ereignisse sollen bis zu dem Untergange der Hohenstaufen, mit vorzüglicher Rücksicht auf dies Kaiserhaus, auf die Kirche, Deutschland und Italien, in den folgenden Büchern dargestellt werden; das erste aber muß von dem Ausbruche der großen kriegerisch-christlichen Wanderungen nach dem Morgenlande handeln, welche wir unter dem Namen der Kreuzzüge kennen.

Zweites Hauptstück.

Sowie das Christenthum in den Gemüthern Eingang fand, er- 600 bis 800
zeugte sich auch die Liebe zu seinem Stifter und die Verehrung der Stadt und des Landes, wo er geboren ward, lehrte und für das Heil der Menschen starb. Denn alles Geistige will ein Aeußeres haben, woran es sich hängt, wodurch es sich bindet und befestigt; es ist und bleibt ein ertödtendes Bemühen, dem einen oder dem andern ein selbständiges Reich zu errichten und es getrennt oder gar feindlich dem zweiten gegenüber zu stellen. Aus solchen Gründen entstanden die Wallfahrten nach dem heiligen Lande; und nichts bedarf einer Rechtfertigung, was sich natürlich aus dem menschlichen Gemüthe entwickelt und heilsam darauf zurückwirkt.

Schon Konstantinus ließ [1], als erster christlicher Kaiser, in Jerusalem eine prachtvolle Kirche des heiligen Grabes aufführen; seine Mutter Helena wallfahrtete im hohen Alter dahin, und ihrem Beispiele folgten Viele während der römischen Herrschaft. Diese ward zuerst durch die Eroberungen [2] des Königs von Persien, Kosroes III, unterbrochen, welcher auf einer Seite bis zum Hellespont, auf der andern bis nach Aegypten vordrang, Jerusalem im Jahre 614 einnahm und ringsum Zerstörung verbreitete, bis es dem Kaiser Heraklius gelang, ihn zurückzuschlagen.

Von größeren Folgen war es [3], als die Feldherren des Chalifen Omar, Abu Obaida und Chaled, das Schwert Gottes genannt, im Jahre 636 ganz Syrien eroberten und Jerusalem belagerten. Der Ehrfurcht vertrauend, welche auch die Muhamedaner vor dieser heiligen Stadt hegen, verlangten deren Bewohner daß man ihnen nicht allein jede Begünstigung zugestehe, welche benachbarten Orten bewilligt worden sey, sondern daß der Chalif selbst erscheine und zu größerer Sicherheit die Vertragsentwürfe bestätige. Omar ließ Ali als Stellvertreter in Medina, empfing persönlich die Schlüssel Jerusalems und sorgte gewissenhaft für die Erfüllung aller Versprechungen. Zwar entband man die Stadt nicht von jeder, aber doch von mancher Zinszahlung, und überhaupt war die Steuerrolle für das ganze Reich mit großer Billigkeit entworfen: zwar bekümmerte der Verlust christlicher Herrscher, allein ungeachtet der höchsten Begeisterung für Muhameds Lehre verstattete der Chalif dennoch christlichen Gottesdienst und stellte den Tempel wieder her, welchen Titus zerstört hatte [4].

---

[1] Euseb., Vit. Const., III, 25. — [2] Abulfarag., 98. Wilh. Tyr., 614. Vitriac. hist. Hier., 1052. — [3] Abulfeda, I, 228. Wilh. Tyr., 629. — [4] Wilh. Tyr., 630. Bernard., Thesaur., 665. Oelsner, 21. In den Fundgruben, V, 68, steht der Vertrag zwischen Omar und dem Patriarchen abgedruckt.

800 Nach 500 Jahren bewunderte man noch diesen Bau, und arabische
bis Inschriften nannten den Urheber, den Betrag der Kosten und die Zeit
933 der Errichtung.

Die Lage der Christen blieb aber nicht gleich zu den verschiedenen Zeiten des Chalifats: günstiger als je wurden sie behandelt unter der Regierung Harun al Raschids, denn sein Gemüth und seine Freundschaft für Karl den Großen verstatteten keinen Druck. Auch hatten die Araber damals die höchste Bildung erlangt, deren sie überhaupt fähig waren. Der Reichthum eines glänzenden Hofes, die Herrschaft über so viele Länder, ein nach allen Weltgegenden noch über jene Länder hinaus verbreiteter Handel mußten die Ansichten und Kenntnisse erweitern und die Wissenschaften befördern. Allein die freie Wirksamkeit kleiner Staaten, die unabhängige Kraft einzelner sich selbst treibender Männer hat stets mehr gewirkt als reichliche Spenden der Herrscher: — und außerdem ist der Muhamedanismus einseitig in Bezug auf die Wissenschaften und feindlich gegen die Kunst. Langsamer regte sich der Geist des Abendlandes, aber was hat er nicht geleistet!

Haruns Söhne waren allerdings fähiger zu herrschen, als ihr Zeitgenosse Ludwig der Fromme; durch die von ihrem Vater angeordnete Theilung des Reiches entstanden jedoch, wie im karolingischen, innerliche Kriege und Schwächungen: auch die Herrschaft der Abbasiden nahte sich dem Untergange. Neunzehn Chalifen dieses Stammes vereinten während 180 Jahren, von 750 bis 933 nach Christus, die weltliche und geistliche Herrschaft der arabischen Welt. Sie verloren allmählich die erste, weil dem Volke nicht mehr der heilige Krieg als höchstes Gesetz Muhameds erschien, sondern Reinlichkeit, Gebet, Almosen, Fasten und die Wallfahrt nach Mekka. Sie beförderten selbst die allgemeine Auflösung durch eine kraftlose Regierung und durch Eigennutz; sie bereiteten sich gefährliche Feinde, indem sie viele Landschaften dem besten Zahler verpachteten, welcher sich dann nicht nach Willkür verdrängen ließ. Zuletzt sollten türkische Söldner die verlorene Macht wieder gewinnen helfen; allein jedes Reich ist in Todesgefahr, sobald es sich durch fremde Kräfte zu erhalten sucht, und nach der größten inneren Umwälzung kann ein Volk eher verjüngt hervorgehen, als nach einem von außen herbeigeführten Sturze. Auch löste sich das große Reich der Chalifen nicht, wie das abendländische Karls des Großen, in selbständige Theile auf, sondern es zerfiel: jeder Versuch einer neuen festen Begründung ward von eindringender Gewalt vereitelt, und die Geschichte der nächsten Jahrhunderte zeigt in raschem Wechsel das Aufblühen und den Sturz von mehr als funfzig Herrscherstämmen. Niemals aber entwickelte sich bei diesen zahllosen Umwälzungen unter den Arabern freibürgerlicher Geist; sie ahnten nicht, daß die unbedingte Alleinherrschaft durch Hinzufügung ständischer oder republikanischer Rechte und Formen veredelt werden könne; sie glaubten im Morden ihrer Zwing-

herren eine Hülfe zu finden und setzten doch andere an deren Stelle, 900
welche wo möglich noch argwöhnischer und grausamer waren. bis
Als der neununddreißigste Chalif seit Muhamed [1], der zwanzigste 1095
aus dem Hause der Abbasiden, Al Rahdi, Moktaders Sohn, unvermögend den Parteien zu widerstehen (933 Jahre nach Christus, 300 Jahre nach Abubekr, 183 Jahre nach Erhebung des Hauses Abbas), die höchste Gewalt und alle Einnahmen des Reiches dem Statthalter von Bassora, Ibn Rajek, als höchstem Emir übertrug, war fast alle Herrschaft schon in den Händen anderer Geschlechter. Nur die geistliche Gewalt, welche unbedeutend und nie von abendländischer Wirksamkeit war, blieb den Chalifen. Die Geschichte ihrer Wollüste und ihrer Armuth, ihrer Predigten, Gebete und religiösen Streitigkeiten verdient hier keine Erwähnung. Ungleich wichtiger ist dagegen die Geschichte der einzelnen Herrscherstämme, und weil zwei derseben, die Fatimiden und die Seldschuken, auf die später erzählten Begebenheiten den größten Einfluß hatten, so muß hier umständlicher von ihnen gesprochen werden.

Im Anfange des 10. Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung begründete Abu Muhamed Obaidalla (der gemeinen Meinung nach ein Abkömmling des Ali und der Fatime [2]) die Herrschaft der Fatimiden im nordwestlichen Afrika. Unter seinem Sohne Kajem und seinem Enkel Mansur vergrößerte sich das Reich, erhielt aber erst unter Moez, dem Sohne Mansurs, die höchste Ausdehnung. Dessen Heere fochten in Italien und Sicilien gegen die Griechen und Deutschen, in Spanien gegen die Ommyaden; sie drangen in Westafrika bis zum Weltmeere, eroberten Aegypten im Jahre 968 von den Thagagiden und später sogar Mekka, Medina und einen großen Theil von Syrien und Palästina. Moez anerkannte, als Alide, nur den Ali als rechtmäßigen Nachfolger Muhameds [3] und verfluchte die drei ersten Chalifen; er führte in der von ihm erbauten Stadt Kairo Kirchengebräuche ein, welche von denen in Bagdad abwichen, und blieb aus religiösen und Staatsgründen ein steter Feind der sunnitischen Abbasiden [4]. Deshalb hielt er sich auch durch die günstigen, von ihnen den Christen ertheilten Versprechungen nicht für gebunden;

---

[1] Abulfeda zu 933. Abulfarag., p. 199.

[2]
Motalleb
Abu Taleb — Abdallah
Ali | *Muhamed*
Fatime

[3] Abulfarag. 104 seq. Abulfeda zu 968. Wilh. Tyr., 631. Dandolo, 243. — [4] Sunnitisch, oder Anhänger nicht allein des Korans, sondern auch der Sunnah, der sonstigen Ueberlieferungen. Doch war die erste Trennung hauptsächlich politischer Art, und erst später entwickelten sich in beiden Hauptparteien auch Grundverschiedenheiten über die Lehre.

900 bis 1095 doch war sein Sohn Aziz, unter dem die Macht der Fatimiden ungeschwächt blieb, duldsam gegen alle Religionsbekenner, ja sein Geheimschreiber war ein Christ und sein Schatzmeister in Syrien ein Jude. Hakem, des Aziz Sohn und Nachfolger, ein Zeitgenosse Ottos III und Heinrichs II, wüthete desto unverständiger gegen Einheimische, Fremde und gegen alle Religionsparteien; er zerstörte die Auferstehungskirche in Jerusalem und untersagte bei schwerer Strafe allen christlichen Gottesdienst. Da verschwuren sich endlich einige Heerführer und sogar seine Schwester wider ihn und erhoben seinen Sohn Taher, welcher sogleich die Herstellung jener Kirche nnd des Gottesdienstes erlaubte. Ueberhaupt heilte dieser durch eine funfzehnjährige löbliche Regierung manche Wunde des fatimidischen Reichs: unter seinem Sohne Mostanser verlor hingegen dasselbe an Umfang und Macht, und Mosta Abul Kasem, welcher im Jahre 1094 (ein Jahr vor dem Ausbruche der Kreuzzüge) den Thron bestieg, war nicht im Stande, die vielen vorhandenen Uebel sogleich abzustellen.

Noch weit ausgebreiteter als die Herrschaft der Fatimiden war die der Seldschuken. Im Osten und Nordosten des kaspischen Meeres [1] zogen türkische Stämme umher mit Pferden, Vieh, Sklaven und Mägden; sie kannten keinen Ackerbau und keinen Handel, sie trieben nur Tauschgeschäfte und warteten ihrer Heerden. Hatten indeß die Weiden schon andere Eigenthümer, so gaben sie diesen für das Benutzen derselben gewöhnlich eine Vergütung und brachen wieder auf, wenn es das Bedürfniß erheischte. Dukak und sein Sohn Seldschuk, tapfere Führer solcher Stämme [2], dienten dem Chane der Chazaren Bigu mit Auszeichnung, bis ihm die großen Anlagen Seldschuks gefährlich erschienen. Zur Flucht gezwungen vereinigte dieser bald mehre Stämme [3] unter seiner Leitung und beunruhigte von der Nordseite des Sihon her die Länder des Chans mit Erfolg. Seldschuks Söhne mußten noch vertheidigungsweise verfahren; aber sein Enkel Toghrul eroberte allmählich alle Länder vom Oxus bis zum Euphrat, besiegte die Gasneviden, stürzte die Buiden in Bagdad [4], ward hier höchster Emir und beherrschte den Chalifen um dieselbe Zeit, als Kaiser Heinrich IV mit Sachsen und Päpsten stritt, Robert Guiskard Apulien und Kalabrien von diesen zu Lehen erhielt, Wilhelm der Normann England eroberte und Komnenen in Konstantinopel ihre Herrschaft antraten [5].

Alp Arslan, der Neffe und Nachfolger des kinderlosen Togrulbek [6], machte die Okailiden in Nisibis und die Mardasiten in Aleppo

---

[1] Wilh. Tyr., 633. Vitriac. hist. Hier., 1061. Bernard., Thes., 667. — [2] Abulf., III, 103. — [3] Cedrenus nennt diese Stämme Hunnen, Zonaras Hungern, Deguignes leitet sie von den Türken Hoeike her: gewiß ist, daß sie tatarischer, nicht mongolischer Abkunft waren. — [4] 1055. Zinkeisen, I, 29. — [5] Natürlich fällt nicht Alles auf dasselbe Jahr, wohl aber in denselben Zeitabschnitt. — [6] Abulf. zu 1063.

zinsbar. Da erhob Romanus Diogenes, der griechische Kaiser, im Jahre 1070 wider ihn Krieg [1], verlor aber durch eine unglückliche Schlacht bei Mandzgerd (24. August 1071) Heer und Freiheit und wurde erst gegen Uebernahme sehr lästiger Bedingungen losgelassen [2]. Die Griechen wälzten, damit ihre eigene Schwäche verdeckt bliebe, alle Schuld des Verlustes auf ihn, blendeten den Unglücklichen und ernannten Michael Dukas zu seinem Nachfolger. Schon zitterte man in Konstantinopel vor den weiteren Fortschritten der Seldschuken, als Unruhen den Sultan in die Länder jenseit des Oxus riefen [3]. Hier ließ er einen ungetreuen Diener, den Chowaresmier Jussuf, an einen Pfahl binden und wollte ihn mit eigener Hand strafen, aber dreimal fehlte sein Pfeil; da riß jener verzweifelnd sich los und stürzte dem Sultan entgegen, welcher, auf der Flucht strauchelnd, zu Boden fiel und von jenem tödtlich verwundet wurde. „Ich habe heute nicht gebetet (sprach Alp Arslan), ich habe mich beim Anblicke meines Heeres erhoben als unüberwindlich, mit Recht trifft mich die Strafe Gottes!" — Der Sultan starb am 15. December 1072, und die Türken zerrissen den Mörder.

1000 bis 1095

Unter Malek (Melek), dem größten von allen seldschukischen Herrschern, welcher seinem Vater Arslan folgte, wurde Kleinasien bis zu den Meeresküsten und Damaskus nebst einem großen Theile Syriens erobert, ja selbst auf Aegypten mehre Jahre lang ein bedeutender Einfluß ausgeübt. Als der Sultan im Jahre 1092, drei Jahre vor dem Ausbruche der Kreuzzüge starb, huldigte man ihm von den Grenzen Chinas bis zum Mittelmeere und von Samarkand bis zu der südlichen Spitze Arabiens. Die oströmischen Kaiser waren ihm zinsbar, Ruhe beglückte das Reich, Gerechtigkeit wurde gehandhabt, die Städte kamen in Aufnahme, und die Wissenschaften blühten [4]. Gleich nach seinem Tode aber brachen innere Kriege aus, in welchen sich Brüder und Verwandte nicht schonten und Muhamedaner einander aufs äußerste verfolgten; wie viel weniger durften Christen und Pilger auf eine irgend gemäßigte Behandlung rechnen!

In dem Maße aber, als jetzt, und überhaupt seit der türkischen Herrschaft im vorderen Asien, die Gefahren für die Pilger zunahmen, wuchs die Liebe zu den Pilgerungen. Denn in christlichen Ländern fanden jene in der Regel [5] gastfreundliche Aufnahme und sicheres Geleit; auch war man mehr als je überzeugt, daß die Wallfahrten zum Heile der Seele dienten und als Bußübungen von großer Schuld

[1] Abulf. zu 1170 und Elmacin, 277. — [2] Das Nähere, zum Theil aber nicht übereinstimmend, siehe bei Abulfar., 227, Guill. Appul., 264, Wilh. Tyr., 635, Alberic., 97, Dandolo, 247. St. Martin, Mémoires, I, 375. — [3] Abulf. zu 1072. Elmacin, 278. Abulfar., 228 — [4] Wir erinnern unter Anderm an die meisterhafte Jahresberechnung Maleks oder Dschelaleddins. — [5] Doch Klagen über schlechte Behandlung derselben im griechischen Reiche. Jaffé, Regesta, p. 447.

1000 bis 1095 lösten. Hiezu kam die ganz außerordentliche, selbst grobe Betrügereien übersehende Vorliebe für Reliquien aus Palästina und Jerusalem, sowie der Umstand, daß die italienischen Freistaaten, nebst den Seestädten des südlichen Frankreich, einen wichtigen Handel nach den syrischen Küsten begannen und die Pilger gern für einen mäßigen Lohn dahin übersetzten. Aber wenn schon diese Meerfahrt ihnen oft den Untergang brachte, wie viel gefährlicher war da nicht der Landweg! Im Jahre 1064 zogen der Erzbischof Siegfried von Mainz, die Bischöfe Günther von Bamberg, Otto von Regensburg, Wilhelm von Utrecht nebst vielen andern Begleitern nach Jerusalem [1] und erreichten die Stadt, aber nicht ohne große Gefahr und vielfachen Verlust. Ja eine schöne Aebtissin, welche den Türken in die Hände fiel, litt vor den Augen Aller so lange Gewalt, bis sie den Geist aufgab [2]. Ein Jahr später traten 7000 Christen die Wallfahrt an, wurden aber von den Türken angefallen [3] und in einer Burg belagert; nur 2000 retteten ihr Leben. Graf Theodorich von Trier, welcher den Erzbischof Kuno von Köln erschlagen hatte, mußte auf Befehl des Kaisers das Land meiden [4] und entschloß sich zur Pilgerfahrt nach Jerusalem; allein nie hat man von ihm und den Seinen wieder gehört.

Und diejenigen, welche alle Gefahren des Weges glücklich überstanden, fanden sich zuletzt am Ziele getäuscht. Schon unter der Regierung Alp Arslans war nämlich Jerusalem und Ramla [5] durch Joseph, einen Chowaresmier, den Fatimiden entrissen worden; Orthok, ein Führer türkischer Stämme, beherrschte mit Bewilligung von Thutusch (einem Bruder Sultan Maleks) die heilige Stadt. Unter seinen Söhnen und Nachfolgern Ilgazzi und Sokman [6] nahm nun die Noth überhand und die Gewalt. Kein Altar, kein kirchliches Gefäß war den Türken mehr heilig, die Geistlichen wurden geschlagen und gestoßen, ja der Patriarch bei Haar und Bart zur Erde gerissen [7]. Strenger als je forderte man von den Pilgern, deren Vermögen durch die Reise fast immer schon erschöpft worden, ein Goldstück für die Erlaubniß, Jerusalem zu besuchen. Die Einwohner dieser Stadt konnten nicht Jeden unterstützen, allgemein verbreiteten sich Wehklage, Elend

---

[1] Ich halte es für überflüssig, hier alle Pilgerungen früherer Zeit zu erwähnen, siehe z. B. Pilger aus der Schweiz im siebenten Jahrhundert. Müllers Geschichte, I, 148. Normannische Pilger. Order Vital., 459 u. 472. Pilgerung des Erzbischofs Thiemo von Salzburg und des Bischofs Gerhard von Konstanz. Petersh. chr., 354. Thiemonis passio, 108. Chron. Monast. S. Petrini Salisb., 199. Insbesondere Michaud, I, 50. Hormayr, Die Baiern im Morgenlande, 25. — [2] Chron. Saxo, 256. Hofmann, Ann. Bamb., 78. Ursperg. chr. B. Altmanni vita, 117. Ruberti vita Altmanni, 140. — [3] Alberic., 196, zu 1065. — [4] Alberic. zu 1068. — [5] Abulfeda zu 1070 und III, 280. Greg. VII epist. XI, ep. 31. — [6] Wilh. Tyr., 636. Ursperg. chr., 176. — [7] Alberic. nennt zu 1070 den Patriarchen Nicephorus; Euthymius nennt ihn Simeon.

und Mangel. Es war die höchste Zeit, daß die abendländischen 1093
Christen ihren Glaubensgenossen zu Hülfe eilten; es war zweifels- bis 1095
ohne ihre Verpflichtung, wenn anders Jeder Unrecht und Tyrannei abwehren soll, dem dazu Kraft und Geschicklichkeit gegeben ist.

Um diese Zeit, im Jahre 1093, trat die Wallfahrt an Peter von Amiens, früher Einsiedler, jetzt Priester. Seine Gestalt war klein und unansehnlich [1], die Farbe seines Gesichtes dunkel, gering das Gewand und die Füße unbekleidet. Die größte Enthaltsamkeit in Allem zeichnete ihn, selbst in jener Zeit aus, und wenn ihm die Worte beredt von den Lippen strömten, ward auch sein Auge der Abdruck eines lebhaften Geistes. Er zahlte den Zins und betrat die heilige Stadt; er hörte, was die Christen litten, und sah selbst die tägliche Bedrückung. Da regte ihn der Geist an: er möge Hülfe schaffen und für die Rettung der Verlassenen wirken. Der Patriarch Simeon erwies: daß die zur Strafe ihrer Sünden gelähmten Kräfte der morgenländischen Christen für die Befreiung nicht genügten, und die entnervten Griechen binnen wenig Jahren selbst das halbe Reich verloren hätten; — ärmer und einfacher, aber kräftiger und gläubiger sey das Abendland [2] und nur von dorther die Erlösung möglich. Peter verlangte jetzt Schreiben des Patriarchen an den Papst und an die abendländischen Fürsten: er werde das Geschriebene selbst bestätigen und die Gläubigen aufmuntern zu freudigen Zügen. Gern bewilligte Simeon diese Forderung, und noch einmal eilte der Einsiedler in die Auferstehungskirche, um für das seine ganze Seele erfüllende Unternehmen den Heiland anzuflehen. Er sah die ungeheuren Schwierigkeiten, die einem unbekannten Pilger entgegenstanden, welcher sich vornahm, eine ganze Welt in Bewegung zu setzen; es übermannte den Betenden der Schlaf. Da erschien ihm Christus und sprach: „Stehe auf, Petrus, und eile und vollbringe kühn, was dir auferlegt worden; ich werde mit dir seyn, denn es ist Zeit, daß das Heiligthum gereinigt und meinen Dienern geholfen werde." Petrus erwachte gestärkt und geweiht, er fühlte die Kraft in sich, das Größte zu unternehmen; man hat dies Gefühl bald Betrug, bald Anmaßung, bald Schwärmerei gescholten [3], oder doch damit ohne Unterscheidung zusammengeworfen.

---

[1] Nach dem Chronic. Canonic. Landun. war Peter früher Mönch ap. St. Rigaudum in Foresio. Siehe du Fresne ad Ann. Comn., p. 79. Anna, 22, nennt ihn κουκουπετρος von cucullatus, woraus Unwissende Kukuk-Peter gemacht haben. Vergl. W. Tyr., 637. Alb. Acq., 185 u. 190. Alberic. zu 1094. Dieser sagt Petrus de Pago Ambianensi. Alb. Stad. zu 1096 nennt ihn Hispanum. Radulph. Cadom., 163. Robert mon., 32. Hist. belli sacri, 131. Grandgagnage sucht scharfsinnig zu beweisen, daß Peter in dem zu Lüttich gehörigen Huy geboren sey. — [2] Vitriac. hist. Hier., 1064. W. Tyr., 638. Bouillon, 5410—5465. — [3] Schon Ursperg. chr. sagt: Petrum postea multi hypocritam fuisse dicebant; allein wir finden es nicht unwahrscheinlich, daß Petrus einen solchen Traum wirklich gehabt und ihm als göttlicher Eingebung vertraut habe.

1093 bis 1095 Nachdem ihn Kaufleute glücklich bis Bari geführt hatten, eilte er nach Rom zum Papste Urban [1]; dann über die Alpen zu Fürsten, Prälaten und zu allem Volke. Seine Reden setzten die Gemüther in Bewegung, und seine Hoffnungen wuchsen, seitdem der Papst den Plan in seine Hand nahm; denn das Schwierigste gelang in jener Zeit, wenn es vom Oberhaupte der Kirche befördert wurde. Bereits Gregor VII [2] hatte alle Gläubigen zum Beistande der Christen im Morgenlande aufgefordert; die Kriege wider Heinrich IV hemmten jedoch die Ausführung dieser Plane, und erst jetzt bot sich, nachdem der Gedanke in den Gemüthern Eingang gefunden, eine dringendere Veranlassung und günstigere Gelegenheit. Auf einer Versammlung von hohen Geistlichen in Piacenza wurde, neben andern wichtigen Dingen, auch des heiligen Landes gedacht, und Gesandte des griechischen Kaisers traten hülfeflehend auf [3], weil die Ungläubigen schon die ganze asiatische Seite des Bosporus beherrschten.

Wichtiger war die große Versammlung von angeblich [4] mehr als 300 Bischöfen und Aebten [5], welche sich im November des Jahres 1095, nach Urbans dringender Ladung und unter Beistimmung des Königs Philipp von Frankreich, zu Clermont in Auvergne einfanden: es war Hauptzweck des Papstes, hier für die Rettung des heiligen Landes zu wirken. Auf einem freien Platze, denn kein Zimmer konnte eine so zahlreiche Versammlung fassen [6], sprach Urban von erhöhter Stelle und mit lauter Stimme:

„Die Lehre Jesu Christi [7], welche das Abendland in ursprünglicher Reinheit bewahrt, ist auch Jahrhunderte lang in Asien frei verkündet und bekannt worden. Zwar hat das gerechte Bestreben, jede falsche Ansicht und Deutung zu vertilgen, uns bisweilen in Zwiespalt

---

[1] Droit à Romme vint, ou le pappe trouva. Mouskes, Vol. 2, p. 699. Die über diesen und andere Punkte in neuester Zeit ausgesprochenen Zweifel haben mich nicht überzeugt. — [2] Greg. ep. II, 37. Schon Sylvester II. forderte die Katholiken auf, dem verheerten Jerusalem zu Hülfe zu kommen. Murat., Ann., III, 400. Neander, IX, 196, 235. — [3] Alberic., 144. Berthold. Constant. Donizo, II, 8, 10. Campi, I, 366. Pand. vitae, p. 353. Bromton, 992. Concil., XII, 822. Anna Comn. erwähnt nirgends solcher Gesandten und die ganze Sache bleibt zweifelhaft. Vor der Kirchenversammlung in Piacenza war eine kleinere in Guastalla. Affò Guast., 96. — [4] Zweifel über die Zahl. Mabillon, l. c., p. 202. — [5] Fulch. Carnot, 382. Gest. expugn. Hier., 561. Ekkeh., 515. Alber., 145. Es waren gegenwärtig 14 Erzbischöfe, 225 Bischöfe, über 90 Aebte. Concil., XII, 767. Marca, Dissert., III, p. 265. Dachery, Spicil., III, 425. Jaffé, Reg., 464. — [6] Robert. mon., 31. S'issirent des postaus (barrières). Car tant i ot de gens, de petits et de haus, qu'il oir ne peussent les dis ne les consaus. Paris, Antioche, I, 56. — [7] Nach W. Tyr., 639, Balderic. und Mansi Concil. coll., Vol. XX, p. 824, deren Nachrichten im Wesentlichen Glauben verdienen, obgleich es damals keine Schnellschreiber gab. Die andern Quellen (besonders Guibert, nach dem unächten Briefe Alexius des Ersten an den Grafen von Flandern, s. du Fresne ad Ann. Comn., p. 73) sind verfälscht und untauglich.

erscheinen lassen mit den Bewohnern jener Länder; allein wir haben 1095
sie stets geachtet als Christen und nie vergessen, daß wir Alle Brüder eines Hauses, Kinder eines Vaters sind. Soll ich wiederholen, was Jeder weiß? Wie jene über das Heidenthum gewonnenen Länder den Christen wieder entrissen und eine Beute der Ungläubigen geworden sind? Wer kann es hören ohne Jammer? — Und doch giebt es einen Schmerz, der noch tiefer, ein Unglück, das noch größer ist: denn auch Palästina und Jerusalem sind in den Händen der Feinde!"

„Der Erlöser unseres Geschlechts, welcher zum Heile Aller menschlichen Leib und Gestalt annahm, wandelte in jenem auserwählten Lande. Jede Stelle ist dort geweiht durch die Worte welche er gesprochen, durch die Wunder welche er verrichtet hat; jede Zeile des alten und neuen Testamentes beweiset, daß Palästina als Erbtheil des Herrn und Jerusalem als der Sitz aller Heiligthümer und Geheimnisse rein bleiben soll von jeder Befleckung. Und diese Stadt, die Heimath Jesu Christi, die Wiege unseres Heils, ist nicht mehr theilhaft der Erlösung! In dem Tempel, aus welchem Christus die Kaufleute vertrieb, damit das Heiligthum nicht verunreinigt würde, wird jetzt des Teufels Lehre öffentlich verkündet. — Wer darf noch zu Maria der Jungfrau flehen, wer in der Kirche des heiligen Grabes andächtig den anrufen, welcher dem Tode die Macht genommen hat? Lastthiere stehen in den heiligen Gebäuden, und für die Erlaubniß solch Elend zu schauen, verlangen die Frevler sogar noch schweren Zins. Die Gläubigen werden verfolgt, Priester geschlagen und getödtet, Jungfrauen geschändet und gemartert. Wehe uns, wenn wir leben und solchem Unheile nicht steuern; besser ist sterben als der Brüder Untergang länger dulden!"

„Jeder verläugne sich selbst und nehme Christi Kreuz auf sich, damit er Christum gewinne: kein Christ streite mehr wider den andern, damit das Christenthum selbst nicht untergehe, sondern verbreitet und gefördert werde. Es höre auf Mord und Feindschaft und Bedrückung; es beweise Jeder Muth und Tapferkeit, nicht wo sie den Fluch, sondern wo sie Vergebung der Sünden und die Krone der Märtyrer erwerben. Keiner fürchte Gefahr, denn wer für den Herrn streitet, dem sind die Kräfte der Feinde unterthan; Keiner fürchte Mangel und Noth, denn wer den Herrn gewinnt, ist überall reich; Keiner lasse sich durch Klagen der Zurückbleibenden vom Zuge abhalten, denn die Gnade des Herrn wird auch diese schützen!"

Noch hatte der Papst seine Rede nicht beendet, als die ganze Versammlung wie mit einer Stimme ausrief: „Gott will es!" Endlich ward die Ruhe wiederhergestellt und Urban fuhr fort: „Es gehen die Worte der Schrift in Erfüllung: Wo auch nur zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, werde ich mitten unter ihnen seyn; denn nur des Herrn Einwirkung machte es möglich, daß der gleiche Eifer sich erzeugte in euch Allen, und das gleiche Wort ausgesprochen wurde von jedem Einzelnen. So möge dies Wort euer

1095 Feldgeschrei seyn in jeder Gefahr, welche ihr übernehmt für die Lehre Christi; das Kreuz aber euer Zeichen zur Kraft und zur Demuth. Des apostolischen Stuhles Fluch soll Jeden treffen, der sich unterfängt, das heiligste Unternehmen zu hindern; sein Beistand dagegen im Namen des Herrn eure Bahn ebnen und euch geleiten auf allen Wegen!"

Sobald der Papst seine Rede geendet hatte [1], nahte ihm Ademar von Monteil, Bischof von Puy, und bat niederknieend um die Erlaubniß, dem heiligen Zuge beiwohnen zu dürfen; ihm folgte Wilhelm, Bischof von Orange [2], dann die meisten von den anwesenden Laien und Geistlichen. Sie hefteten ein rothes Kreuz auf ihre rechte Schulter, als Zeichen des gemeinsamen Unternehmens und der neuen christlichen Verbrüderung [3].

Nach der Rückkehr in ihre Heimath predigten die Bischöfe das Kreuz, und die Laien suchten Genossen und Begleiter, beide mit der größten Begeisterung und fast unglaublichem Erfolge. Denn es entstand eine allgemeine Bewegung in allem Volke, wie noch niemals: es trennte sich freudig der Mann von dem Weibe [4], das Weib von dem Manne, die Aeltern von den Kindern, die Kinder von den Aeltern; der Landmann gedachte nicht mehr des Ackerbaues, der Hirte nicht mehr seiner Heerde, Mönche und Nonnen verließen ihre Zellen; kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht wollte ausgeschlossen seyn von dem großen Unternehmen, von der neuen Völkerwanderung.

Zwischen der großen Völkerwanderung im 5. Jahrhunderte und den Kreuzzügen findet sich aber, bei aufmerksamer Betrachtung, hauptsächlich ein großer Unterschied; jene erzeugte der einfache Grund des äußeren Bedürfnisses; diese hingegen wurden herbeigeführt durch vielfache innere Anregungen. Deshalb bleibt es ein vergebliches Bemühen, die Kreuzzüge aus einem Gesichtspunkte zu erklären, nur einen Zweck, eine Triebfeder an die Stelle der mannichfaltigsten, verschiedensten nachzuweisen. Sehr Viele [5], voll heiligen Glaubens an den, der aller Welt Sünde trägt, verließen gern ihre irdischen Besitzthümer, um zu wandeln wo jener gewandelt, und um in geistiger Freude sich zu erheben über alles Leid; nicht Wenigere wollten, zornig über den Andrang ungläubiger Feinde, in Asien ihrer Tapferkeit ein Feld eröffnen, welches der von neuem bei harter geistlicher Strafe anbefohlene Gottesfriede [6] in christlichen Ländern immer mehr beschränkte. Einige trieb die Begierde, fremde Länder und Sitten zu erkunden, Andere die Hoffnung der Beute oder des kaufmännischen

---

[1] W. Tyr., 642. Nach Rob. Mon., 32, erzählte man: die Kunde vom Geschehenen habe sich an demselben Tage in allen Landen der Christenheit verbreitet. — [2] Gallia christiana, I, 771; II, 701. — [3] Anna, 225. Lupus Protospl., 47. — [4] De Man let den Ploch stan, de Herde dat Ve, dat Wief liep mit der Wige, de Munik ut dem Clostere, de Nunnen voren oc darmede. Lüneb. Chr., 1350. Balder., 88. Ursp., 175. — [5] Fulch. Carn., 384. — [6] Fulco, 891. Order. Vit., 568. Dandolo, 255. Ursperg. zu 1097.

Gewinns, Andere der Leichtsinn oder die Lust an jeder Veränderung 1096
und der Wahn, die neuen Verhältnisse müßten angenehmer seyn als die hergebrachten. Wem etwa jugendlich frische, damals die Masse noch belebende Begeisterung fehlte, den bestimmte oft der natürliche Trieb der Nachahmung und die Besorgniß, für feige gehalten zu werden. Ja es fanden sich auch Einzelne, die das Kreuz nahmen, um dem augenblicklichen Mangel an Lebensmitteln [1], um dem Drucke ihrer Herren, den Fesseln eines Ordens, den Forderungen der Gläubiger, der Strafe ihrer Verbrechen oder der Pein eines bösen Weibes zu entgehen [2].

Selbst des Papstes Bestreben, nur die tauglichsten und waffenfähigsten unter den Laien auszuwählen und keinem Geistlichen [3] ohne höhere Genehmigung das Lösen des kirchlichen Bandes zu gestatten, blieben ohne Erfolg; und er konnte, obgleich von ihm die erste und wichtigste Regung ausgegangen war, diesen Wanderungen nach dem Morgenlande doch kein Ziel setzen. So erscheinen mächtige Gewässer, durch künstliche Dämme eingeengt, ohne Leben und Bewegung; wenn aber Kühnheit oder Unverstand auch nur geringen Abfluß eröffnet, dann theilt sich rastlos wachsend die Bewegung mit, ungeahnte Kräfte reißen den Damm danieder bis auf den tiefsten Grund und es breiten sich die Fluthen so lange ohne Schranken aus, als die Kraft, welche in ihnen selbst wohnt, nicht ganz verschwindet. Zwei Jahrhunderte dauerte diese Bewegung, dann neigte sich Alles zum Gleichgewicht; zwei Jahrhunderte bestand hierauf Europa ohne ähnliche Erscheinung, da ward Amerika ein Ableiter aller überschießenden Kräfte.

Den größten Eingang fanden die Kreuzpredigten in Frankreich und Italien [4], — wo manche innere Uebel jeden Wechsel erwünscht machten; — geringeren Beifall in Deutschland, weil der Streit Kaiser Heinrichs IV [5] und seiner Anhänger gegen den römischen Hof noch fortdauerte. Spanien, durch Saracenen selbst bedrängt, konnte am wenigsten unmittelbar an den morgenländischen Pilgerungen Theil nehmen [6]; leicht

---

[1] 1095 war ein Hungerjahr. Alberic., 143, Annal. Saxo. Siegeb. Gemblac. Concil., XII, 914. 1094 war große Sterblichkeit. Berthold. Const. — [2] Manchen, dem dies Alles unbegreiflich und thöricht erscheint, kann man an die Theilnahme erinnern, welche das Schicksal der Griechen in unsern Tagen fand. — [3] Den Mönchen untersagte er die Pilgerung ganz. Bouquet, XV, 311. Sybel behauptet: Mystik, Ascetik und die Neigung, sich zu kasteien, habe sehr Viele zur Annahme des Kreuzes bewogen; dagegen sagt Reiffenberg (Docum., V, XXX): Des expeditions qui promettaient du pillage, des batailles, et sur lesquelles se répandait une teinte de merveilleux, devaient séduire de pareils hommes. — [4] Bonoli, 50, nennt 22 Pilger aus der kleinen Stadt Forli; Malavolti, III, 26, 1000 aus Siena. — [5] Ekkeh., 517. Alber., 149. Doch waren z. B. viele Friesen unter den Pilgern. Wiarda, Gesch., I, 154. — [6] Allerdings aber wirkte die Erinnerung an die Kämpfe gegen Muhamedaner und Heiden zur Erhöhung des neuen Eifers (Gervinus, I, 123), und daß sich Spanier und Portugiesen nicht ganz von den morgenländischen Zügen ausschlossen, ergiebt sich aus Navarrete und den Memorias de la academia de la historia,

1095 verbreitete sich hingegen der Eifer von Frankreich nach England, ja (obgleich in geringerem Maße [1]) bis zu dem Norden Europas.

Weil nun aber, wie gesagt, Kaiser Heinrich IV den Papst befehdete, Philipp von Frankreich wegen der Trennung von seiner Gemahlin im Banne lag [2] und auch sonst mehr den Genüssen als den Geschäften lebte; weil König Wilhelm II. von England kein Freund weit aussehender Unternehmungen, sondern auf seine nächsten Pflichten und Vortheile bedacht war: so konnte kein gekröntes Haupt an die Spitze des Kreuzzuges gestellt werden. Auch der Papst, obgleich feierlich zur Führung eingeladen, lehnte den Antrag ab [3]: denn es drohe im Abendlande der römischen Kirche noch Gefahr, und ihm komme es zu, für das Wohl der ganzen Christenheit zu wachen, nicht persönlich einzelne Unternehmungen zu vollbringen. Er ernannte [4] den Bischof Ademar von Puy zu seinem Stellvertreter bei dem heiligen Zuge.

In vielen Fürsten fand sich hingegen Geschicklichkeit und Neigung, ihre ansehnlichen, durch Gesetze oft eingeschränkten Kräfte auf irgend eine Art mit freier Thätigkeit zu verwenden; und doppelt willkommen erschien ihnen eine so heilige Veranlassung. Von allen denen, welche das Kreuz nahmen, verdient zuerst Erwähnung Gottfried, nach dem Stammschlosse seines Hauses von Bouillon genannt. Seine Aeltern waren Eustathius, Graf von Boulogne, und Ida, die Schwester Herzog Gottfrieds III von Lothringen. Dieser nahm seinen Neffen (der durch weibliche Verwandtschaft [5] Karl den Großen unter seine Ahnen zählte) an Kindes Statt an und hinterließ ihm alles eigene Gut, als er selber in Antwerpen ermordet wurde [6]. Mathildis, seine Wittwe, und Bischof Heinrich von Lüttich, der Vormund Gottfrieds von Bouillon, beseitigten die Ansprüche, welche Albert Graf von Namur wegen anderweitiger Verwandtschaft auf den Nachlaß des Herzogs machte. Sobald Gottfried herangewachsen war, hielt er sich zur Partei Heinrichs IV und gewann binnen kurzer Zeit so allgemeine Achtung, daß man ihm, als dem Würdigsten, die Reichsfahne in der entscheidenden Schlacht wider Rudolf den Gegenkönig anvertraute. Diesem Vertrauen entsprechend, drang er am 15. Oktober 1080 kühn voraus in das feindliche Heer und stieß Rudolf den Schaft seines Banners so tief in die Brust, daß er wenige Tage nachher in Merseburg

---

Vol. 5. Doch wies selbst Urban II die spanischen Kreuzfahrer an, zunächst ihre Heimath zu vertheidigen. Jaffé, Reg., No. 4368, 4386.

[1] Münter, Vermischte Beiträge zur Kirchengeschichte, 362. Simonsen erweiset auch den nordischen Eifer. — [2] Order. Vit., 719. Philippus ventri magis, quam negotiis deditus. Wilh. Malmesb., 159. — [3] Hist. belli sacri, l. c. — [4] Sanut., 131. W. Tyr., 765. — [5] Tudebod., 772, praef. Gottfried war geboren in Brabantia apud Basin juxta Genapium: Basy liegt zwei Meilen von Nivelle. Belg. chr. magn., 143. Ueber seine Mutter Ida siehe Acta Sanct., 13. April, 139. Sein Geschlechtsregister aus Thymos Chronik in Mouskes, II, p. 703. — [6] Alberic. und Siegeb. Gembl. zu 1076.

starb. — Später begleitete Gottfried den Kaiser auf dem Zuge wider 1095
Gregor VII[1] und erstieg zuerst die Mauern Roms; allein die Anstrengungen, die Hitze und die ungesunde Luft zogen ihm ein fast tödtliches Fieber zu. So treue Dienste belohnte der Kaiser zunächst durch Ertheilung der Mark Antwerpen, dann, im Jahre 1084, durch Ueberlassung des Herzogthums Lothringen. — Bald darauf gerieth der Herzog wegen beträchtlicher Besitzungen in Streit mit einem vornehmen, ihm verwandten Edeln[2]. Die Richter erkannten auf den Zweikampf, welchen Gottfried, der Landessitte gemäß, auch annahm; obgleich ungern und, wie es scheint, nicht ohne Einsicht in die Unzweckmäßigkeit des Verfahrens. Die vorhergehenden Versuche der Aussöhnung schlugen fehl, und man mußte solche Männer vor den Augen des Volkes der Gefahr aussetzen, für schuldig erkannt zu werden. Bald nach dem Anfange des Kampfes zersprang Gottfrieds Schwert an dem Schilde seines Gegners, worauf sich der Kaiser nach dem Rathe einiger Fürsten zur Vermittelung erbot; allein der Herzog wollte nicht mit zweideutigem Rufe aus dem Streite scheiden und traf bei Erneuerung des Gefechts mit der verstümmelten Waffe den Gegner so heftig an die Schläfe, daß er für todt aus den Schranken getragen wurde. Gottfried gewann hiedurch nicht nur die streitigen Besitzungen, sondern auch Ruhm und ritterliche Ehre. In seltenem Vereine mit solcher Tapferkeit und Entschlossenheit zeigte er sich keusch[3], mäßig, mild, fromm, freundlich und freigebig gegen Jedermann, unbeherrscht von der Liebe zu irdischem Besitze. Auch sein Aeußeres war einnehmend, das Gesicht schön, die Haare eher blond als braun, ein hoher Wuchs, stark und doch gewandt.

Als Urbans Ruf an alle Christen zur Pilgerung in das heilige Land erging, so erfüllten sich nur Gottfrieds frühere Wünsche. Denn schon als Kind[4] und lange vor der großen Bewegung des Abendlandes äußerte er die heftigste Sehnsucht nach Jerusalem, und in Rom gelobte er, während seiner schweren Krankheit, die Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande[5]. — Um indeß den Zug jetzt nicht unschicklich mit geringen Kräften anzutreten[6], um zu zeigen, wie alle Aussichten sich nur dorthin richteten, veräußerte Gottfried (mit Beistimmung seiner Mutter Ida) das Schloß Bouillon an den Bischof Albert

---

[1] Alb. Acq., 263. Alberic., 180 seq. Siegeb. Gembl. zu 1089. Daß sich Sagenhaftes zum Geschichtlichen gefunden habe, ist (Sybel, 258) wohl anzunehmen. Wo und wie, wage ich nicht zu entscheiden und trage Bedenken, mancher kühnen Entscheidung beizutreten. — [2] Accoltus, IV, 391, nennt diesen Cymber. Ueber Gottfrieds Stamm siehe Miraeus, I, p. 84, 162, 364, und Order. Vit., 639. — [3] Hist. belli sacri, 133. — [4] Guibert, 485. — [5] Bern. Thesaur., 724. Columpna, Mare, 353. — [6] W. Tyr., 767. Robert. Mon., 33. Doch gründete Gottfried vor dem Antritte des Kreuzzuges ein Kollegium von zwölf Stiftsherren in Antwerpen. Miraei op. dipl., I, p. 695.

1095 von Lüttich für 1500 Mark Silbers [1]; doch war den drei nächsten Nachfolgern des Herzogs das Recht zur Einlösung für die gleiche Summe vorbehalten. Die Ortschaften Mosay und Stenay überließ er dem Bischof Richer von Verdun [2], versöhnte sich (denn schon sollte Fehde zwischen ihnen ausbrechen) mit demselben und zerstörte Falkenberg, ein wider jenen erst vor kurzem errichtetes Schloß.

Zu Gottfried gesellten sich seine Brüder Balduin und Eustathius [3] und Balduin von Rames oder Burg, ihr Neffe, der Sohn Hugos von Retest.

Robert, Graf von der Normandie, Sohn Wilhelms des Eroberers, Bruder König Wilhelms des Rothen von England [4], war an Geschlecht und Reichthum größer als Gottfried, geringer aber an Herrschergeist und an christlichen Tugenden. Denn so viel Lob auch seine Tapferkeit und sein gerader offener Sinn verdienten, so tadelnswerth erschien seine überwiegende Neigung für sinnliche Genüsse und seine oft alle Thätigkeit hemmende Trägheit. Er war mehr verschwenderisch als freigebig und versprach was man verlangte, ohne sich um das Erfüllen zu bekümmern. Durch übertriebene Milde und Nachsicht führte er selbst manche Frevel herbei, und so theilnehmend er mit den Leidenden auch weinte, so selten war er geschickt, durch kräftige Hülfe Thränen zu trocknen, oder durch strenge Maßregeln die Gründe des Unheils zu vertilgen. Für 10,000 Mark überließ er seinem Bruder Wilhelm die Normandie auf fünf Jahre, und der König trieb jenes Geld streng von seinen Unterthanen, selbst von Geistlichen bei.

Robert II, Graf von Flandern, nahm um so eher das Kreuz, da sein Vater schon vor zehn Jahren das heilige Grab besucht [5], von den Bedrückungen der Türken erzählt und zur Rettung der morgenländischen Christen ermuntert hatte. Manchen unterstützte Robert jetzo durch seinen Reichthum und strebte, wenig bekümmert um Feldherrngröße, nur danach, als erster Ritter zu glänzen.

Hugo, Graf von Vermandois [6], der Bruder König Philipps von Frankreich, war dem Geschlechte nach der erste unter den Pilgern und stand auch an Rechtlichkeit und Sitte hinter keinem zurück, ob er gleich von einigen an Macht, Reichthum und Rittertugenden übertroffen wurde.

---

[1] Alberic., 147—182; cf. du Fresne ad Ann. Comn., p. 80. Order. Vital., 764, hat 7000 Mark Silber. Belg. chr. mag., 145. Cheapeaville, 2, 40. Gallia christ., X, pr. p. 38. Miraei op. dipl., I, p. 353, 360, 364. — [2] Mosacum et Sathanacum. Alberic., l. c. — [3] Camici, Urk. XXII, zu 1093, p. 81. Martène, Thesaur., I, 261. Alber., 150, 231. Guib., 485. Iperius, 632. Accolti, IV, 391. Columpna, 356. — [4] Rad. Cadom., 121. Hist. belli sacri, l. c. Guib., 486. Order. Vit., 724, 764. Wilh. Gemetic., VIII, 1, 13. Guil. Neubr., I, 2. Simeon Dunelm. de reg. Angl. zu 1096. Roger. Hov., 466. Wilh. Malmesb., 124, 154. — [5] Guibert., 149. Anna Comn., VII, 160. Iperius, 588. L'art de verifier, XIII, 294. — [6] Hist. franc. fragm. ap. Duchesne, IV, 90.

So viele Burgen (sagte man), als Tage im Jahre sind, zählte Graf Stephan von Blois und Chartres zu seinem Eigenthume. Er war freigebig, obgleich nicht auf einnehmende Weise, mehr herablassend, als fähig, durch Kraft und Muth zu erheben; doch vertraute man nicht selten seinen Rathschlägen. 1095

Der mächtigste und reichste Fürst Frankreichs, Raimund IV., Graf von Toulouse [1], veräußerte seine meisten Besitzthümer, damit er die große Unternehmung desto nachdrücklicher zu befördern im Stande sey. Weil er indeß von Natur und seines Alters halber besonnen und mehr auf Erwerb bedacht als zum Verschwenden geneigt war, so mußte er anfangs manchen Vorwurf der Pilger erdulden. Erst als sie ihr Vermögen ganz, und nicht ohne Uebereilung, erschöpft hatten und nunmehr, bei der wirklich drückenden Noth, von ihm reichliche Unterstützung erhielten, verwandelte sich ihr Tadel in Dank und in Lob seiner Vorsicht. Ueberhaupt zeigte sich Raimund mild und zuvorkommend gegen Nachgiebige, streng und heftig gegen Widerstrebende und war, wo es nicht zunächst seine Person betraf, ein eifriger Rächer jedes Unrechts.

Boemund, Fürst von Tarent [2], welcher seinem Vater Robert Guiskard in Allem ähnlich, in jeder Hinsicht ein Normann war, verband großen Muth und Kriegskunde mit noch größerer Gewandtheit und Verschlagenheit.

Tankred, sein Neffe, übertraf die jüngeren Genossen an Kühnheit der Waffenführung, die älteren Männer an besonnenem Ernste. Ein fleißiger Hörer des göttlichen Wortes, vergalt er Böses nicht mit Bösem und war mehr bemüht, den Feind in offener Fehde als durch listige Rathschläge zu besiegen. Niemals rühmte er seine eigenen Verdienste; aber indem er Wachen dem Schlafe, Arbeit der Muße, Anstrengung der Erholung vorzog und alles Entbehrliche, Ermattende zurückwies, hatte er sich den Weg zum ächten Ruhme gebahnt, welchen er bei der Mitwelt und, nach unparteiischer Geschichtserzählung, auch bei der Nachwelt zu erlangen wünschte [3]. Noch zweifelte er, ob der geistliche oder der weltliche Stand sein eigenster Beruf sey, ob er in dem einen oder dem andern die höchste Entwickelung seiner Natur erwarten dürfe: da forderten die Kreuzzüge Rittertugenden zu geistlichen Zwecken, und vereint hatte er nunmehr gefunden, was früher auf immer getrennt zu seyn schien.

So waren die Häupter der Kreuzfahrer; und an sie schlossen sich nun unzählige Ritter, Edle und Personen aus dem Volke an, sowie das Vaterland und äußere Verbindung es mit sich brachte, oder wie innere Uebereinstimmung der Gemüther es verlangte.

---

[1] Rob. Mon., 34. Hist. belli sacri, 134, 136. Marture, Histoire des comtes de Toulouse. — [2] Siehe die Beilage über die Geschichte der Normannen, und Anna Comn., 31, 240, 319. — [3] Er forderte Radulf (Rad Cadom., c. 12) zur Geschichtschreibung auf.

1095 Der Winter des Jahres 1095 [1] verfloß unter großen Vorbereitungen: Pferde, Waffen und Gepäck wurden angeschafft und das Reisegeld durch Beiträge der Zurückbleibenden und durch den Verkauf eigener Besitzungen verstärkt. Aber alles von den Kreuzfahrern Anzuschaffende war theuer, alles von ihnen zu Verkaufende wohlfeil: indem die Zahl der Zurückbleibenden, welche Erzeugnisse und Grundstücke erstehen mochten [2], gering erschien gegen die Zahl derer, welche sie veräußern wollten.

Sobald das Frühjahr eintrat [3], sah man keine Stadt, kein Dorf, wo sich nicht Pilger sammelten, kein Feld, wo nicht Zelte aufgeschlagen waren; von allen Seiten ertönten Lieder zum Lobe der Wallfahrt und des heiligen Landes [4]. Manche Familie hatte all ihre Habe in der Hoffnung besseren Erwerbes veräußert und trat den Kreuzzug an, ohne Ausnahme eines einzigen Gliedes. Ein zweirädriger, mit Ochsen bespannter Wagen trug die Kinder, den nächsten Bedarf an Lebensmitteln und das sonst für unentbehrlich gehaltene oder zum Zuge angekaufte geringe Besitzthum. Weiber, keusche und unkeusche, zogen bewaffnet und in Mannskleidern nebenher [5]. Unkundig über den Umfang und das Ziel des Unternehmens, fragten Viele bei jeder Stadt, bei jeder Burg, die sie erreichten: „ob hier nicht Jerusalem sey" [6]!

Erzählungen von Wundern erhöhten die Begeisterung des Volkes, und blutige Wolken, Gefechte in den Lüften, große Schwärme fliegenden Gewürms, Mißgeburten und alle Erscheinungen ähnlicher Art galten für Andeutungen und Weisungen zu dieser neuen Völkerwanderung. Manche hatten sich sogar, aus Eitelkeit oder durch frommen Wahn bewegt, das Zeichen des Kreuzes mit glühendem Eisen eingebrannt, und die Deutschen [7], welche anfänglich die Thorheit verspotteten, den väterlichen Boden und das gewisse Gut für unsichere Aussichten hinzugeben, wurden zuletzt durch die Anmahnungen der Pilger und durch jene Wahrzeichen am Himmel, an Menschen und an Thieren zu fast gleichem Eifer fortgerissen.

Die Fürsten waren nicht minder thätig als das Volk; doch mußten hier die Vorbereitungen umfassender, die Ueberlegungen besonnener, die Entschlüsse gemeinsamer seyn, wenn der Plan, das Morgenland durch die Kräfte des Abendlandes zu retten, nicht mißlingen sollte. Viele Pilger, denen dies Verfahren der Fürsten nur als tadelnswerthe Zögerung erschien, oder die von ihnen als untauglich zu der Wallfahrt abgewiesen wurden, vereinigten sich aber in großen Schaaren unter selbstgewählten Anführern.

---

[1] W. Tyr., 642. — [2] Guibert., 481—482. — [3] Histor. belli sacri, 139. — [4] Cantilenam de Ultreja (Ultra-eja) cantaverunt. Landulph. jun., 2. — [5] Mulieres — qui naturalem habitum in virilem nefarie mutaverunt, cum quibus fornicati sunt. Berthold. Constant. — [6] Guib., 482. Dodechin zu 1096. — [7] Annal. Saxo zu 1095: stultitia delirantes subsannabant. Ekkeh., 518. Alberic., 147, vel peste jactantiae vel bonae voluntatis halber eingebrannt. Ursperg. chron. zu 1091.

Schon im Mai des Jahres 1096 brach Walter, genannt Habenichts [1], auf und zog mit Peter dem Einsiedler bis Köln; hier aber blieb dieser zurück, um ein größeres Heer zu sammeln, während jener unvorsichtig nach Ungern voran eilte. Man fürchtete um so mehr, daß diese Unternehmung mißglücken werde, da sich zwar viele Fußgänger aus Frankreich, aber nur acht Ritter seiner Führung anvertraut hatten [2]. König Kalmany von Ungern (ein kluger, körperlich indeß sehr mißgestalteter Mann [3]) bewilligte ihm friedlichen Durchzug und den Ankauf von Lebensmitteln; auch traf, die Plünderung eines vereinzelten Haufens abgerechnet, kein bedeutender Unfall das Heer. 1096

Als aber die Bulgaren, deren Reich nordöstlich durch die Sau [4] begrenzt ward, den Verkauf von Lebensmitteln verweigerten, so griffen die Kreuzfahrer nothgedrungen Belgrad an, raubten und begingen manche Grausamkeiten, bis ein schnell gesammeltes bulgarisches Heer die Unvorsichtigen überraschte und besiegte: 140 wurden in einer Kapelle eingeschlossen und verbrannt. Walter konnte weder Einheit noch Ordnung mehr erhalten, sondern überließ die Muthlosen und Widerspenstigen ihrer Willkür und ihrem Schicksale und zog nur mit den Auserlesenen durch die bulgarischen Wälder über Nizza nach Sterniz [5]. Hier nahm sie der Fürst der Bulgaren günstig auf, bewilligte ihnen freien Handel und sichere Führung durch das griechische Reich.

Kaiser Alexius I, aus dem Hause der Komnenen, welcher zeither das Reich mit großer Thätigkeit gegen viele Feinde vertheidigt hatte, erschrak zwar bei den ersten Nachrichten von den Bewegungen der Abendländer und hielt sie für nicht minder feindlich und gefährlich als die Züge der Normannen; aber selbst nachdem Urban von dem größeren Umfange der Wallfahrten Nachricht gegeben [6] und um Unterstützung für die Pilger gebeten hatte, glaubten die Griechen noch nicht daß eine scheinbar so geringe Veranlassung so große Folgen haben könne. Doch sandte der Kaiser angesehene Beamte nach Aulon und Dyrrhachium und befahl: man solle die Ankömmlinge auf der festgesetzten Heerstraße verpflegen und weiter führen, durch Dollmetscher allen Streitigkeiten vorbeugen und die zu Plünderungen oder andern Gewaltthaten vom Wege Abschweifenden mit Güte oder höchstens durch mäßige Zwangsmittel zurecht weisen [7]. Bei Konstantinopel empfing Alexius die Pilger mit großer Milde, erlaubte ihnen ein Lager aufzuschlagen und sorgte, daß sie gegen baare Zahlung Lebensmittel erhielten. Sie beschlossen hier die Ankunft Peters des Einsiedlers abzuwarten.

---

[1] Sensaveir, W. Tyr., l. c. Orderic. Vital., 723. — [2] Alb. Acq., 186. — [3] Er war bucklig, lahm, schiefäugig, dichtbehaart und schnarrte. Engel, Geschichte von Ungern, I, 196. — [4] Man lese bei W. Tyr., 643, Save oder Saove statt Maroe; vgl. p. 653. — [5] Stralitzia, W. Tyr., l. c. — [6] Urbani II, epist., 16. Concil. XII, p. 731. — [7] Anna Comn., 225.

1096 Dessen Ansehen wuchs täglich unter dem Volke [1], er ward geehrt gleich einem Heiligen und schlichtete durch sein bloßes Wort den hartnäckigsten Streit. Schon am Rheine hatte er 15,000 Pilger [2] durch rastloses Predigen um sich versammelt; sie mehrten sich auf dem Zuge durch Franken, Baiern und Oesterreich bis auf 40,000. Weil aber Peter dieses freiwillige Anwachsen nicht mit Einsicht und Nachdruck beschränkte, so fanden sich Untaugliche, schlecht Gesinnte und Weiber zweideutigen Rufes [3] in sehr großer Zahl ein. König Kalmany ließ sich ordnungsmäßigen friedlichen Durchzug versprechen und ergriff zu gleicher Zeit Vorsichtsmaßregeln für den Fall, daß jene Bedingung übertreten würde; andererseits suchten mehre Ungern eine Veranlassung, einen Vorwand, um den Kreuzfahrern ihre Reichthümer abzunehmen [4]. So entstand gegenseitig Argwohn in den Gemüthern; doch erreichten die Pilger die Gegend von Semlin [5] ohne Unfall oder Gewaltthat. Aufmerksamer und besorglicher machte das Gerücht: während des Uebersetzens über die Sau werde sie der König von Ungern von einer, die Bulgaren von der andern Seite des Stromes angreifen und zu vertilgen suchen. In solcher Stimmung erblickten sie auf den Mauern Semlins, zu Spott oder Warnung, die Kleider und andere Besitzthümer derjenigen Kreuzfahrer aufgehängt, welche sich von Walters Heere vereinzelt hatten und durch die Einwohner geplündert waren. Da ergriff Alle der höchste Zorn, unaufhaltbar erstürmten sie die Mauern der Stadt, schlugen die auf solchen Anfall nicht vorbereitete Besatzung in die Flucht und hieben grausam an 4000 Einwohner nieder. Nur Wenige retteten sich zu Schiffe über den Strom. Fünf Tage lang verweilte hierauf das Heer in dieser Gegend, Beute vertheilend und die Vorräthe fröhlich verzehrend; da schreckte ein in Ungern ansässiger Franke Alle durch die Nachricht: König Kalmany eile mit Heeresmacht herbei, um die Zerstörung seiner Stadt zu rächen. Schnell sammelte man deshalb die vorhandenen Schiffe, verband Balken zu Flößen [6] und setzte über die Sau, jedoch nicht ohne Verlust; denn Manchen riß der Strom mit sich fort und Andere tödteten die Bulgaren, welche in kleinen Kähnen umherschwärmten und Pfeile auf die Pilger abschossen.

Belgrad fand man von den Einwohnern verlassen: so sehr hatte das Schicksal Semlins die ganze Gegend in Furcht gesetzt. Nach acht Tagen erreichten die bereits Mangel leidenden Pilger Nizza [7], wo die

---

[1] Haare seines Maulthieres sollen als Reliquien aufbewahrt worden seyn: non ad veritatem, sed vulgo referimus amanti novitatem, sagt aber Guibert, 482. — [2] Ann. Saxo, 1096. Ursp. chr., 174. Anna Comn. hat p. 226 die übertriebene Zahl von 80,000 Fußgängern und 100,000 Reitern (ἀνδρων ἱππεων). Wahrscheinlich beruht die letzte Zahl auf einem Schreibfehler. — [3] Falsos fratres et inhonestas foeminei sexus personas intermiscere. Ann. Saxo, l. c. — [4] Colon. chr. St. Pantal., p. 911. — [5] Malavilla, nördlich der Sau, gegenüber von Belgrad. — [6] Alb. Acq. 187. — [7] W. Tyr., 644.

Bulgaren gegen Geißelstellung den Einkauf von Lebensmitteln erlaubten 1096
und selbst mehre Arme mit Almosen und Geschenken unterstützten. — Schon hatte Peter am andern Morgen nach freundlicher Rückgabe der Geißeln mit den Meisten den Zug wieder angetreten, als etwa 100 zurückgebliebene Deutsche (erzürnt wegen eines sehr unbedeutenden Zwistes mit einem Bulgaren) sieben Mühlen in Brand steckten und in unverständigem Eifer Häuser zerstörten, welche vor der Stadt lagen. Noch hatten sie indeß hinwegeilend die übrigen Pilger nicht wieder erreicht, als sie schon von den nachsetzenden Bulgaren eingeholt und zur Strafe ihres Frevels und ihres Undanks niedergehauen wurden. Unschuldige litten hiebei allerdings mit den Schuldigen: denn die Feinde erbeuteten viele Wagen mit Lebensmitteln, sie tödteten oder ergriffen mehre Alte und Kranke, Weiber und Kinder, welche sich im Nachzuge des Heeres befanden. Sobald Peter durch den zu ihm eilenden Ritter Lambert diese Trauerbotschaft erhielt, kehrte er mit dem Heere um [1] und bezog zum zweiten Male ein Lager vor der Stadt. Als sich indeß bei näherer Prüfung ergab, daß kein Grund zur Rache [2], sondern vielmehr zur Entschuldigung und Genugthuung vorhanden sey, schickte Peter Abgesandte in die Stadt, welche seine Unschuld bezeugen, die Herausgabe der Gefangenen und des Gepäcks bewirken und wo möglich einen neuen festeren Bund schließen sollten, ohne welchen man wechselseitig stete Beunruhigung fürchten müsse. Die Gesandten fanden zwiespaltige Meinungen unter den Bewohnern. Einige von diesen drangen nämlich auf einen zweiten rächenden Angriff, während andere die Herstellung des Friedens verlangten; doch hätte wahrscheinlich die letzte Meinung obgesiegt, wenn nicht neue Feindseligkeiten von Seiten der Wallfahrer die Berathschlagungen unterbrochen hätten. Denn obgleich Peter streng jeden Angriff untersagte, zogen doch an 1000 Männer über die steinerne Brücke gegen die Stadt und ließen sich weder durch milde Vorstellungen noch durch Drohungen zu Besonnenheit und Gehorsam zurückführen. Sobald aber die Bulgaren bemerkten, daß jene Schaar vereinzelt und gegen Peters Willen angreife, brachen sie schnell hervor, drängten die Pilger zur Brücke, tödteten etwa die Hälfte und stürzten die Uebrigen in den Fluß. Diesen schrecklichen Untergang ihrer Brüder wollten die übrigen Kreuzfahrer nicht unthätig mit ansehen; allein die Ungeordneten, des Krieges Ungewohnten flohen bald vor den günstiger gestellten, geübteren Feinden, und die Tapferkeit einzelner Ritter genügte nicht, den Sieg zu erringen. Von neuem suchte deshalb Peter durch einen Bulgaren, der das Kreuz genommen hatte, um einen Waffenstillstand nach, und er wurde bewilligt. Ehe jedoch die weiteren Verhandlungen zum Schlusse gebracht waren, entfernten sich die Pilger schon mit ihren Gütern ohne Ordnung und gegen alle Befehle, was die Bulgaren auf die Vermuthung brachte, man gehe nur damit um, sich fliehend zu sichern

[1] Bern. Thesaur., 671., — [2] W. Tyr. 645

1096 und Zeit zu gewinnen. Sie griffen nochmals an und erfochten einen vollständigen Sieg. An 1000 Pilger wurden getödtet, eine große Zahl (darunter viele Weiber und Kinder) gefangen, 2000 Wagen und zugleich alles Geld erbeutet, welches Peter aus milden Beiträgen der Gläubigen für die armen Pilger gesammelt hatte [1]. In den Wäldern und Bergschluchten fanden diese zwar eine Zuflucht vor gänzlichem Untergange, allein die Sammlung der Zerstreuten ward dadurch auch gehindert.

Drei Tage vergingen, ehe die Unglücklichen, durch den Schall der Trompeten geleitet, sich wiederum bei ihrem Führer einfanden; dennoch erklärten gegen 30,000 den beharrlichen Entschluß, aller Unfälle ungeachtet weiter zu ziehen. In Städten und Dörfern fand man aber keine Bewohner mehr, überall mangelte es an Lebensmitteln und nur die reifende Saat auf den Feldern stillte den äußersten Hunger. Endlich erreichte das Heer Sternitz und traf hier Abgeordnete des griechischen Kaisers, welche das Verfahren der Pilger anfangs zwar heftig tadelten, dann aber zu allgemeiner Freude die Führung bis Konstantinopel und die Sorge für die nöthigsten Bedürfnisse unter der Bedingung übernahmen, daß das Heer nie länger als drei Tage an einem Orte verweile [2] und sich aller Gewaltthaten enthalte.

Vor Konstantinopel [3] fanden die Pilger den Ueberrest der Schaaren, welche Walter Habenichts angeführt hatte, und bezogen mit ihnen ein gemeinsames Lager. Alexius — begierig, den Mann zu sehen, welcher im Abendlande so große Bewegungen zu erzeugen vermochte — ließ Peter den Einsiedler rufen, vernahm mit Theilnahme die Erzählung seiner Unglücksfälle, gab seinen feurigen Reden über die Größe und Heiligkeit des Kreuzzuges Beifall, fügte aber den Geschenken für ihn und seine Begleiter die Warnung hinzu: sie möchten nicht vereinzelt nach Asien aufbrechen und den Kampf mit den mächtigen Türken wagen [4]. Dennoch wiederholten die Kreuzfahrer ihre Bitten um schleuniges Uebersetzen, erhielten auch Schiffe und lagerten bei Kibotus unfern Helenopolis [5] in Bithynien. Nicht lange dauerte hier ihre Einigkeit: die Deutschen und Lombarden trennten sich von den durch Anmaßung verhaßten Franzosen, bezogen ein eigenes Lager und erwählten Rainald zu ihrem Anführer [6]. Zwei Monate wartete man seitdem auf die Ankunft der übrigen Kreuzfahrer, welche zwei Monate, verlebt in Unthätigkeit und durch der griechischen Kaufleute Vorsorge auch im Wohlleben, das Vermögen der Pilger so ganz er-

[1] Vitriac. hist. Hier., 1065. Sanut., 133. — [2] Alb. Acq., 190. W. Tyr., 646. — [3] Gest. Franc., 1. Hist. belli sacri, 140. — [4] Raim., 142, behauptet, Alexius habe die Pilger vorsätzlich nach Asien geschickt, damit sie den Türken erliegen möchten; dem widersprechen Alb. Acq., 191, Anna Comn., 226, und Order. Vital., 724, mit Recht. Alexius war damals den Kreuzfahrern nicht feindlich gesinnt und hoffte von ihnen Hülfe zu erhalten. — [5] Helenopolis früher Drepanum. Du Fresne ad Annam, l. c. — [6] Guib., 483. Tudebod., 778.

schöpften, daß sie gewaltsamen Erwerb für nöthig, ja für erlaubt 1096
hielten. Zuerst plünderten sie die umliegende Gegend, dann blieben sogar die Kirchen nicht verschont, und wenn anderes Besitzthum mangelte, nahm man das Blei von den Dächern und verkaufte es an die Griechen [1]. Peter, welcher tief betrübt war, daß er diese unter seinen Augen vorgehenden Frevel nicht verhindern konnte, eilte nach Konstantinopel, um wo möglich billigere Verkaufspreise der Lebensmittel zu bewirken [2]. Weil aber die Noth und der Mangel trotz jener gewaltsamen Hülfsmittel fortdauerten, so verbanden sich in seiner Abwesenheit 7000 Fußgänger und 300 Reiter aus dem französischen Lager, zogen (unbekümmert um das Verbot aller Feindseligkeiten) gen Nicäa, trieben aus den benachbarten Orten die Heerden zusammen, verübten schreckliche Grausamkeiten an den Bewohnern [3] und erreichten glücklich das christliche Lager, nachdem sie einen Angriff der Türken zurückgeschlagen hatten.

Die Vorwürfe, womit man die Zurückgekehrten überhäufte, entsprangen nicht aus dem Gefühl einer Nothwendigkeit des Gehorsams und der Einheit in allen Unternehmungen, sondern vielmehr aus Verdruß, daß die reiche Beute nur Wenigen zu Theil geworden war. Deshalb versammelten sich 3000 deutsche Fußgänger und 200 Reiter unter Rainalds Anführung zu einem ähnlichen Zuge; auch sie wollten sich einen Namen erwerben und ihre Dürftigkeit in Reichthum verwandeln.

Etwa vier Meilen von Nicäa, am Fuße eines Berges, lag Xerigordon, eine kleine Stadt [4]. Diese ward von jenen Deutschen eingenommen, geplündert und die meisten Einwohner ermordet. Angezogen durch die schöne Lage und die Fruchtbarkeit der Gegend, beschlossen die Pilger, den Ort zu befestigen und die Ankunft der Fürsten hier zu erwarten. Allein ehe noch jenes Geschäft beendigt war, sahen sie sich unerwartet von Elchanes, einem Emir des Sultans von Ikonium, eingeschlossen und geriethen, weil alle Versuche sich durchzuschlagen keinen glücklichen Erfolg hatten, in solche Noth, daß man beim Mangel an Nahrungsmitteln und an Wasser das Ekelhafteste genoß, das Blut getödteter Thiere trank und frische Erdschollen zur Kühlung auf die erschöpfte Brust legte [5]. Deshalb schloß Rainald einen heimlichen Vertrag mit den Türken und ging, unter dem Vorwande eines Ausfalls, nebst einem Theile der Besatzung zu ihnen über, wogegen alle Zurückgebliebenen und alle gewissenhafteren Bekenner ihres Glaubens umkamen oder in Gefangenschaft geriethen. Als die traurige Kunde dieses Unfalls das Lager der übrigen Pilger

---

[1] Gest. Franc., 1. Robert. Mon., 33. Balderic., 89. — [2] Guib., 484. — [3] Anna Comn., 226, erzählt die verübten Grausamkeiten, nennt aber Normannen als die Thäter. — [4] So nennt Anna den Ort; Alberic., 149, Exerogorgo. Vielleicht war es nur ein Schloß. — [5] Gest. Franc., 2. Balderic., 90. Guib., 483. Hist. belli sacri. Man trank seinen eigenen Urin.

1096 erreichte, waren die Einsichtsvolleren, und an ihrer Spitze Walter Habenichts, keineswegs geneigt, durch einen neuen Angriff die Gefahr und den Verlust zu verdoppeln: die Geringeren aber, solche Vorsicht Feigheit scheltend und sich auf den Beistand Gottes berufend, gehorchten nur der Heftigkeit ihrer Leidenschaft [1]. 25,000 Fußgänger und 500 gerüstete Reiter [2] führte Gottfried Bürel durch einen dichten Wald, in welchen gleichzeitig die Türken eingerückt waren, um das christliche Lager zu überfallen. Unerwartet hörten diese zur Seite die Stimmen vieler Menschen, den Schall von Trompeten, das Wiehern von Pferden; sie ahnten die Annäherung des christlichen Heeres, zogen sich deshalb schnell zurück und lagerten in Schlachtordnung auf der weiten, ihrer Ueberzahl günstigen Ebene, welche den Wald begrenzte. Sobald nun die Christen aus diesem hervortraten, erblickten sie zu ihrem Erstaunen das große Heer der Feinde, scheuten indeß den Kampf nicht, sondern schickten die Reiter und einige Schaaren des Fußvolkes voraus, während die Uebrigen sich ordneten. Ungestört ließen die Türken jenen Vortrab immer weiter und weiter vorrücken, schwenkten aber dann plötzlich von beiden Seiten ein, umringten dadurch die Unvorsichtigen und schnitten sie von dem größeren Heere ab. Vergeblich durchbrachen jene die hinteren Reihen der Türken und gewannen das freie Feld von Nicäa; sie blieben vereinzelt und erlagen den wiederholten Angriffen ihrer Gegner. Mittlerweile begannen auch die übrigen christlichen Fußvölker den Kampf mit der größten Tapferkeit; weil sie jedoch nicht verstanden, in geschlossenen Rotten [3] die Angriffe der weit zahlreicheren türkischen Reiterei zurückzudrängen, wurden sie aus einander gesprengt und niedergehauen; auch Walter fand hier seinen Tod.

Viele flüchteten jetzt durch den Wald zurück, allein die Türken setzten ihnen nach, eroberten leicht das unbefestigte Lager und tödteten Männer und Greise und Geistliche ohne Unterschied; nur Knaben und Mädchen wurden gefangen hinweggeführt. Auch die Beute war beträchtlich, an mannichfachen Gütern, an Lastthieren, Pferden und Schlachtvieh. Von 25,500 Pilgern retteten sich nur etwa 3000 in eine alte halbverfallene menschenleere Burg am Meere, nahe bei Kibotus [4]; sie wären aber auch hier von den nachsetzenden Feinden durch Feueranlegung zur Uebergabe gezwungen worden, wenn nicht ein günstiger Wind die Flammen von der Burg abgehalten und Alexius Mannschaft zur Hülfe nach Asien gesandt hätte.

[1] Nach Anna, 226, ließen die Türken durch Kundschafter im christlichen Lager verbreiten, Nicäa sey von Pilgern eingenommen und große Beute gemacht worden; dies habe Alle zum Aufbruch verleitet. — [2] Equites, bisweilen nur Reiter, nicht Ritter. — [3] Sanut., 134. Alber., 150. — [4] Rob. Mon. nennt die Burg Civitot und läßt sie von den Türken einnehmen; ihm stimmen bei: Hist. belli sacri, 142, Balder., 90, und Guib., 484. Nach W. Tyr., 648, Alb. Acq., 193, Tudeb., 778, und Anna Comn., 227, wurde die bei Kibotus liegende Burg von Griechen entsetzt. Peter wohnte nach der Letzten der Schlacht bei; dem widersprechen aber alle lateinischen Geschichtschreiber.

Die Türken hoben jetzt die Belagerung auf, und die wenigen nach 1096
Konstantinopel zurückkehrenden Pilger verkauften ihre Waffen dem Kaiser und erwarteten die Ankunft neuer Genossen. Alexius erinnerte, daß die Uebertretung seiner Rathschläge ihr Verderben herbeigeführt habe [1], worauf Peter, sich entschuldigend und tröstend, antwortete: „Der Herr hat die Ungehorsamen, die Räuber, nicht würdig befunden das heilige Grab zu schauen, seine Macht hat sie vertilgt." Doch wäre dieser Ausgang wohl vermieden worden, wenn Peter neben der Anlage zu begeistern und Bewegungen zu wecken, auch die Geschicklichkeit besessen hätte, diese Bewegungen zu leiten und zu regeln.

Doch wollte er unläugbar, daß Zucht und Ordnung vorhanden sey, welcher Wille hingegen den Anführern mehrer nachfolgenden Schaaren offenbar mangelte und sie desto schneller ins Verderben stürzte. So führte Gottschalk [2], ein deutscher Priester, aus den Ländern am Rheine 15,000 Pilger nach Ungern, und es geschah ihnen kein Leid, so lange sie die festgesetzten Bedingungen erfüllten; bald aber überließen sie sich zügellosen Räubereien, wurden von den Ungern eingeschlossen und wegen ihres heftigen Widerstandes zwar nicht sogleich besiegt, aber doch bald nachher überlistet. König Kalmany ließ ihnen nämlich sagen: „Im Kampfe geht der Unschuldige mit dem Schuldigen zu Grunde; deshalb legt die Waffen nieder, damit ich nur die Verbrecher zur Strafe aussondere, alle Uebrigen aber ungestört ihres Weges weiter ziehen lasse." Man vertraute den Worten des Königs und fürchtete seine Macht; kaum waren jedoch die Waffen ausgeliefert, so erging Rache über Alle und nur Wenige entflohen nach Deutschland, das Unglück verkündend und vor eigenem Frevel wie vor fremder Hinterlist warnend.

Aus ähnlichen Gründen und auf ähnliche Weise fanden die Schaaren, welche ein Laienbruder [3], Volkmar, durch Sachsen und Böhmen führte, bei der ungerischen Stadt Neitra größtentheils den Tod oder die Gefangenschaft, und vom gänzlichen Untergange, so erzählt die Sage [4], rettete sie nur ein am Himmel erscheinendes Kreuz.

Bisher hatten die Pilger geglaubt, daß das Gelübde sie bloß zum Kriege gegen die Ungläubigen verpflichte; jetzt aber bezeichnete ein falscher Religionseifer, und weit mehr noch Habsucht, die Juden als zu vertilgende Feinde des Christenthums. Während diese der Wallbrüder Sehnsucht nach dem heiligen Lande theilten [5] und in Liedern über die alten Leiden ihres Volkes klagten, brachen neue auf sie ein, schrecklicher fast als je zuvor. Zahlreiche Schaaren, meist niedrigen Ge-

---

[1] Anna Comn., 227. Order. Vit., 725. Gottfried sagte zu Peter: Par mauvaise ordonnance li cose mal ala. Bouillon chanson, 5807. — [2] Annal. Saxo und Chronogr. Saxo zu 1096. Ursp., 174. — [3] Laicus et prius inclusus. Chronogr. Saxo, 272. — [4] Annal. Saxo, 1096. Engel, Gesch. von Ungern, I, 196—198. — [5] Jehudah Hallevi, Seufzer nach den Denkmälern des heiligen Landes. Herders Schriften zur Gesch. und Phil., Th. I, S. 20. Joseph., Chron., 1, 31.

1096 findels, zogen besonders am Rheine umher, sie beraubend und ermordend. In Köln wurden ihre Bethäuser und Wohnungen niedergerissen, viele getödtet und selbst 200 fliehende, welche man auf dem Rheine ergriff, nicht verschont. In Worms[1], wo man von ihnen Annahme des Christenthums verlangte, versammelten sie sich unter dem Vorwande darüber Berathungen anzustellen, tödteten sich dann aber selbst, weil sie nicht den Glauben ihrer Väter verläugnen wollten. Aus gleichem Grunde sprangen in Trier sogar mehre Weiber ins Wasser, nachdem sie ihre Kleider mit Steinen angefüllt hatten[2]. In Speier fochten sie tapfer gegen die angreifenden Pilger und erhielten endlich, für Zahlung einer Summe Geldes, den Schutz des Bischofs[3]. In Mainz stellte sich Graf Emiko von Leiningen, schon längst wegen früherer Gewaltthaten berüchtigt, an die Spitze rachsüchtiger Frevler. Vergebens nahm Erzbischof Rothart die Verfolgten in eine feste Behausung auf[4]: sie ward erstürmt und weder Mann, noch Weib, noch Kind verschont; sodaß in furchtbarer Verzweiflung die Mütter ihre eigenen Söhne und Töchter mordeten, damit sie nur nicht durch das Schwert ihrer Feinde fallen möchten. An 1000[5] kamen allein in dieser Stadt ums Leben. Erst als Kaiser Heinrich IV im folgenden Jahre[6] aus Italien zurückkehrte, verstattete er den mit Gewalt Getauften, wiederum ihren vorigen Glauben zu bekennen, und stellte Untersuchungen an gegen die Urheber dieser Frevel. Man fand Verwandte des Erzbischofs von Mainz unter den Schuldigen[7]; ja dieser entging selbst nicht dem Verdachte heimlicher Theilnahme und floh deshalb mit jenen nach Thüringen zu den Feinden des Kaisers.

Endlich gelang es Emiko, mehre Schaaren jener angeblichen Pilger für den weiteren Zug zu vereinigen; allein er zeigte sich noch immer nicht als weisen Ordner oder kräftigen Feldherrn, sondern bloß als Theilnehmer und Beförderer ihrer Schandthaten[8]. Auch zogen Andere (so heißt es) die Oberleitung einer Gans, einer Ziege vor, welche man, als des heiligen Geistes voll, ehrte und zu Führern nach Jerusalem erwählte[9]. So zogen an 20,000 Menschen, worunter jedoch

---

[1] Auch in Böhmen zwang man die Juden, sich taufen zu lassen, und tödtete manche sich Weigernde, aber jene Getauften traten bald wieder zu ihrem Glauben zurück. Cosmas, 2076. Ekkehard, 208. — [2] Gesta Trevir. Marten., 183. — [3] Deshalb nannten Manche den Bischof bestochen. Berthold. Constant. — [4] In der Woche vor Pfingsten. Annal. Saxo, 1096. Dodechin. — [5] 700 hat Alb. Acq., I, 131, Annal. Saxo dagegen IXC, was sich verschieden lesen läßt. Chron. No. 4860 der Bibliothek in Paris, wahrscheinlich aus dem 12. Jahrhundert, sagt: mille et XIIII interfecti sunt. — [6] Et Judaeis, qui baptizati fuerunt, judaizandi ritum concessit. Chronogr. Saxo zu 1097. Alber., 148. Doch sagt der Anonym. Saxo Menck., p. 98: der Kaiser habe die Güter der Juden in Beschlag genommen, welche von den Kreuzfahrern erschlagen worden. Lamb. Addit. zu 1096. Hildeshem. annales. — [7] Ursp. chr., 174. — [8] Maleficiorum particeps et incensor. W. Tyr., 649. — [9] Alb. Acq., 196. Lüneb. Chron., 1350. Viele meinten, Karl der Große sey auferstanden und werde sie anführen.

nur 3000 Reiter waren, durch Böhmen nach Ungern, ihren Weg 1096
mit Gräuelthaten und Grausamkeiten aller Art bezeichnend. Herzog Bretislav II von Böhmen war unglücklicherweise mit seiner Kriegsmacht in Polen abwesend, und die geistlichen Ermahnungen des Bischofs Kosmas von Prag [1] machten keinen Eindruck. König Kalmany, durch schwere Erfahrungen belehrt und Rache fürchtend wegen Gottschalks Niederlage, versagte den Pilgern um so mehr den Durchzug, da man ihm hinterbracht hatte, daß sie gesonnen wären Ungern und Ungläubige gleich feindlich zu behandeln [2]. Die Zurückgewiesenen umlagerten hierauf Meßburg [3], zwischen der Donau und der Leitha gelegen, bauten eine Brücke über diesen Strom und bestürmten endlich die Mauern. Schon war der Ort fast eingenommen, schon bereitete sich König Kalmany zur Flucht, als das ganze Heer der Pilger von einem unbegreiflichen Schrecken ergriffen wurde [4] und mit Zurücklassung aller Habe und in der größten Verwirrung entfloh. Viele kehrten in ihre Heimath zurück, Andere schlossen sich in Deutschland und Apulien den größeren Heeren an, und Jeder sah in ihrem plötzlichen Unglücke nur die Strafe des Himmels für zahllose Frevel. Graf Emiko wurde, so erzählt die Sage [5], nach seinem Tode mit vielen Andern in der Gegend von Worms gesehen, umherirrend, mit glühenden Waffen bekleidet und flehend, daß man durch Almosen und Gebete die großen Strafen mindere, welche ihm seines sündlichen Lebens halber zuerkannt wären.

Drittes Hauptstück.

So war das Schicksal der ersten Heere. Es deutete den nachfolgenden gleiches Unglück: denn Ungern, Bulgaren, Griechen und Türken waren den Pilgern jetzt abgeneigt und Alle gedachten mehr des Widerstandes als der Unterstützung oder der Unterwerfung. Und dennoch läßt sich behaupten: das Verderben der Einen habe den Sieg der Andern begründet. Die Untauglichen, die Zügellosen, welche nur die Tüchtigeren gehemmt oder verführt hätten, waren aufgerieben und man hatte durch schwere Erfahrungen die unentbehrliche Einsicht gewonnen: daß die Ueberzahl keine Uebermacht gewährt, wenn Gehorsam und besonnene Einsicht mangelt, und daß derjenige nur ein tauglicher Anführer ist welcher die Willkür der Menge beschränkt und bezähmt. — Wenn aber die größeren Heere nunmehr gleichzeitig

---

[1] Annal. Saxo, 1096. — [2] Annal. Saxo, 1096. — [3] Ekkeh., 520. Ungerisch-Altenburg. Michaud, I, 135. Engel, Gesch. von Ungern, I, 196—198. Nibelungen, V. 5521. — [4] W. Tyr., 650. Annal. Saxo, 1096. Viele nannten jetzt das ganze Unternehmen insanum atque frivolum. Ursp., 1097. — [5] Corner, 667.

1096 aufgebrochen und eine Straße gezogen wären, so würde nothwendig Unordnung und Mangel an Lebensmitteln eingetreten seyn; deshalb beschloß man vorsichtig, daß der Herzog von Lothringen durch Ungern und der Graf von Toulouse durch Dalmatien ziehen, alle Uebrigen aber den Weg nach Apulien einschlagen und dann zu Schiffe über das Adriatische Meer setzen sollten.

Demgemäß versammelte Gottfried von Bouillon sein Heer am Rheine um die Mitte des Monats August 1096. Ihn begleiteten Balduin, sein Bruder, Balduin von Burg [1], die Grafen Garner von Gries, Reinhard von Toul, Heinrich und Gottfried von Ascha, Kuno von Montaigu, Hugo von St. Paul, Hartmann von Kirchberg, Otto Bischof von Straßburg [2] und unzählige andere Ritter und Edle [3]. Bei der äußerst fruchtbaren Aernte dieses Jahres [4] konnte Gottfrieds Heer ungetheilt durch Deutschland ziehen und erreichte am 20. September Tollenburg (Bruck) an der Leitha, die Grenzstadt des Reiches gegen Ungern. Von hier ging Graf Gottfried von Ascha mit zwölf Rittern voraus zu dem von alter Zeit her ihm befreundeten Könige von Ungern und sprach nach des Herzogs Weisung: „Wir hörten, daß viele Wallfahrer in deinem Reiche den Tod fanden, und kommen, ihre Niederlagen zu rächen, wenn sie ohne Schuld von dir angegriffen wurden; wir wollen dagegen keine Feindseligkeiten üben, wenn du beweisest daß ihre Bestrafung gerecht war.“ — König Kalmany erzählte die Frevelthaten der Pilger und wünschte eine persönliche Zusammenkunft mit dem Herzoge, auf daß alle Zweifel gelöset und die nothwendigen Verträge abgeschlossen würden. Ob nun gleich des Königs Verfahren gegen die Kreuzfahrer keineswegs über jeden Vorwurf erhaben war, so schien es doch weit rathsamer, sich zu beruhigen, als mit Beiseitesetzung des Hauptzweckes einen neuen gefährlichen Feind zu bekämpfen [5]. Gottfried willigte deshalb in eine Unterredung und ritt mit 300 Edeln nach dem Schlosse Liperon [6], wo ihm der König bis zur Brücke entgegen kam [7] und für seine hier zurückbleibenden Begleiter Sorge trug. Binnen kurzer Zeit waren die Hauptbedingungen des feierlichen Vertrages, freier Handel und friedlicher Durchzug, festgestellt, als ein unerwartetes Hinderniß in den Weg trat [8]. Balduin, Gottfrieds Bruder, welchen der König als Geißel verlangt hatte, wollte sich nämlich auf keine Weise stellen: es sey nun, daß er es für unwürdig hielt, oder für gefährlich, oder für Beides zugleich. Gottfried aber, dem überaus daran gelegen war,

---

[1] Viele andere Kreuzfahrer nennen: W. Tyr., 654, Fulco, 892, Alber., 183. — [2] Stälin, 2, 34. — [3] Anna Comn., 232, giebt sein Heer auf 10,000 Mann zu Pferde (ἱππέων) und 70,000 zu Fuß an; andere Schriftsteller schweigen über die Anzahl. Gottfried sprach deutsch und französisch. Alber., 130. — [4] Fulch. Carn., l. c. Annal. Saxo. Mailath, I, 92. — [5] W. Tyr., 652. — [6] Oder Ciperon. Wiener Jahrb. XXXVII, 220. — [7] Den 11. November, nach Fulco, 896. — [8] Alb. Acq., 199. Mouskes, Vol. 2, p. 707.

nicht durch Zögerung Argwohn und durch Argwohn Feindseligkeiten 1096
herbeizuführen, trat hervor und sprach: „So werde ich mich selbst als Geißel stellen, dem Worte des Königs und der guten Zucht der Pilger vertrauend.“ — Hiedurch beschämt, willigte Balduin endlich ein und begab sich mit seinem Weibe und seinen Begleitern zu Kalmany. Dieser ließ allen Ungern befehlen, die Pilger friedlich zu behandeln und ihnen nach rechtem Preise, Gewichte und Maße Lebensmittel zu verkaufen; Gottfried hingegen untersagte bei Todesstrafe Raub und Gewalt jeder Art: und so groß war des Letzteren Ansehen, so geordnet der Zug, daß nicht die geringste Klage entstand. Vielmehr dankte Kalmany, welcher mit seinen Mannen dem Heere vorsorglich zur Seite gezogen war, an der Grenze des Reiches persönlich dem Herzoge, gab die Geißeln zurück und vertheilte ansehnliche Geschenke unter die Fürsten und die vornehmsten Edeln [1]. Auch Kaiser Alexius ließ den Wallfahrern beim Eintritt in sein Reich eine freundliche Aufnahme und freien Handel versprechen, wenn sie auf Zucht und Ordnung halten wollten; und ohne daß irgend ein Theil zu Beschwerden Veranlassung gab, kam das Heer über Belgrad, Nizza und Sternitz (oder Triaditza) nach Philippopolis. Hier aber erhielt der Herzog die Nachricht [2]: Graf Hugo von Vermandois, der Bruder des Königs von Frankreich, sey von den Griechen gefangen worden.

Mit zahlreicher Begleitung war Hugo nach Italien gezogen und hatte in Lukka nicht allein Urbans geistlichen Segen, sondern auch eine heilige Fahne empfangen als Schutz- und Befeuerungsmittel in den Kämpfen wider die Ungläubigen. Klemens hingegen, des Kaisers Papst, suchte den Pilgern in Rom, jedoch ohne Erfolg, Hindernisse zu bereiten; denn Niemand wird mit Erfolg einer allgemeinen Richtung des Zeitgeistes entgegentreten, der seinem Widerspruche nicht durch das Aufstellen eines andern größeren und mehr begeisternden Zweckes Haltung und Gewicht giebt.

Schon früher hatte Hugo 24 Ritter nach Griechenland geschickt und freundliche Aufnahme in anmaßlichem Tone verlangt [3]; Alexius aber, der an bloß geistliche Zwecke der Kreuzfahrer nicht mehr glaubte, seitdem er vernommen, daß sich Boemund der Normann ihnen zugesellt hatte, ließ die Küste von Dyrrhachium von seinem Neffen Johann bewachen und eine Flotte im Adriatischen Meere kreuzen, damit kein Pilger unbemerkt anlangen möchte, oder ihre Absichten doch so früh als möglich erforscht würden. Hugos Botschafter erhielten öffentlich eine freundliche Antwort, obgleich Alexius insgeheim befohlen hatte: man möge den Grafen zwar ehrenvoll aufnehmen, aber sich wo möglich seiner Person zur Sicherung gegen feindliche Absichten bemächtigen und sogleich vom Gelingen oder Mißlingen dieser Vor-

[1] W. Tyr., 653. — [2] Alb. Acq., 200. Fulch. Carn., 384. — [3] Schwerlich aber hat Hugo an Alexius geschrieben: ὁ βασιλευς των βασιλεων, και ὁ μειζων των ὑπ' οὐρανον, wie Anna erzählt, S. 225, 226.

1096 schriften nach Konstantinopel Bericht erstatten. Man fand indessen nicht die gefürchtete Schwierigkeit; denn nach einer von Bari aus glücklich begonnenen Fahrt ergriff, zerstreute und zertrümmerte ein furchtbarer Sturm des Grafen Schiffe und fast hülflos rettete er sich mit weniger Mannschaft ans Land. Dennoch ward er von den griechischen Abgeordneten feierlich empfangen und eingeladen, er möge sogleich nach Dyrrhachium kommen, wo des Kaisers Neffe seiner mit Ungeduld warte. Der ermüdete Hugo verlangte ein Pferd, — er hatte keines gerettet, — und sogleich sprang einer der Gesandten von dem seinen herab und bot es dem Grafen dar. Man beschäftigte diesen jetzt auf eine geschickte Weise so lange in Dyrrhachium, bis Eilboten aus Konstantinopel zurückkamen und den Befehl überbrachten: man solle den Grafen von Vermandois nicht auf der Heerstraße, wo herumziehende Pilger ihn leicht befreien könnten, sondern unter sicherer Begleitung über Philippopolis zur Hauptstadt führen.

Alexius überzeugte sich, daß er die Kreuzfahrer weder mit Gewalt zähmen, noch mit Güte lenken werde, glaubte aber eine heilsam vermittelnde Auskunft gefunden zu haben, wenn es ihm gelänge, eine Lehnsverbindung mit ihnen zu knüpfen. Theils wurden hiedurch die alten allgemeinen Ansprüche der byzantinischen Kaiser wiederholt ausgesprochen, theils eine Aussicht auf die künftigen Eroberungen der Pilger eröffnet; und selbst wenn die Abhängigkeit nur gering bleibe oder wieder verschwinde, so untergrabe und zerstöre man doch die feindlichen Absichten, welche wenigstens Boemund gewiß gegen das griechische Reich hege.

Durch Geschenke und gewandte Vorstellungen ließ sich Hugo auch wirklich zur Leistung des Lehnseides [1] bewegen, wurde aber dennoch von dem argwöhnischen Kaiser nicht außer Aufsicht gelassen. Eine solche, obgleich durch Vermeidung aller äußeren Gewalt und durch höfliche Vorwände gemilderte Beschränkung [2] erschien dem freien Fürsten drückend, und es ist wahrscheinlich daß er selbst sich an Gottfried mit der Bitte wandte: bei dem Kaiser Befreiung von offenbarem oder verstecktem Zwange auszuwirken. Dieser lehnte aber, wie des Herzogs zurückkehrende Botschafter berichteten, das Gesuch um die Lösung Hugos und seiner Begleiter ab, worauf man sich zu Zwangsmitteln berechtigt hielt und die Gegend von Adrianopel verheerte, bis nach acht Tagen zwei Franken aus Konstantinopel in Gottfrieds Lager anlangten und die Befreiung aller gefangenen Pilger verkündeten. Sogleich hörten die Gewaltthaten auf und mit Zucht und Ordnung zog das Heer gen Konstantinopel.

Am 23. December des Jahres 1096 erreichten die Pilger die Propontis [3] und lagerten sich von der Brücke bei dem Kosmidium bis

---

[1] Τον τοις Λατινοις συνηθη ορκον. Anna, 229. — [2] Ουκ ελευθερως δε παντελως ειχε. Ib., 228. Nach W. Tyr. war die Gefangenschaft nicht so zierlich versteckt. — [3] Gest. Franc., 2.

zu der Kirche des heiligen Phokas. Graf Hugo, Wilhelm von Melun, mit dem Beinamen der Zimmermann, und mehre Andere eilten zu Gottfried, freudig dankend für die erfolgreiche Verwendung und warnend vor der Arglist der Griechen. Gleichzeitig trafen Gesandte des Kaisers ein und verlangten, daß Gottfried mit wenigen Begleitern vor Alexius erscheinen [1] und schleunige Vorkehrungen zum Uebersetzen des Heeres nach Asien treffen möchte. Jenes ward abgelehnt, dieses aber verweigert, weil das Heer Erholung bedürfe und man die Ankunft der übrigen Wallbrüder abwarten wolle. 1097

Hierüber erzürnt, verbot Alexius allen Handel mit den Pilgern, woraus aber unter diesen ein so großer Mangel entstand, daß sie plünderten um ihr Leben zu fristen, und hiedurch vom Kaiser den Widerruf jenes verderblichen Befehls erzwangen. Zugleich bat dieser den Herzog, er möge das Heer in die Vorstadt Pera verlegen, und dieser Vorschlag ward unverzüglich ausgeführt, weil beide Theile dabei zu gewinnen glaubten: die Pilger nämlich, weil sie unter leichten Zelten weder den Regengüssen noch dem heftigen Froste widerstehen konnten und sich lieber in die längs des Meeres erbauten Prachtgebäude einlagern wollten; die Griechen, weil die Kreuzfahrer dann durch den Meerbusen und den im Winter anschwellenden Fluß Bathyssus beschränkt und weniger im Stande wären, umherschweifend und plündernd die Gegend zu verwüsten.

Hiemit war also die Einigkeit wiederhergestellt; als aber Alexius (fürchtend, daß der Anschein gänzlicher Wehrlosigkeit den Uebermuth der Franken noch erhöhen dürfte) eiligst türkische Söldner warb und Schiffe zur Deckung der Küsten sammelte, so sahen die Pilger hierin nur Argwohn und feindliche Gesinnung, und der Herzog ließ dem Kaiser durch den Grafen von Ascha sagen [2]: „er könne um so weniger vor ihm erscheinen, da Vieles von seinem bösen Willen und seiner Abneigung wider die Kreuzfahrer sey hinterbracht worden; auch rechtfertige die Behandlung Hugos des Großen jede Vorsicht.“ Hiegegen versicherte Alexius aufs feierlichste: „er sey Allen durchaus günstig gesinnt und wolle den Herzog und seine Freunde ehren und belohnen [3], wie seine eigenen Verwandten und Freunde.“ Dennoch blieb Gottfried unbeweglich, und nur zu bald fanden sich Veranlassungen neuen Streites. Der Kaiser ließ nämlich Boten auffangen, welche von Gottfried an Boemund und von Boemund an Gottfried gesandt waren, erschrak über die bei dieser Gelegenheit entdeckten feindseligen Absichten der Normannen und hielt nunmehr ein feindliches Verfahren gegen die Pilger für vollkommen gerechtfertigt. Zunächst sollten wiederholte Beschränkungen des Handels (vor der Ankunft Boemunds) den Herzog zur Annahme der kaiserlichen Vorschläge bewegen; allein dieser, der sich keiner Mitschuld bewußt war,

[1] W. Tyr., 654. — [2] W. Tyr., 656. — [3] Alb. Acq., 201.

1097 sah deshalb in Alexius nur einen Feind der Christen und ihrer frommen Unternehmungen und ließ sogleich durch Gesandte die Aufhebung dieses erneuten Handelsverbotes fordern.

Unterdeß wollten die Pilger mit dem Anbruche des Tages, wie gewöhnlich, am Meere Lebensmittel einkaufen: allein Turkopulen, welche auf Schiffen herzueilten, vertrieben jene und nicht minder die griechischen Schleichhändler; ja sie erschossen sogar einige Franken, welche sich an den Fenstern der längs des Ufers stehenden Gebäude sehen ließen. Eine so große Beleidigung setzte die Kreuzfahrer in den höchsten Zorn, und gleichzeitig verbreitete sich das Gerücht, ihre lange ausbleibenden Gesandten wären von den Griechen verhaftet worden [1]. Nur durch einen raschen allgemeinen Angriff glaubten sie der Einschließung und dem Untergange entfliehen zu können; ehe sie sich aber in Schaaren ordneten, zündeten sie die herrlichen Paläste am silbernen See an und tödteten die einzelnen Bewohner, welche ihnen, wie alle Griechen, als Feinde erschienen. Kaum hörte Alexius von diesem Aufstande, so schickte er schnell die lateinischen Gesandten zurück, betheuerte seine Unschuld und suchte um einen Waffenstillstand nach: denn unschicklich sey es für Christen, an dem heiligen Tage wo Christus das Nachtmahl zu seinem Gedächtniß eingesetzt habe, unschicklich sey es in der Leidenswoche zu kriegen. Und gewiß hatte Alexius den Kampf jetzt nicht gewollt oder veranlaßt. Sechzehn Jahre [2] zuvor war nämlich an diesem Tage die Kaiserstadt auf seine Veranlassung durch Miethlinge eingenommen und der Plünderung preisgegeben worden. Aber die Franken zogen ohne Rücksicht auf seine friedlichen Anträge vorwärts und das Volk in Konstantinopel fürchtete, nicht minder wie die Vornehmen, den Untergang des Kaisers als eine Strafe des Himmels. Schon hatte Balduin, Gottfrieds Bruder, die Brücke über den Bathyssus gewonnen, schon umlagerte das Heer die Stadt und hoffte im Vertrauen auf Tapferkeit und Ueberzahl, ohne Belagerungswerkzeuge die Mauern zu erstürmen. Während dieser von Augenblick zu Augenblick steigenden Besorgniß der Griechen behielt nur Alexius die Fassung. Er saß ohne Panzer und Waffen unter freiem Himmel auf seinem Throne, nicht erschreckt als einer von seinen Begleitern neben ihm durch feindliches Geschoß niedergestreckt wurde [3]; und erst jetzt, nachdem alle Hoffnung eines friedlichen Vergleichs ver-

---

[1] Anna Comn., 232. Ich habe ihre Erzählung mit der abweichenden abendländischen zu vereinigen gesucht, da beiden doch eine Thatsache zu Grunde liegt. — [2] 1081 war Ostern den 4., 1097 den 5. April, also traf der Wochentag, nicht der Jahrestag genau ein. Wie soll aber dies damit vereinigt werden, daß Gottfried schon im März (W. Tyr., 657) nach Asien übersetzte und Boemund um Ostern bei Konstantinopel anlangte? Siehe, was in der ersten Beilage über die Thronbesteigung des Alexius gesagt ist, und Wilken, I, 114. — [3] Anna, 233.

schwunden war, ließ er die Mauern besetzen, die Angriffe zurück- 1097
treiben und seine Mannschaft gegen die Franken ausrücken. Bis zum Abend dauerte der Kampf, ohne Entscheidung: denn die Griechen kehrten in die Stadt zurück, und die Franken lagerten sich vor den Thoren. Doch trieben diese aus der in ihrer Gewalt bleibenden Umgegend nicht bloß Lebensmittel ohne Bezahlung bei, sondern nahmen Alles, was ihnen irgend behagte.

Damit solch Unheil abgewendet und der Herzog endlich zur Eidesleistung bewogen werde, sandte Alexius den Grafen von Vermandois mit neuen Vorschlägen in das fränkische Lager; Gottfried aber gab ihm zur Antwort: „Du bist einem Könige gleich an Macht und Reichthum ausgezogen, aber ein Knecht [1] geworden. Wie kannst du mich zu einer That auffordern, welche nicht rühmlich, sondern schmachvoll ist?" Hugo erwiederte: „Bei solcher Gesinnung hätten wir in der Heimath bleiben und nicht nach fremder Herrschaft trachten sollen; jetzt, wo wir der Hülfe des Kaisers zur Ausführung unseres Vorhabens bedürfen, halte ich es für Thorheit sich ihn zum Feinde zu machen." — Gottfried beharrte dennoch auf seiner Weigerung, und Hugo kehrte nach Konstantinopel zurück.

Um diese Zeit liefen Schreiben von Boemund ein, des Inhalts [2]: im Frühjahre werde er anlangen und hoffe, mit dem Herzoge vereint, leicht das griechische Reich zu erobern; bis dahin möge Gottfried vertheidigungsweise verfahren. Dieser antwortete: „Obgleich ich die Tücke der Griechen kenne, so bin ich doch zum Frieden geneigt und werde keineswegs den Zweck des ganzen Unternehmens bei Seite setzen, oder durch Feindseligkeiten gegen Christen die Kräfte meines Heeres vor der Besiegung der Ungläubigen erschöpfen." — Wir müssen den Herzog verehren, daß er den gefaßten Beschlüssen und der eigenen Ueberzeugung treu blieb; doch läßt sich die Frage aufwerfen: ob nicht die Vollführung der Plane des herrschsüchtigeren Boemund den Kreuzfahrern und der ganzen Menschheit mehr Vortheil gebracht haben würde [3]. Denn bei der inneren Unmöglichkeit einer dauernden Einigung zwischen den überbildeten und stolzen Griechen und den einfacheren, aber gewaltigen Abendländern blieb das byzantinische Kaiserthum allen Unternehmungen wider Asien hinderlich; und damals wäre den übermächtigen Franken leicht und auf lange Zeiten wohl die Gründung eines Reiches gelungen, das hundert Jahre später unter dem Namen des lateinischen Kaiserthums in diesen Gegenden zwar entstand, jedoch bei ungenügenden Kräften bald wieder zu Grunde ging. Vielleicht hätten auch jene herrlichen Länder alsdann die Wiedergeburt erfahren, deren sich der Süden des

---

[1] Δουλος. — [2] W. Tyr., 657. Alb. Acq., 202. —
[3] Assés lor venist miex que adort fust tués,
Et pris Constantinoble et ses tresors gastés.
Paris, Chanson d'Antioche, I, 94.

1097 Abendlandes noch erfreut, vielleicht hätten Osmanen dann nimmer zerstörend gegen die Denkmale einer größeren Zeit gewüthet: — ja noch jetzt können wir für jene Länder, nach 700 Jahren voll Schmach und Elend, kaum eine andere Hülfe entdecken, als durch die Kräfte und Einwirkung des wahrhaft gebildeten Abendlandes.

Der Kaiser Alexius, welchem die Nothwendigkeit einleuchtete sich um jeden Preis mit Gottfried vor der Ankunft Boemunds zu versöhnen, schickte neuer Unterhandlungen wegen einige seiner vornehmsten Heerführer ins fränkische Lager; allein deren bewaffnete Begleitung war so zahlreich, daß die Kreuzfahrer sie nicht für Friedensboten hielten, sondern einen feindlichen Angriff befürchteten. Auch kam es zu einem Gefechte, und wenn gleich die Griechen nicht den größeren Verlust erlitten [1], so ward doch für den Augenblick ihre Absicht vereitelt. Bald nachher sandte deshalb Alexius seinen eigenen Sohn Johannes ins fränkische Lager [2], und bei einer solchen Geißelstellung konnte endlich der Herzog nicht mehr an den aufrichtigen Gesinnungen des Kaisers zweifeln: er überließ seinem Bruder die Führung des Heeres und eilte, von den edelsten Franken begleitet, nach Konstantinopel. Hier wollte man durch die höchste Pracht und Feierlichkeit des Empfanges die Achtung und Ehrfurcht der Franken gewinnen, welche sich indeß nach ihrer Weise nicht weniger geschmückt hatten mit golddurchwirkten Mänteln und kostbarem Pelzwerke. Alexius, auf dem Throne sitzend und von seinen zahlreichen Dienern umgeben, sprach zu den Versammelten:

„Mit großer Freude vernahm ich, daß die abendländischen Völker nicht mehr das Verdienst des Kampfes gegen die Ungläubigen den Griechen allein überlassen wollten, sondern eingesehen hätten, wie der gesammten Christenheit nur ein einiges Ziel vorgesteckt sey. Meine Hoffnungen mehrten sich, sobald der Herzog von Lothringen, Keinem vergleichbar an geistlichen und weltlichen Tugenden, die Leitung der Pilger übernahm, und ich ordnete hierauf alles Nöthige zu ihrer Unterstützung, ich erwartete sie als Freunde und kein Zwist schien unter uns gedenkbar. Als aber Boemund (ein Mann, dessen unbegrenzter Ehrgeiz schon früher meinem Reiche gefährlich ward [3]) sich den Wallbrüdern zugesellte, als er in den Herzen der Meisten Argwohn gegen mich erweckte, als er mit Zurücksetzung der früheren heiligen Plane den Herzog zum Kriege gegen mich aufforderte; da mußte ich meinen Herrscherpflichten nachkommen und auf die Sicherung meines Reiches bedacht seyn. Diese Vorsicht wurde mir mit Unrecht als Feindschaft ausgelegt. Doch jener Argwohn und jene Zweifel sind nunmehr beseitigt: ich weiß, daß weder der Herzog noch die Edeln ihre heilige Unternehmung in eine unheilige verkehren wol-

---

[1] Anna, 235, schreibt den Griechen den Sieg zu. — [2] Alber., 151. — [3] Siehe die erste Beilage.

len; ich weiß, daß die Pilger (getreu ihrer ersten Absicht) keinen 1097
Feind, keine Gefahr, keine Noth scheuen, um des Herrn Grabmal aus den Händen der Ungläubigen zu erlösen, daß sie aber jede Befehdung von Christen für gottlos halten. Nein, nicht irdische Begierde, sondern Sehnsucht nach himmlischem Gewinne hat die Blüte des Abendlandes für einen Zweck verbunden; wo fände sich also ein innerer Grund zu Streitigkeiten zwischen den Kreuzfahrern und den Griechen? Indem jene, von diesen unterstützt, nach Palästina ziehen, erobern sie Länder welche die Ungläubigen meinem Reiche entrissen haben. Diese Länder, auf welche ich unbezweifelt allein ein Anrecht habe, deren Besitznahme keineswegs zum Zwecke der Wallfahrt gehört, deren Vorenthaltung nur als Frevel anzusehen wäre, diese Länder müssen mir die Pilger überlassen. Indem sie dies eidlich versprechen, indem sie geloben mir treu, hold und gewärtig zu seyn, bestärken sie nicht nur was menschliches und göttliches Recht ihnen ohnehin auflegt, sondern sie erwerben sich auch die größten Ansprüche auf meine unbegrenzte Dankbarkeit."

Nachdem Alexius seine Rede geendigt hatte, nahte Gottfried und schwur in die Hände des Kaisers den verlangten Eid über die Lehnstreue und die Rückgabe der eroberten altrömischen Landschaften; seinem Beispiele folgten die übrigen Edeln. Große Geschenke an Gold, Silber, Maulthieren, reichen Kleidern u. s. w. wurden nunmehr, nach Verhältniß der Macht und der Würdigkeit, unter die Franken vertheilt, und so sehr wußte Alexius durch Gewandtheit, Herablassung und Freigebigkeit die Meisten zu gewinnen, daß unter Andern Graf Stephan von Blois seiner Frau lobpreisend schrieb: „Ein solcher Mann wie Alexius lebt nicht mehr auf Erden!" [1] Der Herzog von Lothringen wurde aber außerdem, damit das Band zwischen ihnen unauflöslicher werde, vom Kaiser feierlich zum Sohne oder Cäsar angenommen und auf jede nur denkbare Weise geehrt. Hierauf kehrte er ins Lager, Johannes dagegen nach Konstantinopel zurück. Beide Theile befahlen nunmehr den Ihrigen Freundschaft und zuvorkommendes Wesen im Umgange, Billigkeit und Uneigennützigkeit im Handel; und diese Befehle wurden nicht übertreten. Wöchentlich sandte Alexius den Franken, — vielleicht einem ausdrücklichen Versprechen gemäß, — große Summen Geldes [2], welche Gottfried uneigennützig vertheilte, die aber den Griechen für den Ankauf von Lebensmitteln schnell wieder zuflossen.

Im Frühlinge des Jahres 1097 überzeugte Alexius den Herzog, daß es, für den Fall der Ankunft neuer Pilger, unmöglich sey so viele Menschen bei Konstantinopel zu ernähren, und sehr beschwerlich sie binnen kurzer Zeit nach Asien überzusetzen [3]. Deshalb schifften

[1] Talis vivens homo non est sub coelo. Steph. epist., p. 237. — [2] 10 modii nach Alb. Acq., l. c. — [3] Anna, 235.

1097 sich Gottfrieds Mannen sogleich ein, landeten in Bithynien und schlugen bei Pelekanum ihr Lager auf. Die freundschaftlichen Verhältnisse mit dem Kaiser dauerten fort, und gern half dieser den kleinen Beschwerden ab, welche etwa bei dem Verkehre mit seinen Unterthanen entstanden.

Während all dieser Ereignisse hatten sich auch die andern Heere von Kreuzfahrern in Bewegung gesetzt, zunächst das Heer Boemunds des Normannen. Dessen Vater Robert Guiskard hatte durch Muth und List im unteren Italien ein mächtiges Reich gegründet, die Päpste gegen die römisch-deutschen Kaiser nachdrücklich unterstützt und die Byzantiner mit Erfolg bekriegt. Nach Roberts Tode sah Boemund keineswegs die Hoffnungen erfüllt, welche er, als dessen siegreicher Gehülfe, über die Größe seiner künftigen Herrschaft gefaßt hatte. Vielmehr nahm sein Oheim Roger das Meiste in Anspruch [1], und nur Otranto, Gallipoli und Tarent fielen auf seinen Antheil, welches kleine Besitzthum dem rastlos Thätigen, Unternehmenden keineswegs genügend erschien. Er stand vor Amalfi und belagerte mit seinem Oheime Roger die den Normannen feindliche Stadt [2], als Nachrichten eintrafen: die Pilgerungen nach Palästina würden nicht von Einzelnen mit Stab und Hirtentasche unternommen, sondern von vielen Tausend Bewaffneten, nicht von Geringen, sondern von den edelsten Fürsten. Schon zogen viele französische Ritter voll Muth und Eifer mit dem Grafen von Vermandois durch das Land, da zweifelte Boemund nicht länger, wohin er seine Thätigkeit zu wenden habe, sondern die allgemeine Stimmung der Gemüther benutzend, rief auch er: „Gott will es!“ ließ einen kostbaren Mantel herbeibringen, zerschneiden und sich nebst seinen Begleitern das Kreuz aufheften. So Viele folgten diesen Beispielen, daß Roger von Sicilien unwillig klagte: man lasse ihm das menschenleere Land zurück. Mit Tankred, seinem Neffen, der sich mehr aus innerer Neigung als um der erhaltenen Geschenke willen ihm zugesellte [3], mit 10,000 Reitern (?) und sehr zahlreichem Fußvolke [4] segelte Boemund im Jahre 1096, noch vor Einbruch des Winters, von Italien nach der illyrischen Küste, landete bei Kabalion unfern Bousa und hatte zur Zeit des Weihnachtsfestes Kastorea erreicht [5]. Als die Bewohner hier den Verkauf von Lebensmitteln verweigerten, nahm man sich nicht allein das Unentbehrliche mit Gewalt, sondern raubte jenen auch andere Güter zur Strafe ihrer feindlichen Gesinnungen. Bald nachher erfuhren die Pilger: Pelagonia, ein benachbartes festes Schloß [6], werde

---

[1] Siehe die Beilage über die Geschichte der Normannen in Sicilien. — [2] Gest. Franc., 3. Rob. Mon., 35. Cola Aniello bei Pelliccia, Vol. I. Guib., 488. Hist. belli sacri, 144. W. Tyr., 658. Order Vit., 724. Gaufr. Malat., IV, 24. Wilh. Malm., 130. — [3] Rad. Cad., 114. — [4] Alb. Acq., II, 18, hat diese Zahlen. — [5] Anna, 229. — [6] Alber., 152. Schmidt, Cathares, I, 11.

von angeblichen Ketzern (wahrscheinlich Katharern) bewohnt, und 1097
hielten sich durch ihr Gelübde zur Bestrafung derselben verpflichtet; die Feste wurde eingenommen, geplündert, und nur wenige Einwohner entgingen dem Tode. Um diese Zeit langten Gesandte des griechischen Kaisers an und ersuchten Boemund: er möge Raub und Mord verhüten, weil auch er nur in diesem Falle vor ähnlichem Unglück sicher sey. Lebensmittel habe man an der Landstraße zum Verkauf ausgestellt [1], alle Behörden zu jeglicher Dienstleistung angewiesen, und der Kaiser schätze sich glücklich daß er einen solchen Fürsten bald in Konstantinopel als Freund sehen werde und ihm seine Hochachtung bezeigen könne. Boemund antwortete gleich verbindlich. Beide waren indeß ihren Worten nicht getreu: denn dieser forderte gleichzeitig den Herzog von Lothringen auf, er möge das griechische Reich zerstören, und jener sammelte ein Heer, um den Fürsten von Tarent wo möglich vor seiner Ankunft in Konstantinopel zu besiegen [2]. Hiezu bot sich bald eine anscheinend günstige Gelegenheit: am 16. Februar 1097 [3], als das Heer der Pilger über den Fluß Wardari gehen sollte, besetzten die Griechen schnell und heimlich die ganze Gegend. Sobald nun etwa die Hälfte der Wallbrüder das jenseitige Ufer erreicht hatte, wurden die unter dem Grafen Roussillon [4] Zurückgebliebenen von den Griechen heftig angegriffen und erlagen schon der Ueberzahl, als Tankred sich in den Fluß stürzend zu Hülfe eilte, 2000 Reiter seinem Beispiele folgten und nun den Feind ohne Mühe in die Flucht schlugen. Gefangene sagten zwar aus, der Angriff sey auf Befehl des Kaisers geschehen; Boemund verbarg jedoch seinen Unwillen, weil er nicht wußte, welche Partei der Herzog von Lothringen erwählt habe.

Sobald Alexius von dem Mißlingen dieser Unternehmung benachrichtigt ward, ließ er durch eine zweite Gesandtschaft versichern: fremde Söldner hätten eigenmächtig die Feindseligkeiten begonnen, das Heer möge sich der Leitung seiner Bevollmächtigten anvertrauen und keinen ähnlichen Unfall befürchten. So gelangten die Pilger über Serra nach Rusa [5], wurden aber aus mancherlei Gründen nicht in die Städte eingelassen, sondern mußten vor den Thoren unter Zelten lagern. Dieses neue Zeichen des Mißtrauens, woraus auch Mangel an Lebensmitteln entstand, setzte Tankred in Zorn; er wollte Unrecht und Gewalt mit Gewalt vertreiben und ließ sich nur ungern von Boemund zurückhalten [6], dessen Plane eine ganz veränderte Richtung genommen hatten. Die Masse der Pilger war nämlich nicht geneigt gegen die Griechen, als Mitchristen, zu fechten, und der Herzog von Lothringen langte unerwartet im normannischen Lager an

---

[1] Anna, 237. — [2] Hist. belli sacri, 135. Rad. Cad., 115. — [3] Gesta Franc., 3. — [4] W. Tyr., 659. Rossignolo. Nach L'art de verifier, X, 29, zog der Graf mit Raimund von Toulouse. — [5] Rob. Mon., 37, schreibt Susa. — [6] Order Vit., 727.

1097 und erklärte: er sey nicht allein jeder Feindseligkeit gegen Alexius durchaus abgeneigt, sondern habe diesem auch den Lehnseid geleistet und müsse Boemund auffordern, daß er für das allgemeine Beste ungesäumt das Gleiche thue. Nunmehr kam es darauf an: durch Ordnung, friedliches und zuvorkommendes Betragen, das Vertrauen des Kaisers zu gewinnen, damit er in Güte dasjenige bewillige, was sich keineswegs durch feindselige Maßregeln erlangen ließ. Boemund eilte deshalb seinem Heere voraus nach Konstantinopel: denn dieses Heer war, obgleich auch beträchtlich, doch dem des Herzogs von Lothringen nicht gleich, und der verschlagene Normann besorgte daß Alexius, von der früheren Furcht befreit, ihm wegen seiner geringeren Macht auch nur geringere Begünstigungen zugestehen würde. Der Kaiser aber, wohl wissend, daß oft Eines Mannes Kraft und Einsicht mehr werth ist als ein ganzes Heer, empfing den gefürchteten Gast mit höchster Auszeichnung, und Boemund, nicht nachstehend an Gewandtheit, erwähnte der früheren Kriege bei Dyrrhachium und Larissa nur auf eine schmeichelhafte Weise und fügte verbindlich hinzu: „er komme, weiser geworden, nicht mehr als Feind, sondern als Freund [1].“ Den Lehnseid leistete er ohne Weigerung [2] und bezog eine ihm eingeräumte prächtige Wohnung. Dahin ließ Alexius sowohl zubereitete als auch rohe Speisen tragen, mit dem Bemerken, der Fürst möge die letzteren nach Landessitte zurichten lassen, wenn ihm die griechische Kochkunst nicht behage. Der Angabe nach traf man diesen Ausweg nicht bloß aus Höflichkeit, sondern auch um jeden Argwohn feindlicher Nachstellung zu vertilgen, und Boemund zog nun zwar die heimische Bereitung vor, zeigte aber durch das Vertheilen der andern Speisen unter seine Freunde, daß er keineswegs eine Vergiftung derselben befürchtete [3].

Hierauf ward nach des Kaisers Befehl ein Zimmer ganz mit Gold, Silber, reichen Kleidern und andern Kostbarkeiten angefüllt und Boemund dahin geführt. Anfangs staunte dieser, dann aber, — wie jeder tüchtige Mann über den bloßen Besitz hinaus, an Anwendung und Zweck desselben denkend, — rief er laut: „Wahrlich, besäße ich solche Schätze, längst wäre ich Herr vieler Länder geworden [4]!“

Die Führer verkündeten dem Fürsten, daß der Kaiser ihm Alles schenke was in diesem Zimmer aufbewahrt werde, und um der künftigen Anwendung willen nahm Boemund das Dargebotene dankbar an. Nachdem aber die Schätze in seine Wohnung gebracht waren,

---

[1] Anna, 239. — [2] Φυσει ἐπιορκος und wenig bekümmert ums Halten der Eide, meint Anna l. c. Paris, 2, 379, zweifelt, ob Boemund den Eid geleistet habe. — [3] Anna's Behauptung, Boemund habe die Speisen unter seine Freunde vertheilt, weil er sie für vergiftet gehalten habe, ist unglaublich. Das wäre in der That ein sonderbarer Freundschaftsdienst! — [4] Anna, 240.

dünkte es ihm, daß er entweder seine Freude zu unverholen gezeigt 1097
habe, oder die Annahme eines freien Fürsten nicht würdig sey und übermäßige Verbindlichkeiten auflege: er sandte deshalb das Geschenkte dem Kaiser zurück. Sobald dieser jedoch äußerte: nur das schlecht und unwürdig Befundene kehre zum Geber zurück, sobald er (dem Fürsten vielleicht nicht unerwartet) das Anerbieten erneute, ließ sich dieser nicht nur bereden jene Geschenke zu behalten, sondern bat, kühner geworden, auch um die Statthalterschaft über die zu erobernden asiatischen Landschaften [1]. Alexius, fürchtend, daß Boemund dadurch überwiegenden Einfluß auf die andern Lateiner gewinnen und auch gegen ihn selbst anmaßend werden möchte, suchte Ausflüchte [2], benahm ihm jedoch nicht alle Hoffnungen, indem er vorher nur noch Beweise seiner Thätigkeit und seines guten Willens verlangte. Dazu schien er um so mehr berechtigt, weil Tankred das Heer zwar mit Ordnung gen Konstantinopel geführt [3], dann aber, ohne sich beim Kaiser zu melden, oder auf dessen Einladungen Rücksicht zu nehmen, nach Bithynien übergesetzt hatte. Boemund versprach indeß zur Beruhigung des Kaisers, daß er seinen Neffen anhalten wolle den Lehnseid künftig zu schwören [4].

Wenig später als Boemund, jedoch mit einem geringeren Heere, langte Graf Robert von Flandern auf demselben Wege bei Konstantinopel an, leistete den Eid, ward beschenkt und führte dann seine Begleiter über die Meerenge nach Chalcedon, zu den Heeren Gottfrieds und Boemunds. — Das vierte Heer des Grafen Raimund von Toulouse und des Bischofs Ademar von Puy brach im Spätherbste des Jahres 1096 auf [5] und zog durch die Provence und Lombardei über Aquileja nach Dalmatien. Nur an den Küsten dieses Landes wohnten Griechen oder lateinische Christen; des Inneren hatten sich slavische Stämme bemächtigt, welche aber, aus Furcht vor den Pilgern, in unzugängliche Bergschluchten oder dichte Wälder geflohen waren. Wenige Lebensmittel fand man in den verlassenen Wohnungen, dichte naßkalte Winternebel umhüllten das bergige und flußreiche Land, und wo nur irgend Pilger, um dem Mangel zu steuern, sich vom Heere entfernten und etwa verirrten, wo nur ein Ermüdeter oder Kranker zurückblieb, da brachen die Slaven aus ihrem

---

[1] Anna, 241. — [2] Προς Κρητα κρητιζων, ibid. — [3] Um Ostern (5. April) 1097. Rad. Cad., 119—120. Vergl. indessen S. 50, Note 2. — [4] Nach den lateinischen Schriftstellern (Gest. Franc., 4. Hist. belli sacri, 149. Tudeb., 780. Balder, 93. Guib., 490) überließ Alexius schon jetzt Antiochien an Boemund mit einem Gebiete von vierzehn Tagereisen in der Länge und acht in der Breite; allein es ist unwahrscheinlich daß man damals schon künftige Eroberungen vertheilte, oder Boemund seine Absichten auf Antiochien oder irgend eine eigene Herrschaft bestimmt geäußert habe. Auch widerspricht Anna Comn., 252, ganz ausdrücklich jenen Behauptungen und nennt Boemund eidbrüchig, daß er Antiochien dem Kaiser habe vorenthalten wollen. — [5] W. Tyr., 660.

1097 Hinterhalte hervor und plünderten und mordeten ohne Barmherzigkeit [1]. Die Bemühungen Raimunds das Heer zu sichern, genügten auf keine Weise: denn alle Angriffe geschahen unerwartet, bald aus den Büschen, bald aus den gekrümmten Bergschluchten; und so schnell retteten sich die Feinde, so schnell waren sie den des Landes Unkundigen im Nebel verschwunden, daß an keine Verfolgung gedacht werden konnte. Erst als Raimund bei einem Gefechte, welches ihm selbst Gefahr brachte [2], tapfer streitend einige Gefangene machte und diese unter schrecklichen Martern hinrichten ließ, minderten sich die Gewaltthätigkeiten. Nach drei mühseligen Wochen erreichte man das feste Skodra [3] und schloß mit dem durch Geschenke gewonnenen Fürsten der Slaven, Bodinus, einen Freundschaftsvertrag [4]. Das Wort eines solchen Fürsten hemmte jedoch die Willkür seiner Unterthanen nicht, und zwanzig, den frühern gleich beschwerliche Tagereisen brachten erst an die griechische Grenze. Aber auch hier wurden die Versicherungen der Freundschaft von Seiten der Griechen, das Versprechen eines durchaus geordneten Zuges von Seiten der Kreuzfahrer keineswegs gehalten: denn als der Bischof von Puy sich in der Gegend von Pelagonia (wahrscheinlich um mangelnde Lebensmittel zu erbeuten) mit nur geringer Begleitung vom Lager entfernt hatte, überfielen ihn Petschenegen und hätten ihn getödtet, wenn nicht einer der Ihrigen, in der Hoffnung größeren Lohnes, bis zur Ankunft der Christen als sein Vertheidiger aufgetreten wäre. Die Lateiner bemitleideten sehr den Unfall des Bischofs, wogegen die Griechen, denen die Kriegslust der abendländischen Geistlichen ein Gräuel war, darin nur die gerechte Strafe des Himmels sahen [5].

Als Raimund beim Schlosse Bucinat ankam, wollten ihm die Petschenegen den Durchzug durch ein enges Bergthal verwehren, allein sie wurden zurückgeworfen. In Thessalonich geschahen keine Gewaltthaten, wogegen Russa (Rugia) erobert und geplündert wurde, weil die Gesinnung der Bewohner feindlich erschien; bei Rodestol (Rhaedestus) endlich besiegte man die zur Rache herbeieilenden Griechen. Es ist schwer zu entscheiden, ob des Kaisers Befehl oder die eigenmächtige Willkür seiner Söldner diese Angriffe veranlaßt [6], oder ob am allermeisten der Pilger wilde Habsucht die Einwohner zur Nothwehr gezwungen habe.

Um diese Zeit kehrten Gesandte des Grafen Raimund aus Kon-

---

[1] Anna, 231, erzählt zum 6. December, daß Raimund auf einem großen Schiffe nach Dyrrhachium gesegelt und mit einer Abtheilung der griechischen Flotte in Kampf gerathen sey. Die Landung erfolgte erst nach geschlossenem Waffenstillstande. Hievon schweigen alle abendländischen Geschichtschreiber und es ist unwahrscheinlich, daß Raimund sich vom Heere getrennt habe. — [2] Raimund. Agil., 139. — [3] Skodra liegt zwischen den Flüssen Clausula und Barbana. Mannert, VII, 354. — [4] Order Vit., 724 — [5] Μη θιξης, μη γρυξης, μη ἀψη, ἱερωμενος γαρ εἶ. Anna, 231. — [6] Anna schweigt öfter über diese Begebenheiten.

:antinopel mit der Einladung zurück: daß er zum Kaiser kommen 1097
nöge, um so günstig als Gottfried und Boemund empfangen zu
verden. Der Graf traute ihren Worten, obgleich Manche die Freundschaft und Großmuth der Griechen bezweifelten und jene günstigen Berichte der Gesandten als eine Folge erhaltener Geschenke betrachteten. Der Herzog von Lothringen, sein Bruder Balduin, Boemund und andere der angesehensten Edeln wurden von Pelekanum nach Konstantinopel berufen [1], damit der Empfang Raimunds und seiner Begleiter desto prachtvoller und feierlicher werde. Allein der Graf von Toulouse verweigerte die Eidesleistung so beharrlich, daß selbst unter den fränkischen Baronen, welche nachgiebiger gewesen waren, ein mißbilligendes Gemurmel entstand; da sprach Raimund zu seiner und der Seinigen Rechtfertigung: „Ich habe bei diesem Zuge Gott geschworen und kann keinem Menschen den Eid leisten. Ja es ist sogar Unrecht, zweien irdischen Herren zu huldigen; denn leicht entsteht ein Widerstreit der Pflichten und von dem abendländischen Lehnsherrn kann die Annahme eines morgenländischen als Lehnsfrevel angesehen und bestraft werden." Dies kühnere Wort machte auch manche der Uebrigen dreister: so trat ein Ritter zum Kaiser, machte ihm Vorwürfe und verlangte mannichfache Auskunft [2]; und ehe dieser noch antworten konnte, drängte sich schon ein zweiter, ein Ritter herzu und brachte mit gleichem Geräusche, mit gleicher Umständlichkeit seine Worte vor. Anfangs blieb Alexius gefaßt und geduldig, endlich aber stand er auf und ging hinweg zu den Fürsten, welche ihm bereits geschworen hatten. Da nahte Ritter Robert von Paris ungeschickt neugierig dem Throne [3] und setzte sich breit auf des Kaisers Sessel, nicht nur zum großen Mißfallen der erstaunten Griechen, sondern auch heftig getadelt von den Lateinern. Denn Balduin ging auf ihn zu und führte ihn mit der Erinnerung hinweg: daß derjenige allemal ungesittet ist, welcher gegen die Sitte eines Landes wissentlich verstößt. Jener antwortete aber erzürnt: „Soll denn der grobe Mensch allein sitzen, während solche Fürsten um ihn stehen?" [4] Alexius, dem diese Worte hinterbracht wurden, fragte, wer und woher er sey, und jener sprach: „Ich bin nichts als ein Franke aus edlem Geschlechte und will dem Kaiser nur dies erzählen: In meinem Vaterlande steht auf einem Kreuzwege eine ur-

[1] Dies geschah öfter zur Erhöhung der Feierlichkeiten, also gewiß auch diesmal. Anna erzählt Einiges von dem hier in den Text Aufgenommenen bei Gelegenheit (S. 237, 238) einer Audienz nach Gottfrieds Eidesleistung und vor Boemunds Ankunft. Weil indeß damals wenig bedeutende Pilger eingetroffen seyn können, Boemund ohne Weigerung den Eid schwur und eine zerstreute Anführung der Vorfälle kein deutliches Bild giebt, so habe ich Alles Einzelne hier zusammengefaßt. Raimunds beharrliche Weigerung machte diese Audienz gewiß zu der unruhigsten. — [2] Anna, 344. — [3] Du Fresne's Note zu Anna, 238. — [4] Anna, 238. Der Kaiser saß allein. Alb. Acq., II, 16.

1097 alte Kapelle, in welche Jeder, der einen Zweikampf wagen will, hineingeht um zu beten und den Gegner zu erwarten; allein so oft ich auch betete und so lange ich auch wartete, fand sich dennoch keiner, der den Kampf mit mir gewagt hätte." Der Kaiser entgegnete: „Du wirst nun glücklicher seyn, wenn du wirklich Gelegenheit suchst, deinen Muth zu zeigen. Weder im Vorderzuge noch im Nachzuge werden dich die Türken warten lassen, kaum in der Mitte dürftest du die frühere Sicherheit finden."

Bald nach diesen Ereignissen ward Raimunds Heer in der Nacht angegriffen: manche Pilger kamen um, andere verloren ihre Güter, und so vieler Leiden des Zuges eingedenk, über so ungünstige Aufnahme erzürnt [1], beschlossen fast alle die Rückkehr in die Heimath. Nur mit Mühe konnten die Ermahnungen der Geistlichen sie zurückhalten. Alexius, benachrichtigt, daß man ihn als Urheber dieser feindseligen Behandlung in Verdacht hätte, erbot sich, seine Unschuld eidlich zu erhärten, und behauptete seinerseits: durch Raub und Gewalt müßten die Pilger selbst den Unfall veranlaßt haben. Diese Versicherungen beruhigten indeß den Grafen Raimund auf keine Weise, weshalb ihm endlich Herzog Gottfried vorstellte: vereinzelt müsse er den Griechen unterliegen, und Hülfsmannschaft könne man beim Mangel an Schiffen unmöglich aus Asien herbeiführen [2]. Ebenso wenig dürfe man weiter ziehen und die Griechen als Feinde im Rücken lassen, oder alle eroberten Städte mit Besatzungen versehen: endlich bringe ihm die Eidesleistung keinen Schaden, allen Uebrigen aber Nutzen. Als der Graf ungeachtet dieser Vorstellungen noch immer zweifelte und zögerte, erklärte Boemund: er werde dem Kaiser gegen jeden Angriff beistehen; und über diese neue Beleidigung von einem Genossen des Kreuzzuges doppelt erzürnt, ließ Raimund gegen Alexius die Worte fallen [3]: „Jenem Normann ist Arglist und Meineid gleichsam als Erbtheil beschieden, darum erscheint ihm das Schwören so leicht, aber das Halten unmöglich." Diese Aeußerungen änderten des Kaisers Plane, und er war zufrieden, daß der Graf nicht den Lehnseid leiste [4], sondern nur beschwöre: er wolle gegen sein Leben und gegen seine Ehre nie etwas Feindseliges unternehmen oder befördern. Hierauf erhielt Raimund nicht nur die gewöhnlichen Geschenke, sondern aus dem gemeinsamen Hasse gegen Boemund entstand zwischen ihm und dem Kaiser eine so aufrichtige Einigkeit, daß der Graf seitdem von den Griechen weit über alle Lateiner erhoben wurde [5]. Und in der That, von allen abendlän-

---

[1] W. Tyr., 662. — [2] Raim., 141. Guib., VI, 15. Accolt., I, 101. Alber., 155. Tudeb.. 781. — [3] Anna, 241. — [4] Raim., l. c. Guib., 490. Hist. belli sacri, 148. Order. Vit., 728. Ueber diese Eidesleistungen siehe noch: Alber. Acq., II, 16, 28. Wilh. Malmesb., 4. Fulch. Carn., I, 4. Anna, 236. — [5] Anna, 241. Order. Vit., 724.

dischen Kreuzfahrern blieb er und seine Familie allein den Griechen 1097
hold und gewärtig.

Ehe noch die Provenzalen nach Chalcedon übergesetzt waren, folgte die letzte Abtheilung der Pilger unter Robert von der Normandie, Stephan von Blois, Stephan von Albemarle und andern Edeln [1]. Sie waren erst im September des Jahres 1096 aufgebrochen, begrüßten den Papst Urban in Lukka, überwinterten in Apulien und segelten am 5. April 1097 von Brundusium nach Dyrrhachium. Auf dem Wege, welchen Boemunds Heer eingeschlagen hatte, erreichten sie Konstantinopel, schwuren nach mancher Zögerung den Eid und wurden nach Asien hinübergeschifft [2].

Die jetzt versammelten Fürsten ersuchten den Kaiser: er möge seine Mannschaft nunmehr mit den Pilgerschaaren vereinigen und zur Beseitigung alles Argwohns und Zwistes den Oberbefehl der Heere übernehmen; Alexius lehnte aber Beides ab, weil Bulgaren, Kumaner und Petschenegen sein Reich zu sehr bedrohten, als daß er sich entfernen dürfe. Doch versprach er eidlich in Pelekanum, wohin er sich begeben hatte, um Mehres anzuordnen und um doch einigermaßen thätig zu erscheinen: er werde in günstiger Zeit mit einem Hülfsheer nachfolgen, auf alle Weise für die Herbeischaffung von Lebensmitteln Sorge tragen und keinem Kreuzfahrer das Geringste in den Weg legen [3]. Zum Führer und Begleiter überließ er den Pilgern Tatikios, einen würdigen Mann, welcher zum Sprechen und zum Handeln gleich geschickt, im Felde und in Staatsgeschäften viel gebraucht und bewährt war [4].

Außer jenen öffentlich angegebenen Gründen bestimmten den Kaiser noch andere geheimere, eine unmittelbare Theilnahme an dem Kreuzzuge abzulehnen: die griechische Macht erschien zu gering gegen die lateinische, man fürchtete den Spott, die Anmaßung und die Unbeständigkeit der Pilger und freute sich über ihre Entfernung. Von der überlästigen unendlichen Redseligkeit der Franken [5], von täglichen und nächtlichen Beschwerden und Unruhen befreit zu werden, war zunächst für den Kaiser ein großer Gewinn; noch weit bedeutender erscheint aber der Vortheil für sein Reich: denn was auch abendländische Geschichtschreiber anführen mögen, so ist doch nur zu gewiß, daß selbst ein geordneter Durchzug solcher Heere die Länder und Einwohner erschöpft; und jene Begier nach Geschenken (welche die Griechen so heftig tadeln und die Lateiner eingestehen [6]) mußte die ohnehin nicht reichen Staatskassen ganz ausleeren.

---

[1] W. Tyr., 664. Fulch. Carn., 385. Order. Vit., 765. Waverl. ann. zu 1096. — [2] Jedoch erst, als schon die Belagerung von Nicäa angegangen war. — [3] Gest. Franc., 4. Hist. belli sacri, l. c. — [4] Anna, 88 und 208. Tatikios gelobt. Paris, Chanson d'Antioche, I, 78—81. — [5] Φυσει γενος λαλον τε και μακρηγορητατον. Anna, 233; γλωσσᾳ ἀσυμμετροι, 344. — [6] Anna, 247.

1097 Als Raimund von Toulouse mit den Seinen nach Chalcedon übersetzte, war das größere Heer bereits gen Nikomedien vorgerückt und fand hier Peter den Einsiedler mit dem sehr geringen Ueberreste seiner Gefährten [1]. Er erzählte betrübt, wie ihre eigene Schuld sie ins Verderben gestürzt habe; doch mußte die Freude über den unermeßlichen Fortgang seines Unternehmens bei ihm jenen Schmerz überwiegen; denn es wird behauptet, eine Zählung habe ergeben: daß an den Küsten des Bosporus (mit Inbegriff der Weiber, der Kinder und der Geistlichen) 600,000 Menschen versammelt waren [2]. Darunter befanden sich 300,000 zum Kampfe fähige Fußgänger und 100,000 geharnischte Ritter. Niemals hat ein freier Entschluß Völker von so verschiedenen Sitten und Sprachen in solcher Zahl zu einem Zwecke vereinigt. Des Xerxes Zug gegen Griechenland erscheint zwar noch ungeheurer und die Zusammensetzung seines Heeres noch mannichfaltiger; allein gewaltige Willkür zwang dort jeden Widerstrebenden zur Theilnahme [3], wogegen alle Pilger zur Annahme des Kreuzes nur durch freien Entschluß bestimmt wurden [4]. Auch läßt sich bei aller Verschiedenheit der Richtung, des Zwecks und des Erfolgs beider Unternehmungen dennoch behaupten und beweisen, daß weit eher Europa als Asien von ihnen Nutzen und Vortheil gehabt hat [5].

Viertes Hauptstück.

Ein Nebenzweig der Seldschuken, die Sultane von Ikonium, hatten trotz mancher inneren Unruhen den größten Theil Kleinasiens von den Griechen erobert. Ihnen dieses Land mit Hülfe der Kreuzfahrer wiederum abzunehmen, war der Plan des Kaisers Alexius. Deshalb und weil die Pilger alle Ungläubigen für Feinde hielten, kam es nicht zu Unterhandlungen über einen friedlichen Durchzug nach Syrien, sondern man beschloß Nicäa, die nächste beträchtliche Stadt im türkischen Gebiete, zu belagern.

---

[1] W. Tyr., l. c. Bern. Thesaur., 689. Paris, 98. — [2] Diese Zahlen hat Alber., 154; sie sind zwar die geringsten, aber mehr als unwahrscheinlich bleibt es doch, daß 200,000 Weiber, Kinder, Geistliche und andere nicht Kämpfende dabei gewesen seyn sollen. W. Tyr. hat 600,000 Fußgänger aller Art und 100,000 Geharnischte, und Andere fügen hinzu, daß hierunter nicht Weiber und Kinder u. s. w. begriffen wären. So gewiß alle einzelnen Zahlen sehr übertrieben sind, so wenig dürfte es übertrieben seyn, die Zahl Aller, welche zum ersten Zuge das Kreuz genommen haben, auf mehr als eine halbe Million anzusetzen. Baldelli, II, 596. — [3] Siehe darüber bei Herodot., VII, 38, die Geschichte des Lydiers Pythios. — [4] So beruhten auch die jüdischen Pilgerungen nach Jerusalem und die muhamedanischen nach Mekka größtentheils nur auf Befehl und Gesetz. Augusti, Alterth., IV, 364. — [5] Die asiatischen Küstengriechen rechnen wir zu den Europäern.

Mit dem Eintritte in einen andern Welttheil schien sich überhaupt 1097
der Eifer der Pilger zu erneuen und zu erhöhen. Mehre verpflichteten sich in bloßen Füßen, ohne Waffen, ohne Geld, unter einem selbstgewählten Anführer dem Heere voranzuziehen; sie lebten von Wurzeln und den gemeinsten Nahrungsmitteln. Man möchte sie schlechthin für unnütz und belästigend halten; aber übertriebene Beschränkung nach einer Seite erzeugt oft doppelt kräftige Wirksamkeit und Beharrlichkeit auf der andern [1]: und so wird bezeugt, daß jene rastlos für die Uebrigen Lebensmittel herbeischafften, die schwersten Lasten freiwillig trugen und bei Belagerungen einen unübertreffbaren Eifer zeigten.

Dreitausend solcher Pilger zogen durch die Bergwälder gen Nicäa voraus, ebneten den Weg und bezeichneten ihn mit Kreuzen. Am 5. Mai 1097 langte das große Heer vor den Thoren dieser ehemaligen Hauptstadt Bithyniens an [2]. Sie war durchaus regelmäßig gebaut [3], die Straßen durchschnitten sich in geraden Linien und von einer Stelle des Hauptplatzes sah man nach allen vier Thoren. Die fruchtbare Ebene, in welcher die Stadt lag, erhöhte sich nach dreien Seiten immer mehr und mehr [4] und schloß sich endlich an hohe Bergrücken an; die vierte Seite ward hingegen von dem askanischen See bespült. Alle nicht durch das Wasser geschützten Theile der Stadt umringte eine hohe, starke, mit festen Thürmen versehene Mauer, und den tiefen Graben füllten die von den Bergen herabströmenden Gewässer, welche man aufstaute, bevor sie den See erreichten. Durch die Vorsorge des Sultans Kilidsch Arslan von Ikonium war die Stadt mit Waffen, Lebensmitteln und Vertheidigern hinlänglich versehen [5]; er selbst hatte sich indeß der Belagerung nicht aussetzen wollen, sondern harrte in der benachbarten Gegend auf eine Gelegenheit, die neuen Pilgerheere gleich den Schaaren Peters des Einsiedlers zu vernichten. Unbeerdigte, am Wege aufgehäufte Ueberreste der letzteren hatten den Zorn der Wallbrüder noch erhöht [6], und die Geistlichen stellten es als doppelt verdienstlich dar, wenn man eine Stadt aus den Händen der Ungläubigen befreie, wo im Jahre 325 durch eine heilig genannte Kirchenversammlung der Glaube der Christen sey erneut und befestigt worden.

Auf der Morgenseite Nicäas lagerten der Herzog von Lothringen, der Graf von Flandern, der Herzog von der Normandie und Hugo der Große; auf der nördlichen Boemund und Tankred; die mittägliche wurde für Raimunds Mannschaft, welche noch nicht angelangt war,

---

[1] Guib., 546. — [2] Alber., 154, hat den 4. Mai, Einige den 6. Mai. Die förmliche Belagerung ist erst den 15. angegangen. Vergl. Hist. belli sacri, 150. Sanut., 138. Guib., 491. Balder., 94. Strabo, Lib. XII. Dallaways Reise, 152. Kinneir, Voyage, I, 47. — [3] Jetzt ist Nicäa ein verfallenes Dorf von etwa 200 Häusern und die Gegend sumpfig und ungesund. Fundgruben, I, 101. — [4] W. Tyr., 666. — [5] Accolti, I, 114. Nach Matthias Eretz in den Notices et extraits, IX, 305, war Kilidsch abwesend und belagerte Melitene. — [6] Gest. expugn. Hier., 563. Anna, 227.

1097 offen gelassen [1], und nur von Abend her blieb den Belagerten freie Zufuhr über den See. Hingegen zeigte sich Mangel bei den Pilgern, bis Boemund in Konstantinopel über die Anfuhr von Lebensmitteln und die zu haltenden Märkte das Erforderliche eingeleitet hatte.

Alexius, welcher Nicäa sehr gern ohne Dazwischenkunft der Kreuzfahrer einnehmen wollte, ließ den Bewohnern durch Manuel Butumides verkünden: daß sie im Falle der Eroberung durch jene das Schrecklichste zu befürchten, von ihm hingegen, ihrem ehemaligen Beherrscher, bei früherer Uebergabe die mildeste Behandlung zu erwarten hätten [2]. Und fast war dem geschickten Griechen schon der Abschluß eines Vergleichs gelungen, als die Nachricht eintraf: Kilidsch Arslan eile zum Entsatze herbei. Da faßten die Einwohner neuen Muth, und jener mußte aus der Stadt entweichen. Zwei als Pilger verkleidete Türken [3] sollten um diese Zeit die Belagerten von den Planen des Sultans genauer unterrichten: sie fuhren über den See zur Stadt, wurden aber bei unvorsichtiger Landung von den Christen erblickt, der eine erschossen und der zweite gefangen. Den Tod fürchtend, bekannte dieser: Kilidsch Arslan werde am folgenden Nachmittage mit einer Abtheilung seines Heeres den Herzog von Lothringen auf der Morgenseite angreifen, eine zweite Abtheilung aber durch das südliche [4], von den Pilgern nicht besetzte Thor in die Stadt senden und dann auf der mitternächtlichen Seite gegen Boemund hervorbrechen lassen. Unverzüglich trafen die Christen alle nur irgend zweckmäßigen Vorkehrungen zum Widerstande [5] und forderten den noch abwesenden Grafen von Toulouse zur höchsten Beschleunigung seiner Ankunft auf. Rastlos zog Raimund, welcher bereits von Nikomedien aufgebrochen war, die ganze Nacht hindurch vorwärts, erreichte zu allgemeiner Freude mit Sonnenaufgang das christliche Lager und wandte sich dann in aller Stille nach der mittäglichen, bisher unbesetzten Seite.

Um drei Uhr des Nachmittags eilten 10,000 türkische Reiter von den Bergen herab und sprengten nach dieser Gegend; allein wie erstaunten sie, hier keineswegs, wie am vorigen Tage, eine leere Stelle, sondern ein feindliches Lager zu erblicken. Dennoch griffen sie an und würden die tapfer widerstehenden, aber durch die Anstrengung des Nachtmarsches ermüdeten Provenzalen vielleicht besiegt haben, wenn nicht die übrigen Pilger zur Hülfe herbeigeeilt wären. Im Augenblicke ihrer Vereinigung brach aber Kilidsch Arslan von der andern Seite wohl mit 40,000 Reitern hervor, worauf der Kampf allgemein und sehr heftig ward, bis endlich gegen Abend die durch den Bischof von Puy befeuerten Provenzalen ihre Gegner zurückwarfen. Hieraus folgte die allgemeine Flucht der Türken. Viertausend waren getödtet,

[1] Anna, 245. Order. Vit., 728. Verzeichniß der Umlagerer, Paris, I, 99. — [2] Anna, 242, 245. Sie sagt, man habe vorsätzlich die Gefahr einer fränkischen Eroberung übertrieben; das, was nachher in Jerusalem geschah, hätte sich nicht übertreiben lassen. — [3] W. Tyr., 667. — [4] Raim. de Agil., 141. — [5] Gilo, 215.

wenige aber gefangen worden, theils weil die Reiter leicht entkommen 1097
konnten, theils weil der Einbruch der Nacht die Verfolgung erschwerte. Unter den Christen erwarben sich Tankred, Walter von Garlande, Guido von Porsessa, Roger von Barneville und andere Edle den höchsten Ruhm ritterlicher Tapferkeit. Zum Schrecken für die Belagerten trugen die Kreuzfahrer viele Häupter der getödteten Türken auf Lanzen umher, andere schossen sie mittelst Kriegszeuges in die Stadt, noch andere sandten sie dem Kaiser Alexius als Beweis ihres Sieges [1].

Kilidsch Arslan erkannte jetzt, daß die Christen ihm überlegen und diese Heere sehr von den ungeordneten Schaaren Peters verschieden wären. Er konnte Nicäa nicht entsetzen und mußte es den Bewohnern und der Besatzung überlassen, welche Beschlüsse sie zu ihrer Rettung fassen wollten. Ihnen wuchs jedoch der Muth und die Beharrlichkeit in dem Maße, als die Gefahr zunahm, und sie gedachten nur der angestrengtesten Vertheidigung, wogegen aber auch die nunmehr von allen äußeren Gefahren befreiten Kreuzfahrer die Belagerung mit verdoppeltem Eifer betrieben. Ueberdies mehrte sich ihre Macht durch die Ankunft des Grafen von der Normandie, Stephans von Blois und anderer Schaaren [2], welche erst um diese Zeit von Konstantinopel anlangten.

In dem benachbarten Walde wurden nunmehr Bäume gefällt und angefahren, Kriegszeug zum Beschießen der Stadt und sogenannte Skrophen erbaut, um die Mauern zu untergraben. Die Grafen Heinrich und Hermann von Ascha errichteten aus den festesten eichenen Stämmen, in welche die stärksten Bohlen eingefalzt waren, ein Sturm- und Schutzdach für 20 Männer; allein kaum hatte man es mit großer Mühe den Mauern genähert, so warfen die Belagerten ungeheure Steine auf dasselbe [3]; es lösten sich die Balken, krachend stürzte der Bau zusammen und erschlug zu allgemeinem Leiden die darunter verborgenen Männer. Gleich wenig Erfolg gewährten kühne Anfälle einzelner Schaaren; denn die Belagerten ließen sie zwar ungestört nahen, tödteten sie aber alsdann mit Steinwürfen oder Pfeilen. So waren schon sieben mühselige Wochen verflossen, und noch standen die Mauern unversehrt, noch immer erhielten die Belagerten über den See Nachrichten von ihren Genossen und reichliche Zufuhr.

Diesen See den Türken zu versperren, erschien mithin den berathenden Fürsten vor allem Anderen dringend nöthig, weshalb sie den Kaiser [4], welcher mit seinen Soldaten bei Pelekanum des Ausgangs harrte, dringend ersuchten: er möge ihnen für diesen Zweck

[1] Anna, 246. Doch erwähnt sie nicht des Geschenks für ihren Vater. Gilo, 216. W. Tyr., 668. Nach Paris, Antioche, 136, schickte man dem Kaiser nicht abgeschnittene Köpfe, sondern lebendige Gefangene. Bouillon, Chanson, 6000. — [2] W. Tyr., 668, stellt jetzt Stephan von Blois und Hugo den Großen gegen Mittag, neben Raimund. — [3] W. Tyr., 669. Alb. Acq., II, 80. — [4] Rob. Mon., 39. Alb. Acq., 207.

1097 Schiffe überlassen. Gern bewilligte Alexius ihr Verlangen; allein weil diese Schiffe 100—150 Bewaffnete faßten, so glaubten anfangs die Pilger, es sey unmöglich, sie von Kibotus her [1] mehr als 7000 Schritte über Land nach dem See zu bringen. Endlich aber verfertigte man große Schleifen, verband mehre Wagen nach dem Maße der Länge jener Schiffe, lud sie dann mit Hülfe vieler Hebel, Stricke und unzähliger Menschen auf und ließ sie zuletzt wiederum hinab in den See.

Nachdem auf diese Weise Alles vorbereitet war [2], segelte die meist mit Turkopulen besetzte Flotte unter Anführung des Griechen Manuel Butumites eines Morgens gegen die Stadt, worüber die Belagerten um so mehr erschraken, da die Zahl der Feldzeichen und das Kriegsgeschrei mit Vorsatz ungewöhnlich verstärkt war. Als indeß die Kreuzfahrer im Vertrauen auf jene Niedergeschlagenheit einen allgemeinen Sturm unternahmen, wehrten sich die Belagerten mit unermüdeter Tapferkeit, tödteten viele der Angreifenden mit Pfeilen, Wurfspießen und Steinen, gossen siedendes Oel, Pech und Fett von den Mauern auf die Herannahenden, steckten mehre Belagerungswerkzeuge in Brand und zwangen endlich Alle zum Rückzuge. Nur der Herzog von Lothringen ärntete großes Lob, weil er einen Türken von furchtbarer Kraft und Geschicklichkeit, welcher höhnend viele Christen getödtet hatte, durch den Bolzen seiner Armbrust erlegte.

Mit neuer Thätigkeit wandten sich die Belagerer zur Anfertigung stärkeren Wurfzeuges und zur Ausfüllung des Grabens, wobei sich vor Allen der Graf Raimund von Toulouse durch seine Bemühungen auszeichnete. Er ließ einen großen Thurm errichten, mit Flechtwerk und Häuten gegen Geschoß und Feuersgefahr sichern und dann der Mauer nähern. Während nun auf dieser Seite täglich [3], obgleich ohne Entscheidung, fast Mann gegen Mann gekämpft wurde, beschoß man mit großer Anstregung auf der anderen Seite einen Hauptthurm der Stadt. Aber alle Kraft des Wurfzeuges blieb vergeblich und nach mehren Tagen zeigte sich noch kein Stein verletzt; von so ungemeiner Festigkeit war dieser Bau. Unverzagt ließ Graf Raimund hierauf das Geschütz verstärken, sodaß es endlich gelang, mit größeren Steinen einen Theil des Thurmes niederzustürzen, weshalb man hoffte durch die erweiterte Oeffnung bald in die Stadt einzubringen. Allein

---

[1] Anna, 247. — [2] Anna erwähnt keiner fränkischen Besatzung der Schiffe, nach Alb. Acq., l. c., waren aber nur auf einem Turkopulen und auf allen andern Pilger. Der See ist zwei Miglien breit und acht lang (Fundgruben, I, 101) und fast ganz von Bergen eingeschlossen. Ali Beys Reisen, II, 530. — [3] W. Tyr., 670, erzählt dies nach, Anna, 247, vor der Ankunft der Schiffe; ich zog jene Angabe vor, weil es sich besser an die Versuche des Lombarden anschließt und schwerlich schon früh eine Oeffnung in den Mauern entstanden und der Graben gefüllt war. Auch die Methode des Untergrabens ist wahrscheinlich erst zuletzt durch jenen Lombarden angewandt worden. Die griechischen, von Pelekanum herbeigeführten Belagerungswerkzeuge müssen nicht größere Wirkung gethan haben als die abendländischen.

mit der größten Behendigkeit und Ausdauer führten die Belagerten 1097
während der Nacht eine neue Mauer hinter der zerstörten auf, und der Morgen zeigte den erstaunten Kreuzfahrern die Stelle unversehrt. Zornig und ungeduldig eilte ein geharnischter normannischer Ritter hinzu, wollte die Stärke des Erneuten prüfen und es zerstören; aber Steine zerschmetterten den Verwegenen und mit eisernen Haken, die an langen Stangen befestigt waren, zog man ihn zur Mauer hinauf, erbeutete seine Rüstung und warf den Leichnam wieder hinab. Die Christen begruben diesen in tiefem Schmerze und fühlten sich nur durch die Ueberzeugung gestärkt: daß Jeder, der so sein zeitliches Leben lasse, das ewige Leben gewinne.

Manchem entstanden jedoch nach dem Mißlingen aller dieser Versuche sehr erhebliche Zweifel, ob man die Stadt je einnehmen werde und ob nicht das Gelübde eine längere Verzögerung des Zuges nach Palästina untersage. Da trat ein Lombarde auf und behauptete: binnen wenigen Tagen solle jener Hauptthurm ganz niederstürzen, wenn man ihm die dazu erforderlichen Kosten aus der gemeinen Kasse anweisen wolle. Als nun dies nicht allein gern bewilligt, sondern ihm für den Fall des Gelingens auch eine ansehnliche Belohnung versprochen wurde, so erbaute er ein Schirmdach von solcher Festigkeit [1], daß weder ungeheure Mühlsteine die in sehr spitzem Winkel verbundenen Seiten verletzten, noch andere darauf geworfene brennbare Gegenstände des schnellen Herabgleitens halber die künstlichen Schutzdecken entzündeten. Unter diesem der Mauer genäherten Schirmdache verborgen, untergrub der Lombarde mit seinen Begleitern unbemerkt den Grundbau des Thurmes und preßte Rasen und andere feuerfangende Dinge an die Stelle eines jeden herausgenommenen Steines. Sobald die auf solche Weise verstopfte Oeffnung groß genug zu seyn schien, zündeten jene Arbeiter den Rasen an und entfernten sich schnell. Allmählich verschwelten nun die als unsichere Unterstützung eingedrängten Dinge zu geringer Asche: in der Mitte der Nacht lösten sich die Fugen des Thurmes und er stürzte mit so ungeheurem Krachen danieder, daß die Erschütterung einem Erdbeben glich [2]. Aber erst mit dem Anbruche des Tages erkannten die Belagerer die Ursache des furchtbaren Ereignisses und ihr Schrecken verwandelte sich in Freude, sowie die Besorgnisse der Belagerten in größeres Leid. Denn obgleich sie die gefährliche Oeffnung durch einen neuen Bau gegen den ersten Angriff sicherten, so sahen sie doch voraus, daß die mächtigeren Pilger über kurz oder lang obsiegen würden.

Manuel Butumites benutzte augenblicklich diese Stimmung und bewies, die Unterhandlungen wieder anknüpfend [3], den Bürgern: daß bei einer gewaltsamen Einnahme der Stadt durch die Kreuzfahrer allgemeine Plünderung, wo nicht allgemeines Morden eintreten werde;

---

[1] W. Tyr., 671. Alb. Acq., II, 36. — [2] Aehnlicher Mittel bediente sich Nikola Pisano. Vasari, I, 268, ed. Fiorent. — [3] Anna, 248 sq.

1097 er zeigte dagegen eine Urkunde, wodurch Kaiser Alexius nicht nur den Christen, sondern auch allen Türken Sicherheit und der in Nicäa eingeschlossenen Gemahlin des Sultans die größten Geschenke versprach, wenn sie ihm die Stadt ohne Dazwischenkunft der Franken übergeben wollten. Den Bewohnern war noch mehr als dem Kaiser daran gelegen [1], daß Nicäa nicht zerstört werde, und insbesondere konnten die Türken nur hoffen auf diesem Wege dem Tode zu entgehen; deshalb schloß man ohne Zögerung mit den Griechen einen Vertrag ab. Damit aber den Franken hievon keine Ahnung entstehe oder Streit über die Einnahme der Stadt eintrete, ersann Butumites folgende List: Tatikios, welcher mit 2000 griechischen Soldaten im Lager der Pilger stand, mußte sie am anderen Morgen zu einem allgemeinen Angriffe bereden, und während der Verwirrung des Kampfes ließen nun die Bewohner den Butumites von der Seeseite und den Tatikios durch ein Landthor in die Stadt. Plötzlich sahen die Kreuzfahrer griechische Fahnen von den Mauern wehen, ließen erstaunt ab vom Gefechte, begriffen aber nicht wo und wie die Stadt genommen sey, da die Thore wieder verschlossen waren und sich nirgends für sie ein Eingang zeigte. Butumites, die Türken und Franken gleich sehr fürchtend, suchte zunächst die ersteren in höchster Eile, jedoch nur in kleinen Abtheilungen über den See zu entfernen, und anfänglich führten die Griechen ihre Gefangenen sorgfältig bis zum Kaiser; dann aber wurden sie, bei der scheinbar ruhigen Stimmung derselben, nachlässiger und es gelang einer der späteren Abtheilungen, nach raschem Entschlusse ihre Führer gefangen zu nehmen. Schon wollten die Türken diese zu Kilidsch Arslan abführen, als Monastras hervortrat, an den Verlust der kaiserlichen Geschenke erinnerte und zeigte, welche Gefahr bei der Uebermacht der Griechen und Franken sie ringsum bedrohe. Freiwillig folgten ihm jetzt Alle zu Alexius und dieser nahm die Gefangenen nicht allein mild auf, sondern entließ sie auch bald nachher mit Geschenken. Eine gleiche Gunst bewilligte er der Gemahlin und zwei Kindern Kilidsch Arslans, welche die Franken auf ihrer Flucht über den See gefangen und ihm übersandt hatten. Durch diese Milde wollte Alexius die Türken gewinnen; denn er besorgte nicht ohne Grund, daß nach der Entfernung oder nach dem möglichen Untergange der Kreuzfahrer ein entgegengesetztes Betragen an ihm schwer gerächt werden dürfte.

Sobald die Franken jene Art und Weise der Einnahme von Nicäa entdeckten, schalten sie auf den Kaiser, und Butumites erhöhte ihren Unwillen durch den übertrieben sorgsamen Befehl: man solle, selbst zur Besichtigung der Kirchen und des Gottesdienstes, die Pilger nur in Abtheilungen von zehn zu zehn Mann in die Stadt einlassen. Deshalb drangen diese auf Erfüllung des Vertrages, wonach zwar dem Kaiser der Besitz der Eroberungen, den Kreuzfahrern aber jeg-

[1] Bern. Thesaur., 684.

liche Beute an Gold, Silber, Pferden, Hausgeräth u. s. w. zuge- 1097
sichert war. Alexius, welcher größeren Spaltungen vorbeugen wollte, versprach hierauf den Fürsten ansehnliche Geschenke, übersandte Gold und andere Güter für die Ritter und die ärmeren Pilger und überließ diesen endlich alle in Nicäa vorgefundenen Lebensmittel [1]. Dennoch blieben Viele, besonders die Geringeren, unzufrieden und würden ohne den Widerstand der Fürsten feindselig gegen Nicäa verfahren haben. Es lag größerer Reiz in der ungewissen Hoffnung eines gewaltsamen Erwerbes als in dem Empfang einer bestimmten Gabe, und es schien jenen eher Frevel als Verdienst, eine feindliche, großentheils von Ungläubigen bewohnte Stadt von der verdienten Plünderung zu retten. Die Fürsten nahmen aber von diesen Ansichten keine Kenntniß, sondern begnügten sich mit den in Pelekanum vertheilten Geschenken, und alle, welche dem Kaiser nicht bereits in Konstantinopel geschworen hatten, leisteten ihm hier den Eid [2]. Nur Tankred weigerte sich noch immer beharrlich und behauptete: ganz allein seinem Oheime Boemund sey er Treue schuldig bis in den Tod; indeß möge Alexius nur mitziehen bis Jerusalem und für Gottes Ehre kämpfen, dann werde sich bei gemeinsamem Ziele kein Streit erzeugen können. Mehre tadelten dies Verfahren und besonders erinnerten ihn einige Verwandte des Kaisers, daß er bei längerer Weigerung der ihm zugedachten Geschenke verlustig gehen dürfte. Da sprach der von aller Geldgier weit entfernte Ritter [3]: „Wahrlich, Alexius müßte mir dieses Zelt", — es war größer und schöner, als man je eins sah, — „mit Kostbarkeiten jeder Art angefüllt und außerdem so viel schenken als allen übrigen Fürsten zusammengenommen, wenn ich ihm deshalb Treue schwören sollte." Ueber solche Anmaßung zürnten die Griechen und Paläologos warf jenem laut unverständigen Stolz und unnütze Hartnäckigkeit vor. Da drang der Normann schnell auf ihn ein und es wäre zum Schwertkampfe gekommen, wenn nicht der Kaiser und Boemund gleich schnell hinzugeeilt wären und die Ergrimmten durch ernste, verständige Worte beruhigt hätten. Erst als auch Boemund seine Bitten mit denen aller übrigen Fürsten vereinte, leistete Tankred den verlangten Eid; doch blieben die Gemüther den Griechen heimlich abgeneigt und man vermied größeren Zwiespalt nur darum, weil er in diesem Augenblicke den Pilgern mehr Schaden als Gewinn bringen mußte.

Am 20. Junius des Jahres 1097 war Nicäa eingenommen wor-

---

[1] Die Erzählung des Textes bestätigen Steph. comit. epist., 239. Gest. Franc., 6. Rob. Mon., 40. Balder., 97. Fulch. Carn., 387. Hist. Hier., 153. Dagegegen sagt Raim., 142: Alexius habe so wenig gegeben, daß ihn das Volk ewig verfluchen werde; W. Tyr., 672: daß die Fürsten, nicht aber die Geringeren Geschenke erhalten; Guib., 492: daß die Fürsten und die Armen empfangen hätten, die Mittleren aber leer ausgegangen wären. — [2] Anna, 150. Rad. Cad., 120, 124. — [3] Mens pecuniae contemtrix. Rad. Cad., l. c.

1097 den [1], am 29. desselben Monats brach das Heer auf zum weiteren Zuge. Butumites warb für Alexius diejenigen Franken [2], welche zurückblieben, weil sie die Lust oder die Kraft zur Fortsetzung ihrer Wallfahrt verloren hatten; Tatikios hingegen wurde mit Mannschaft den Pilgern beigesellt, damit er sie führe und die gewonnenen Städte besetze. Nach zwei Tagen erreichte das Heer Leukas, ging über den Fluß Bathys und breitete sich nun aus in dem schönen und fruchtbaren Thale Gorgoni bis Doryläum [3]. Zur Erleichterung und Beschleunigung des Zuges trennte man hier die Kreuzfahrer in zwei Hauptabtheilungen: links zogen Boemund, Tankred, Hugo von St. Paul, Robert von der Normandie und der Graf von Blois; rechts in einer nicht unbedeutenden Entfernung alle Uebrigen.

Unterdeß hatte Kilidsch Arslan alle seine Stamm- und Glaubensgenossen zur Hülfsleistung aufgefordert und ein Heer versammelt [4], welches nach der geringsten, aber dennoch gewiß sehr übertriebenen Angabe aus 150,000 Reitern bestand. Kaum bemerkte er nun die ihm äußerst vortheilhafte Trennung der Pilger, als er am Morgen des 1. Julius das Zeichen zum Angriffe der ersten Abtheilung gab [5]. Die ausgestellten christlichen Wachen verkündeten herbeieilend die Annäherung der Türken und bald nachher hörte man aus der Ferne das immer mehr und mehr anwachsende Getöse von den Tritten der Pferde und das furchtbare Feldgeschrei der Feinde. Eilig wurden die Weiber, die Alten und die Kranken hinter dem Gepäcke in Sicherheit gebracht, welches man längs des feuchten, mit hohem Rohre bewachsenen Grundes auffuhr, dann stellte sich Jeder zum Kampfe. Noch waren aber nicht alle Schaaren geordnet, als die Türken sie schon mit einem Regen von Pfeilen überschütteten. Rasch und unaufhaltsam drangen die Pilger vor, in der festen Hoffnung, ihre Feinde leicht zu werfen. Allein keines Widerstandes in geschlossenen Reihen gedenkend, entflohen diese jetzt freiwillig und behende den Streichen, kehrten dann unerwartet schnell zurück oder brachen an einer anderen Stelle, von einer anderen Seite wiederum hervor. Je ungewohnter den Christen dieser Kampf war [6], desto schrecklicher und gefährlicher. Viele wurden verwundet, Wilhelm, Tankreds Bruder, getödtet und er selbst durch Boemund kaum der höchsten Gefahr entrissen. Sogar die Weiber blieben jetzt nicht mehr unthätig [7], sondern brachten den durstigen Streitern frisches Trinkwasser und er-

[1] W. Tyr., 682. Sanut., 139. Nach Alber., 155, dauerte die Belagerung sieben Wochen und drei Tage; dann fällt die Einnahme auch auf diesen Tag. Steph. ep., 239, hat den 19. Junius. — [2] Anna, 251. — [3] Doryläum südöstlich von Nicäa, jetzt Eski Schehr (Mannert, VI, 3, 91), am Ausgange von Engpässen. Kinneir, I, 66, 70. — [4] W. Tyr. hat diese Summe p. 674 (und anderwärts eine höhere), auch Raim., 142, Balder., 98, gar 360,000, desgleichen Fulch. Carn., 388. — [5] Nach Anna, l. c., hielten die Türken diese Abtheilung für das ganze Heer. Balder., 99. Alber., 156. — [6] Fulch. Carn., l. c. — [7] Gest. Franc., 6. Alb. Acq., 212. Tudeb., 782. Rob. Mon., 41. Henr. Huntind., 375. Paris, Antioche, 159. Bouillon, 5811.

munterten sie zur Ausdauer. Auch widerstanden die Pilger sehr lange 1097 mit großer Tapferkeit; als aber die Türken bei ihrer Ueberzahl immer neue Schaaren heranführten, erlagen endlich die Ermüdeten, flohen zur Wagenburg, oder retteten sich in die Rohrbüsche, oder beichteten, des nahen Todes gewiß, den Priestern ihre Sünden. Auch blieb kein Schlupfwinkel den Türken verborgen, welche unaufhaltsam vordrangen, mordend und plündernd [1]. In diesem Augenblicke der allerhöchsten Noth erschienen auf dem rechten Flügel der Herzog von Lothringen, Graf Raimund von Toulouse, Hugo der Große und mit ihnen unzählige Reiter. Neuer Muth belebte nunmehr alle Pilger und gemeinsam griffen sie die Feinde an. Dennoch wurden sie dreimal zurückgeworfen, und erst als der Bischof von Puy [2] mit einer starken Abtheilung unbemerkt einen Berg umgangen hatte und die Türken sich zu gleicher Zeit von zwei Seiten bedroht sahen, ergriffen sie die Flucht [3]. Aber beim Nachsetzen erreichte jetzt Viele das Schwert [4], welches sie anfangs so glücklich vermieden hatten. Im Lager erbeuteten die Christen große Vorräthe von Lebensmitteln, Heerden von Kameelen, welche Thiere ihnen unbekannt geblieben waren bis auf diesen Tag, bunte Zelte von eigenthümlicher Gestalt, endlich viele Güter und andere Dinge von Werth. Dies tröstete sie einigermaßen über den großen Verlust; denn 2000 Edle und 2000 von geringerem Stande waren umgekommen, während Kilidsch Arslan nur 3000 Mann vermißte. Doch gab dieser, aus Achtung vor der Tapferkeit der Pilger [5], nunmehr alle Versuche auf, ihre Wallfahrt durch Angriffe weiter zu beunruhigen.

Aber auch die Franken rühmten laut den Muth [6] und die Geschicklichkeit ihrer Gegner und sprachen: „Fehlte den Türken nur nicht der rechte Glaube, so wären sie die ersten Krieger der Welt: denn nur Franken und Türken sind von Natur Krieger und geboren für Kampf und Waffenspiel.“ [7]

Nachdem sich die Pilger drei Tage lang erholt und weislich beschlossen hatten, das Heer nie wieder zu theilen und sich dadurch einer ähnlichen Gefahr auszusetzen, rückten sie vorwärts in das Innere des Landes. Bald aber minderte sich die natürliche Fruchtbarkeit der Gegend und überdies hatte Kilidsch Arslan bei seinem Rückzuge alle vorräthigen Lebensmittel fortgeführt oder zerstört. Phrygiens Wüsten kann ein Heer kaum bei den günstigsten Vorkehrungen durchziehen, wie viel weniger bei so außerordentlichen Hindernissen: deshalb stieg die Noth der Pilger binnen kurzem bis zum Unglaublichen. Zuerst

[1] W. Tyr., 674. — [2] Gilo, 219. Nach Fulcher hätte der Bischof nur gebetet, was ihm nicht ähnlich sieht. — [3] Rad. Cad., 127. Heilige in weißen Kleidern fochten nach der Legende für die Christen. Hist. belli sacri, 155. — [4] Anna, 251, erzählt von drei Gefechten, alle siegreich für die Christen. Nur Tudeb., II, 784, erwähnt eines zweiten Gefechtes bei Ikonium, vom dritten ist nichts zu finden. — [5] W. Tyr., 674. — [6] Hist. belli sacri, l. c. — [7] Tudeb., 782—783. Order. Vit., 730.

1097 erlagen die Pferde und viele Ritter bestiegen Ochsen und andere Lastthiere, wogegen die Schweine, Ziegen und Hunde mehr oder weniger Gepäck tragen mußten [1]. Hierauf verschmachteten aber auch diese, man zerrieb Aehren zur Stillung des Hungers, und die Hitze des Sommers erreichte die größte Höhe. Aller Labung ermangelnd, sanken viele Männer am Wege zu Boden und Frauen kamen vorzeitig nieder, mitten im Lager: wie konnte die Sitte da beobachtet werden, wo die Besinnung fehlte und bei unendlicher Bedrängniß selbst die Herbeischaffung des Nothwendigsten unmöglich ward! Größer jedoch als im Glücke, als in Kampf und Gefahr zeigten sich die Wallbrüder in dieser Noth: denn unermeßlich war ihre Geduld und ihre Ausdauer, rastlos ihr Bemühen für Unterstützung und Rettung der Genossen [2], ungetrübt ihre Einigkeit und stets lebendig das Vertrauen auf eine höhere Leitung, wodurch allein die irdischen Kräfte über jedes irdische Uebel hinaus gestärkt werden. Endlich erreichte das Heer, von Spürhunden geleitet, zu unbeschreiblicher Freude einen Fluß und die fruchtbare Gegend des phrygischen Antiochien [3]; das Uebermaß des Genusses ward Manchem indeß nunmehr so verderblich als vorher der Mangel, und bald beunruhigten noch andere Sorgen die Pilger. Raimund von Toulouse erkrankte nämlich so sehr daß der Bischof Wilhelm von Orange, an seiner Genesung verzweifelnd, ihm schon das Abendmahl reichte, und kaum hatte er sich so weit erholt daß die tief Betrübten auf seine Besserung hoffen durften, als sie zu noch größerem Schrecken den Herzog von Lothringen schwer verwundet und ohnmächtig ins Lager bringen sahen. Keiner wußte ob nahende Feinde, ob innerer Zwist, ob ein Zufall das Unglück herbeigeführt habe; da erzählten die Begleiter Gottfrieds: Wir waren zur Jagd ausgeritten und der Herzog etwas entfernt von den Uebrigen, als er hörte, daß ein armer Pilger [4], welcher Holz suchte, von einem Bären angegriffen ward und laut um Hülfe rief. Sogleich sprengte der Herzog hinzu, worauf sich der Bär gegen seinen neuen Feind wandte und, dem Schwertstreiche ausweichend, das Pferd zu Boden riß. Obgleich Gottfried sich bei diesem Falle mit dem eigenen Schwerte tief im Schenkel verwundete, sprang er dennoch wieder auf, faßte das Unthier mit der linken Hand und traf es schwer mit der bewaffneten rechten. In demselben Augenblicke erschien, durch das Geschrei des Pilgers und das Heulen des Bären herzugelockt, Ritter Husequin, einer der Jagdgenossen, endete durch seine Hülfe siegreich den Kampf und sorgte für die Rettung des durch Blutverlust schon erschöpften Herzogs.

Weil nun theils diese Unglücksfälle, theils die dem Heere selbst nöthige Erholung kein schnelles Vorrücken erlaubten, so beschloß man den Bruder Gottfrieds, Balduin, und Tankred vorauszusenden, um

[1] Tudeb. und Fulch. Carn., l. c. — [2] W. Tyr., 675. — [3] Alb. Acq., 215. Michaud, I, 212. — [4] W. Tyr., 676. Guib., 538. Alber., 156. Alb. Acq., 216.

die Natur des Landes zu erforschen und von den etwaigen Vorkehrungen der Türken Nachrichten einzuziehen. Jenen begleiteten Rainold von Toul, Peter von Stadeneis, Balduin von Burg, überhaupt 700 Ritter und 2000 Fußgänger; diesem folgten 500 Ritter und ebenfalls eine verhältnißmäßige Anzahl von Fußgängern. Beide Fürsten zogen gemeinsam über Ikonium bis Heraklea [1], dann wandte sich Tankred südlich zum Meere und kam aus der kalten einförmigen Hochebene durch die so schönen als steilen Engpässe Ciliciens in die fruchtbare Gegend von Tarsus [2]. Christliche Griechen und Armenier bewohnten diese Stadt [3], von Ackerbau, Handel und anderen friedlichen Beschäftigungen sich nährend; die Herrschaft und die Waffen waren dagegen in den Händen der Türken. Tankred ließ jene Bewohner durch einen Armenier auffordern, ihm ihre Stadt in die Hände zu spielen; allein sie lehnten aus Furcht vor der Besatzung den Antrag ab, worauf die Feindseligkeiten sogleich begannen. Einen Ausfall der Türken schlugen die Pilger so siegreich zurück, daß Tankred diesen Augenblick des Schreckens zu einer neuen Unterhandlung benutzen konnte. Er versprach den Bewohnern Sicherheit, Milde, ja selbst Belohnungen für den Fall einer schleunigen Uebergabe [4]; er drohte bei längerem Widerstande mit der härtesten Behandlung. Die Türken, welche den Bürgern nicht trauen durften und die baldige Ankunft des größeren Heeres der Kreuzfahrer befürchteten, willigten endlich ein daß Tankreds Fahne als Siegesfahne aufgepflanzt würde; doch sollte die förmliche Uebergabe der Stadt erst nach Boemunds Ankunft erfolgen. Kaum war dies verabredet, als die Nachricht eintraf, es zeige sich ein Heer auf den benachbarten Anhöhen. Schon frohlockten die Türken über den nahen Entsatz und bedrohten den Normann mit höhnenden Worten; worauf dieser erwiederte: „Wenn wir siegen, trifft euch die Strafe gewiß; wenn wir untergehen, so wird Boemund uns zu rächen wissen.“ In Schlachtordnung zogen beide Heere schon gegen einander, da erkannte man endlich erstaunt christliche Feldzeichen, christliche Waffen: es war Balduin mit seinen Mannen. 1097

Von der rechten Straße abkommend, waren diese in dürrer unfruchtbarer Gegend mühselig umhergeirrt, hatten Tankreds Schaaren [5] gleichfalls für feindlich gehalten und zogen jetzt, erfreut über die gegenseitige Täuschung, gemeinsam und einig zur Stadt. Tankred sorgte daß die Neuangekommenen von den Vorräthen erquickt und gestärkt wurden; aber schlecht lohnte Balduin diese Milde: denn sobald er am nächsten Morgen Tankreds Fahne auf der Mauer erblickte, von dem mit den Türken abgeschlossenen Vertrage hörte und die Absicht bemerkte hier normannisches Eigenthum zu begründen, so brach

[1] W. Tyr., 675. — [2] Xenoph., Anabasis, I, 21. Ali Beys Reise, II, 512. Paulus Reisen, III, 34. — [3] W. Tyr., 678. — [4] Alb. Acq., 216, 217. Balder., 100. —
[5] Lor cauces sont rompues, lor solier sont crevé;
Dont lor saignent li pié. Tenrement ont ploré. Paris, Antioche, I, 168.

1097 er in heftige Schmähungen aus über die Anmaßung Boemunds und Tankreds [1], verhöhnte ihre Macht und ihren Ursprung, und verlangte daß die Stadt entweder geplündert oder ihm zur Hälfte übergeben würde. Tankred, von seinen Begleitern zu verständiger Mäßigung aufgefordert, antwortete: er habe als erster Eroberer und nach dem geschlossenen Vertrage das Recht seine Fahne aufzupflanzen, und könne weder eine Theilung noch eine Plünderung der Stadt bewilligen, es sey denn, daß die nochmals befragten Bewohner ausdrücklich Balduin zum Herrn wählten oder von neuem feindlich verführen. Diese, welche schon Vieles von der Macht und den Thaten der Normannen, nie aber etwas von einem Herzoge von Lothringen gehört hatten, erklärten wiederholt: Tankred solle ihr Beherrscher seyn. Da erzürnte Balduin noch heftiger und sagte ihnen in Tankreds Gegenwart: „Ihr haltet in thörichter Unwissenheit Boemund und diesen Tankred für die mächtigsten Fürsten des Heeres, da doch meinem Bruder von Allen die oberste Leitung übertragen wurde [2] und jene ihm weit nachstehen sowohl an Zahl der Mannen als an Adel des Geschlechtes. Wahrlich, Boemund und Tankred werden euch nicht von der Strafe retten, welche jede Widersetzlichkeit gegen meine Befehle verdient, ja sie werden bei eigener Schuld diese Strafe mit euch theilen müssen." Hiedurch geschreckt, pflanzten die Bewohner nunmehr Balduins Fahne auf und warfen die Fahne Tankreds hinab in einen Sumpf. Dessen Macht reichte weder hin, seine Eroberungen mit Gewalt gegen Balduin zu behaupten, noch wollte er dem Gelübde zuwider mit Christen kämpfen; deshalb zog er nach Adana [3], welche Stadt ein burgundischer Edler, Namens Wolf, bereits für die Christen eingenommen hatte. Beide eroberten am folgenden Tage Mamistra mit Gewalt [4] und beschlossen, durch den Ueberfluß von Beute jeder Art angelockt, hier der Erholung halber einige Tage zu verweilen.

Nach der Entfernung Tankreds zweifelten die Bewohner von Tarsus nicht länger, daß Balduin der Mächtigere sey: sie räumten ihm, durch Drohungen und Ueberredung bewogen, zwei feste Thürme ein und bewilligten seinen Soldaten Wohnungen in ihren Häusern. Die übrigen Thürme und einige Thore blieben zwar noch in den Händen der Türken, allein ohne Hoffnung baldigen Entsatzes und in gerechter Besorgniß über die Sinnesart der Kreuzfahrer, beschlossen sie die Ankunft des größeren christlichen Heeres nicht zu erwarten, sondern heimlich in der Nacht mit allen Gütern zu entfliehen. Am Abende vor der Ausführung dieses Planes trafen 300 Männer von Boemunds

---

[1] Tancredi et Boemundi jactantiam et principatum flocci pendentes, luto et faeci aequiparantes. Alb. Acq., 217—218. Rad. Cad., 136. Hist. belli sacri, 158. — [2] Alb. Acq., 218. — [3] Adana auf dem westlichen Ufer des Flusses Sarus (Mannert, V, 2, 100), jetzt Sehoun genannt, in fruchtbarer Gegend. Kinneir, I, 206. Vergl. Paulus Reisen, III, 26. — [4] Mamistra, das alte Mopsvestia, in einer schönen Ebene. Mannert V, 2, 202.

Heere bei Tarsus ein und begehrten friedlichen Einlaß und Versorgung 1097
mit Lebensmitteln; Balduin aber, eingedenk der Feindschaft mit den Normannen, schlug Beides ab, und jene mußten außerhalb der Thore lagern. Mitleidiger als der Fürst und seine Rathgeber, ließen jedoch die Pilger Speise und Trank an Stricken von den Stadtmauern hinab und labten die Erschöpften. Beim Mahle schalten diese auf den ehrgeizigen Streit der Fürsten, priesen die Milde der Geringeren und legten sich dann unbesorgt zur Ruhe: wie konnten sie ahnen, welche Gefahr ihnen in einer Gegend drohte, die ganz christlicher Herrschaft unterworfen zu seyn schien! Unterdeß hatten sich aber die Türken bereits still versammelt, zogen vom Dunkel der Nacht begünstigt aus dem Thore, eilten dann, den erwünschten Augenblick zur Rache benutzend, in das Lager der neuangekommenen Pilger und erschlugen sie sämmtlich, daß auch nicht ein einziger entkam. Mit dem Anbruche des Tages vermißte man die Türken und erhielt Nachricht von der blutigen That. Da entstand ein gewaltiger Aufruhr unter den Kreuzfahrern gegen Balduin und die Häupter [1]: deren gottlose, unchristliche Gesinnung habe ihren Genossen eines heiligen Gelübdes, ihren Brüdern den Untergang bereitet und diesen sogar das versagt, was Gastfreundschaft für den fremden Mann gebiete. Es kam bis zu einer offenen Fehde, wo sich die Häuptlinge mit Mühe vor den Pfeilen der Pilger in einen festen Thurm retteten, und Balduin entschuldigte endlich sein Verfahren damit: daß er den Türken versprochen habe, Niemanden vor der Ankunft des Herzogs in die Stadt zu lassen. Aber nicht diese Worte, sondern nur die Zeit und die an allen noch zurückgebliebenen Türken genommene Rache konnten allmählich die Gemüther beruhigen.

Wenige Tage nach Herstellung des Friedens erblickte man im hohen Meere eine Flotte, und bei der Ungewißheit ob es Freunde oder Feinde wären, eilten die Christen bewaffnet zum Ufer, erkannten jedoch bald ihre Glaubensgenossen.

Guinemer von Boulogne, ein geborener Unterthan des Grafen Eustachius [2], führte Seeräuber aus Flandern, Holland und Friesland herzu, welche das alte Gewerbe zwar keineswegs aufgaben, aber doch nicht mehr an den heimischen Küsten, sondern nur gegen Ungläubige ausüben wollten. Ein Theil der Mannschaft gesellte sich zu Balduins Heere und zog mit diesem gen Mamistra, wo Tankred noch verweilte. Man schlug das Lager in den Gärten vor der Stadt auf und bewirkte freien Handel zwischen den Neuangekommenen und den Bürgern. Hiebei entstand unter Soldaten und Feldkrämern ein anfangs geringer Zwist, welcher indessen bald heftiger ward: theils weil sich die Normannen ihrer neuen Unterthanen ernstlich annahmen und, gleich den Schaaren Balduins, der früheren Beleidigung eingedenk und geneigt

---

[1] W. Tyr., 679. Alb. Acq., 218. — [2] Mortier in Annal. acad. Gandavensis, 1826, p. 42.

1097 zur Rache zeigten, theils weil beide Theile selbst in unbedeutenden zufälligen Ereignissen neue und vorsätzliche Beschimpfungen sahen. Doch wollte weder Balduin noch Tankred mit dem Befehle zum Angriffe auch die Last der Verantwortlichkeit übernehmen, und außerdem scheute jener die wohlgeschützten Mauern der Stadt, dieser die größere Zahl der Feinde im freien Felde. Deshalb wagten sich nur Einzelne hervor, damit aus solchen Kämpfen der einen oder der anderen Partei ein Vorwand oder eine günstige Gelegenheit zum Angriff erwüchse. In diesem Augenblick eilte Richard, der Fürst von Salerno, zu Tankred und sprach: „Wahrlich, den Feigsten zeigst du dich gleich; denn wäre irgend Kraft und Muth in dir, so würdest du ohne Zögern an Balduin Rache nehmen, der dir Tarsus entriß und dich und die Deinen aufs höchste beschimpfte. Schon kämpfen Einzelne, sich von dieser Schmach zu lösen; darum gieb schnell Befehl, daß Alle sich waffnen und angreifen!" Tankred willigte ein und anfangs wurden mehr von Balduins Begleitern getödtet; sobald sie sich aber geordnet hatten, mußten die Normannen vor ihrer Uebermacht weichen. Doch dauerte das Gefecht besonders auf der Brücke über den nahe bei der Stadt fließenden Strom heftig fort, bis die Nacht die Streitenden trennte und Richard von Salerno, der Urheber dieses Kampfes, seine unzeitige Rachsucht mit dem Leben gebüßt hatte [1]. Am anderen Morgen, als die Besonnenheit zurückkehrte und der Verlust von beiden Seiten übersehen wurde, bereuten Alle das Geschehene, stellten, über die eigene Bethörung klagend, sogleich Frieden und Einigkeit wieder her und gaben sich gegenseitig die gemachten Gefangenen zurück [2].

Balduin hörte um diese Zeit von der schweren Verwundung seines Bruders und fürchtete dessen Tod. Damit ihm nun auf diesen Fall der Oberbefehl nicht entgehe, eilte er, mit Beiseitesetzung aller anderen Plane, zum großen Heere.

Dies war mittlerweile von dem phrygischen Antiochien [3] über Ikonium und Heraklea unbehindert auf der Straße gen Marasia vorwärts gezogen; denn die Türken hatten sich mit ihrer Habe in die Gebirge geflüchtet und erwarteten den Untergang der Kreuzfahrer von dem Mangel an Lebensmitteln; aber die große Beeilung des Zuges vereitelte ihre Hoffnungen. Nur oberhalb Marasia mußten die Pilger mit großer Mühe schmale Felssteige erklimmen, viele Lastthiere stürzten in die Tiefe hinab und viele Soldaten warfen zur Erleichterung Helme, Panzer und alle Waffen hinweg. Endlich erreichte man das Thal

[1] Rad. Cad., 140. Nach W. Tyr. gab Tankred ohne frühere Handelsstreitigkeiten u. s. w. den Befehl zum Angriffe; nach ihm und Alb. Acq. wurde Richard nicht getödtet, sondern gefangen. — [2] Die Chanson d'Antioche (I, 179) schweigt von den 300 Erschlagenen und von Guinemers Landung, erzählt dagegen, daß Tankred erst einen Zweikampf mit Balduin suchte, dann den allgemeineren Kampf veranlaßte, hierauf durch Boemund eine Aussöhnung zu Stande kam und Tankred für sein Vergehen barfuß um Verzeihung bat. — [3] W. Tyr., 676—677.

und das von den Türken bereits verlassene Marasia. Als Balduin 1097
in dieser Stadt ankam, fand er den Herzog schon wieder hergestellt und Alle, sowohl die Fürsten als die Geringeren, heftig erzürnt über sein Benehmen gegen Tankred und gegen die Pilger, welche offenbar durch seine Schuld bei Tarsus von den Türken erschlagen wären.

Nur die Achtung vor dem Herzoge von Lothringen hielt Boemund [1] ab, an Balduin Rache zu üben; doch tadelte selbst jener nachdrücklich seines Bruders Willkür und gewaltthätigen Sinn. Da bekannte dieser sein Vergehen, entschuldigte sich von neuem auf die obige Weise, versprach Genugthuung und suchte dadurch die Gemüther aller Kreuzfahrer zu versöhnen. Doch zeigte sich ihm wohl Mancher noch abgeneigt, und dies Mißverhältniß trieb ihn nicht minder zu neuen Unternehmungen als seine eigene Neigung und die Vorstellungen des **Pankratius**, eines christlichen Armeniers, welcher sich seit der Belagerung von Nicäa ihm angeschlossen hatte. Pankratius war tapfer, von großem Verstande und großer Verschlagenheit, kundig des Landes und der Verhältnisse. Frühere Vergehen desselben gegen den Kaiser Alexius ließen sich in den Augen der Pilger leicht rechtfertigen. Er stellte Balduin vor: daß bei der geringen Macht der Türken und der großen Zahl der christlichen Einwohner die Eroberung des innern Landes bis zum Euphrat sehr leicht werden müßte, und begierig diese Aussicht ergreifend, zog der Fürst mit 200 Rittern und einer weit größeren Anzahl Fußgänger nach jenen Gegenden [2] und erreichte zuerst Tellbascher. Die christlichen Bewohner, des langen schweren Druckes überdrüssig, griffen hier sogleich zu den Waffen, vertrieben die Türken aus der Burg und öffneten Balduin die Thore. Ein ähnliches Schicksal befürchtend, entfloh die Besatzung von Ravendan schon vor der Ankunft des Fürsten, welcher diesen Ort dem Pankratius für seinen Rath und seine treuen Dienste überließ. Unter dem Vorwande, er selbst möge sich nicht von seinem Freunde und Wohlthäter trennen, setzte Pankratius hier seinen Sohn als Befehlshaber ein, gab ihm aber die heimliche Weisung, er solle keine Franken in die Burg einlassen, und begann selbst zu gleicher Zeit Unterhandlungen mit den Türken. Von Armeniern hierüber gewarnt, verlangte Balduin: Pankratius solle zum Beweise der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen eine fränkische Besatzung in die Burg aufnehmen; allein dieser ließ sich hiezu weder mit Güte noch durch leichte körperliche Strafen bewegen, und erst als Balduin drohte, er werde ihn bei längerer Weigerung viertheilen lassen, gab er seinem Sohne Befehl zur Uebergabe von Ravendan und ward nächstdem aus dem christlichen Lager verwiesen.

---

[1] Nach der Chanson d'Antioche, 178, wäre Boemund mit Tankred bei Ramistra zusammengetroffen. — [2] Alb. Acq., 220, der Balduin von Ramistra nicht wieder zum großen Heere zurückkehren läßt, hat 700 Ritter oder Reiter. Die Ausdehnung der christlichen Besitzungen in diesen Gegenden ist ungewiß.

1097 Der Ruf von der Annäherung eines christlichen Heeres [1] und den Thaten Balduins drang auch nach Edessa. Diese Stadt war im Jahre 1086 dem seldschukischen Sultan Malek zinsbar geworden [2]; auf den Grund einer besonderen Vergünstigung wohnte jedoch kein Türke innerhalb ihrer Mauern, sondern ein Rath von zwölf Männern, an dessen Spitze der frühere griechische Befehlshaber Theodor stand, besorgte alle öffentlichen Angelegenheiten. Bei den unzureichenden Kräften der Bürgerschaft und dem hohen Alter Theodors mehrte sich aber täglich die Gefahr von den benachbarten Feinden: die Aecker wurden geplündert, Handel und Verkehr gehemmt und den Bürgern, welche außerhalb der Thore in die Hände der Türken geriethen, schwere Lösung abgepreßt. Deshalb beschloß Theodor, von der Unzulänglichkeit seiner Macht überzeugt, sowie von dem Rathe und den Bürgern dringend aufgefordert, Balduin durch eine Gesandtschaft zum Schutze der Stadt einzuladen und ihm dafür jetzt die Hälfte aller Einnahme und die getheilte Herrschaft, nach seinem Tode aber die ungetheilte Regierung anzubieten. Balduin willigte gern in diese Vorschläge und eilte zum Euphrat, fand aber durch des Pankratius Betrieb hier eine große türkische Macht versammelt, welche ihm nicht allein den Uebergang verwehrte, sondern ihn auch auf dem schnell angetretenen Rückzuge bis Tellbascher verfolgte. Nach dreitägiger Plünderung der Gegend zerstreuten sich indeß die Türken und Balduin, welcher hinlängliche Mannschaft in den Burgen ließ, konnte nunmehr unbemerkt und ungehindert mit 200 Rittern über den Euphrat setzen [3]. Er erreichte Edessa, wo ihm der Fürst, der Rath und das Volk entgegenzogen und ihn mit feierlichen Gesängen einholten. So groß war die Freude der Einwohner über ihre Befreiung vom türkischen Joche, daß viele dankbar den Pilgern die Füße küßten; nur Theodor empfand bald Neid und Mißgunst (weil Balduin mehr geehrt wurde als er selbst) und deutete die früheren Anerbietungen dahin: daß jener für den Schutz gegen die Türken jährlich nach billiger Männer Urtheil eine Belohnung erhalten solle, aber auf Theilnahme an der Herrschaft keine weiteren Ansprüche machen dürfe. Balduin war aber keineswegs geneigt dem Griechen, welcher ihm an Geschlecht und Macht nachstand, als Söldner zu dienen, und erklärte, entweder im Ernste oder weil er günstigere Bedingungen zu erlangen hoffte: er werde zu dem großen Heere der Kreuzfahrer zurückkehren. Da zwang der Rath und das Volk den alten Fürsten, daß er öffentlich den frühern Vertrag bestätigen und Balduin an Kindes Statt annehmen mußte [4]. Um sich dankbar zu beweisen und nach dem Wunsche der Bürger zog dieser hierauf gen Samosata, wo Balduk,

[1] W. Tyr., 682. Alb. Acq., 221. — [2] Albuf. zu diesem Jahre sagt: Edessa sey erobert worden. — [3] Alb. Acq., 221. W. Tyr., l. c., hat nur 80 equites. — [4] Nach der Chanson d'Antioche, I, 182 und 186, heirathete Balduin Theodors Tochter.

ein türkischer Emir, herrschte, welcher die Edessener schon oft gebrand- 1097
schatzt und geplündert hatte. Vergeblich suchte Balduk das freie Feld zu behaupten, vergeblich Balduin die sehr befestigte Stadt einzunehmen; denn die Franken waren so tapfer in Schlachten als ungeschickt bei künstlichen Belagerungen. Deshalb ließen sie Mannschaft in einer benachbarten Burg zur steten Beunruhigung von Samosata und kehrten selbst nach Edessa zurück.

Hier entstanden neue Unruhen gegen den griechischen Fürsten; denn im Uebermaße der Freude ob der günstigen Veränderung seines eigenen Zustandes gedachte das Volk nicht mehr der früheren gemeinsamen Schwäche und Verzagtheit und des gemeinsamen Leidens; sondern allein in Theodor den Urheber aller inneren und äußeren Uebel erblickend, beschuldigte es ihn daß er auf jede Weise Gelder erpreßt, Auspfändungen und Strafen ohne Nachsicht anbefohlen und gegen die sich Weigernden sogar Türken zu Hülfe gerufen hätte [1]. Man begnügte sich nicht mit der Sicherheit für die Zukunft, man drang auch auf Strafe für die Vergangenheit. Bewaffnet zogen deshalb Vornehme und Geringe, von Konstantin, dem Besitzer benachbarter fester Burgen, angeführt, zu Balduin und erklärten: daß sie beschlossen hätten mit seiner Hülfe ihren alten Fürsten zu tödten, ihm aber dessen Würde zu übertragen. Balduin erwiederte: „Fern sey es von mir daß ich Hand an den Mann lege, welchen ich als Vater anerkannt und dem ich geschworen habe; solcher Blutschuld halber würde ich verabscheut werden von allen christlichen Fürsten! Erlaubt mir, daß ich zu jenem eile und abrede, was ihm und euch am heilsamsten ist." — Dies ward bewilligt und in demselben Augenblick erschien ein Bote des Fürsten, welcher Balduin ersuchte: er möchte die Vermittelung zwischen ihm und dem Volke übernehmen, denn sein Haus sey bereits umlagert und man bedrohe ihn mit dem Aeußersten. Theodor wollte gern alle Schätze ausliefern und die Regierung niederlegen, wenn man ihm nur das Leben ließe, und Balduin suchte das Volk zur Annahme dieser Bedingungen zu bewegen; aber Alle schrieen: „Er soll sterben für seine Habsucht und seine Gemeinschaft mit den Türken!" [2] Da nun auch Balduins Worte ohne Erfolg blieben, so glaubte der Fürst daß ihn nur eine schleunige Flucht erretten könne, und ließ sich deshalb auf der abgelegenen Seite seines Palastes an einem Stricke zur Erde nieder; aber er ward bemerkt und, ehe er noch den Boden erreichte, von unzähligen Pfeilen tödtlich verwundet. Man steckte das abgeschnittene Haupt des Greises auf eine Lanze und schleifte den Rumpf wild durch die Straßen [3].

---

[1] Gilo, 233, erzählt: daß der Fürst selbst gegen Balduin Verbindungen mit den Türken angeknüpft habe. — [2] Michaud, I, 228, erzählt nach einer morgenländischen Quelle: die Bedingungen wären von Balduin und dem Volke angenommen und beschworen worden, am folgenden Morgen aber ein neuer Aufstand ausgebrochen. Notices, IX, 274, 310. Aehnlich Matthieu, 15. — [3] So erzählen W. Tyr., 683, und Alb. Acq., 223, Balduins Kapellan; Fulch. Carn., 390, nennt jenen durchaus unschuldig. Order. Vit., 744,

1097 Wir haben keinen Grund, Balduin einer unmittelbaren Theilnahme an diesem Aufstande zu beschuldigen, er hat gewiß die Grausamkeiten, welche ihm nichts nützen konnten, mißbilligt; allein er verdient Tadel daß er seine Macht, selbst mit Gefahr des Unwillens der Bürger, nicht für das Rechte in Bewegung setzte. Niemand soll ungeregelte Bewegungen des Volkes veranlassen oder befördern, denn Keiner kann voraussehen oder wissen, wie sie enden; sehr selten zum äußeren Vortheile der Urheber, allemal zum Nachtheil ihres ächten Ruhmes. Am anderen Morgen ward Balduin nach scheinbarer Weigerung zum Herrscher erhoben, ihm der Huldigungseid geleistet und der Schatz ausgeliefert.

Balduk von Samosata, welcher einsah daß der neue Fürst nach hergestellter Ruhe alle Macht gegen ihn richten werde, bot ihm jetzt seine Stadt für 10,000 Goldstücke an; Balduin lehnte jedoch dies Anerbieten ab, weil es ihm unwürdig erschien das zu erkaufen, was er mit den Waffen leicht zu gewinnen hoffte. Als aber Balduk drohte: er werde bei längerem Weigern sich nicht nur in Samosata aufs äußerste vertheidigen, sondern auch an vielen edessenischen Gefangenen Rache nehmen, so schien es räthlich daß man einen Theil der großen gefundenen Summen ausgebe, und nicht das kostbare Leben der Pilger aufopfere. Der Kauf wurde geschlossen, die Gefangenen gelöst und Balduk selbst ließ sich in Edessa nieder. Eine andere Stadt, Sarudsch[1], welche allein noch die Verbindung zwischen Edessa und Antiochien unterbrach, kam bald nachher auch in die Gewalt der Christen; denn sie hatte sich gegen ihren Schutzherrn Balak empört und ihm die Zahlung des gewöhnlichen Zinses verweigert, weshalb er selbst Balduin zu ihrer Belagerung aufforderte. Nach einem dreitägigen heftigen Angriffe ergaben sich die Bewohner gegen Schonung ihres Lebens und ihrer Güter[2]. Unterdeß hatte Balduk, durch große Versprechungen verleitet, Soldaten zum Entsatze von Sarudsch gesammelt, kam aber zu spät und gab nun vor, er sey Balduin zu Hülfe geeilt; auch schien dieser seinen Worten Glauben beizumessen, indem er ihn ohne Strafe wieder mit sich nach Edessa zurücknahm.

Hier ordnete nunmehr der Fürst Alles an, was für die innere und äußere Verwaltung nöthig schien, setzte Statthalter in den eroberten Orten, bestimmte die Größe der Abgaben und sah sich zuerst unter allen Kreuzfahrern im Besitz einer festen Herrschaft in Asien. Kein Wunder, daß sich allmählich bei allen christlichen Heerführern ähnliche Wünsche entwickelten und ähnliche Versuche gemacht wurden[3]. So gewann Tankred während dieser Zeit mehre Burgen und Städte Ciliciens, endlich erstürmte er nach einer hartnäckigen Belagerung Alexan-

---

erzählt: der Grieche habe die Franken bei Gelegenheit eines Zuges außerhalb der Stadt offenbar angreifen und aus der Stadt ausschließen lassen. Als nun Balduin Edessa belagerte, sey jener von den Bürgern getödtet worden. Doch sind jene ersten Quellen glaubwürdiger.

[1] Sororgia. — [2] Sanut., 141. — [3] Alb. Acq., 224.

brette. Sein Glück war so groß als sein Muth; Armenier und Türken 1097
sandten ihm große Geschenke, um Frieden und Schutz zu gewinnen.

Mittlerweile war das große Heer von den christlichen Bewohnern Marasias freudig aufgenommen [1] und dann nach einer zweiten wohlhabenden Stadt, Artasia, geführt worden. Kaum zeigte sich hier Graf Robert von Flandern an der Spitze einer vorausgesandten Abtheilung, so empörten sich die christlichen Armenier gegen die türkischen Soldaten, erschlugen sie und öffneten den Pilgern die Thore. Die Türken in Antiochien, welche hievon Nachricht erhielten, sandten leichte Reiter gen Artasia, um die Christen hervorzulocken, und begannen, als dies mislang, mit großer Anstrengung die Belagerung jener Stadt. Bald aber mußten sie schnell nach Antiochien zurückeilen, denn das große Heer der Kreuzfahrer nahte und Robert von der Normandie war im Begriff, sie durch Eilmärsche auf ihrem linken Flügel zu umgehen und von Antiochien abzuschneiden [2].

In der Gegend von Artasia vereinte sich Tankred mit allen Uebrigen, und man beschloß auf den Antrag des Bischofs von Puy: es solle keine vereinzelte Unternehmung mehr gestattet werden, sondern die ganze christliche Macht zu größerer Wirksamkeit beisammen bleiben.

Sobald die Türken von Artasia her Antiochien wieder erreicht hatten, erschien auch Robert von der Normandie schon mit dem Vortrabe an der alten schönen Bogenbrücke, welche über den Orontes führte [3], durch starke Thürme geschützt und hinreichend besetzt war. Unverzüglich begann er den Kampf, allein selbst die Panzer der Ritter wurden von den Pfeilen der Türken durchbohrt, und diese behaupteten ihre Stellung, bis das ganze christliche Heer auf erhaltene Botschaft herbeieilte. Nun erst erlagen sie der ungleich größeren Macht und zogen sich nach Antiochien zurück. Die Kreuzfahrer gingen hierauf theils über jene Brücke, theils durch einige im Flusse entdeckte Furten, lagerten sich dann, nachdem auch das Gepäck angekommen war, längs des Ufers und schickten Mannschaft aus zur Herbeischaffung von Lebensmitteln. Am folgenden Morgen brach das Heer wiederum auf [4] und zog auf der großen Landstraße weiter bis in die Gegend der Stadt; rechts strömte der Orontes in einem engen Thale und jenseit desselben erhoben sich gewaltige, wild zerrissene oder sonderbar zugespitzte Felsen [5].

---

[1] Die Nachrichten über den Marsch widersprechen sich und die entstellten Namen sind kaum zu deuten. Mannert, VI, 2, 51, nimmt an, das Heer sey durch die amanischen, nicht durch die syrischen Pässe gezogen. Vergl. Paris, I, 181—184, wonach das große Heer auch gen Tarsus hinabzog. — [2] Alb. Acq., 224. Gest. Franc., 9. Guib., 498. Tudeb., 784. W. Tyr., 686. Artasia lag nach Alb. Acq. 10, nach W. Tyr. 15 milliaria von Antiochien. — [3] Sie ward erst 1822 durch ein Erdbeben zerstört. Paris, Antioche, I, 191. — [4] Nach Alber., 159, kam Boemund zuerst vor Antiochien an und die Uebrigen folgten am nächsten Tage. — [5] Siehe die Abbildung in der Voyage pittor. de la Syrie und Paulus Reisen, II, 24.

Fünftes Hauptstück.

1097 Als die Byzantiner ihren Kaiser Romanus Diogenes im Jahre 1070 (wegen seines unglücklichen Krieges gegen die Seldschuken) blendeten, entfloh ein von ihm erhobener Armenier, Philaretus, aus Furcht und Haß wider die Feinde seines Wohlthäters und setzte sich in den Besitz von Antiochien, welche Stadt seit dem Jahre 968 in den Händen der Griechen war. Damit er jedoch von den übermächtigen Türken in seiner neuen Herrschaft nicht so, wie früher die Griechen, beunruhigt werde, nahm Philaretus ihren Glauben an, gerieth aber dadurch mit seinem Sohne in so großen Streit, daß dieser, rachsüchtig und eigennützig, den Beherrscher von Nicäa herbeirief und in nächtlichen Märschen gen Antiochien führte. Dieser eroberte die Stadt durch Ueberfall [1], ward hierauf von Thuthusch, dem Bruder Sultan Maleks, Thuthusch aber von seinem Neffen Borkeiarok besiegt und Bagi Sejan, ein naher Verwandter des seldschukischen Herrscherstammes [2], zum Befehlshaber in Antiochien erhoben. Bei den Streitigkeiten, welche zwischen Rodvan und Dekak nach dem Tode ihres Vaters Thuthusch ausbrachen, war Bagi Sejan bald dem Einen, bald dem Anderen zugethan und kehrte mit Rodvan von einem Zuge gen Emesa und Schaizar zurück, als die Nachrichten von den großen Wallfahrten der Christen und dem Unglücke Kilidsch Arslans eintrafen. Sogleich forderten er und seine Söhne mündlich und schriftlich alle einzelnen seldschukischen Herrscher zur Hülfe auf, aber diese beendeten um der gemeinsamen Gefahr willen keineswegs den inneren Hader, und auf eigene Thätigkeit blieb hier, wie immer, der sicherste Verlaß.

Deshalb ließ Bagi Sejan [3], der übrigens um seiner Strenge willen gehaßt war, Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse in Antiochien aufhäufen und alle Befestigungen verstärken. Mit Einschluß der aus den benachbarten Gegenden hieher Geflüchteten stieg die Besatzung der Stadt auf 6—7000 Reiter und 15—20,000 Fußgänger.

Die Christen, welche daselbst bisher alle Gewerbe ungestört betrieben hatten [4] und nur von öffentlichen Bedienungen und dem Kriegsdienste ausgeschlossen waren, mußten jetzt größtentheils die Stadt verlassen und gesellten sich später zu Boemund; ihre Weiber und Güter behielt man dagegen zurück als Pfand für das friedliche Betragen der Vertriebenen [5].

Im Rathe der christlichen Fürsten wurde nunmehr eine zweifache Meinung vorgetragen. Die erste ging dahin: man solle die Belagerung nicht vor dem nächsten Frühjahre unternehmen, sondern den

[1] Abulfeda zu 968, 1084, 1095. Abulfarag., 207. — [2] Abulfeda zu 1095 und 1097 nennt Bagi Sejan den Sohn Muhameds, den Enkel Alp Arslans; W. Tyr. einen nahen Verwandten Borkeiaroks. — [3] Kemaleddin bei Wilken, II, Beilage 7. Reinaud, Extraits, 5. — [4] W. Tyr., 689, 704. — [5] Hist. belli sacri, 161.

Winter in fruchtbaren Gegenden zubringen, dann die in den Städten 1097
als Besatzung zurückgebliebene Mannschaft heranziehen und mit überlegenen Kräften das Werk beginnen. Unterdeß werde auch Hülfe anlangen aus dem Abendlande und Verstärkung von dem griechischen Kaiser.

Hingegen behauptete die zweite Partei [1]: durch Gottes Eingebung und Hülfe habe das Heer bereits unsägliche Schwierigkeiten besiegt, durch Vertrauen und rastlose Thätigkeit müsse man solcher Gnade auch ferner würdig bleiben; jede Zögerung aber könne nur dazu dienen, daß Antiochien noch stärker befestigt und den Feinden Gelegenheit verschafft werde, zum Entsatze herbeizueilen. Diese Meinung, welche unter Anderen Raimund von Toulouse vertheidigte, behielt die Oberhand; mit ungeheurem Geschrei und unter dem Schalle der Trompeten zog das christliche Heer am 21. Oktober 1097 bis Antiochien; tiefe Stille herrschte dagegen in der Stadt und menschenleer schien sie den Pilgern [2].

Antiochien [3], diese erste Stadt des römischen Morgenlandes, liegt in einer wunderschönen Gegend, fast zwei Meilen entfernt vom Mittelländischen Meere. Ein hohes Gebirge, welches die Alten den rhossischen Felsen nannten, läuft von Mitternacht herzu und bildet abendlich von der Stadt eine weit in die See ragende Landspitze; fast in gleicher Richtung, aber tiefer landeinwärts, streckt sich zwischen Antiochien und Aleppo ein zweiter Bergrücken. Von beiden strömen die Gewässer zu dem fischreichen See Ofrenus im Norden der Stadt [4], dessen Umfang eine Tagereise beträgt und den ein Bach mit dem Orontes verbindet. Dieser Strom, in neuerer Zeit Farfar genannt, entspringt auf den Bergen nördlich von Damaskus und fließt in einem engen wilden Thale gegen Mitternacht, bis seine Richtung bei Antiochien durch morgenwärts vortretende Felsen und durch die westliche Senkung des Landes plötzlich verändert wird. Von Nordosten her naht er der Stadt [5], berührt auf der Abendseite die Mauern, wird hier schiffbar und wendet sich südlich zum Meere [6]. Das Gebirge, welches zwischen dem Orontes und dem Meere von Damaskus her mit jenem fast in gleicher Richtung läuft und ihn zwingt nach Mitternacht zu strömen, theilt sich unfern Antiochien in verschiedene Reihen [7],

---

[1] Raim. de Agil., 142. — [2] Am 18. Oktober 1097 nach W. Tyr., l. c. Am 21. nach Rob. Mon. und Gest. Franc., 9. — [3] Sanut., 142. W. Tyr., 686 sq. Strabo, XVI, 750. — [4] Kinneir, I, 229, nennt den See Ofrenus, Ali Bey, II, 507—508, dagegen Caramort. — [5] Raim., 143. Bern. Thesaur., 688. Der Orontes fließt auf der Westseite secus civitatis muros. Hist. belli sacri, 167. Circa muros ejus. Fretellus in Baluz. Miscell., I, 436. Diese Beschreibung des Laufs vom Orontes stimmt mit den alten Nachrichten und mit Niebuhrs, Reichardts, de la Roque's Karten (Voy., I, p. 188), endlich mit Oliviers Karte und Paultres trefflicher Karte der Feldzüge Napoleons in Syrien. — [6] Fulch. Carn., 390. Michaud, Corresp. d'Orient, Vol. VII. — [7] W. Tyr., 713. Montem ab Austro habet. Alber., 159. Itinerar. Willebrandi in Leonis Allatii Symmict., I, 132.

1097 von denen zwei die Stadt auf der mittäglichen Seite erreichen. Die östliche Reihe senkt sich minder steil und Weinberge und Gärten sind auf den reizenden Abhängen angelegt; die abendliche Reihe ist dagegen ungleich höher und zwischen beiden streckt sich eine ungeheuer tiefe, schroffe Kluft; ein Bergstrom stürzt hier hinab in die Stadt, versorgt durch unterirdische Röhren alle Häuser und Gärten mit Wasser [1] und eilt dann zu dem hier ruhig und majestätisch hinfließenden Orontes. Auf jenem westlichen Felsen, von dem man die herrlichsten Aussichten bis zum See Ofrenus hat, steht, in Verbindung mit den Mauern Antiochiens, die überaus feste, von allen Seiten unzugängliche Burg; nur gegen Abend führt ein einziger gefährlicher Fußsteig hinab in das schmale Thal [2]. Doppelte Mauern, äußerst sorgfältig aus Quadern aufgeführt, umgeben die Stadt; sie sind von solcher Dicke [3], daß ein Wagen mit vier Pferden bespannt ohne Gefahr auf ihnen gezogen werden kann; 450 geschickt vertheilte Thürme dienen zu mehrer Befestigung. Auf der Mittagsseite, wo die Burg steht und die Berge bis in die Stadt dringen, findet sich kein Thor; gegen Abend, zum Orontes gewendet, das Georgsthor; gegen Mitternacht, an der Stelle wo sich jener Fluß Antiochien nähert, das Brückthor; dann nordöstlich das Herzogs= und das Hundethor; gegen Morgen endlich das Paulusthor [4]. Nahe bei diesem entspringt ein kleiner Bach, der sich zum Hundethore wendet und die Gegend morastig macht.

Bei Betrachtung dieser Lage Antiochiens bemerkten die Pilger sogleich, daß die mittägliche Seite der Stadt durch die Burg und den schroffen Abhang zweier Bergrücken geschützt und keineswegs zum Aufschlagen eines Lagers geeignet sey; aber selbst von den fünf andern, nach der ebenern Seite gerichteten Thoren blieben zwei jenseit des Orontes, nämlich das Brückthor und das Georgsthor, den Christen unzugänglich, und nur der größere Theil der Seiten gegen Morgen und Mitternacht ward eingeschlossen. Es lagerte sich vor dem Paulusthore Boemund; neben ihm bis zum Hundethore Tankred, Robert von Flandern, Robert von der Normandie und Hugo der Große, mit ihnen Normannen, Franzosen und Bretagner; vor dem Hundethore standen der Graf von Toulouse und der Bischof von Puy, sie führten alle Gaskogner, Provenzalen und Burgunder [5]; vor dem Herzogsthore endlich Gottfried von Bouillon, Eustathius sein Bruder, die Grafen von Toul, Montaigu u. A. m., mit ihnen die Lothringer, Friesen, Schwaben, Sachsen, Franken und Baiern. Der Oberbefehl wechselte nach einem Beschlusse unter den Fürsten; doch durfte nichts ohne Rath der übrigen

[1] Otter, Voyage, I, 82. Kinneir, I, 204, 230. — [2] Gest. Franc., 23. Conder, Description of Syria, 321. — [3] Tott, Denkwürdigkeiten, III, 193. Dapper, I, 119. De la Roque, Voyage, I, 204. — [4] Zum Theil spätere Benennungen, so das Herzogsthor von Gottfried von Bouillon. W. Tyr., 688. — [5] Auch Krieger aus Spanien lagerten hier. Memorias de l'academia de la historia, V, 44. Im Ganzen stimmt die Chanson d'Antioche, I, 211, hiermit überein.

Edeln unternommen werden und einzelne kostspielige Vorkehrungen 1097 bestritt man aus gemeinsamen Beiträgen.

Die ersten Tage der Umlagerung verflossen ohne Kampf, aber die Christen vergeudeten sogleich die großen Vorräthe der äußerst fruchtbaren, durch Ackerbau und Handel bereicherten Gegend [1], indem sie theils in thörichter Rachsucht Vieles zerstörten, theils (uneingedenk der Zukunft) von den Lebensmitteln nur das Leckerste auswählten. Auch nahm man zur Erbauung der Schuppen für Menschen und Thiere [2] die Bäume aus den herrlichen Lust- und Fruchtgärten, sodaß in kurzer Frist keine Spur ihrer früheren Schönheit übrig war.

Weil die Belagerten aber noch immer still blieben, so wagten sich Pilger, dadurch zu kühn geworden, von des Herzogs Lager aus weit über den Orontes, um Futter für die Pferde zu holen. Sie wurden indeß von den Feinden überrascht, konnten nicht schnell genug den Fluß durchschwimmen und manche fanden den Tod. Deshalb beschlossen die Christen in dieser Gegend eine Brücke zu erbauen: sie verbanden Kähne, welche theils im Flusse theils im oberen See gefunden wurden, mit Stricken, fügten Balken ein und legten Rasen darüber, bis Alles die erforderliche Festigkeit gewonnen hatte.

Mittlerweile thaten die Feinde mehre Ausfälle auf das christliche Lager vor dem Hundethore, wogegen sich die Pilger durch Zerstörung der steinernen Brücke sichern wollten, welche hier den einzig gangbaren Weg bildete, weil das aus der Quelle am Paulusthore herzufließende Wasser die übrige Gegend grundlos machte. Allein die Festigkeit der Brücke selbst und der heftige Widerstand der Belagerten vereitelten jenes Unternehmen. Man näherte deshalb der Brücke ein festgefugtes thurmähnliches Schirmdach und stellte Bewaffnete darunter, deren Geschosse jeden neuen Anfall der Belagerten zurückdrängen sollten [3]. Diese richteten aber sogleich ihre Wurfzeuge gegen den neuen Schutzthurm, und kaum hatten sich die Kreuzfahrer der unzähligen Pfeile halber etwas von der Brücke zurückgezogen, als die Antiochier das Thor öffneten, ihnen nachstürzten und während eines kurzen Schwertkampfes jenen Thurm in Brand steckten. Mit lautem Jubel kehrten sie hierauf zur Stadt zurück [4].

Die Pilger dagegen hofften, daß ihr nunmehr ebenfalls am Eingange der Brücke aufgestelltes Geschütz den Verlust des Thurmes ersetzen und die Belagerten schrecken solle. Und in der That versuchten diese keinen Angriff, so lange jenes Wurfzeug in Bewegung war; kaum aber ruhten die Arbeiter, so erfolgten unverzüglich neue, Verderben bringende Ausfälle. Deshalb entschlossen sich endlich die mehr belagerten als belagernden Pilger, mit großen Felsenstücken den Eingang zur Brücke gänzlich zu sperren, wodurch beide Theile gleichmäßig

---

[1] Gest. expugn. Hier., 565. Ein Widder galt einen nummus, ein Ochse 10 nummos. Alber., 159. — [2] W. Tyr., 690. — [3] W. Tyr., 691. — [4] Alb. Acq., 228.

1097 gesichert wurden und die Feindseligkeiten an dieser Stelle ein Ende nahmen. — Oefter ward seitdem gefochten jenseit der von den Kreuzfahrern über den Orontes erbauten neuen Brücke. So überfielen hier eines Tages die Belagerten 300 Pilger und tödteten nicht wenige, ehe Hülfsmannschaft aus Gottfrieds Lager anlangen und die Feinde zur Stadt zurückjagen konnte. Beträchtlich verstärkt brachen diese jedoch von neuem hervor, und was ihrem Schwerte entging, stürzte durch das große Gedränge an der Schiffbrücke in den Fluß [1].

Fast drei Monate der Belagerung waren nunmehr verflossen und noch immer zeigte sich kein Erfolg; denn alle Tapferkeit in einzelnen Gefechten blieb unentscheidend und die Belagerten wohnten um so sicherer hinter ihren starken Mauern, als die Pilger durchaus keine Fertigkeit besaßen, Befestigungen dieser Art zu zerstören. Auch entstand im christlichen Lager statt des früheren Ueberflusses sehr großer Mangel, weil verständige Sparsamkeit zu spät an die Stelle übermüthiger Vergeudung trat. Die Preise aller Lebensmittel stiegen bis auf eine unerschwingliche Höhe, und von vielen Tausend Pferden blieben nur noch 2000 übrig [2]. Theils waren sie vor Hunger umgekommen, theils verzehrt worden; denn durch die äußerste Noth bedrängt, verschmähte man auch nicht das Widrigste und Ekelhafteste. In der benachbarten Gegend fand man keine Vorräthe mehr und die Türken beschützten alle entfernteren Orte so nachdrücklich, daß von mancher christlichen Schaar die sich kühn vorwagte, auch nicht Einer zurückkehrte. Regengüsse hatten die Zelte unbrauchbar gemacht, und so viele Pilger starben an Krankheiten, daß der Raum fehlte, sie zu begraben [3]. Andere, die sich kräftiger fühlten, entflohen, nur auf ihre eigene Rettung bedacht, nach Cilicien oder zu Balduin, dem Fürsten von Edessa.

Sehnlichst erwartete man um diese Zeit die Ankunft von 1500 Geharnischten, welche Sueno, der dänische Königssohn, herzuführte; da erscholl die traurige Kunde: er sey nach heldenmüthigem Kampfe mit seinen Begleitern und seiner Braut, Florine von Burgund, in Kleinasien von den Türken erschlagen worden [4]. Tatikios der Grieche rieth deshalb, man solle die Belagerung aufheben und Winterlager in einer mit Lebensmitteln reichlicher versorgten Gegend aufsuchen; er selbst übernahm eine Reise nach Konstantinopel, um beim Kaiser die

---

[1] W. Tyr., 692. — [2] Die Provenzalen stießen den Pferden oder Maulthieren unbemerkt ein Eisen in den After, sodaß sie bald nachher stürzten. Mancher ahnte Zauberei, Andern war das Fleisch gestorbener Thiere zuwider, nur jene Provenzalen aßen davon mit Freuden und zeigten sich ausharrender bei schlechter Kost als die Uebrigen. Rad. Cad., 152. Die Ladung eines Esels an Getreide kostete acht Purpuratos, eine Nuß oder zwei Bohnen einen Denar, ein Ei 10 Denare, eine Eselskeule 100 Sous u. s. w. Alber., 161. Paris, 245. — [3] W. Tyr., 693. Matthieu, 13. — [4] Michaud, I, 246. Welcher Sueno es eigentlich gewesen, darüber siehe Langebek, III, 631; Münter, Vermischte Beiträge, 373; Dahlmann, I, 210; Simonsen, II, 1, 67.

höchste Beschleunigung der versprochenen Hülfe auszuwirken. Aber so 1097
löblich der Vorwand seiner Entfernung erschien, so traf doch weder die Unterstützung ein, noch kehrte Tatikios jemals zurück [1]. Auch der Graf von der Normandie hatte sich, der langwierigen Anstrengungen überdrüssig, nach Laodicea begeben und stellte sich erst auf die strengste Anmahnung wieder ein; der Herzog von Lothringen endlich, die Stütze und Hoffnung des ganzen Heeres, lag danieder an schwerer Krankheit [2].

In solchem Uebermaße von Unglück aller Art rathschlagten die Fürsten, was zu beginnen sey? Die Belagerung nicht aufzuheben, war der einstimmige Beschluß! Lebensmittel aber sollten Boemund und der Graf von Flandern aus dem Inneren des Landes herbeischaffen.

Kaum hörten die Belagerten von diesem Vorhaben und von der Krankheit des Herzogs, als sie aus dem Brückthore hervorbrachen, um über die Schiffbrücke in das christliche Lager zu dringen. Schon trieb sie der Graf von Toulouse zurück, als ein Pferd seinen Reiter abwarf, Mehre dasselbe wieder fangen wollten und dies Bemühen fälschlich dem Fußvolke als der Anfang einer Flucht erschien; deshalb wandte es sich und den Belagerten blieb der Sieg. Groß war dagegen anfangs die Beute Boemunds und des Grafen von Flandern [3]; allein jener mußte das Gewonnene zurücklassen, um der Uebermacht nachsetzender Türken zu entgehen, und die von diesem in das Lager gebrachten Lebensmittel reichten nur für wenige Tage.

Manchem sank nunmehr gänzlich der Muth. Wilhelm Graf von Melun [4], wegen seiner ungeheuren Stärke der Zimmermann genannt, ein Verwandter Hugos des Großen, wollte entschlüpfen; selbst Peter der Einsiedler, welcher bei geringem Einflusse in diesem Augenblicke viele Vorwürfe hören mußte, verzweifelte an der Vollführung des mit so großem Eifer und Vertrauen begonnenen Unternehmens. Beide wurden auf der Flucht von Tankred ergriffen und zum Heere zurückgeführt: sie beschwuren aufs neue ihr Gelübde, entgingen aber deßungeachtet nicht dem heftigen Tadel Boemunds und der Geringschätzung aller muthig ausharrenden Pilger [5]. Zu den letzteren gehörte vor Allen der Bischof von Puy: er sorgte, daß rings um Antiochien die Aecker gepflügt und besäet wurden, damit Niemand in der Stadt wähne, man wolle die Belagerung aufheben, und damit allen Türken die Ueberzeugung entstehe, der beharrliche Wille erzeuge in

---

[1] Nach Anna, 252, hatte ihn Boemund überredet: die Fürsten wären überzeugt, das türkische Heer nahe auf Veranlassung der Griechen, und würden ihn unfehlbar dafür tödten. Er floh über Cypern. — [2] Gest. Franc., 11. Rob. Mon., 48. Balder., 103. Guib., 501. — [3] Ende December 1097. Hist. belli sacri, 163. Alb. Acq., 232. Order. Vit., 733. — [4] Wilh. Carpentarius vicecomes Meleduni. Alber., 161. — [5] Tudeb., 787. Wilhelm mußte zur Strafe eine Nacht im Freien vor Boemunds Zelt zubringen. Guib., 546. Mailly, II, 416.

1098 den Pilgern nunmehr auch die nöthige Vorsicht. Zu diesen irdischen Vorkehrungen, welche für den Augenblick immer noch ungenügend blieben, gesellten sich geistige Ermahnungen und Gebete, und ein dem Heere zur Buße auferlegtes dreitägiges Fasten erschien als höhere Verpflichtung, während man früher den bloß von außen entstehenden Mangel ungern ertrug. Das Würfelspiel ward verboten [1], eine große Zahl liederlicher Dirnen verwiesen, hart aber und öffentlich bestraft, wer sich dennoch in Sünden ertappen ließ.

Von allem dem, was im christlichen Lager geschah, blieb den Türken nichts verborgen. Kundschafter gingen aus und ein, bald unter dem ehrenvolleren Namen von Gesandten, dann als Armenier, Syrer oder Griechen. Da die Fürsten hiegegen kein Mittel auffinden konnten, versprach Boemund das Uebel bald zu beseitigen. Er ließ gegen die Zeit des Abendessens zwei gefangene Türken tödten, braten und öffentlich verkünden: künftig solle jeder Späher auf diese Weise von den Fürsten verzehrt werden [2]. Da entflohen erschreckt die noch lebenden, und allgemein verbreitete sich im Morgenlande ein Gerücht: daß die Christen nicht bloß widerrechtlich eroberten, plünderten und todtschlügen, sondern auch als Menschenfresser zu verabscheuen wären!

So nachtheilig nun die feindlichen Kundschafter erschienen, so großen Vortheil brachten die eigenen, welche erzählten: es sammele sich bei der Burg Harem, etwa 14 Meilen von Antiochien, ein feindliches Heer. Unverzüglich brach ein großer Theil der Pilger auf und lagerte in der Ebene zwischen dem See und dem Orontes, auf einer Stelle, wo beide kaum eine Meile von einander entfernt sind. Schon mit einbrechendem Morgen erblickte man die von Harem angelangten Türken, und der erste Pfeilregen that den Franken vielen Schaden [3]. Weil aber Fluß und See und Bergrücken den Raum beschränkten und ihrer geringeren Zahl Vortheil brachten; weil der den Türken ungewohnte Kampf mit dem Schwerte eintrat, so flohen diese, ungeachtet ihrer anfänglichen Uebermacht. Boemund, welcher den Nachzug führte, hatte nicht nur an jeder gefährlichen Stelle rasch Hülfe geleistet, sondern focht zuletzt an der Spitze Aller mit der höchsten Tapferkeit. 2000 Türken wurden getödtet, 1000 Pferde erbeutet [4], die Burg Harem aber, deren sich armenische Christen während des Kampfes bemächtigt hatten, von den Siegern besetzt.

Die Antiochier, welche nicht ahnten, daß die Christen von der Annäherung jenes Hülfsheeres benachrichtigt wären, thaten gleichzeitig heftige Ausfälle auf das Lager, fanden aber von Seiten der zur Besatzung zurückgebliebenen Pilger den heftigsten Widerstand [5]

[1] Gest. expug. Hier., 566. — [2] W. Tyr., 996. Nach der Chanson d'Antioche, II, 4, hätten die ärmeren Kreuzfahrer wirklich die erschlagenen Türken aufgegessen. Ebenso Bouillon, Chanson, 6443. — [3] Den 13. Februar 1098. Balder., 105. Den 10. Februar 1098. Hist. belli sacri, 170. Den 9. Februar 1098. Gest. Franc., 12. — [4] Dachery, Spicil., III, 432. — [5] W. Tyr., 697—698.

und geriethen allmählich in große Besorgniß, weil sich nirgends die 1098
von ihnen erwartete Unterstützung zeigte. Endlich, als die siegenden Christen heranzogen, wähnten die Belagerten, hoch erfreut, ihre Retter zu erblicken; aber bald verkehrte sich diese Freude in tiefe Trauer, und 200 abgeschnittene Köpfe, welche in die Stadt geschossen wurden, bewiesen die Größe der türkischen Niederlage [1].

Neuen Muth hingegen faßten die Christen: sie erbauten auf einem Berge, morgenwärts von dem Lager Boemunds, eine schützende Burg; südlich wurde sie durch die Stadtmauer und den Morast gedeckt, gegen Abend und gegen Mitternacht durch den sich heranwindenden Fluß. Bei dem Allem bezweckten indeß ihre Vorkehrungen noch immer mehr die eigene Sicherung als den Angriff, und man sah der Anstrengungen kein Ende.

Um dieselbe Zeit langten genuesische Schiffe bei dem Ausflusse des Orontes an, Pilger und Lebensmittel herbeiführend [2]. Aeußerst groß war die Freude der Wallfahrer, neue Genossen ihrer preiswürdigen Unternehmung zu finden, und hier, sowie bei jedem günstigen Ereignisse, trat der Glaube hervor, eine fröhliche Entscheidung müsse schnell eintreten. Unvorsichtig aber eilten die Pilger vom Lager zum Meere und vom Meere zum Lager, weshalb Boemund und der Graf von Toulouse mit Bewaffneten nach der Küste gesandt wurden, um alle Ankömmlinge sicher in das Lager zu geleiten. Raimund führte den Vorderzug, Boemund deckte den Nachtrab. Da brachen plötzlich 4000 Antiochier aus einem Hinterhalte hervor, und erschreckt dachte der geringere Haufe der Christen so sehr auf Flucht und Rettung, daß der tapfere Widerstand der Fürsten und Ritter ohne Erfolg blieb.

Die Besiegten zählten 300 Todte [3]; das Gepäck und alle Lebensmittel fielen in die Hände der Türken. Kaum war indeß die Nachricht von dieser Niederlage durch die ersten Flüchtigen in das christliche Lager gekommen, so befahl Herzog Gottfried (der zu Aller Heil die Gesundheit wiedergewonnen hatte) den Aufbruch des Heeres, damit ein unerwarteter schneller Anfall die Sieger erdrücke und den Tod der Pilger räche [4]. An der Schiffbrücke begegnete man den Fliehenden, worauf sich Boemund und der Graf von Toulouse sogleich von neuem gerade gegen die Feinde wandten, während Gottfried mit seiner Schaar links zog, um einen Hügel nahe beim Brückthore zu gewinnen, welcher diese Gegend beherrschte. Von den Mauern sah Bagi Sejan die Gefahr der Seinen und sandte ihnen Verstärkungen; aber ehe diese ankamen, waren die Türken von den Christen mit furchtbarer Eile bis zum Brückthore getrieben und von Gottfried plötzlich umringt worden: die meisten erlagen dem Schwerte, die übrigen

---

[1] Alb. Acq., 236. — [2] Guib., 225. Accolt., III, 191. — [3] 1000 Christen wurden getödtet, nach Balder., 106, und einem gleichzeitigen Schreiben in Dachery, Spicil., III, 432. Die geringere Angabe ist aus W. Tyr., 699. — [4] Dies geschah im März 1098 nach Alb. Acq., 258.

1098 fanden ihren Tod im Strome. Wäre die Nacht nicht eingebrochen, man hätte die Stadt wohl in diesem Augenblicke erobert.

Alle Fürsten bewährten ihren Muth in diesem Kampfe[1], doch konnte sich keiner dem Herzoge von Lothringen gleichstellen. Schon hatte er mehre Feinde erlegt, als ein Reiter von gewaltiger Größe rachbegierig auf ihn ansprengte; aber der Herzog fing dessen ersten Hieb mit dem Schilde auf und spaltete dann (so wird erzählt) durch ungeheure Kraft seinen Feind in der Gegend des Nabels, daß die obere Hälfte zur Erde fiel, die untere aber auf dem Pferde sitzend, ein grauenvolles Schreckbild, zur Stadt sprengte! Groß war hier die Klage und das Elend[2], und nur wenigen Männern blieb diejenige Fassung, welche nöthig ist zur That. Deshalb gedachten sie in den nächsten Tagen bloß der Begrabung ihrer Todten unfern des Brückthores[3]; aber auch dahin drangen die Pilger und gruben die Leichname aus, um Gold, Silber und reiche Kleider zu erbeuten; sie schonten keines einzigen und zählten dabei an 1500 feindliche Todte. Den Botschaftern des ägyptischen Sultans, welche um diese Zeit ein Bündniß gegen die seldschukischen Herrscher anboten[4], schickte man vier Pferde mit Köpfen der Erschlagenen beladen zum Meere, als ein Zeugniß des erfochtenen Sieges.

Ermuthigt kehrten nunmehr alle diejenigen Christen zurück, welche sich früher furchtsam in Bergschluchten, Höhlen und Wälder geflüchtet hatten: man rathschlagte, wie der Sieg benutzt werden könnte, und beschloß endlich in der Gegend des Brückthores eine Schanze zu errichten, damit hier den gefahrbringenden Ueberfällen vorgebeugt werde. So bedenklich erschien jedoch dies Unternehmen, daß mehre Fürsten unter mannichfachen Vorwänden die Leitung und Beschützung ablehnten[5]; da erbot sich endlich Graf Raimund von Toulouse: er wolle nicht allein die Arbeiter sichern, sondern auch sämmtliche Kosten des Baues aus seinem eigenen Vermögen tragen.

Lange Zeit war Raimunds Gesundheit so geschwächt[6], daß er dem Heere nur wenig nützte, kaum Theilnahme an den Ereignissen bewies und sich den Vorwurf des Geizes zuzog, weil er, obgleich der reichste unter den Fürsten, doch Niemand freigebig beschenkte; jetzt verstummte jede üble Nachrede. Zu jenem Bau verwandte man übrigens in türkischen Grabmälern ausgebrochene Steine[7], und nach schneller Beendigung der Schanze legte man eine starke Besatzung hinein, sodaß das Brückthor hiedurch den Antiochiern versperrt ward und nur noch das westliche Thor zwischen dem Flusse und dem Bergrücken gangbar blieb. Allein bald wurde ihnen auch diese Freiheit beschränkt,

[1] W. Tyr., 700. Dachery, Spicil., III, 431. — [2] Rob. Mon., 50. Gilo, 228. Order. Vit., 735. Paris, I, 255. Godefroi, 6609, 10465. Vergl. Plut., Pyrrhus, cap. 24. — [3] Nach Gilo, 228, war auch ein Sohn Bagi Sejans getödtet worden. — [4] Tudeb., 790. Siehe unten bei der Belagerung von Jerusalem das Nähere über die Verhältnisse zu Aegypten. — [5] W. Tyr., 702. — [6] Raim., 150. — [7] Gest. Franc., 13.

denn Tankred ging [1], vom Grafen Raimund unterstützt, über den 1098
Orontes, erhielt (wahrscheinlich aus dem gemeinschaftlichen Schatze) 400 Mark Silber und erbaute dafür eine ähnliche Schanze vor dem Georgsthore, wobei die Trümmer einer alten Burg und eines hochgelegenen zerstörten Klosters zur Grundlage dienten.

Für die Sicherheit Aller war durch diese Anstalten zwar viel gewonnen, aber zu große Sorglosigkeit brachte manchem Einzelnen noch immer Verderben. Nahe bei einem Gehölze, das bis zur Stadt reichte, spielte Adalbert [2] Graf von Lützelnburg Würfel mit einem so edeln als schönen Weibe. Dahin schlichen sich die Türken, hieben dem Grafen den Kopf ab und führten das Weib gen Antiochien. Sie mußte hier den Lüsten der Sieger fröhnen, litt dann den Tod und man schoß ihr Haupt mit dem ihres Freundes in das christliche Lager. — Am anderen Tage ward ein Pilger, Namens Walo [3], dicht bei den Mauern von den Feinden ergriffen und mit grausamer Wuth in Stücke gerissen. Als sein Weib Umberga diese That vernahm, blieb sie plötzlich erstarrt, einer Marmorsäule ähnlich, stehen und ohne äußere Zeichen des Lebens. Nachdem sich endlich diese gewaltsame Spannung gelöst, brach sie in unendliche Klagen aus, wälzte sich jammernd auf der Erde, und sowie früher die Erstarrung, waren nunmehr alle Bewegungen gewaltsam und schrecklich. — Rainald Porchitus [4] war den Türken in die Hände gefallen und sollte nach ihrem Befehle von den Zinnen der Mauern herab um Auslösung flehen [5]; er rief dagegen mit lauter Stimme den Christen zu: „Seyd standhaft und harret aus, denn alle Häupter der Feinde sind gefallen und Keiner ist übrig geblieben, welcher sie mit Kraft und Verstand anzuführen vermöchte." Dolmetscher übersetzten Rainalds Worte und die Türken bedrohten ihn hierauf mit den härtesten Strafen, wenn er nicht binnen einer Stunde dem christlichen Glauben entsage; allein er verachtete ihre Drohungen gleich ihren Versprechungen, kniete nieder, betete um Stärkung und empfing freudig den Todesstreich [6].

In dem Maße, als um dieselbe Zeit unter den rings eingeschlossenen Antiochiern Mangel einbrach, mehrten sich die Lebensmittel bei den Christen, denn der Weg zum Meere war frei, das Frühjahr erlaubte den Schiffen ohne Gefahr zu segeln, der Boden trieb mancherlei eßbare Pflanzen hervor und durch den Eifer der christlichen Bewohner langte Zufuhr aus Armenien an [7]. Auch verloren sich allmählich die Krankheiten, und Balduin von Edessa sandte große Geschenke sowohl

---

[1] Rad. Cad., 845. — [2] Alb. Acq., 230. Er war aus dem Geschlechte der fränkischen Kaiser. — [3] Rob. Mon., 53. Balder., 108. — [4] Nach Gilo, 229, hatten die Antiochier einen Waffenstillstand nachgesucht und erhalten, um sich zu berathen ob die Stadt zu übergeben sey, und während dieser Zeit geschah die That. — [5] Hist. belli sacri, 174. Tudeb., 791. — [6] Umständlicher und abweichend erzählt in der Chanson d'Antioche und Godefroi, 6628. — [7] Michaud, I, 254. Mathieu Eretz in den Notices, IX, 308.

1098 für die Fürsten als für die Geringeren [1]. Herzog Gottfried erhielt 50,000 Goldstücke, alle Einkünfte von Turbessel und der diesseit des Euphrat belegenen Gegend. Außerdem war ihm ein trefflich gearbeitetes großes Zelt zugedacht [2], welches aber Pankratius den Boten geraubt und an Boemund geschenkt hatte. Sobald der Herzog hievon Nachricht erhielt, verlangte er die Rückgabe heftiger, als seine sonstige Festigkeit und Ruhe erwarten ließen, und andererseits widersprach Boemund hartnäckig jenem Verlangen, bis alle Fürsten sich mit Recht für Gottfried erklärten.

An der Freundschaft aller Fürsten war aber Boemund in diesem Augenblicke mehr gelegen als je, denn er wollte Antiochien für sich gewinnen, ohne Theilnahme der Uebrigen. Schon längst hatte er nämlich Verständnisse mit Pyrrhus [3], einem zu Muhameds Lehre übergetretenen Armenier, angeknüpft, welchem die Bewachung eines wichtigen Thurmes auf der Abendseite Antiochiens anvertraut war und der Bagi Sejan haßte, weil ihn dieser hart behandelt und gezwungen hatte, die nur für seinen eigenen Gebrauch aufgehäuften Vorräthe unter alle Bedürftige zu vertheilen [4]. Die Uebergabe jenes Thurmes (und damit der Stadt) an die Christen zeigte dem Pyrrhus einerseits die Gelegenheit zu sicherer Rache und die Aussicht auf sehr große Belohnungen, andererseits aber, für den Fall des Mißlingens seiner Unternehmung, das unabwendbare Verderben seines ganzen Hauses. Wenn er jedoch nur mit Einem, nicht mit Mehren verhandelte, wenn die Stadt einem einzigen, nicht allen Fürsten zu gleichen Theilen übergeben wurde, so blieb die Gefahr des Entdeckens geringer und die Aussicht auf eine ansehnliche Belohnung wurde desto sicherer. Deshalb richtete Pyrrhus seine Anträge nur an Boemund, ihm allein wollte er die Stadt verrathen zu ausschließlichem Besitze [5]. Boemund, der diese Bedingung vielleicht nicht sowohl angenommen, als selbst in Anregung gebracht hatte, forschte nun: ob die Fürsten geneigt wären, demjenigen künftig die Stadt allein zu überlassen, der sie durch seine Tapferkeit und Geschicklichkeit gewänne? Aber alle behaupteten ihr gleiches Recht auf eine Vertheilung und der Graf von Toulouse [6],

[1] W. Tyr., 703. — [2] Nach Alb. Acq., 242, sandte Nikusus, ein armenischer Fürst aus der Gegend von Turbessel, das Zelt. — [3] So erzählt Rad. Cad., 153; die Hist. belli sacri, 177, nennt ihn dagegen einen Türken (ex genere Turcorum). W. Tyr. läßt ihn ganz christlich gesinnt seyn, allein er war gewiß äußerlich ein Moslem, sonst hätte man ihm nicht den Schutz eines wichtigen Postens anvertraut. Anna, 252, nennt ihn einen Armenier. — [4] Pyrrhus de violata conjuge erat offensus. Alber., 163, und Chron. Saxo zu 1097; aber dies ist nicht wahrscheinlich, da Bagi Sejan sehr alt war; obgleich auch Kemaleddin (bei Wilken, II, Beilage 7) bezeugt, jener habe den Pyrrhus foltern lassen und ihm seine Güter genommen. — [5] W. Tyr., 705. — [6] So Balder., 109. Guib., 509. Hist. belli sacri, 177. Tudeb., 792. Nach W. Tyr., l. c., widersprach allein der Graf von Toulouse; Gottfried, die Grafen von Flandern und von der Normandie, auch Hugo der Große erklärten sich geneigt.

welcher dem Normann aus mehren Gründen schon längst abgeneigt 1098 war [1], fügte außerdem hinzu: durch solche Festsetzung eines ausschließlichen Eigenthums würde man jenem in Konstantinopel geleisteten Versprechen untreu [2], dem griechischen Kaiser gegen Hülfe an Geld und Mannschaft alle eroberten, sonst zu seinem Reiche gehörigen Besitzungen zurückzugeben. Aus diesem Beschlusse der Fürsten entstanden neue Zögerungen, die um so gefährlicher wurden, weil endlich mehre moslemische Beherrscher eingesehen hatten, daß die Feindschaft der Christen zuletzt alle treffe, also auch gemeinsamer Widerstand so gerecht als nöthig sey.

Die Fürsten Korboga von Mosul und Nisibis, Dekak von Damaskus, Dschanahedbaula von Emesa und viele andere Emire und Große sammelten ein furchtbares Heer, zogen gen Edessa und belagerten die Stadt drei Wochen lang ohne Erfolg [3]. Da überzeugte sich Korboga zu spät, daß die Besiegung des Hauptheeres der Kreuzfahrer und die Rettung Antiochiens das Wichtigere sey und Balduins Schicksal dadurch zugleich unabänderlich entschieden werde. Dennoch bleibt der sonst unbegreiflich langsame Zug vom Euphrat her nur dadurch erklärlich: daß die übrigen Fürsten wohl schon mit **Korboga** in Uneinigkeit gerathen waren, welcher, obgleich nicht ohne Kraft und Herrschergaben [4], sich doch zu stolz und heftig gegen Männer zeigte, die ihm ursprünglich gleichstanden und nur freiwillig folgten. Allerdings vergaßen sie hiemit, um einer kleinen empfindlichen Kränkung willen, die größere, nur scheinbar entfernte Gefahr!

Eine unsichere Kunde von der Annäherung des türkischen Heeres verbreitete zwar Schrecken im christlichen Lager, offenbare Furcht zeigte aber nur der (schon deshalb vor Nicäa verspottete [5]) Graf **Stephan von Blois**; denn unter dem schlecht ersonnenen Vorwande, seine Gesundheit herzustellen, eilte er mit vielen Begleitern nach Alexandrette [6] und ließ, für den Fall einer Niederlage der Kreuzfahrer, Schiffe zum Absegeln nach Europa in Stand setzen. Die Fürsten, betroffen über eine so traurige Erscheinung, faßten den Beschluß: daß Jeder des Todes sterben solle, wer künftig von Hohen oder Niederen ohne Erlaubniß Aller das Lager heimlich verlassen werde; sie schwuren, zur Befestigung ihres eigenen Willens [7], noch 14 Jahre lang in der Belagerung Antiochiens auszuharren!

Mittlerweile brachten Kundschafter nähere Nachrichten über das türkische Heer, und es trafen Abgeordnete von Korboga ein, welche sprachen [8]: „Warum zieht ihr einher verwüstend und blutvergießend? Dieses schickt sich nicht für Pilger. Wollt ihr friedlich nach Jerusa-

---

[1] Rad. Cad., 173. — [2] Gest. Franc., 23. Gest. expugn. Hier., 563. — [3] Nach Paris, Chanson, 2, 70, kamen Kreuzfahrer der Stadt zu Hülfe. — [4] Alb. Acq., 241. Abulf., III, 316 zu 1094, 1095. — [5] Paris, Antioche, I, 131; II, 83. Godefroi, 7104. — [6] W. Tyr., 706. — [7] Gilo, 230. Gest. Franc., 15. — [8] Rob. Mon., 52.

1098 Fackeln vorüber ist." [1] Diese nahten, Pyrrhus wurde gerühmt wegen seiner Wachsamkeit, der Fackelglanz verschwand. „Jetzt ist die rechte Zeit," rief jener hinab, der Bote eilte ins Lager, und bald waren die Fürsten mit ihren Begleitern angelangt. Pyrrhus ließ ein Seil in die Tiefe hinab, daran ward eine Strickleiter gebunden, hinaufgezogen, befestigt, kein Wort aber gesprochen. Da ergriff die Christen große Angst, ob nicht der Verrath ihnen gelte, bis Fulcher aus Chartres [2] (nach dem Ausdrucke des alten Geschichtschreibers) „wie ein Adler, der seine Jungen zum Fliegen auffordert und über ihnen schwebt," kühn den Uebrigen voranstieg. Nun folgten Mehre, der Graf von Flandern, auch Boemund. Sie fanden in einem anstoßenden Gemache den Bruder des Pyrrhus ruhig schlafen, und zuerst von allen Feinden ward er niedergestoßen: solchen Lohn hatte jener Verräther nicht erwartet [3], und es mochte ihn einen Augenblick lang seine That gereuen. Kaum aber entging Pyrrhus selbst der Todesgefahr: denn durch übermäßige Last war die Leiter gerissen und keine zweite aufzufinden; man fürchtete von neuem Verrath. Die Zahl der Christen erschien zu gering gegen die etwa andringenden Feinde, und Pyrrhus sollte entgelten, was er weder bezweckt noch bewirkt hatte. Endlich sprengten die übrigen, hievon benachrichtigten Kreuzfahrer eine kleine Pforte, die zur Linken des Thurmes lag, aber lange in der Dunkelheit nicht gefunden werden konnte; sie drangen in großer Zahl ein, nahmen zehn Thürme, hieben die Besatzung nieder, eilten zum Brückthore, besiegten die Wache und öffneten auch hier den Eingang für das ganze Heer. Zu spät hörten die Bewohner Antiochiens den Lärm, und erst mit dem Anbruche des Tages erkannten sie die Ursache; blutrothe christliche Fahnen wehten von den Mauern herab! Vergeblich war nun aller Widerstand der Türken, vergeblich ihre Bemühung, sich zu verbergen, denn auch die armenischen und syrischen Christen ergriffen die Waffen, führten die Kreuzfahrer in die Häuser der Reichsten und Vornehmsten und zeigten jeden Schlupfwinkel. Man verschonte weder Greise,

---

[1] Rad. Cad., 155. W. Tyr., 710. — [2] Rad. Cad., l. c. Vielleicht ist dieser Fulcher und der Chronist Fulcher dieselbe Person. — [3] Nach W. Tyr. und Bern. Thesaur., 694, der jenem durchaus folgt, tödtete Pyrrhus den Bruder selbst, „fromm und schändlich zugleich" (so die Worte). Ferner stieg Boemund zuerst hinauf und rief; aber Keiner wagte zu folgen, weil man fürchtete, die Stimme wäre nachgeahmt; er mußte zurücksteigen, und nun erst faßten Alle Muth. Die im Text aufgenommene Erzählung bestätigen dagegen, mit geringen Abweichungen, Rob. Mon., 54; Gesta Franc., 15; Balder., 110; Raim., 148; Hist. belli sacri, 179; Alb. Acq., 246; Tudeb., 793; Rad. Cad., 156; Gilo, 241. Andere Abweichungen finden sich in der Chanson d'Antioche, 74—118. Pyrrhus heißt hier Dacien, war früher Christ geworden und durch große Versprechungen Boemunds gewonnen. Er habe seine argwöhnische Frau die Mauer hinabgestürzt, den Tod seines Bruders gebilligt und den Rath gegeben, die Nebenthür zu sprengen.

noch Weiber, noch Kinder, allgemein und schrecklich war Mord und Plünderung: Zehntausend sollen gefallen seyn an diesem einzigen Tage! Schamseddaula, Bagi Sejans Sohn, rettete sich mit einer Schaar der Tapfersten in die Burg, seine Mutter und zwei Neffen wurden gefangen [1]; Bagi Sejan selbst entfloh vereinzelt auf ungebahnten Bergpfaden. Hier begegneten ihm syrische Christen und ahnten das Geschehene [2]. Vergeblich suchte er sie zum Mitleiden zu bewegen: Haß und Hoffnung des Gewinnes und Vorliebe für die neuen Herrscher überwogen: sie tödteten ihn und brachten jauchzend sein Haupt und Wehrgehenk zur Stadt. Hier fand man fast gar keine Lebensmittel und nicht mehr als 500 abgemattete Pferde. Heldenmüthig und mit der größten Ausdauer hatten die Türken Antiochien vertheidigt, vom 18. Oktober 1097 bis zum 3. Junius 1098 [3]. Ohne die Verrätherei des Pyrrhus wäre dem Schicksale der Stadt, aller Kreuzfahrer, ja der Geschichte ganzer Jahrhunderte vielleicht eine veränderte Richtung gegeben worden [4]; wenn es anders erlaubt ist, über den Gang der Weltbegebenheiten willkürliche Betrachtungen solcher Art anzustellen. 1098

Endlich hatten Mord und Plünderung, Gebete und Dankfeste ein Ende [5]. Man erkannte, zur Besinnung kommend, daß eine dreifache Gefahr die Freude und das Wohlleben zu zerstören drohe, welchem sich — eine natürliche Folge der langen Entbehrung — Mehre voreilig überließen [6]. Es hielt nämlich Schamseddaula, Bagi Sejans Sohn [7], die feste Burg Antiochiens noch besetzt, es zeigte sich, daß die Lebensmittel nur auf kurze Zeit hinreichten, es kamen Nachrichten über Nachrichten von der Annäherung des türkischen Heeres. Die Fürsten beschlossen, allen diesen Gefahren rüstig entgegenzutreten, und führten zuerst das Heer wider die Burg; allein nach einem langen Kampfe [8], in welchem auch Boemund verwundet ward, überzeugten sie sich, daß persönliche Tapferkeit nicht hinreiche so künstliche Befestigungen zu erstürmen, und bloß der Hunger die Besatzung zur Uebergabe zwingen könne. Anfälle der Türken auf die Stadt selbst sollte eine in der Eil gegen die Burg angelegte Verschanzung abhalten.

Gleichzeitig wurden Schaaren leichter Soldaten nach allen Rich-

---

[1] Wilh. Tyr., 733. Tankred verfolgte die Türken, nach Anna, 253. — [2] Alb. Acq., 247. Order. Vit., 738. Abulf. zu diesem Jahre. — [3] Chron. fossae novae, 867. Vitriac. hist. Hier., 1065. — [4] So wichtig erschien schon früher die Belagerung und Einnahme Antiochiens, daß man den ersten Kreuzzug auch den antiochischen nannte. Alber., 316. Aehnlich ist die Eroberung Roms durch Totilas; aber der Gothe hielt weit bessere Mannszucht als die Führer der Kreuzfahrer. Procop., De bello Gothico, III, 20. — [5] Wilh. Tyr., 713. Martene, Thesaur., I, 271. — [6] Die Pilger concubuerunt cum foeminis exlegibus. Fulch. Carn. Des beles Sarrasines i ont fait lors delis. Chans. d'Antioche, 2, 127. — [7] Sensadolus bei den Abendländern. — [8] Rob. Mon., 56.

1098 tungen, insbesondere auch nach dem Meere gesandt, um Lebensmittel jeder Art herbeizuschaffen; aber selbst bei der eifrigsten Bemühung blieb der Erfolg nur gering, weil durch die neunmonatliche Anwesenheit eines so großen Heeres fast alle Vorräthe gänzlich erschöpft waren. Herzog Gottfried sorgte daß das östliche Paulusthor gegen etwaigen raschen Ueberfall gehörig gedeckt wurde, und sandte eine starke Besatzung nach der von Boemund vor dem Hundethore angelegten Burg.

In solchen Beschäftigungen war der zweite Tag nach der Einnahme Antiochiens fast verflossen, als die Thurmwächter anzeigten, daß sich 30 türkische Reiter der Stadt näherten und beschäftigt schienen die Lage und die Umstände zu erforschen. Erzürnt über diese Kühnheit, eilte Roger von Barneville mit 15 Rittern ihnen entgegen; jene aber flohen, bis die Christen in einen Hinterhalt von 300 Reitern geriethen, wandten sich dann um, tödteten Roger mit einem Pfeile, schnitten ihm das Haupt ab und kehrten freudig zu den Ihrigen zurück. Die Pilger brachten den Leichnam in die Stadt und begruben ihn mit großen Klagen, denn Roger war seines freien, edlen Sinnes und seiner Gewandtheit wegen beliebt bei Christen und Türken und oft mit Erfolg zu Unterhandlungen abgesandt worden.

Fast gleichzeitig hatte Korboga die Brücke über den Orontes erstürmt [1] und die christlichen Vorposten niedergehauen; mit dem Anbruche des dritten Tages hörte man in Antiochien das dumpfe Geräusch eines nahenden Heeres und sah es bald darauf zahllos in geordneten Schaaren heranziehen. Viele Pilger glaubten in fast unbegreiflicher Täuschung [2], Alexius der griechische Kaiser nahe mit der versprochenen Hülfsmacht, und erst als keine freundschaftlichen Boten ankamen, als die Türken, so weit das Auge trug, die Ebene bedeckten und sich lagerten, da verkehrte sich jene Hoffnung in desto größere Furcht! Am schrecklichsten erschienen 3000 Agulanen, welche vom Kopfe bis zu den Füßen gepanzert und für den Angriff mit einem Schwerte bewaffnet waren. — Sogleich nach seiner Ankunft verlangte Korboga von Schamseddaula die Uebergabe der großen Burg, zum Zeichen seiner aufrichtigen Gesinnungen, und dieser bewilligte die Forderung, weil er allein durch dessen Beistand hoffen durfte, sich zu retten [3]. Nunmehr umlagerten die Türken Antiochien von dem öst-

[1] Alb. Acq., 248. Gilo, 244. Wilh. Malmesb., 139. Nach Kemaleddin (bei Wilken, II, Beilage 7) kam Korboga am 8. Junius vor Antiochien an. — [2] Mir nicht mehr unbegreiflich, seitdem ich gesehen und gehört, daß 1806 die ersten in Berlin einrückenden französischen Jäger von Manchem für Russen gehalten wurden; daß Einzelne im Volke glaubten, es werde in der Nähe eine Schlacht gefochten zwischen Preußen, Russen und Franzosen, als zu Ehren des Einzugs Napoleons in Charlottenburg die Kanonen gelöst wurden. Paris, Chanson, II, 139. — [3] Gest. Franc., 15. Balder., 112.

lichen bis zum westlichen Thore, und zwar auf der Mittagsseite, um 1098
mit der Burg in näherer Verbindung zu bleiben; sie bestürmten heftig die morgenwärts gelegene Schanze Boemunds. Zum Entsatze derselben brach der Herzog von Lothringen mit zahlreicher Mannschaft hervor, mußte aber der Uebermacht weichen und sich glücklich schätzen daß er nebst der Besatzung jener in Brand gesteckten Schanze die Stadt erreichte. Doch wurden hiebei an 200 Christen getödtet, gefangen, oder im Gedränge beim Thore erdrückt. Fast gleichzeitig erfolgten heftige Ausfälle aus der Burg, weshalb die Kreuzfahrer einen tiefen Graben um dieselbe zogen, stärkere Verschanzungen aufführten und hiedurch die Gefahr für die Stadt minderten, aber noch immer nicht ganz hoben; denn bei einem neuen unerwarteten Anfalle wäre Boemund nebst vielen wachehaltenden Edlen besiegt und gefangen worden, hätten nicht der Herzog von Lothringen und Robert von der Normandie in höchster Eile Hülfe herzugeführt.

Bei näherer Berathung schien es dem türkischen Feldherrn ungenügend, die Stadt nur von einer Seite zu bedrängen, ohne auf den andern die Gemeinschaft der Christen mit dem offenen Lande abzuschneiden; überdies boten die Berge auf der Südseite für die Reiterei nur sehr unbequeme Lagerstellen und es mangelte an hinreichendem Futter für die Pferde. Deshalb ließ Korboga eine Besatzung in der Burg und verlegte sein Heer rings um die ganze Stadt. Der erste Angriff nach dieser veränderten Stellung erfolgte auf die Schanze Raimunds am Brückthore, welche Robert von Flandern mit 500 Pilgern besetzt hielt. Vom Morgen bis zum Abend, einen ganzen Sommertag hindurch, vertheidigte sich dieser mit heldenmüthiger Tapferkeit, bis die Türken sich zurückzogen. Da sie aber entschlossen waren den Kampf am folgenden Morgen mit größerer Macht zu erneuen[1], und Robert einsah, er könne wiederholten Angriffen nicht immer mit so glücklichem Erfolge widerstehen, so zerstörte er während der Nacht die Schanze und zog sich in die Stadt zurück.

Hier mehrte sich täglich die Hungersnoth[2], und es zeigte sich kein Mittel, ihr abzuhelfen; denn die Türken bewachten den Weg zum Meere, tödteten die Seefahrer und verbrannten deren Schiffe, sodaß kein Handelsmann aus Cypern, Rhodus, Isaurien oder Cilicien mehr einlaufen und Waaren feilbieten wollte. Selbst Vornehme konnten die nöthigen Lebensmittel nicht bezahlen, und dankbar nahmen die sonst so reichen Grafen von Ascha Gottfrieds Erbieten an, ihnen freie Zehrung zu bewilligen. Man aß Pferde, Kameele, Esel, Mäuse, gekochte Thierhäute und Baumrinden; alle Sitte und Ordnung hörte allmählich auf, denn das dringendste aller Bedürf-

[1] Alb. Acq., 250. — [2] Gest. Franc., 19. Guib., 518. Rob. Mon. und Alb. Acq., l. c. Wilh. Tyr., 716.

1098 nisse löste jede Rücksicht. So ward auch die Wachsamkeit geringer, und 30 Türken hatten schon in der Stille der Nacht einen Thurm erstiegen [1], — demjenigen nahe, welcher den Kreuzfahrern den Eingang eröffnet hatte, — als glücklicherweise eine Runde diese Gegend erreichte, die Gefahr bemerkte und Lärm erhob. Zuerst eilten Graf Heinrich von Ascha und zwei seiner Verwandten aus Mecheln, Siegmar und Franko, zu Hülfe; allein die Türken, welche sich jetzt unmöglich retten konnten, wollten wenigstens nicht ungerächt sterben, verwundeten Franko tödtlich am Kopfe und stießen Siegmar das Schwert durch den Leib. Erst als Christen in größerer Zahl herbeieilten, wurden die Türken theils niedergehauen, theils von dem Thurm in die Tiefe hinabgestürzt.

So von allen Seiten mit Gefahren umringt, durch Hunger und Noth ermattet, verloren nicht bloß die geringeren Pilger, sondern auch viele Edle den Muth. Zu diesen gehörten Wilhelm von Grantemaisnil, Boemunds Schwestermann [2], Alberich, dessen Bruder, Guido Trussel, Lambert der Arme und Wilhelm der Zimmermann, dessen geistiger Muth so gering als seine körperliche Stärke groß war. Sie ließen sich an Stricken von der Mauer hinab (deshalb zur Schande Strickläufer genannt) und gelangten, theils auf ungebahnten Pfaden und unter großen Beschwerden, theils mit der zur Flucht verführten Flotte, nach Alexandrette [3], wo sich Graf Stephan von Blois schon seit geraumer Zeit aufhielt und das weitere Schicksal der Wallbrüder unthätig erwartete. Andere Pilger, welchen die Flucht bis in die christlichen Länder zu gefährlich schien, gingen zu den Türken über, Christi Lehre abschwörend und, zu eigener Entschuldigung, die Noth der Pilger in ihren Erzählungen noch vergrößernd.

Um solchen Uebeln zu steuern, übertrugen die Fürsten, nach dem Antrage des Bischofs von Puy, den Oberbefehl an Boemund, versprachen ihm auf die Dauer der Belagerung Gehorsam und schwuren auszuharren trotz aller Gefahren. Mit rastloser Thätigkeit sorgte nunmehr Boemund nebst seinen Freunden Tag und Nacht für Sicherung und Widerstand, — denn es galt nicht allein den Ruhm, sondern auch den Besitz, — Thürme, Mauern und Thore wurden mit den sichersten Pilgern besetzt und die Flucht Furchtsamer unmöglich gemacht. Der Graf von Blois, Wilhelm von Grantemaisnil und die übrigen bereits entkommenen Strickläufer, welche unterdeß, nur auf ihre eigene Rettung bedacht, von Alexandrette abgesegelt wa-

---

[1] Alb. Acq., 251. Wilh. Tyr., 717. — [2] Wilh. Tyr., 715. Anna Comn., 256. Henr. Huntind., 376. Von Guido Trussel, der wahrscheinlich herunter fiel, heißt es in Sugeri Vita Ludov. VII, c. 8, p. 286: toto corpore destitutus defecit. Paschalis II. befahl später: die von Antiochien hinweggelaufen wären, sollten im Banne bleiben, und die trotz des Gelübdes zu Hause blieben, infames haberi decernimus. Bouquet, XV, 20. — [3] Alb. Acq., 251. Tudeb., 799. Fulco, 892. Alber., 165.

:en, landeten in einem cilicischen Seehafen und eilten dem griechischen 1098
Kaiser entgegen, welcher endlich mit einem Heere herbeizog.

Alexius war vorsätzlich nicht früher aufgebrochen, denn im Falle)es Unterganges der Franken hätte sich, wegen übereilter Feindseligkeiten, die ganze türkische Macht wider ihn gewendet und seinem Staate vielleicht den Untergang gebracht. Diese Rücksichten und Berechnungen erschienen indeß den Pilgern irdisch und unheilig, weil sie in einer rücksichtslosen Aufopferung für die Sache der Christenheit ihre höchste und einzige Pflicht sahen. Alexius hatte aber auch nicht einmal eher aufbrechen können, denn er mußte vorher die türkischen Statthalter Maraces und Tangripermes durch seinen Schwager Johannes Dukas mit Mühe von den Inseln des Aegäischen Meeres vertreiben und die Sicherheit der Schiffahrt herstellen[1]; er mußte Smyrna und Ephesus, Sardes und das phrygische Laodicea erobern, um keinen Feind im Rücken zu lassen, der ihn leicht abgeschnitten und vertilgt hätte. In seinem Heere befanden sich an 40,000 Lateiner, welche theils wegen Krankheit oder Armuth dem Zuge der Uebrigen nicht schnell folgen gekonnt, theils erst später aus ihrer Heimath aufgebrochen waren.

Bei Philomelium in Phrygien trafen Stephan von Blois, Wilhelm und die genannten, später deshalb vom Papste gebannten[2] Flüchtlinge den Kaiser und stellten ihm das Elend der Pilger noch größer vor, als es wirklich war; denn ihre unrühmliche Flucht bedurfte einer erheblichen Entschuldigung. Boemunds Bruder Guido, welcher die Griechen begleitete, erlag fast dem Schmerze[3], als sein eigener Schwager die Wahrheit der Schilderung bezeugte, und rief aus: „O du dreieiniger Gott, wenn du allmächtig bist, warum ließest du das zu? Waren es nicht deine Kämpfer und Pilger? Hat je ein König, ein Kaiser die Seinen so untergehen lassen, wenn er sie retten konnte? Wer wird noch für dich streiten, auf dich vertrauen wollen?“ Und diese Ansicht theilten die Meisten, sodaß kein Laie mehre Tage hindurch Christi Namen anzurufen, kein Geistlicher Gottesdienst zu halten wagte. Alexius aber kehrte auf den Grund dieser Berichte um: weil er mit seinem Heere Korboga nicht besiegen könne und Antiochien nicht vor dem Untergange der Christen erreichen werde; weil endlich Ismael, der Sohn des Sultans von Ikonium, schon ein mächtiges Heer sammele, um ihn in Kleinasien anzugreifen. Damit dieses nicht in die römischen Landschaften einbreche, ließ der Kaiser die Gegend zwischen Ikonium und Nicäa verwüsten und öffentlich bekannt machen: daß große türkische Heere folgen würden, alle Christen sich also schnell mit ihren Gütern nach Konstantinopel retten möchten. Viele folgten dieser Aufforderung, und Alexius freute sich

[1] Anna Comn., 256—258. — [2] Jaffé, Reg., 4364. — [3] Balder., 18. Robert. in Duchesne, IV, 799. Wilh. Tyr., 719. Order. Vit., 41. Chanson, II, 159. Godefroi, 7875.

1098 des kleinen Gewinnes, nachdem er größere Plane, scheinbar aus erheblichen Gründen, mehr jedoch aus Uebereilung, aufgegeben hatte.

Als die Kunde von diesen Begebenheiten in Antiochien anlangte, beschlossen selbst mehre Fürsten, — so erzählen wenigstens einige Schriftsteller, — in dunkler Nacht zum Meere zu entfliehen, und nur Gottfrieds und des Bischofs von Puy Beredtsamkeit bewegte sie endlich zu neuer Ausdauer [1]. Den geringeren Pilgern konnte man aber weder mit Güte noch mit Gewalt Muth einflößen; sie versteckten sich in den Häusern und anderen Schlupfwinkeln, bis Boemund sie durch ein schreckliches Mittel hervortrieb. Er ließ die Stadt an mehren Orten anzünden, ein Sturm verbreitete unerwartet das Feuer über Maß [2], an 2000 Häuser brannten nieder, herrliche Kirchen, kostbare Besitzthümer, unersetzliche Denkmale des Alterthums gingen verloren; aber die dampfende Oede erinnerte Alle, daß demjenigen kein Besitz bleiben soll, welchem der Muth fehlt, ihn zu vertheidigen.

Um diese Zeit kam ein Geistlicher, Namens Petrus Bartholomäus [3], zum Bischofe von Puy und zum Grafen von Toulouse und erzählte mit großer Umständlichkeit: daß ihm der heilige Andreas mehre Male im Traume erschienen sey und ihm aufgetragen habe: er solle den Fürsten verkünden, wo in der Kirche des Apostels Petrus die Lanze verborgen wäre, mit welcher man die Seite Jesu Christi durchstochen hätte. Der Bischof von Puy nahm auf das Vorgeben des Geistlichen keine Rücksicht, Graf Raimund hingegen ließ ihn von seinem Kapellan genau bewachen und ordnete an, daß nach Entfernung alles Volkes aus jener Kirche 12 Männer an der bezeichneten Stelle nachgraben mußten. Sie mühten sich vergeblich vom Morgen bis zum Abend, Graf Raimund hatte sich bereits wieder auf seinen Posten begeben, auch andere Edle waren schon hinweggegangen und die Arbeiter erschöpft; da sprang Peter ohne Schuhe und im bloßen Hemde in die Grube, flehte um höheren Beistand und zog bald nachher die Lanze hervor. Sie wurde feierlich den versammelten Pilgern vorgezeigt, Graf Raimund seiner Frömmigkeit halber (dem Befehle des Apostels gemäß) zum Träger derselben ernannt und ein Fest gestiftet zum Andenken dieser Begebenheit [4]. Dem Volke entstand durch dies Wunder neuer Muth und neues Vertrauen, und Erzählungen ähnlicher Art wirkten auf gleiche

---

[1] Wilh. Tyr., 720. Dicitur, quod principes de vita desperantes etc. Nach Raim., 152, kam das Gerücht im Volke aus: populus existimabat, quod principes vellent fugere ad portum. — [2] Wilh. Tyr., 781. Gest. Franc., 19. Balder., 116. Guib., 517. Rad. Cad., 160, sagt irrig, daß Robert von Flandern die Stadt anzünden ließ. — [3] Hist. belli sacri, 181. Chanson, II, 165. Vor Allen Raim. de Agil., 150—152. Siehe die Erzählung von der Lanze, als Legende dargestellt, in der zweiten Beilage. Reiffenberg, Docum., II, LXXX. — [4] Am 14. Junius nach Raim., 152.

Weise. So erbot sich unter Anderm ein Priester Stephan: er wolle 1098
durch die Feuerprobe erhärten, daß ihm Christus erschienen sey und binnen fünf Tagen Rettung versprochen habe, wenn das Volk sich wieder zu ihm wende. Beim Angriffe der Türken sollten die Pilger sprechen: „Die Feinde sind versammelt und rühmen ihre Macht; Herr, zerbrich ihre Stärke und zerstreue sie, denn Keiner streitet für uns, als du allein, unser Herr und unser Gott.“ Gleich nachdem Christus diesen Befehl gegeben habe, sey die heilige Jungfrau mit den Worten zu ihm getreten: „Herr, dies ist das Volk, für welches ich so oft zu dir flehe.“

Die Fürsten beschlossen diese feurige Stimmung der Menge schnell zu benutzen, wenn man anders Korboga nicht durch Unterhandlungen bewegen könne, billige Bedingungen einzugehen. Sie sandten deshalb Peter den Einsiedler und einen der türkischen Sprache nicht ganz unkundigen Grafen Herluin an ihn ab, welche vorgelassen wurden und mit dreistem Tone also sprachen: „Wir legen dir im Namen der Christen die Wahl vor, ob du die ihnen seit uralter Zeit zugehörige, durch Gottes Hülfe wiedereroberte Stadt und alle benachbarten Lande friedlich übergeben und uns ohne Fehde unsere Straße ziehen lassen, oder ob du den Kampf mit uns wagen willst [1]. In dem letztern Falle magst du ferner bestimmen, ob zwei der Vornehmsten durch Zweikampf, oder mehre Auserwählte, oder das ganze Heer den Streit entscheiden sollen. Vor Allem aber ermahnen wir dich im Namen der Fürsten, die Lehre Christi, der da Gottes Sohn und Gott ist, anzunehmen und dich durch die Taufe von Sünde und Irrthum zu befreien.“ Korboga antwortete: er verabscheue die abergläubische Lehre der Christen und verlache ihre thörichte Behauptung von alten Anrechten auf den Besitz des Landes. Denn wenn überhaupt in den jetzigen Umständen davon die Rede seyn könnte, so würde immer die neue Berechtigung jede ältere vernichten, und die Christen als gesetzwidrig angreifende Feinde erscheinen lassen. Nicht den Fürsten komme es zu ihm eine beschränkende Kriegsweise vorzuschlagen, noch sey er verbunden sich nach ihrer Willkür zu bestimmen; sondern seinem Willen gemäß müßten sie Jegliches thun oder lassen. Er werde aber die Erwachsenen dem Sultan Borkeiarok gefangen übersenden und alle Andern, gleich unnützen Bäumen, niederhauen lassen. Nur wenn die Pilger Muhameds Lehre annähmen [2], sollte ihnen nicht allein Schonung, sondern mehr Land und Gut zu Theil werden, als sie je mit Gewalt erobern könnten. — Beide Theile suchten den Beweis der

---

[1] Nach Abulfed., III, 316, und Abulfar., 242, baten die Christen für sich um freien Abzug, nach Alber., 168, boten sie dem Korboga freien Abzug; Beides vereinigt sich dahin, daß sie sich in anderweiten Unternehmungen nicht hindern wollten. Vergl. Raim., 154. Alb. Acq., 254. Wilh. Tyr., 722. Fulch. Carn., 393. Rad. Cad., 163. — [2] Tudeb., 800. Godefroi, 8410.

1098 Wahrheit ihres Glaubens auch in der äußeren Macht und dem äußeren Glücke — und wollten umgekehrt für den Besitz des Irdischen ein von aller Zeit und allem Wechsel unabhängiges Anrecht feststellen. Sie vergaßen, daß die Wurzel des Glaubens von jenen Erscheinungen unabhängig ist, der Schwache und Thörichte aber nicht beherrschen kann was einst größere Ahnen gewannen; vielmehr wird jedes Geschlecht nur nach dem geschätzt, was es selbst thut, und sein irdischer Besitz steigt und fällt in der Regel mit der jedesmaligen Tüchtigkeit.

Korboga erstattete dem Sultan Bericht von der Lage der Franken [1] und schickte ihm einige gefangene Kreuzfahrer, spottend, daß so ärmlich Gekleidete, mit hölzernen Bogen und anderen schlechten Waffen Versehene, Asien zu erobern gedächten! Leicht und binnen kurzer Zeit würden Alle zerstreut oder vertilgt seyn. Und mit Recht schien Korboga diese Hoffnung zu hegen; nur seine eigene Mutter warnte den Sicheren: er möge nicht den Ruf eines untadeligen, glücklichen Feldherrn aufs Spiel setzen im Kampfe gegen Dürftige und Verzweifelnde. — „Mutter, du sprichst thöricht," war seine Antwort; „siehst du nicht, wie Alle eingeschlossen und hülflos mir in die Hände gegeben sind? Und ich sollte das Vaterland nicht retten von Räubern und grausamen Feinden?" [2] Die Mutter schwieg und kehrte nach Aleppo, Graf Herluin und Peter der Einsiedler aber nach Antiochien zurück. Hier hob dieser in einer allgemeinen Versammlung mit gewohnter Feierlichkeit eine Rede an über die Macht, den Reichthum und die Drohungen des feindlichen Feldherrn; aber der Herzog von Lothringen befürchtend, des Volkes Muth möchte durch diese Nachrichten geschwächt werden, zog ihn schnell bei Seite und befahl: er solle nur ganz kurz erzählen, der Krieg sey unvermeidlich. Zwei Tage verflossen unter den eifrigsten Vorbereitungen zur Schlacht: man besserte die Rüstungen aus, schärfte die Waffen und vertheilte die Lebensmittel reichlicher, weil man bald mehr zu gewinnen hoffte.

In der Nacht vom zweiten auf den dritten Tag versammelten sich die Fürsten zur letzten nöthigen Berathung, das Volk zum Empfang der Befehle; dann zogen Alle, noch vor dem Aufgang der Sonne, in tiefer Stille nach den Kirchen, empfingen Christi Leib und beichteten ihre Sünden. Bischof Ademar von Puy sprach zu den Versammelten: „Ihr habt Christi Leib empfangen, eure Sünden gebeichtet und Besserung gelobt, ihr habt allen Hader beendet und alle frühere Feindschaft abgelegt, eingedenk des Wortes: Daran sollt ihr erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt. Der Herr ist mit denen, welche diese Liebe bewahren,

---

[1] Hist. belli sacri, 182. — [2] Gest. Franc., 16. Guib., 513. Hist. belli sacri, 192. Die Mutter hatte ihn schon früher vergeblich gewarnt. Paris, Chanson, II, 65.

er gibt den Sieg Allen, die sich für ihn opfern, er wird Alle verderben, welche durch Feigheit ihr Leben zu erhalten suchen." — Ungetheilt war nunmehr der Eifer und die Begeisterung in dem ganzen Heere [1]; selbst die Erschöpften schienen gesund und kräftig, selbst die Besorgteren voll Muth; denn wo der Glaube entsteht daß höhere Mächte ein Unternehmen begünstigen, erscheint jede irdische Gefahr gering. Am 28. Junius des Jahres 1098 [2] zogen die Christen mit der Morgenröthe in sechs Schaaren zum Brückthore [3]: die erste Schaar führte Hugo der Große und der Graf von Flandern, die zweite der Herzog von Lothringen, die dritte Robert von der Normandie, die vierte der Bischof von Puy, die fünfte Tankred, die sechste und stärkste Schaar endlich Boemund; sie sollte den Rückenhalt ausmachen und überall unterstützen, wo Hülfe nöthig schien. Graf Raimund von Toulouse, noch an Krankheit leidend, befehligte die zum Schutze gegen Anfälle aus der Burg in Antiochien zurückgelassene Mannschaft. 1098

Streng wurde jede Plünderung verboten [4], ehe der Feind völlig geschlagen sey; so gewiß hoffte man mit halb nackten, von Hunger ermatteten Fußgängern und nur 300 tauglich gerüsteten Reitern das zahlreiche, im Ueberflusse genährte türkische Heer zu besiegen! Wie muß der Zustand der geringeren Pilger gewesen seyn, wenn selbst Herzog Gottfried und Graf Robert von Flandern sich zur Schlacht Pferde vom Grafen Raimund leihen mußten! — Der ungewöhnlich reichliche erquickende Morgenthau galt für eine Gabe des Himmels [5], für ein Zeichen der gewissen Rettung. Geistliche winkten mit dem Kreuze Glück von den Mauern hinab; andere, den Zug der Bürger geleitend, ertheilten den Segen und stimmten den Kriegspsalm an: „Herr, du stehest auf, und deine Feinde sind zerstreut." Im Chore antwortete das ganze Heer: Gott will es!"

Sobald die Türken in der Burg beim Anbruche des Tages Bewegungen unter den Christen bemerkten, gaben sie durch Aufsteckung einer großen schwarzen Fahne [6] und durch den Schall der Trompeten dem Heere Korbogas das verabredete Zeichen einer nahenden Gefahr. Aber der türkische Feldherr blieb ruhig beim Schachspiele sitzen und sandte nur 2000 Reiter an das Brückthor, um den Ausfall der Christen zu verhindern, welche jedoch unterdeß die Brücke erreicht und

---

[1] Wilh. Tyr., 723. Gilo, 247. — [2] Alber., 169. — [3] Sechs Abtheilungen erwähnen Hist. belli sacri, 193, Rad. Cad., 165, Tudeb., 801 u. s. w. Wilh. Tyr. führt 12 Abtheilungen auf. Es finden sich überhaupt viele Abweichungen in der Erzählung der Schlacht. Nur 100 taugliche Pferde waren in Antiochien, nach dem Schreiben der Fürsten an Paschalis. Dodechin zu 1100. — [4] Wilh. Tyr., 724. Alb. Acq., 258. — [5] Wilh. Tyr., 725. Vincent. Bellov., 1036. Michaud, I, 311. — [6] Alb. Acq., 256. Rad. Cad., 166.

1098 ihre besten Bogenschützen in den Vorderzug gestellt hatten. Dessungeachtet wichen die Türken erst, als Anselm von Riburgsberg mit unglaublicher Kühnheit mitten unter sie sprengte und die übrigen Pilger, durch dieses Beispiel befeuert, unwiderstehlich vordrangen. Eiligst benachrichtigten die Emire den Korboga von diesen Ereignissen und stellten ihm vor: es sey schlechterdings nothwendig die Christen, wo nicht ganz in die Stadt zurückzudrängen, doch ohne allen Verzug und mit dem größten Nachdruck anzugreifen, ehe sie sämmtlich aus Antiochien hervorgezogen und in Schlachtordnung gestellt wären. Jener aber antwortete: „Laßt sie nur Alle hervorkommen, damit kein Einziger unserem Schwerte entgehe!“ [1] Doch befahl er, das Heer solle sich rüsten, und sandte den Ortokiden Sokman [2] mit einer beträchtlichen Abtheilung unbemerkt hinter Hügeln und Gebüschen zur Abendseite, um den Pilgern in den Rücken zu kommen und ihre Flucht nach dem Meere zu hindern. Diese hingegen verbreiteten sich über die ganze Ebene, damit kein Hinterhalt sie berücke oder von der Stadt abschneide.

Langsam näherten sich jetzt beide Heere bis auf die Entfernung eines Pfeilschusses [3]; dann stürmten die drei ersten christlichen Abtheilungen in rascher Eile zum Angriffe, hierauf folgten die übrigen, die Schlacht ward allgemein. Einige Emire gönnten aber Korboga nicht den Ruhm des Sieges, sie flohen übereilt, ja zum Theil vorsätzlich; und schon wandte sich der Vortheil an mehren Stellen auf die Seite der Christen, als Sokman mit seiner Schaar hervorbrach und Boemunds Mannen anfangs aus der Ferne mit Pfeilen, dann aber in der Nähe mit Keulen und Schwertern heftig angriff. Heldenmüthig fochten hier die Christen, allein immer schwächer ward ihr Widerstand und immer größer die Macht der Feinde; denn Rodvan von Aleppo und andere türkische Fürsten unterstützten Sokman nachdrücklich, sobald sie den glücklichen Erfolg seiner Anstrengungen bemerkten. Zwar sprengte Hugo von Vermandois herbei und durchbohrte mit der Lanze einen türkischen Reiter, welcher aus den Reihen hervoreilend zum Angriff ermunterte; aber gleichzeitig traf ein Pfeil Odo den Belgier, welcher die Hauptfahne trug, und sobald die Feinde das christliche Feldzeichen sinken sahen, drangen sie mächtig vorwärts. Da stellte sich ihnen Ritter Wilhelm von Blois mit dem Schwerte entgegen, hob die Fahne wieder empor und befeuerte zu neuem Angriffe. In diesem Augenblicke der höchsten Gefahr erschienen Tankred und Herzog Gottfried mit ihren Schaaren, welche auf allen übrigen

---

[1] Order. Vit., 742. — [2] Wilh. Tyr. nennt fälschlich den längst getödteten Solyman von Ikonium als Führer dieser Abtheilung; ich habe Sokman genannt, weil Abulfar., 242, dessen Tapferkeit so rühmt, als Wilhelm die Solymans. — [3] Reiter auf weißen Pferden mit weißen Fahnen, geführt von Heiligen, wären den Christen zur Hülfe, den Türken zum Schrecken erschienen, erzählt Balder., 121 u. s. w.

Stellen die Feinde geworfen hatten; und nunmehr konnte auch Sok- 1098
man nicht länger widerstehen, sondern ließ das dürre Gras in Brand stecken, damit der den Augen schmerzliche verfinsternde Dampf [1] wenigstens das Nachsetzen unmöglich mache. — Mittlerweile hatte sich das Hauptheer der Türken durch ein schmales Thal zurückgezogen [2] und auf dem gegenüber liegenden Berge von neuem so geordnet, daß ein Bach die vordere Seite deckte. Ob es nun gleich gefährlich erschien, eine solche Stellung zu erstürmen, so drangen die Christen dennoch, unter Gottfrieds, Boemunds und Tankreds Führung, dem Träger der heiligen Lanze nach [3], über den Bach und den Berg hinan. Auch hier wurden die Türken geworfen. Korboga, der von einem Hügel der Schlacht zugesehen und Befehle ertheilt hatte, floh, ohne zu rasten, bis über den Euphrat; sein Heer, des Führers beraubt, zerstreute sich nach allen Seiten und Tankred verfolgte die Flüchtigen, so weit es die Kräfte der durch den Kampf schon ermüdeten Pferde erlaubten. Armenische und syrische Christen lauerten in Wäldern, Bergpfaden [4] und anderen Schlupfwinkeln auf die Türken, erschlugen ihre alten Verfolger und nahmen Rache für alle früheren Beleidigungen.

Im türkischen Lager fanden die Christen unermeßliche Beute, und nicht bloß Kostbarkeiten, wie sie nur Asiaten mit sich führen, sondern auch Pferde, Heerden und Lebensmittel aller Art. Die frühere Armuth verwandelte sich in Reichthum. Vor Allem aber erregte das Zelt Korbogas die allgemeine Bewunderung der Christen: es war mit Thürmen, Mauern und Bollwerken nach Art einer Stadt geziert, in viele Zimmer, zu welchen lange Gänge führten, abgetheilt und bot hinlänglichen Raum für 2000 Menschen.

Ehe noch die Christen aus dem Lager siegreich nach Antiochien zurückgekehrt waren, hatte der Befehlshaber der Burg, die Niederlage seiner Glaubensgenossen bemerkend, Raimunds Fahne aufgepflanzt, um sich gegen Mord und Gewalt zu schützen; jetzt aber bewirkte Boemund, daß, dem früheren Versprechen gemäß [5], die Uebergabe an ihn erfolgte. Jener Befehlshaber und mehre Türken ließen sich, zu großer Freude der Christen, taufen; die Anderen, denen man freien Abzug bewilligte, hatten unter christlicher Bedeckung schon ungefährdet die türkischen Besitzungen erreicht, als sie auf eine Schaar Balduins von Edessa und auf christliche Armenier stießen, angegriffen und niedergehauen wurden.

In Antiochien feierte man nunmehr große Dankfeste, und der Bischof von Puy warnte vor Frevel und Uebermuth; denn nicht

---

[1] Nach Balder., 121, war dies Anzünden das verabredete Zeichen des Rückzuges. Siehe Gilo, 248, und Rob. Mon., 64. — [2] Wilh. Tyr., 726. — [3] Chron. Barense zu 1098. — [4] Order. Vit., 743. — [5] Rob. Mon., 66, und Hist. belli sacri, 195. Die Uebergabe der Burg fällt (nach Kemaleddin bei Wilken, II, Beil. 7) auf den 4. Julius.

durch eigene Kraft, sondern nur durch himmlischen Beistand sey der Sieg über die ungleich größere Macht der Feinde errungen worden. Johannes der Patriarch, welcher unter der Herrschaft der Ungläubigen viel Uebles erduldet hatte, behielt seine Würde für die künftige, günstigere Zeit. Alle Kirchen wurden gereinigt und die Kosten der Anschaffung von neuen Leuchtern, Kreuzen, Kelchen, Gewändern u. s. w. aus der Beute bestritten: denn die Türken hatten die Gotteshäuser in Ställe verwandelt [1], die Gemälde der Heiligen aus Uebermuth und eingepflanztem Hasse gegen alle Abbildungen ausgekratzt, oder doch durch Blendung der Augen, durch Verstümmelung der Nasen und anderer Glieder entstellt. Auch diese Bilder wurden erneut, und mancher gewaltige Krieger fand sich durch die Beschauung der heiligen Geschichten zu milderen und frömmeren Gesinnungen angeregt.

Sechstes Hauptstück.

1098 Nur die Allen gemeinsame Gefahr hatte die Ansprüche der Einzelnen gemäßigt, und kaum war jene verschwunden, so erhob sich innerer Zwist. Boemund verlangte den ausschließlichen Besitz Antiochiens auf den Grund des vor der Uebergabe mit ihm geschlossenen Vertrages; die Fürsten dagegen behaupteten: es hätten hiedurch die Ansprüche nicht aufgehoben werden können noch sollen, welche dem griechischen Kaiser nach früherem Versprechen auf die Eroberungen im ehemaligen römischen Gebiete zuständen. Von diesen Ansprüchen (entgegnete Boemund) dürfe nicht mehr die Rede seyn, da Alexius, ungeachtet des gegebenen Wortes, keineswegs Hülfe geleistet, sondern die Pilger zur Zeit der größten Gefahr furchtsam den Türken preisgegeben hätte. Alle Fürsten thaten hierauf Verzicht auf eigene Ansprüche [2]; nur Raimund von Toulouse, welcher die Burg und die Schanze am Brückthore inne hatte [3], konnte durch keine Vorstellung zur Uebergabe derselben an Boemund vermocht werden; und selbst als Bruder Peter Bartholomäus behauptete: der heilige Andreas sey ihm nochmals erschienen [4] und lasse dem Grafen die Aussöhnung mit Boemund anbefehlen, blieb dieser unbewegt: — vielleicht am besten unterrichtet, welche Bewandtniß es mit den Erscheinungen Peters hatte. Jeder von beiden Fürsten wartete auf Gelegenheit, den An-

---

[1] Wilh. Tyr., 727. — [2] Daß Boemund als Herr und wohl ohne Rücksicht auf das Eigenthum der früheren Besitzer verfuhr, ergiebt sich auch daraus, daß er am 14. Julius 1098 den Genuesern, für das Versprechen ihres Beistandes, eine Kirche und 30 Häuser schenkte. Ughelli, Ital. sacra, IV, 846. — [3] Wilh. Tyr., 728. — [4] Raim. de Agil., 255—256.

eren aus seinem Besitze zu vertreiben; während Hugo der Große und 1098
Graf Balduin von Hennegau [1] nach Konstantinopel an Alexius gesandt wurden, um ihn ernstlich an die schleunige Erfüllung seiner Zusagen zu erinnern, weil sich die Fürsten sonst, bei längerer Zögerung, ihrerseits von allen Versprechungen für entbunden hielten. Graf Balduin erreichte Konstantinopel nicht, er wurde nach einem Gefechte mit den Türken in der Gegend von Nicäa vermißt. Hugo dagegen fand ehrenvolle Aufnahme in der Kaiserstadt, obgleich sein Antrag, der unzureichenden Kräfte des griechischen Reiches halber, von Alexius abgelehnt wurde. Uneingedenk seiner Verpflichtung und seines Gelübdes kehrte aber Hugo weder selbst zu den Pilgern zurück, noch gab er durch einen Anderen Nachricht von dem Erfolge seiner Sendung, sondern eilte nach Frankreich, längst ungeduldig daß er, der Bruder eines großen Königs und dem Geschlechte nach der Erste, dennoch in Syrien weit geringeren Fürsten an Macht und Einflusse nicht gleich stehe. Dies Verfahren minderte sehr den hohen Ruhm, welchen er durch viele tapfere Thaten bei den Pilgern erworben hatte: man nannte ihn den ausgesandten, nicht wiederkehrenden Vogel Noahs, und erst die spätere Uebernahme eines zweiten Kreuzzugs befreite ihn von den Vorwürfen, die man selbst in seiner Heimath von allen Seiten über ihn aussprach.

Mit der Besitznahme von Edessa und Antiochien entwickelten sich unter den Führern ganz natürlich neue, jedem eigenthümliche Zwecke; denn so weit als die Kraft reicht, reicht gewöhnlich auch die Thätigkeit, und wie der Erfolg oft Vorsätze umstürzt, so muß er sie auch oft erzeugen. Jerusalems Befreiung blieb nicht mehr die einzige Hoffnung und das letzte Ziel, sondern der Wunsch eine eigene Herrschaft zu begründen, reizte mehre Fürsten selbst bis zum Aufgeben der ursprünglichen Plane. Die geringeren Pilger sahen dagegen in jeder Zögerung nur eine Folge der Eifersucht und der eigennützigen Absichten ihrer Anführer, und verlangten doppelt heftig den Aufbruch gen Jerusalem. Ein neues Uebel hemmte indessen alle Thätigkeit. Aus verderblichen Dünsten der Luft oder aus Unmäßigkeit (welche, nach langem Mangel, bei dem jetzigen Ueberflusse der Lebensmittel desto gefährlicher wirkte) erzeugte sich eine schreckliche Seuche. Vornehme und Niedere erkrankten und starben dahin, nicht in geringer Zahl, sondern (wie man erzählt) zu Tausenden [2]; unter ihnen Graf Heinrich von Ascha und, von Allen tief betrauert, Bischof Ademar von Puy [3]. Dieser besaß in seltenem Vereine die Tapferkeit eines Ritters und die Milde eines Geistlichen; seine Beredtsamkeit führte das Volk bald zum Gehorsam, bald befeuerte sie zu kriegerischen Un-

---

[1] Wilh. Tyr., 729. Alb. Acq., 260. Alber., 169. — [2] Alb. Acq., 261, sagt, es wären über 100,000 Christen umgekommen. — [3] Er starb am 1. August. Gest. Franc., 22, Gilo, 251. Ueber eine ihm gesetzte Bildsäule Fiorillos Kunstgesch., III, 42.

1098 ternehmungen; seine geistige Uebermacht lenkte und einigte die Fürsten unter sich und regelte ihr Betragen gegen die Menge. Wie Moses betrat er das verheißene Land nicht und wurde mit großer Feierlichkeit in der Kirche des heiligen Petrus begraben, wo man die heilige Lanze gefunden hatte. Alle Christen folgten wehklagend seinem Leichenzuge.

Um diese Zeit sandten die Fürsten dem Papste Urban vollständige Berichte [1] über den bisherigen Erfolg ihrer Unternehmungen und meldeten den Tod ihres geistlichen Führers; sie baten ihn er möge, dem früheren Versprechen gemäß, an ihre Spitze treten und nach Antiochien eilen, wo Petrus der Apostel zuerst die Würde eines Bischofs bekleidet habe und in früherer Zeit der Name der Christen entstanden sey. Ihnen liege ob, die Ungläubigen im Felde zu besiegen; aber Griechen, Syrer, Jakobiten und andere Ketzer in den Schooß der Kirche zurückzuführen, sey das würdigste Geschäft für das Haupt der Christenheit. — Urban, dem mit Recht schon früher die Oberleitung aller Angelegenheiten der christlichen Welt wichtiger erschien, als die Führung einer einzelnen, wenngleich sehr großen Unternehmung, wollte jetzt noch weniger jenen Wünschen nachgeben, da er schon hoch bei Jahren und nach langer Unruhe endlich zum ruhigen Besitze des römischen Stuhls gelangt war. Er schickte später

145. Abgeordnete nach Asien [2] und ermahnte die Geistlichen, daß sie alle Christen wiederholt und mit Nachdruck zur Unterstützung des heiligen Landes auffordern möchten.

Mittlerweile drangen die Kreuzfahrer in Antiochien von neuem darauf, daß man so schnell als möglich die Stadt verlasse; denn nur hieher scheine Noth und Krankheit gebannt, mit der Entfernung werde hingegen die Gesundheit und vor Allem die Gnade Gottes für die rüstige Fortsetzung des noch unvollendeten Zuges wiederkehren. Dennoch waren die Fürsten nach ernstlichem Berathen einstimmig der Meinung: daß neue anstrengende Märsche, während der gewaltigen ungewohnten Hitze des Sommers [3], die Uebel gewiß mehren und dann Alle ihren Tod durch Krankheiten oder von der Hand der Feinde finden müßten. Erst wenn die Erschöpften, Kranken, Verwundeten sich erholt hätten, wenn neue Mannschaft aus Europa angekommen, wenn kühlere, gesundere Witterung eingetreten sey, mit dem 1. November solle der Aufbruch stattfinden [4].

Bei dem Ehrgeize der Fürsten, der Uneinigkeit aller feindlichen Herrscher und den Bedürfnissen der Menge konnte jedoch diese Zwischenzeit nicht ohne mannichfache einzelne Unternehmungen verfließen.

---

[1] Fulch. Carn., 344. — [2] Mansi Conc., T. XX, p. 964. — [3] Wilh. Tyr., 729. — [4] Den 1. November haben Order. Vit., 746, Hist. belli sacri, 196, Gest. Franc., 22; den 1. Oktober dagegen Rob. Mon., 66, und Wilh. Tyr., l. c.

So wurde der Befehlshaber des türkischen Schlosses Hasar [1] von seinem Oberherrn, Rodvan von Aleppo, wegen Ungehorsam mit Krieg überzogen und konnte ihm allein so wenig widerstehen, als von irgend einem seiner Glaubensgenossen Beistand erhalten. Da trat einer von seinen Emirn zu ihm und sprach: „Ich habe jüngst, als christliche Pilger gen Edessa zogen, das Weib eines Ritters Fulcher aus Bouillon erbeutet und ihrer Schönheit wegen mir zugesellt. Sie kennt die große Gefahr, welche uns bedroht, und räth, den Herzog von Lothringen, den Mächtigsten unter den siegreichen Franken, um Hülfe anzusprechen." — Durch die Furcht vor größeren Uebeln wurde die Abneigung, sich mit Christen zu verbinden, leicht unterdrückt und ein Syrer mit den nöthigen Vorschlägen an den Herzog abgeschickt. Dieser versprach indeß erst Hülfe, nachdem sich der Sohn des Befehlshabers zur Sicherung der Versprechungen als Geisel stellte. 1098

Inzwischen hatte aber Rodvan die Feste Hasar mit 40,000 Mann umlagert und die Franken wußten nicht, wie die nöthige Nachricht von dem geschlossenen Bündnisse dahin gelangen könne, als die türkischen Gesandten zu ihrem Erstaunen Tauben hervorzogen, ihnen Zettel unter die Flügel banden und sie dann mit der Versicherung fliegen ließen, daß hiedurch die Kunde gewiß zur Burg gelangen und der Emir in der Hoffnung des Entsatzes widerstehen werde. Gottfried forderte nunmehr den Grafen Raimund von Toulouse und Boemund auf, ihre Macht mit der seinigen zu vereinen; Beide lehnten aber den Antrag ab, heimlich erzürnt daß sich der Türke nicht an sie, sondern vorzugsweise an den Herzog gewandt hatte. Dennoch zog dieser aus [2], dem Beistande vertrauend welchen ihm Balduin, sein Bruder, am Abend der ersten Tagereise mit 3000 Mann zuführte; genauere Nachrichten über die Stärke des türkischen Heeres zeigten indeß, ein offener Kampf sey noch immer höchst gewagt. Deshalb sandte der Herzog Boten nach Antiochien zurück und ließ Boemund und Raimund nochmals sagen: „Es ist Unrecht, daß ihr unter nichtigen Vorwänden Beistand versagt, da ich doch stets jede Gefahr zu eurem Besten willig übernommen habe. Eilt ihr nicht sogleich mit eurer Mannschaft herbei, so gilt mir die bisherige Freundschaft für gelöset und ihr werdet mich unter euren Feinden wiederfinden." Diese Drohungen, die Aussicht neuen Ruhms und Erwerbes, vor Allem aber das heftige Verlangen der Menge bewog die Fürsten zum Aufbruche; sie vereinten sich mit Gottfried und man zählte nun an 30,000 Kämpfer. Bei ihrer ersten Annäherung hob Rodvan sogleich die Belagerung Hasars auf, deckte mit der Hauptmacht die Straße von Aleppo und sandte 10,000 Reiter ab die Christen zu umgehen und ihnen in den Rücken zu

[1] Alb. Acq., 261. Raim., 157. Wilh. Tyr., 730. — [2] Alb. Acq., 261. Wilh. Tyr., 731.

1098 fallen. Auch wurden diese wirklich überrascht und es fielen an 600 Pilger; dann aber sammelten sie sich von neuem, schlugen die Feinde in die Flucht und tödteten eine sehr große Zahl. Der Befehlshaber Hasars kam den Fürsten mit 300 schöngerüsteten Reitern entgegen, ließ sich auf die Knie nieder, schwur, die Burg übergebend, den Christen Treue und dankte Allen, besonders aber dem Herzoge für
47. seine Rettung. Dieser schenkte ihm dagegen einen künstlich mit Gold und Silber ausgelegten Helm und einen Harnisch, welchen früher Herebrand von Bouillon, sein Verwandter, getragen hatte.

Noch immer wüthete um diese Zeit die Seuche in Antiochien[1]. Deshalb wollte der Herzog, eingedenk der Todesgefahr in welche
33. ihn vor 18 Jahren zu Rom eine ähnliche Krankheit gestürzt hatte, nicht nach der Stadt zurückkehren, sondern zog mit seinem Bruder gen Edessa und nahm nach dessen Bewilligung die Burgen Tellbascher und Ravendan im Besitz. Ihm folgten Viele, theils aus Neigung, theils aus gleicher Furcht vor den Krankheiten, theils in der Hoffnung von Balduin Geschenke oder andere Belohnungen zu erhalten. Bald nach der Ankunft Gottfrieds in Tellbascher beschwerten sich christliche Armenier über die Bedrückungen, welche Pan-
77. kratius und sein Bruder Korrovasilos unter mancherlei Vorwänden gegen sie ausübten. Der Herzog war Beiden längst feindlich gesinnt, weil sie zur Zeit der Belagerung von Antiochien die für ihn bestimmten Geschenke Balduins aufgefangen und an Boemund überliefert hatten; er ergriff gern diese Gelegenheit zu ihrer Bestrafung, umlagerte, eroberte und zerstörte ihre Burgen und ließ 20 gefangene Söldner blenden, diesmal Böses mit Bösem unchristlich vergeltend.

Allmählich kamen bei der Sicherheit des Wegs täglich mehr und mehr Pilger von Antiochien nach Edessa, welche Balduin mit Geld und Lebensmitteln unterstützte und sich ihrer zu erfolgreichen Streifzügen gegen die benachbarten Türken bediente. Hingegen sahen die Bewohner Edessas mit Verdruß ihre Stadt durch eine so zahlreiche Einlagerung überlastet, die Fremden unterstützt auf Kosten ihres Vermögens, geehrt mit Zurücksetzung ihrer älteren Ansprüche. Besonders aber zürnten die 12 Beisitzer des hohen Rathes, welche jetzt alles Einflusses beraubt waren und die übereilte Erhebung Balduins bereuten. Deshalb knüpften sie heimlich Verständnisse an mit den Türken[2], brachten ihre Schätze in benachbarte Schlösser zu befreundeten Wächtern und beschlossen den Fürsten heimlich zu tödten, oder mit Gewalt aus der Stadt zu vertreiben. Schon war die Ausführung nahe, als einer der Edeln, sey es aus Anhänglichkeit an Balduin oder aus Furcht vor dem Mislingen, diesem die Verschwörung entdeckte. Sogleich wurden alle Theilnehmer gefangen genommen und

[1] Alb. Acq., 263. — [2] Wilh. Tyr., 732. Alb. Acq., 264.

mußten ihre bereits aus der Stadt hinweggebrachten Güter wieder 1098
herbeischaffen, um dafür Lebensfristung zu erkaufen. Zwei der vornehmsten, welche schuldiger waren als die übrigen, ließ Balduin blenden, ärmere Theilnehmer hingegen, welche seine Milde nicht bezahlen konnten, verstümmeln und zur Stadt hinaustreiben.

Mit den gewonnenen Gütern verstärkte er seine Macht und ward immer furchtbarer für die ganze Gegend; allein in demselben Maße zeigten sich auch alle seine Umgebungen immer besorgter und feindseliger. So entfloh Taphnuz, dessen Tochter Balduin geheirathet hatte, von Edessa nach seinen entfernten Bergschlössern, aus Furcht daß ihm wegen des zum Theil noch rückständigen Heirathsgutes Marter oder Gefängniß auferlegt werden möchte. Auch Balak, welcher vorher Sarudsch besaß, gedachte listig auf Sicherung und Rache; denn seit der Ankunft so vieler Lateiner sah er sich zurückgesetzt und die frühere Gunst des Fürsten ward täglich geringer. Er trat zu Balduin und sprach: „Ich leide, o Herr, wegen meiner Anhänglichkeit an die Christen vielen Tadel und Verfolgung von meinen Glaubensgenossen, und sehe kein Mittel sie zu versöhnen. Deshalb will ich, deiner Macht und Großmuth vertrauend, mit Weib und Kind und aller Habe nach Edessa ziehen und dir Amacha, mein festes Schloß, übergeben." Balduin nahm dies Erbieten freudig an und eilte mit 200 Reitern zur Feste. Balak aber ersuchte ihn hier, nur mit geringer Begleitung in das Schloß zu kommen, weil im Falle des Einzugs Aller Gewaltthaten und Plünderung schwerlich könnten verhütet werden. Schon wollte Balduin dieser Bitte nachgeben, als ihn einige seiner Begleiter, Verrath ahnend, fast mit Gewalt zurückhielten und vermochten zwölf Geharnischte vorauszusenden und zu prüfen, ob Gefahr vorhanden sey. Kaum waren diese in die Burg eingezogen, so wurden sie von der starken türkischen Besatzung ergriffen; nur zwei zogen sich kämpfend bis in ein Fenster zurück und riefen den Fürsten zur Rettung herbei. Als dieser ankam, fand er die Thore schon wiederum geschlossen [1], und Balak wies alle Anerbieten einer gütlichen Lösung der Gefangenen zurück, die Erinnerung an seine früheren Versprechungen gering achtend, weil er wußte, das Schloß, welches auf einem unersteiglichen Felsen lag, könne mit Gewalt nicht erobert werden. Betrübt über die Täuschung und den Verlust seiner Gefährten, zog Balduin nach Edessa zurück. Sechs von diesen wurden jedoch gegen Türken ausgewechselt, welche Fulbert, der Befehlshaber von Sarudsch, bei einem Ausfalle gefangen machte; vier entflohen ihren nachlässigen Wächtern, zwei endlich wurden hingerichtet auf Balaks Befehl. Seit diesem Ereignisse traute Balduin den Türken nicht mehr, ja er ließ aus übergroßer Furcht vor ähnlicher Gefahr Balduk von Samosata tödten, weil dieser in sehr ge-

[1] Wilh. Tyr., 733. Alb. Acq., 265.

1098 rechter Besorgniß zögerte, sein Weib und seine Kinder als
nach Edessa zu bringen.

Während dieser Zeit hatte Boemund Cilicien durchzogen
daselbst normannische Herrschaft befestigt; vom Grafen Raim
Albara eingenommen und grausam behandelt worden: größer
nehmungen verhinderte die Zerstreuung der Fürsten und die no
fortdauernde Seuche. Von ihr wurden unter Anderen 1500
hingerafft, welche aus Regensburg und den Rheingegenden auf
und nach glücklicher Seefahrt im Hafen des heiligen Simeon
waren

Mit Sehnsucht und Unruhe erwartete das Volk den Tag
bruches! Endlich erschien der 1. November und die Fürste
wieder in Antiochien ein, auch der Herzog von Lothringen,
(so wird erzählt) auf dem Wege von Edessa mit 12 Ritte
Türken besiegt, 30 getödtet und 30 gefangen genommen hatte
letzteren mußten, zur Freude der Christen [2], die Köpfe ihrer ers
Genossen auf Lanzen in die Stadt hineintragen. Alle Für
Edeln versammelten sich nunmehr in der Kirche des heiligen
um über den ferneren Kreuzzug zu berathschlagen. Da trate
derst diejenigen auf, welche in der Nähe der Stadt Burg
andere Besitzungen erworben hatten, und sprachen: „Was
Antiochien werden, wenn ihr hinwegzieht? Wer soll die S
schützen gegen die Türken? Wahrlich nicht der griechische Kais
cher schon entfloh als er nur von Feinden hörte, sondern B
dessen Klugheit die Stadt gewonnen hat und dessen Tapferkei
halten wird." — Hierauf entgegnete der Graf von Toulouse,
den befestigten Palast oder die Burg Bagi Sejans und die
am Brückthore noch immer inne hatte: „Wir haben dem gri
Kaiser auf das Kreuz und die Dornenkrone unseres Herrn
viele andere Heiligthümer feierlich geschworen, keine Stadt, kein
welche ehemals zum römischen Reiche gehörte, ohne seine Zust
zu behalten oder zu vergeben; deshalb widerspreche ich jenem
damit uns nicht der Vorwurf und die Strafe des Meineides
Der Herzog von Lothringen und der Graf von Flandern w
zwar heimlich, daß Boemund die Stadt behalte; allein sie enthi
jeder ausdrücklichen Erklärung, um den Schein der Wortbrüchi
vermeiden. Desto heftiger zeigten sich Diejenigen, welche fi
mund oder Raimund Partei nahmen, und nur mit Mühe h
sie von Gewaltthätigkeiten zurück. Das Volk aber, welches a
Streite neue Zögerungen entstehen sah, murrte, anfangs in de
dann lauter, bis endlich die Kühneren im Namen Aller auftra
sprachen: „Wenn die Fürsten aus Furcht oder um irgend ein

[1] Raim., 146, erzählt, sehr unwahrscheinlich, daß ihm Tatikios in
des Kaisers Alexius Tarsus, Mamistra und Adana abgetreten hab
Kemaleddin bei Wilken, II, Beil. 7. — [2] Raim. de Agil., 158.

willen, der keineswegs uns bindet, die Pilgerung nach Jerusalem 1098
verzögern, so laßt uns einen Ritter zum Führer wählen und mit Gottes Hülfe den Weg antreten. Weilen wir nicht schon seit Jahresfrist an dieser Stelle?[1] Sollen nach so vielen Tausenden noch Mehre umkommen? Nur diejenigen mögen zum eigenen Verderben hier bleiben[2], denen das Gold des Kaisers und die Einkünfte Antiochiens mehr gelten als das ihrem Herrn und Heiland geschworene Gelübde. Will man unser Vorhaben hintertreiben, so laßt uns die Mauern der Stadt niederreißen, damit ihr Besitz für die Fürsten unsicher, damit sie gezwungen werden, zu der früheren Einigkeit zurückzukehren, welche den Beistand Gottes und damit jeden Erfolg herbeiführte."

Durch solche Worte geschreckt, brachen Raimund von Toulouse, Herzog Robert von der Normandie und bald nachher auch Boemund
auf[3] und zogen gen Marra, welche Stadt Raimund Piletus, ein 131.
provenzalischer Ritter, schon im Julius[4] bei einem von den vielfach unternommenen Streifzügen angegriffen hatte. Die Einwohner schlugen ihn aber damals mit bedeutendem Verluste zurück, spotteten jetzt, stolz wegen ihres Erfolges und ihren starken Mauern vertrauend, über die anrückenden Christen und zeigten ihnen höhnisch verstümmelte oder verunreinigte Kreuze. Bei dem Mangel von Belagerungszeug und Lebensmitteln konnte man aber nichts Entscheidendes beginnen, und während einige Pilger mit dem Bau des ersteren beschäftigt waren[5], irrten die meisten umher und wühlten in der Erde nach eßbaren Wurzeln und Kräutern, oder sie kehrten gen Antiochien zurück. Erzählungen von neuen Erscheinungen der Apostel Andreas und Petrus befeuerten nur Wenige, ja Boemund und die Normannen verlachten sogar diese Hülfsmittel[6]. Nach Beendigung des Baues der Belagerungswerkzeuge erfolgten zwar heftigere Angriffe auf die Stadt; allein aus der benachbarten Gegend hatten sich viele Tausende, die Streifzüge der Christen fürchtend, mit ihren Gütern nach Marra geflüchtet, und Alle widerstanden tapfer, weil sie wußten was von den Pilgern im Fall einer Eroberung zu befürchten sey. Doch erstiegen diese bei einem allgemeinen Sturme, der einen ganzen Tag hindurch dauerte, am Abende mehre Stellen der Mauer, und nur um der einbrechenden Nacht willen hemmten die Fürsten den Kampf. Die ärmeren Pilger, welche die Thore besetzen mußten damit kein Türke entfliehe, erwarteten aber nicht den Morgen, sondern drangen beutegierig in die niedere Stadt und raubten, was ihnen zunächst in die Hände fiel. Hierüber erschreckt, sammelten sich die reicheren Bewohner in der Burg

[1] Und schon vier Monate nach der Einnahme Antiochiens, maxime propter discordias principum. Annal. Saxo zu 1198. — [2] Raim. de Agil., 159, fast wörtlich so. — [3] Nach Raim. de Agil. zogen nur diese gen Marra, nach Wilh. Tyr., 734, und Alb. Acq., 266, aber alle Fürsten; doch sollen Gottfried und der Graf von Flandern nach 14 Tagen wieder in Antiochien eingetroffen seyn. — [4] Balder., 123. Alb. Acq., 266. Hist. belli sacri, 197. Gilo, 250. Order. Vit., 747. — [5] Gilo, 252. — [6] Raim. de Agil., 160.

1098 und erhielten von Boemund das Versprechen seines Sch
ärmeren hingegen versteckten sich in unterirdische Höhlen und
thöricht, dies gewähre ihnen Sicherheit vor den Christen.
mit Anbruch des Tages am 12. December 1098 in Marra
erschien ihnen die Stadt menschenleer und sie wandten sich
Plündern; sobald aber hiebei nichts mehr zu gewinnen wa
sie die Bewohner durch Dampffeuer aus den Höhlen h
tödteten alle, ohne auch nur eines einzigen zu schonen.
jenigen [1], welche sich in die Burg gerettet hatten, erlagen
theils ihrer Wuth und nur wenige wurden gefangen nach
geführt [2].

Der Graf von Toulouse gedachte jetzt die Stadt de
von Albarg zu übergeben [3]: allein Boemund, welcher mehr
besetzt hielt, wollte nur einwilligen, sofern Raimund allen
auf Antiochien entsage. Als dieser durchaus nicht hierau
wollte, eilte Tankred, dem Auftrage seines Oheims gemäß,
nach Antiochien, verkleidete die Seinen, versteckte ihre W
wurde von den arglosen Wächtern in Raimunds Thürme ein
Kaum aber waren die Normannen hier der Zahl nach üb
so zogen sie die Schwerter und vertrieben des Grafen Bes
Gewalt. Die Nachricht von dieser That kam erst nach M
Boemund schon von dort weggezogen war: und das Volk
so weniger Neigung, die Beleidigungen zu rächen welche
widerfuhren, weil anfängliche Dürre, spätere Regengüsse
Ueberzahl der versammelten Menschen eine so furchtbare Hu
erzeugten, daß, nach dem einstimmigen Berichte der Geschicht
selbst das Fleisch der getödteten Feinde zubereitet und gegess
Solcher Noth und den hieraus entstehenden Krankheiten zu
drangen die Pilger heftig auf die Fortsetzung der Wallfah
Raimund berief deshalb alle Fürsten nach Rugia zur Berat
die in dieser Hinsicht nöthigen Maßregeln: bald aber wand
Gespräch auf den alten Streit über den Besitz Antiochiens [6],
immer zögerten die Fürsten, durch einen bestimmten Aus
Sache zu beendigen [7]. Raimund bot ihnen endlich große
Geldes, wenn sie nur sämmtlich und schnell den Weg n

[1] Guib., 527. Rob. Mon., 70. Balder., 125. scheinen den selben Boemund beizumessen, jedoch ohne Wahrscheinlichkeit. Ihm Lebenden, welche sich aus der Gefangenschaft lösen mußten, ge Nach Kemaleddin bei Wilken, II, Beil. 7. kamen 20,000 M Weiber in Marra um. — [2] Die Einnahme fällt auf den 12. Dec doch wird auch der 11., 13. und 20. genannt. Balder., 125. O 748. Kemaleddin, l. c. — [3] Wilh. Tyr., 735. — [4] Rad. Cad [5] Balder., 126. Rob. Mon., 70. Raim. de Agil., 161. Alb. Fulch. Carn., 396. Hist. belli sacri, 201. Rad. Cad., 172. A zu 1198. Henr. Huntind., 377. Martene, Thesaur., I, 282. Bo 81. — [6] Rob. Mon., 68. Hist. belli sacri, 199. — [7] Interi quid, sagten sie. Balder., 134.

salem antreten wollten: sie verweigerten dies jedoch unter allerlei un- 1098
genügenden Vorwänden und waren heimlich dem Grafen abgeneigt, weil es schien, als setze er den Vortheil der lateinischen Fürsten dem Vortheile des griechischen Kaisers nach. — Sobald die geringeren Pilger in dem benachbarten Marra erfuhren, daß sich die Versammlung der Fürsten in Rugia wiederum fruchtlos zerschlüge, so zürnten sie aufs höchste, und ungeachtet aller Ermahnungen des Bischofs von Albara, ungeachtet der Drohungen und Züchtigungen ihrer Vorgesetzten rissen sie, selbst unter dem Beistande der Kranken und Schwachen, die Mauern und Festungswerke der Stadt nieder, damit kein Grund bleibe zum Zögern, keine Aussicht auf eine feste Ansiedelung. — Ueber diesen Frevel zürnte Raimund nach seiner Rückkunft anfangs sehr heftig, dann erschien ihm der unbezwingbare Eifer der Pilger als Ausdruck des göttlichen Willens und er versprach nach 14 Tagen die Wallfahrt mit ihnen anzutreten. Bis dahin half ein kühner Zug in die benachbarten Besitzungen der Feinde dem drückenden Mangel an Lebensmitteln ab.

Als noch einmal wiederholte Vorstellungen des Grafen von Tou- 1099
louse über die Gefahr eines vereinzelten Aufbruches sowohl bei den Häuptern als bei den Geringeren ohne Erfolg blieben, so ließ er am 13. Januar des Jahres 1099 die Stadt Marra niederbrennen [1], führte die Seinen, 10,000 Fußgänger und 350 Reiter, nach Kapharda und ging in bloßen Füßen vor dem Heere her, zum Beweise seiner Demuth und seiner Anerkenntniß der Heiligkeit des Gelübdes. Ueber die Nachricht von dem Aufbruche Raimunds geriethen die Fürsten in Sorgen und eilten nach Kapharda; eine viertägige Berathung führte indessen wiederum zu keinem gemeinsamen Beschlusse, und nur Tankred und Robert von der Normandie schlossen sich, jeder mit 40 Rittern und einer bedeutenden Zahl Fußgänger, dem Grafen von Toulouse an [2], hiezu nicht allein durch die Erinnerung an ihr Gelübde bewogen, sondern auch durch Raimunds Versprechen baarer Unterstützung.

Die furchtsameren Bewohner des vorliegenden Landes waren unterdeß entflohen und hatten ihre Güter in Sicherheit gebracht, wogegen die kühneren mit ansehnlichen Geschenken der Pilger Gunst gewannen, sich jeder Feindseligkeit enthielten und gern die verlangten Lebensmittel verkauften [3]. Hiedurch entstand allmählich Ueberfluß in dem Heere des Grafen und täglich kamen Mehre an, welche die Zahl seiner Mannen verstärkten. Ueber Cäsarea und Hama erreichte man Emesa, und hier schlugen Einige vor: man solle nach dem am Meere belegenen Gibellum ziehen und es belagern [4]; weil aber diese Unternehmung, wie Tankred erinnerte, manche Schwierigkeit zeigte und ganz von dem Wege nach Jerusalem ablenkte, so wandte man sich lieber

[1] Balder., 127. Tudeb., 807. Alber., 173. — [2] Rob. Mon., 70. Raim. 165. — [3] Wilh. Tyr., 736. — [4] Gibel, Gabala.

1099 gen Arka und hoffte [1], einem Einverständnisse mit gefangenen Christen gemäß, Tripolis wo nicht zu erobern, doch zu brandschatzen. Auf dem Wege nach dieser Stadt wurden die Pilger von den Türken auf manche Weise beunruhigt [2], und besonders litten die Schwachen und Kranken im Nachzuge von ihren Angriffen, bis sich eines Tages der Graf Raimund mit mehren Rittern in einen Hinterhalt legte, die Türken überfiel, schlug und ihnen die gemachte Beute wieder abnahm. Bald nachher erreichten die Christen ein fruchtbares Thal und zerstreuten sich, um Lebensmittel aller Art herbeizuholen [3]. Sie wurden aber überfallen und zurückgejagt, bis ihnen ihre übrigen Genossen zu Hülfe kamen und die Türken in ein festes, auf einem sehr hohen Felsen belegenes Schloß trieben, wohin nur ein einziger schmaler und äußerst steiler Bergpfad führte. Dennoch wagte man den Angriff, und schon hatte Raimund vorkämpfend fast die Höhe des Berges erreicht, als Viele, auf Raub und Beute bedacht, ins Thal hinabeilten und dadurch den Grafen und die geringe Zahl seiner ausharrenden Begleiter zwangen, sich unter großen Gefahren zurückzuziehen. Nachdrücklich tadelte Raimund in einer berufenen Versammlung dies Betragen und Alle versprachen, künftig niemals von der Belagerung einer Burg vor deren Einnahme abzulassen. Demgemäß wollten die Pilger am anderen Morgen den Kampf erneuen; allein die Feinde hatten in der Nacht die Flucht ergriffen und menschenleer fand man das Schloß.

Auch die benachbarten Orte ergaben sich nunmehr dem Grafen von Toulouse und er pflanzte überall seine Fahne auf, damit kein anderer von den lateinischen Fürsten an der vollständigen Besitzergreifung zweifele oder die Einwohner feindlich behandele. Auch der Fürst von Tripolis überschickte große Geschenke; der Friede ward ihm jedoch nur für den Fall zugesichert, daß er ein Christ werde: denn Graf Raimund hoffte entweder die ansehnliche Stadt [4] und das hier sehr fruchtbare und schöne Land für sich zu gewinnen, oder doch wenigstens durch Drohungen weit größere Summen zu erpressen [5]. Deshalb zog er vorwärts nach Arka und sandte eine starke Abtheilung unter Tankred gen Antaradus, welcher die Einwohner schon am ersten Abend nach einem leichten Gefechte zurücktrieb und in der Nacht so viele Wachtfeuer anzünden ließ, daß jene, getäuscht über die Zahl der anrückenden Franken, schleunig entflohen und ihre Stadt mit allen Gütern den Christen preisgaben. Vor Arka vereinigte sich Tankred wiederum mit dem Grafen von Toulouse und man begann die Belagerung dieses 5000 Schritte vom Meere entlegenen Ortes, obgleich ihn seine natür-

---

[1] Wilh. Tyr., 737. — [2] Den 2. Februar war das Heer in der Gegend von Kamela. Gest. Franc., 25. — [3] Raim. de Agil., 162—163. — [4] De la Roque, Voyage, I, 38, 216, und die Kupfer in der Voyage pittoresque de la Syrie. — [5] Gest. Franc., 23. Rob. Mon., 71. Gilo, 257. Accolt., IV, 279.

liche Lage und künstliche Befestigungen gleich sehr schützten. Hiezu 1099
bewogen mehre Gründe: die Bitte der daselbst gefangenen Christen; die Hoffnung [1], daß die Einnahme nach so manchem größeren Erfolge nicht ausbleiben könne, oder der Fürst von Tripolis, erschreckt über den längeren gefährlichen Aufenthalt der Pilger, günstigere Bedingungen anbieten werde; endlich die Gewißheit, daß man nicht ohne große Gefahr noch weiter ins Land der Feinde vorrücken und sich von den übrigen Fürsten trennen dürfe.

Diese wurden von den in Antiochien zurückgebliebenen Pilgern [2] allmählich immer heftiger getadelt, daß weder die Kraft des ersten Gelübdes, noch das heldenmüthige Beispiel des Grafen von Toulouse und seiner Begleiter ihren unnützen Zögerungen ein Ende mache; sie wurden endlich gezwungen [3], am 1. März des Jahres 1099 von Antiochien nach Laodicea aufzubrechen. Bis dahin begleitete Boemund das Heer, dann kehrte er nach Antiochien zurück, weil diese neue Erwerbung gegen die Feinde geschützt werden müsse. In Laodicea, der einzigen syrischen Stadt, welche noch den Griechen gehörte, fand man Guinemer und die Friesen, deren schon bei der Eroberung von Tarsus Erwähnung geschehen ist, in gefänglicher Haft, weil sie nach ihrer früheren räuberischen Sitte die Stadt angegriffen hatten. Sie wurden auf Bitten des Herzogs von Lothringen befreit, welcher Guinemer zum Befehlshaber der christlichen Flotte ernannte, die, jeden Bedarf mit sich führend, das Meeresufer entlang das Heer begleiten sollte.

Mit 25,000 Mann [4] (denn nur so viel waren, nach Abzug der in Antiochien zurückbleibenden und der unter dem Grafen von Toulouse vorausgerückten Pilger, von dem ungeheuern Heere noch übrig) umlagerte man Gibellum. Vergeblich bot der Befehlshaber dieser Stadt dem Herzoge für den Abzug große Geschenke, vergeblich hoffte er auf Entsatz aus Damaskus; da rettete ihn die Ungeduld der Pilger [5] und eine Botschaft des Grafen von Toulouse des Inhaltes: der Sultan von Bagdad nahe an der Spitze eines großen Heeres, um die Niederlage Korbogas zu rächen, weshalb die Fürsten sich schleunig mit ihm vereinen möchten, weil bei längerer Trennung unfehlbar eine Abtheilung nach der anderen besiegt würde. Sogleich brachen die Pilger auf und zogen über Valenia, Maraklea und Antaradus gen Arka. Hier aber war unterdeß Streit entstanden zwischen Tankred und dem Grafen von Toulouse. Dieser nämlich zögerte mit der Auszahlung der versprochenen Summen, und jenen verdroß es, einem Söldner gleich, vom Grafen Befehle zu empfangen und darüber oft den Tadel seines Oheims Boemund anhören zu müssen. Deshalb eilte er dem nahenden Heere entgegen, trat ganz auf die Seite des Herzogs von

---

[1] Raim. de Agil., 163. Rob. Mon., 72. Accolt., l. c. — [2] Wilh. Tyr., 738. — [3] Alb. Acq., 268. — [4] Diese Summe hat Wilh. Tyr., l. c. Alb. Acq., 268, nur 20,000 Mann. — [5] Albufed. zu diesem Jahre, vergl. Wilh. Tyr., 738.

1099 Lothringen und erzählte [1]: der Graf von Toulouse habe die Nachricht von dem Vorrücken eines türkischen Heeres ersonnen, weil ihm die Bewohner von Gibellum große Summen versprochen hätten, wenn er auf irgend eine Weise das Aufheben der Belagerung bewirke. Die Fürsten zürnten sehr über diesen angeblichen Betrug, bezogen ein getrenntes Lager und nahmen keinen Theil an der Einschließung von Arka, sodaß der Befehlshaber von Gibellum nicht ohne allen Grund fürchtete, sie möchten zum zweiten Male seine Stadt umlagern. Diese Gefahr abzuwenden, übersandte er beträchtliche Geschenke, bei deren Vertheilung jeder Anführer, damit er das Meiste erhalte, die Türken, wie schon öfter, zu überreden suchte, er sey das Haupt aller übrigen. Bald ging dieser Neid auch auf das geringere Volk über: denn die Provenzalen hatten bei Gelegenheit ihrer Züge ansehnliche Besitzthümer gewonnen, wogegen die anderen Pilger durch Mangel jeder Art gedrückt wurden. Seinerseits läugnete Raimund beharrlich den Empfang irgend einer Geldsumme aus Gibellum und behauptete: daß er dem von den Saracenen wahrscheinlich zum Besten der Belagerten in Arka verbreiteten Gerüchte von der Annäherung eines großen türkischen Heeres wirklich Glauben beigemessen habe. Nach Vergleichung aller widersprechenden Berichte darf man den Grafen keineswegs unbedingt anschuldigen, er habe die Fürsten wissentlich getäuscht: wenn er aber vielleicht zu voreilig um Hülfe bat, deren er zwar nicht gegen das türkische Heer, wohl aber zur besseren Führung der Belagerung von Arka bedurfte, so hätten die Fürsten über eine List, durch welche sie offenbar ihrem Hauptziele, der Einnahme Jerusalems, näher kamen, nicht aus bloßem Eigennutze übermäßig zürnen sollen. Dieser Zorn verringerte sich indessen, als Raimund seine von Natur große Kunst der Ueberredung durch Geschenke an die Führer, besonders an den Herzog von Lothringen, unterstützte und zugab daß das ganze Volk gezehntet werde, wobei natürlich die Provenzalen, als die Reicheren, vor allen Anderen beitragen mußten. Ein Viertel dieser Hebung erhielten die Bischöfe, ein Viertel die Geistlichen, bei welchen die Pilger Messe hörten, die Hälfte endlich empfing Peter der Einsiedler zur Vertheilung an die Armen und Kranken unter den Geistlichen und dem übrigen Volke. Nunmehr bezogen die Wallbrüder ein gemeinsames Lager und schienen in Eintracht die Belagerung von Arka fortsetzen zu wollen, als sich plötzlich neuer Streit erzeugte. Boemund [2], dem Grafen von Toulouse feindlich gesinnt, hatte nämlich schon in Antiochien behauptet: „Als man beim Nachgraben die heilige Lanze auf keine Weise finden konnte, stieg Petrus Bartholomäus in die Tiefe hinab,

---

[1] Die Nachricht von dieser Bestechung haben bloß Alb. Acq., 269, und Wilh. Tyr. Es schweigen dagegen Rob. Mon., 72, Hist. belli sacri, 204, Gilo, 259, Tudeb., 808, Guib., 529, Order. Vit., 750, und versichern: daß Raimund wirklich den Anfall der Türken gefürchtet habe. Nach Raim. de Agil. verbreiteten die Saracenen das Gerücht, um den Belagerten in Arka Erleichterung zu verschaffen. — [2] Rad. Cad., 174, 179.

stieß eine alte verrostete arabische Lanzenspitze in den Boden und zog 1099
sie dann, von der Dunkelheit des Ortes und dem Gedränge der Menschen begünstigt, wiederum hervor. Graf Raimund ist nicht unkundig des Betruges, benutzt ihn aber, um sich bei der leichtgläubigen Menge Ansehen zu verschaffen." Damals wurden diese Behauptungen, größerer Bedrängnisse wegen, nicht näher geprüft; jetzt aber trat Arnulf, der Kapellan Roberts von der Normandie, an die Spitze der Zweifelnden und erhöhte ihren Unglauben, indem er aus der Geschichte bewies: die Lanze könne niemals in Antiochien vergraben worden seyn. Andererseits versammelten sich die Vertheidiger der Aechtheit jener Lanze[1], forderten Arnulf vor und fragten ihn, warum er Zweifel hege? Dieser antwortete kurz: weil auch Bischof Ademar von Puy gezweifelt habe. Da erhob sich Desiderius, ein Priester, und sprach: „Wisse, daß mir Bischof Ademar nach seinem Tode mit dem heiligen Nikolaus erschienen ist und erzählt hat: Ich sitze zwar im Chore neben diesem Heiligen und bin nicht verdammt worden; weil ich indessen sündlich an der Aechtheit der heiligen Lanze gezweifelt hatte, wurde ich durch die Hölle geführt, wo mir, wie du siehst, die rechte Seite des Bartes und des Haupthaares versengt ward. Ich werde Gott erst klar schauen können, wenn mir diese Haare wieder gewachsen sind." Kaum hatte Desiderius seine Worte geendet, so trat Ebrard, ein zweiter Priester auf, und sagte: „Wisse, daß in einem syrischen Evangelium des heiligen Petrus geschrieben steht: Es werden Christen in Antiochien eingeschlossen, aber von der Macht ihrer Feinde errettet werden durch die Kraft der heiligen Lanze." Ein dritter fuhr fort: „Ich sprach den Apostel Markus, er kam von Alexandrien und eilte nach Antiochien, wohin Christus alle seine Jünger berufen hatte, um mit ihnen gegen die Türken zu fechten." — „Mir (hub ein vierter an) erschien die heilige Jungfrau und verkündete die Rettung ihres Volkes auf den fünften Tag; an diesem Tage ward die heilige Lanze gefunden." — Arnulf, mit diesen und ähnlichen Erzählungen bedrängt, erwiederte, um nur von den überlästigen Geistersehern loszukommen: er glaube gern Alles und Jedes. Als er aber am folgenden Tage öffentlich wegen seines Unglaubens um Verzeihung bitten sollte, behauptete er zuvörderst: hiezu sey die Erlaubniß seines Herrn, des Herzogs von der Normandie, nothwendig, und flocht dann in seine Ausreden und Entschuldigungen so viel spöttische Worte ein, daß Petrus Bartholomäus[2], von Natur beschränkten Verstandes und vom Zorne übereilt, auftrat und sprach: „Wenn so viel Zeugnisse nicht Glauben finden, so erbiete ich mich, zum Beweise der Aechtheit der heiligen Lanze, mit ihr durch durch das Feuer zu gehen." Gern nahmen beide Parteien dies Erbieten an und man errichtete von trockenen Oelbäumen zwei Holzstöße, 14 Fuß lang und vier Fuß hoch, zwischen denen nur ein schmaler Gang hindurchführte. Am Nachmittage des stillen Freitags ver-

[1] Raim. de Agil., 167. — [2] Wilh. Tyr., 739.

1099 Lothringen und erzählte [1]: der Graf von Toulouse habe die Na
von dem Vorrücken eines türkischen Heeres ersonnen, weil ihr
Bewohner von Gibellum große Summen versprochen hätten, we
auf irgend eine Weise das Aufheben der Belagerung bewirke.
Fürsten zürnten sehr über diesen angeblichen Betrug, bezogen ei
trenntes Lager und nahmen keinen Theil an der Einschließung
Arka, sodaß der Befehlshaber von Gibellum nicht ohne allen G
fürchtete, sie möchten zum zweiten Male seine Stadt umlagern.
Gefahr abzuwenden, übersandte er beträchtliche Geschenke, bei
Vertheilung jeder Anführer, damit er das Meiste erhalte, die T
wie schon öfter, zu überreden suchte, er sey das Haupt aller üb
Bald ging dieser Neid auch auf das geringere Volk über: der
Provenzalen hatten bei Gelegenheit ihrer Züge ansehnliche Besitztl
gewonnen, wogegen die anderen Pilger durch Mangel jeder A
drückt wurden. Seinerseits läugnete Raimund beharrlich den Em
irgend einer Geldsumme aus Gibellum und behauptete: daß e
von den Saracenen wahrscheinlich zum Besten der Belagerten in
verbreiteten Gerüchte von der Annäherung eines großen tür
Heeres wirklich Glauben beigemessen habe. Nach Vergleichung
widersprechenden Berichte darf man den Grafen keineswegs und
anschuldigen, er habe die Fürsten wissentlich getäuscht: wenn er
vielleicht zu voreilig um Hülfe bat, deren er zwar nicht gege
türkische Heer, wohl aber zur besseren Führung der Belagerun
Arka bedurfte, so hätten die Fürsten über eine List, durch wel
offenbar ihrem Hauptziele, der Einnahme Jerusalems, näher k
nicht aus bloßem Eigennutze übermäßig zürnen sollen. Dieser
verringerte sich indessen, als Raimund seine von Natur große
der Ueberredung durch Geschenke an die Führer, besonders a
Herzog von Lothringen, unterstützte und zugab daß das ganze
gezehntet werde, wobei natürlich die Provenzalen, als die Reicherei
allen Anderen beitragen mußten. Ein Viertel dieser Hebung erh
die Bischöfe, ein Viertel die Geistlichen, bei welchen die Pilger
hörten, die Hälfte endlich empfing Peter der Einsiedler zur Vertheilung
an die Armen und Kranken unter den Geistlichen und dem üb
Volke. Nunmehr bezogen die Wallbrüder ein gemeinsames Lager
schienen in Eintracht die Belagerung von Arka fortsetzen zu w
als sich plötzlich neuer Streit erzeugte. Boemund [2], dem G
von Toulouse feindlich gesinnt, hatte nämlich schon in Antiochie
hauptet: „Als man beim Nachgraben die heilige Lanze auf
Weise finden konnte, stieg Petrus Bartholomäus in die Tiefe h

[1] Die Nachricht von dieser Bestechung haben bloß Alb. Acq., 269
Wilh. Tyr. Es schweigen dagegen Rob. Mon., 72, Hist. belli sacri,
Gilo, 259, Tudeb., 808, Guib., 529, Order. Vit., 750, und versi
daß Raimund wirklich den Anfall der Türken gefürchtet habe. Nach
de Agil. verbreiteten die Saracenen das Gerücht, um den Belagerten in
Erleichterung zu verschaffen. — [2] Rad. Cad., 174, 179.

stieß eine alte verrostete arabische Lanzenspitze in den Boden und zog 1099
sie dann, von der Dunkelheit des Ortes und dem Gedränge der Menschen begünstigt, wiederum hervor. Graf Raimund ist nicht unkundig des Betruges, benutzt ihn aber, um sich bei der leichtgläubigen Menge Ansehen zu verschaffen." Damals wurden diese Behauptungen, größerer Bedrängnisse wegen, nicht näher geprüft; jetzt aber trat Arnulf, der Kapellan Roberts von der Normandie, an die Spitze der Zweifelnden und erhöhte ihren Unglauben, indem er aus der Geschichte bewies: die Lanze könne niemals in Antiochien vergraben worden seyn. Andererseits versammelten sich die Vertheidiger der Aechtheit jener Lanze [1], forderten Arnulf vor und fragten ihn, warum er Zweifel hege? Dieser antwortete kurz: weil auch Bischof Ademar von Puy gezweifelt habe. Da erhob sich Desiderius, ein Priester, und sprach: „Wisse, daß mir Bischof Ademar nach seinem Tode mit dem heiligen Nikolaus erschienen ist und erzählt hat: Ich sitze zwar im Chore neben diesem Heiligen und bin nicht verdammt worden; weil ich indessen sündlich an der Aechtheit der heiligen Lanze gezweifelt hatte, wurde ich durch die Hölle geführt, wo mir, wie du siehst, die rechte Seite des Bartes und des Haupthaares versengt ward. Ich werde Gott erst klar schauen können, wenn mir diese Haare wieder gewachsen sind." Kaum hatte Desiderius seine Worte geendet, so trat Ebrard, ein zweiter Priester auf, und sagte: „Wisse, daß in einem syrischen Evangelium des heiligen Petrus geschrieben steht: Es werden Christen in Antiochien eingeschlossen, aber von der Macht ihrer Feinde errettet werden durch die Kraft der heiligen Lanze." Ein dritter fuhr fort: „Ich sprach den Apostel Markus, er kam von Alexandrien und eilte nach Antiochien, wohin Christus alle seine Jünger berufen hatte, um mit ihnen gegen die Türken zu fechten." — „Mir (hub ein vierter an) erschien die heilige Jungfrau und verkündete die Rettung ihres Volkes auf den fünften Tag; an diesem Tage ward die heilige Lanze gefunden." — Arnulf, mit diesen und ähnlichen Erzählungen bedrängt, erwiederte, um nur von den überlästigen Geistersehern loszukommen: er glaube gern Alles und Jedes. Als er aber am folgenden Tage öffentlich wegen seines Unglaubens um Verzeihung bitten sollte, behauptete er zuvörderst: hiezu sey die Erlaubniß seines Herrn, des Herzogs von der Normandie, nothwendig, und flocht dann in seine Ausreden und Entschuldigungen so viel spöttische Worte ein, daß Petrus Bartholomäus [2], von Natur beschränkten Verstandes und vom Zorne übereilt, auftrat und sprach: „Wenn so viel Zeugnisse nicht Glauben finden, so erbiete ich mich, zum Beweise der Aechtheit der heiligen Lanze, mit ihr durch durch das Feuer zu gehen." Gern nahmen beide Parteien dies Erbieten an und man errichtete von trockenen Oelbäumen zwei Holzstöße, 14 Fuß lang und vier Fuß hoch, zwischen denen nur ein schmaler Gang hindurchführte. Am Nachmittage des stillen Freitags ver-

[1] Raim. de Agil., 167. — [2] Wilh. Tyr., 739.

1099 sammelten sich die Fürsten und das Volk, an 40,000. Petrus leicht bekleidet hervor, trug die heilige Lanze in den Händen un Priester sprach jetzt mit lauter Stimme[1]: „Wenn Gott der mächtige mit diesem Manne von Angesicht zu Angesicht geredet der heilige Andreas ihm die heilige Lanze gezeigt hat, so mö unversehrt durch's Feuer gehen; sind aber seine Worte Lügen, so brenne er zusammt der Lanze!" Die Holzstöße wurden angezü Petrus kniete nieder, beichtete dem Bischofe von Albara seine Sü bekräftigte wiederholt die Wahrheit seiner Aussagen und schritt in die hochlodernden Flammen. Sobald ihn das Volk am an Ende der Scheiterhaufen mit der heiligen Lanze hervortreten sah, es in lauten Jubel aus, drängte sich gewaltsam herzu, wollt neuen Heiligen berühren und von seinen Kleidern Stücke besitz nur mit Mühe wurde der zu Boden Gerissene durch seine Fr errettet! Obgleich er schon am folgenden Tage — Betrüger ode trogen — starb, so behaupteten dennoch Manche beharrlich, sein sey nicht Folge des Brandes, sondern jener gefährlichen Gunstb gungen der Menge; die Meisten aber glaubten nicht mehr a Aechtheit der heiligen Lanze und verspotteten die Provenzalen, nicht aufhörten sie zu verehren. Arnulf floh vor ihren Verfolg und dem Hasse des Grafen von Toulouse zu seinem Herrn, dem zoge Robert von der Normandie.

Um diese Zeit trafen Gesandte des griechischen Kaisers in Lager von Arka ein und beschwerten sich um so lebhafter, daß mund Antiochien gegen den ursprünglichen Vertrag für sich in genommen habe, da ihr Herr im nächsten Julius mit einem g Hülfsheere anlangen werde. Man antwortete auf ihre Klage: Alexius selbst den Vertrag zuerst gebrochen und weder Mann noch eine Flotte gesandt, noch für Lebensmittel gesorgt habe. man nun aber die von dem Kaiser versprochene Hülfsmacht erwar oder ohne Rücksicht auf seinen Beistand den Zug fortsetzen solle, über waren die Meinungen getheilt. Der Graf von Toulouse st für das Verweilen: denn das geschwächte Heer der Pilger be einer ansehnlichen Verstärkung, wenn es den Türken fortdauernd reich widerstehen solle; außerdem hegte er in der Stille den W daß die Kreuzfahrer in der Zwischenzeit Arka und Tripolis er und ihm dann so übergeben möchten, wie Boemund Antiochien pfangen hatte. Alle übrigen Fürsten behaupteten dagegen: jede gerung schwäche und zerstreue das Heer[4]; man müsse, zur Vermei des Mangels, um die Zeit der früh eintretenden Aernte vorrücken könne überhaupt, wie die Erfahrung hinlänglich bewiesen habe,

---

[1] Raim. de Agil., 168. — [2] Guib., 530. Alb. Acq., l. c. Gest pugn. Hier., 571. Fulch. Carn., 392. Nach Rad. Cad., 179 Peter, sowie er heraustrat, vom Feuer beschädigt zu Boden und star nächsten Tage. — [3] Wilh. Tyr., 741. — [4] Fulch. Carn., 396.

Worten des griechischen Kaisers nicht vertrauen. Beide Meinungen 1099
wurden mit dem größten Eifer vertheidigt und selbst Gewaltthätigkeiten nur mit Mühe vermieden [1].

Als der Befehlshaber von Tripolis von dem neuen Zwiste der Fürsten Nachricht erhielt und sah, daß die Belagerung von Arka keineswegs fortrücke, so verweigerte er nicht allein die früher angebotenen Geschenke, sondern führte auch seine Soldaten in das Feld zum offenen Kampfe gegen die Christen. Diese Allen gemeinsame Gefahr zwang Alle zur Einigung und zu gemeinsamem Widerstande, und ob man gleich eine Besatzung im Lager lassen und auf ungünstigem Boden mit den Tripolitanern kämpfen mußte [2], so blieb dennoch den Kreuzfahrern dadurch der Sieg, daß sie eine Abtheilung ihrer Reiterei den Feinden in den Rücken sandten.

Bei den Meisten erhöhte dieser Erfolg den Wunsch, nach Jerusalem aufzubrechen, so sehr, daß die Fürsten in raschem Entschlusse das Lager vor Arka in Brand steckten, gen Tripolis zogen und den Grafen von Toulouse, der sich von Allen verlassen sah, zwangen, ihnen wider Willen zu folgen, nachdem er drei Monate und einen Tag vergeblich Arka belagert [3], die umliegende Gegend geplündert, dabei aber auch manchen seiner Begleiter eingebüßt hatte. Für 15,000 Goldstücke [4], 15 Pferde, die Freilassung von 300 christlichen Gefangenen und für einige andere Geschenke erhielt der Befehlshaber von Tripolis das Versprechen: man werde weder diese Stadt, noch Arka, noch Biblus feindlich behandeln, und so groß war das Zutrauen nach diesem Friedensschlusse, daß die fränkischen Fürsten den Befehlshaber von Tripolis in seinem Palaste besuchten [5].

Nunmehr ward berathen, welcher Weg nach Jerusalem einzuschlagen sey? Morgenwärts erstrecken sich zwischen Tripolis und Damaskus zwei hohe Bergrücken, der Libanon [6] und Antilibanon. In der Mitte von beiden liegt das fruchtbare Thal, welches die Alten Cölesyrien oder das hohle Syrien nannten. Leicht würde man hier alle Bedürfnisse für das Heer gefunden haben; allein die große Schwierigkeit, mit Lastthieren über den Libanon zu ziehen, und der Wunsch, sich nicht von der christlichen Flotte zu entfernen, entschieden für den Weg längs dem Meere. Mit jener von Guinemer geführten Flotte [7] hatten sich überdies Venetianer, Pisaner, Genueser, Griechen, besonders aber Engländer vereinigt, die schon um die Zeit der Belagerung Antiochiens in diesen Gegenden angelangt waren und den Hafen des heiligen Simeon besetzt hatten [8]. Das Heer zog also, geleitet von einem Saracenen, den der Befehlshaber von Tripolis gestellt

[1] Accolt., IV, 288. — [2] Den 10. April 1099. Wilh. Tyr., l. c. Balder., 128. Raim., 169. Accolt., IV, 290. — [3] Order. Vit., 751. — [4] Hist. belli sacri, 225. — [5] Rob. Mon., 73. Den 4. Mai brach man von Tripolis auf. — [6] De la Roque, Voyage, I, 148 sq. — [7] Raim. de Agil., 173. Gilo, 223. Alb. Acq., 270. — [8] Vergl. Lappenberg, Gesch. Englands, II, 224.

1099 hatte, über Biblus und Maus nach Berytus und empfing auch hier Geschenke zur Abwendung aller Feindseligkeiten. Nur die Bewohner Sidons, wohin man am folgenden Tage kam, griffen zu den Waffen, und da wurde von den Pilgern mit Gewalt mehr genommen, als ihr Bedürfniß erheischte. Am nächsten Morgen überstiegen die Kreuzfahrer beschwerliche Bergrücken [1], ließen Sarepta rechts liegen, gingen über den Leontes und erreichten Tyrus. Eine Nacht lagerten sie in den schönen Gärten, welche diese Stadt umgaben, zogen dann bis in die Ebenen von Akkon oder Ptolemais und schlossen hier mit dem Befehlshaber den Vertrag: daß diese Stadt den Christen übergeben würde, wenn sie Jerusalem einnähmen und sich daselbst 20 Tage im Besitze hielten, oder die Aegypter zurückschlügen. Auf dem Wege von Akkon nach Cäsarea stürzte eine Taube, welche ein Habicht verwundet hatte, aus der Luft herab und ward von den Christen ergriffen; sie trug ein Schreiben des Befehlshabers der ersten Stadt an den Befehlshaber der letzten, des Inhaltes: „Suche dem dummen, zänkischen, zuchtlosen Geschlechte so viel zu schaden als möglich [2]; es wird dir leicht werden, sobald du nur willst.“ Auf den Grund dieser Aeußerungen entstanden jedoch keine Feindseligkeiten, das Heer feierte vielmehr am 29. Mai ruhig bei Cäsarea das Pfingstfest, ließ Antipatris und Joppe zur Rechten liegen [3] und erreichte über Lidda oder Diospolis die von ihren Bewohnern verlassene, anmuthig belegene Stadt Ramla [4]. Drei Tage stärkten sich hier die Pilger und zogen dann bis Nikopolis, welches vor der römischen Beherrschung Emaus [5] genannt wurde.

Einige machten jetzt den Vorschlag [6]: man solle nicht die Belagerung Jerusalems unternehmen, sondern vorher Aegypten erobern, weil sich auf diese Weise ein größeres dauerndes Reich stiften lasse und die Unterwerfung der vereinzelten Landschaften leicht werde, sobald die Hauptmacht gefallen sey. — Der fromme Wunsch, Jerusalem zu besitzen, überwog indeß jeden anderen umfassenderen Plan, und vielleicht war das Heer wirklich unzulänglich zur Ausführung des eben erwähnten. — Auch trafen um diese Zeit Boten von den Christen in Bethlehem ein und baten, ihnen schleunige Hülfe zu senden, damit nach Jerusalem ziehende Türken nicht ihre neu erbaute, sehr schöne Kirche zerstören möchten [7]. Von 100 auserwählten Rittern begleitet [8], erreichte Tankred mit der Morgenröthe die Stadt, und freudig kamen ihnen die Bewohner entgegen, sangen Hymnen und Psalmen, führten Alle zu Marias Wohnung [9] und zeigten die Krippe, wo das Kind lag, welches die Welt erlöset hat. Gläubig knieten und beteten die

[1] Wilh. Tyr., 742. — [2] Raim., l. c. — [3] Alber., 174. Gest. Franc., 26. — [4] Prokesch, Reise, 38. — [5] Das zweite Emaus. Raumer, Palästina, 174. — [6] Wilh. Tyr., 743, 744. — [7] Sie hatte (oder eine später erbaute?) sehr schöne marmorne Säulen, Fußböden und Arbeiten in Mosaik. Descript. terrae sanctae, Handschrift in Bern. — [8] Auch Balduin von Burg, nach Gest. expugn. Hier., 572. — [9] Man nahm es aber Tankred sehr übel, daß er seine Fahne auf der Kirche befestigt hatte. Raim. de Agil., 176.

Ritter, dann eilten sie gen Jerusalem. Weit allen Uebrigen voraus 1099
aber war Tankred und wagte sich bis zu den Mauern [1], bis jenseit des Thales Josaphat zum Oelberge; erst als mehre Saracenen den Ritter erblickt hatten und ihm nachsetzten, begab er sich zu seinen Begleitern zurück. Auch in dem großen Heere war man ungeduldig über jeden Augenblick längerer Zögerung, und schon in der Nacht vom 5. auf den 6. Junius brach Gaston von Biterre mit 30 Begleitern auf gegen die Stadt. Er erbeutete eine Heerde, war aber bereits von Saracenen, welche aus Jerusalem herzueilten, auf einem Hügel eingeschlossen, als unerwartet Tankred mit den Seinen erschien und die Feinde verjagte. Sobald die Ritter zum großen Heere zurückkamen und verkündeten, daß sie Bethlehem gesehen und Jerusalem, ergriff alle Pilger ein unbeschreiblicher Eifer; rastlos eilten sie vorwärts, Jeder wollte die vorliegende Anhöhe zuerst ersteigen, Jeder zuerst die heiligen Orte erblicken [2]. Endlich erreichte man den Gipfel des Berges und erkannte in der Ferne Jerusalem. Da fielen Alle auf ihre Knie, küßten den Boden, erhuben Lobgesänge und weinten Thränen der Freude und der Wehmuth [3]; sie vergaßen aller Leiden um solches Lohnes willen; sie vergaßen, daß unzählige Feinde den Einzug in die heilige Stadt verhinderten! [4]

Siebentes Hauptstück.

Seit der Niederlage Korbogas vor Antiochien war bereits ein volles Jahr verflossen, ohne daß die seldschukischen Türken irgend etwas Erhebliches gegen die Christen unternommen hätten. Denn Sultan Barkjarok (Borkeiarok) war [5] nach seines Oheims Arslan Arguns Tode kaum Herr von Chorasan geworden, so vereinten sich seine Brüder Muhamed und Sandschar noch inniger als vorher und bedrängten den nur auf kurze Zeit Uebermächtigen von allen Seiten so sehr, daß er an seine eigene Rettung denken mußte und gegen die Kreuzfahrer nichts unternehmen konnte. Weit mehr als Barkjarok wurden aber die Fürsten Dokak von Damaskus und Rodvan von Aleppo durch die Christen bedroht, weshalb es ihnen weniger als den Beherrschern des inneren Asien zu verzeihen ist, daß sie noch immer

[1] Rad. Cad., 180. Hist. belli sacri, l. c. — [2] Le Bruyn, Voyage, II, 170. — [3] Noch jetzt überrascht, rührt und entzückt der Anblick Jerusalems auf dieser Stelle selbst minder fromme Pilger und Reisende bis zum Niederknien und bis zu Thränen. Clarke, I, 2, 524. Raumer, Palästina, 319. Vergleiche die abweichenden Ansichten Hegels in seiner Philosophie der Geschichte, Werke, IX, 398. — [4] Alb. Acq., 273. Alber., 175. Order. Vit., 752. Gest. Franc., 26. Balder., 130. Oliv. Schol. hist. reg., p. 1358. — [5] Abulfeda, 1097—1099.

1099 ihrer früheren Zwistigkeiten nicht vergaßen. Irrig wähnten sie, der Angriff sey nur gegen die ägyptischen Fatimiden gerichtet, und so wie in späterer Zeit Katholiken sich wohl eher mit den Türken als mit den Protestanten einigten, so wünschten die sunnitischen Seldschuken den Pilgern Glück gegen die alidischen Fatimiden; sie wünschten, daß die Christen, welche den Propheten und alle seine Anhänger verfluchten, über diejenigen siegen möchten, welche nur die Rechtmäßigkeit einiger Chalifen in Zweifel zogen! — Sultan Mosta Abul Kasem von Aegypten hatte zur Zeit der Belagerung Antiochiens die Freundschaft der Kreuzfahrer gesucht und die Schwächung der seldschukischen Herrscher benutzt, um durch seinen Vezier Afdal Tyrus und einen Theil der früher verlorenen Seeküste wieder zu gewinnen; ja er hatte, in diesem Augenblicke das Wichtigste, im Sommer 1096 Jerusalem erobert und die Ortokiden vertrieben, welche von den Seldschuken eingesetzt und bestätigt waren[1]. Hiedurch änderte sich das Verhältniß Mostas zu den Christen gänzlich und er hielt die von Antiochien an ihn abgeschickten Bevollmächtigten unter allerhand ehrenvollen Vorwänden so lange in Aegypten auf[2], daß sie, von seinen Gesandten begleitet, erst bei Arka im Lager der Christen eintrafen. Mosta versprach jetzt nicht, wie vorher, Hülfe und Beistand gegen die seldschukischen Herrscher, er klagte vielmehr über die feindliche Behandlung seiner Besitzungen in Syrien und verlangte: die Kreuzfahrer sollten nicht mit Heeresmacht gen Jerusalem ziehen, sondern nur in unbewaffneten Abtheilungen von 2—300 Pilgern zur Stadt kommen, nach verrichtetem Gebete aber sogleich zurückkehren. Die Fürsten erwiederten, ohne Rücksicht auf die reichen Geschenke Mostas: sie wären nicht nach Syrien gekommen, um den Befehlen eines Sultans von Aegypten zu gehorchen[3], sondern sie würden mit Gottes Hülfe und unbekümmert um seine Einwendungen das Ziel ihrer Wallfahrt erreichen. Hiedurch war also der Krieg erklärt und die gewaltsame Eroberung Jerusalems nöthig geworden.

Jerusalem liegt auf vier Bergen[4], Zion, Akra, Moria und Bezetha. Zion bildet den höchsten, südlichsten Theil der Stadt[5]. Gegen Mittag und Abend sind die Abhänge von Zion (nach dem engen Thale Ben Hinnon zu) am schroffsten. Bezetha, östlich von

[1] Abulfeda setzt diese Eroberung Jerusalems aufs Jahr 1096, Abulfar., 240, aufs Jahr 1098, Alb. Acq., 283, Ekkeh., 523, Wilh. Tyr., 743, aufs Jahr 1099. — [2] Hist. belli sacri, 151, 167, 206. Gilo, 237. Wilh. Tyr., 740. — [3] Accolt., IV, 283. Elmacin., 294. Michaud, I, 357. Nach Otto Frising. chr., VII, 4, waren die lateinischen Gesandten gegenwärtig, als die Aegypter Jerusalem eroberten, und bewirkten durch ihr Ansehen eine schnellere Uebergabe (?). — [4] Reland, 850. Fretellus, 437. Wilh. Tyr., 746. Brocardi descr. bei Canis., IV, ps. 1, p. 17. Bernardo Amico, p. 31. Pococke, Description, Vol. II. — [5] Clarke, I, 2, 549. Raumer, Palästina, Vorrede, IX. Zion ist nach den neuesten Messungen 2450, der Oelberg 2550 pariser Fuß über der Meeresfläche. Dieser erhebt sich etwa 416 jener 242 Fuß über das Kidronthal.

Akra und nördlich von Moria, erscheint größer und höher als der letztgenannte Berg. Gegen Mitternacht von Jerusalem erscheint das Land fast wie eine Ebene, doch erhebt es sich allmählich gegen Nordwesten und senkt sich etwas gegen Osten [1]. Morgenwärts von Jerusalem und längs dem Fuße der Berge Bezetha [2] und Moria fließt der Bach Kidron von Mitternacht gen Mittag durch das Thal Josaphat [3]. Dieses Thal ist etwa 2000 Schritte lang [4] und in der Mitte 400 Schritte breit; jenseit desselben, gegen Morgen von Jerusalem, liegt der Garten Gethsemane an dem Fuße des leicht ersteiglichen, aber eine sehr weite Aussicht darbietenden Oelberges [5]. Während des Sommers und Herbstes trocknet der unbedeutende Bach Kidron aus, und die am Fuße des Berges Moria entspringende Quelle Siloe gibt nur sehr wenig und überdies salziges, unangenehm schmeckendes Wasser. 1099

Jerusalem hatte nicht zu allen Zeiten gleich viele Thore [6]; in der nachfolgenden Erzählung werden nur vier erwähnt: das Zionsthor gegen Mittag, das Stephansthor gegen Mitternacht [7], das Davidsthor gegen Abend und das Josaphats- oder Oelbergsthor gegen Morgen. — Doppelte Mauern [8] umgaben alle diejenigen Theile Jerusalems, welche nicht von Natur hinlänglich geschützt waren, und auf der nordwestlichen Ecke des Berges Zion lag der sogenannte Thurm Davids [9], eine Burg, zu deren Bau man die größten Werkstücke verwandt und mit festem Kitt und gegossenem Blei unauflöslich verbunden hatte.

Der von dem Chalifen Omar auf dem Berge Moria erbaute [10], durch Mervan weiter geschmückte Haupttempel (die Moschee Sakhara) stand auf einem ebenen [11], 500 Schritte langen, 400 Schritte breiten [12], rechtwinkligen Platze, welcher rings mit Mauern und bedeckten Gängen umgeben war. Vier gewölbte, etwa 16 Fuß hohe und sieben Fuß breite Thore führten von den vier Weltgegenden zu diesem Vorhofe [13],

---

[1] Prokesch, Reise, 89, 95. — [2] Doch tritt Bezetha etwas abendlich zurück. — [3] Binos, Reise, 238. Le Bruyn, II, 187. — [4] Nach den mündlichen Belehrungen des Herrn Robinson (welche ich dankbar benutzte) ist das Thal nicht überall gleich, im Durchschnitte aber 4—500 englische Fuß breit und von der nordöstlichen Stadtecke bis zur Quelle Siloe etwa 5250 Fuß lang. — [5] Man sieht bis zum todten Meere. Maier, Reise, II, 178. Paulus, Reisen, II, 72. — [6] Ueber die Zahl der Thore siehe Reland, Dapper, Binos, 220, le Bruyn, II, 264, Epit. bell. sacr., p. 437. Die Descript. terrae sanctae in Bern zählt acht Thore auf, darunter Porta aquarum bei Siloe. — [7] Jetzt liegt das sogenannte Stephansthor gegen Osten. — [8] Alb. Acq., VI, c. 1, 10. Wilh. Tyr., VIII, c. 15, 18; eigentlich ein antimurale, barbacana. — [9] Ueber die Zeit seiner Erbauung Phocas in Leon. Allat. Symmict., 1, 20. Raumer, Palästina, 288, 349. — [10] Vitriac. hist. Hier., 1079. Radziv. peregr., 75. Krafft, 247. — [11] Wilh. Tyr., 748. Dapper, II, 389. Binos, 222 seq. Chateaubr., II, 368. — [12] Nach Robinson beträgt die Länge des Platzes 1528, die Breite 955 englische Fuß. — [13] Descr. itin. in terr. sanct., p. 1347, spricht von drei Thoren nach jeder Weltgegend; Wilh. Tyr. hat überhaupt vier, davon zwei gegen Abend; gegen Mittag habe der königliche Palast daran gestoßen. Pez, Thesaur., I, 3, 496. Michaud, Corresp. d'Orient, V, 150

1099 und über den Thoren und in den Ecken der Mauern standen Thürme, von welchen die muhamedanischen Geistlichen das Volk zum Gebete beriefen. Innerhalb jenes Vorhofes erhob sich ein um sechs Fuß erhöhter zweiter Platz, 200 Schritte lang und 150 breit. Seine Seiten liefen mit den äußeren Umfassungsmauern des größeren Hofes gleich, und vier kleine Treppen, den vier äußeren Thoren gegenüber, führten auf die erhöhte, mit weißem Marmor belegte Fläche, welche Niemand, es sey denn mit entblößten reinlichen Füßen, betreten durfte. In der Mitte dieser Erhöhung stand endlich der achteckige Tempel, welcher 256 Schritte im Umfange hielt und dessen Höhe bis zu dem Anfange des fast ganz platten, mit Blei gedeckten Daches etwa 16 Klaftern betrug. Sowie die Umfassungsmauern, hatte auch der Tempel vier nach den vier Weltgegenden gerichtete Thore; jedes derselben ruhte auf sechs verzierten Pfeilern von Marmor oder Porphyr. Die äußeren und inneren Wände des Tempels waren mit weißem, der Boden mit buntem Marmor belegt. Vierundzwanzig Säulen aus grauem Marmor, welche in einem großen Kreise standen, trugen das platte Dach[1]; 16 im engeren, um drei Fuß erhöhten Kreise die Kuppel, welche sich in kleinerem Maßstabe achtseitig und dem Tempel ähnlich bis zu einer gewissen Höhe erhob. Dann erst deckte ein rundes, gewölbtes Dach ihre Mitte. Die acht Seiten der Kuppel waren mit Fenstern und Thüren durchbrochen, aus welchen man leicht auf das Dach des Tempels hinaustreten konnte[2]. — Diese Nachrichten von Jerusalems Lage und den vornehmsten Gebäuden werden die folgende Erzählung verständlicher machen.

Sobald Iftikhar Eddaulah, der Befehlshaber des ägyptischen Chalifen, von der Annäherung der Franken Nachricht erhielt, ließ er eiligst die Thürme und Mauern der Stadt ausbessern und verstärken, Lebensmittel, Waffen und Kriegsbedürfnisse aller Art aufhäufen und die ohnedies unfruchtbare Gegend auf mehre Meilen in die Runde so verwüsten, daß nur einzelne Oelbäume und stachlige Sträucher, nirgends aber Lebensmittel für Menschen oder Thiere übrig blieben. Alle Christen, deren Treue irgend zweifelhaft erschien[3], wurden aus Jerusalem vertrieben und nur wenigen gegen Zahlung großer Summen der längere Aufenthalt gestattet. Einzelne endlich, welche früher den muhamedanischen Glauben angenommen hatten, traten, im Vertrauen auf die nahende Hülfe, zum Christenthume zurück und eilten in das Lager der Pilger; so Hugo Buduellus, ein normannischer Ritter, der eines Mordes wegen aus seinem Vaterlande vertrieben und nach vielem Umherirren zu den Türken übergegangen war. Er bereute jetzt seine dop-

[1] Seit dem Jahre 1100 scheint sich wenig geändert zu haben. Nach Ali Beys Reise, II, 392, hat der Tempel 159½ Fuß, die Kuppel 47 Fuß im Durchmesser und jede Seite des Achtecks fünf Fenster. Vergl. Raumer, Palästina, 289. — [2] König Balduin I ließ später, in großer Geldnoth, das Blei vom Dache abnehmen und verkaufte es. Fulch. Carn., 397. — [3] Wilh. Tyr., 743. Michaud, I, 373. Order. Vit., 753.

elte Schuld und wurde den Pilgern bei seiner Kenntniß von der 1099
Sprache und den Sitten der Türken und Araber sehr nützlich.

Durch die Gefahren bedrängt und durch Belohnungen aufgemuntert, hatten sich die Bewohner der benachbarten Städte nach Jerusalem begeben; man zählte an 40,000 bewaffnete Vertheidiger[1], wogegen sich im Heere der Kreuzfahrer nur etwa 20,000 rüstige Fußgänger und 1500 Ritter befanden, obgleich mit Einschluß der Alten, Kranken, Genesenden und der Weiber die Zahl der Belagerer und Belagerten gleich seyn mochte.

Am Tage nach der Ankunft, am 7. Junius des Jahres 1099, umlagerten die Fürsten Jerusalem auf der Seite gegen Mitternacht und gegen Abend. Der Herzog von Lothringen stand mit den Seinen vor der Burg Davids, wo die heftigsten Angriffe zu besorgen waren; neben ihm zur Linken Tankred und der Graf von Toulouse; dann der Graf von Flandern; nordwärts endlich, vor dem Stephansthore, Graf Robert von der Normandie. Uneingeschlossen blieb dagegen die Stadt von der Ost- und Südseite, denn die höheren Berge, der geringe Raum und das Thal Josaphat erschwerten hier jeden Angriff[2], und erst später wurden Abtheilungen zur Bewachung des Oelberges ausgesandt. — Um die Kirche der Mutter Gottes[3] (welche im Süden und außerhalb der Stadt lag) besser schützen zu können, schlug der Graf von Toulouse bald nachher eigenmächtig sein Lager näher am Zionsthore auf[4] und wurde deshalb fast von allen seinen Rittern verlassen; da sie aber seine Reichthümer nicht entbehren konnten, söhnten sie sich wieder mit ihm aus. f. 120. 1191.

Am fünften Tage der Umlagerung Jerusalems wagten die Pilger einen allgemeinen Sturm und eroberten nach langem und hartnäckigem Kampfe die äußere Mauer[5]. Als sich aber die Belagerten nunmehr hinter die höhere innere Mauer zurückzogen, blieben alle Angriffe vergeblich und die, welche zu kühn auf Leitern hinanstiegen, wurden in die Tiefe hinabgestürzt. Man sah ein, daß die Stadt ohne Belagerungswerkzeuge nicht zu erobern sey; aber große Sorge entstand, woher man das Holz zu diesen Werkzeugen nehmen sollte, denn weit und breit um Jerusalem zeigten sich durchaus keine tauglichen Bäume[6]. Da führte endlich ein syrischer, der Gegend kundiger Christ die Franken

---

[1] Wilh. Tyr., 750, giebt diese Zahlen. — [2] Diese Stellungen bezeugen Balder., 131, Tudeb., 809, Order. Vit., 752, Rad. Cad., 183, Alb. Acq., 274. Wilh. Tyr. dagegen läßt den Herzog von Lothringen vor dem Stephansthore lagern, dann Robert von Flandern, Robert von der Normandie, Tankred, Raimund von Toulouse. Diese Angabe bezieht sich indeß vielleicht auf die später veränderten Stellungen, wo, wie wir sehen werden, der Herzog wirklich vor dem Stephansthore lagerte. Michaud, Corresp d'Orient, lettre 100. — [3] Coenaculum. — [4] Raim. de Agil., 174. Der äußere und höhere Theil Zions lag schon damals außerhalb der Stadtmauern. Robinsons Belehrung. — [5] Oder Barbacana. — [6] Wilh. Tyr., 751. Sanut., 7. Alb. Acq., 275. Hist. belli sacri, 217. Gilo, 261.

1099 gen Neapolis (Sichem), wo sie in einem Thale, wenige Meilen von Jerusalem, Stämme fanden, zwar nicht so stark und hoch als sie gewünscht, aber doch besser als sie erwartet hatten. Auch Tankred entdeckte bei einem Streifzuge.[1] in einer weiten Höhle mehre große Balken, die noch seit der Zeit der ägyptischen Belagerung Jerusalems daselbst aufbewahrt wurden. Mit großem Fleiße begannen nunmehr die Sachkundigen den Bau des Kriegszeuges; so groß war jedoch die Armuth der Fürsten, daß man die Kosten dieser Arbeiten lediglich aus den von dem Volke dargebrachten milden Beiträgen bestreiten mußte, und nur der Graf von Toulouse blieb im Stande, nicht allein seine Arbeiter selbst zu bezahlen, sondern auch vielen Rittern eine baare Unterstützung darzureichen. Alle aber, die Vornehmsten wie die Geringsten, zeigten gleichmäßig die äußerste Thätigkeit, und wer nicht an dem Bau jener Belagerungswerkzeuge unmittelbar Theil nehmen konnte, half wenigstens den Boden ebenen, schaffte Gesträuch zu Schanzkörben herbei oder suchte auf irgend eine andere Weise das große Unternehmen zu fördern. Dennoch hielten die Belagerten sich ruhig und hofften den Untergang der Pilger von einem neuen Uebel, das furchtbar über diese hereinbrach.

Die wasserarme Gegend war durch die höchste Hitze des Sommers noch mehr ausgedörrt[2], der Bach Kidron versiegt, Siloe unschmackhaft und alle anderen benachbarten Quellen von den Saracenen verschüttet oder zerstört. In Schläuchen und auf Lastthieren mußten die Wallfahrer das Trinkwasser an sechs Meilen weit holen und wurden dabei oft und gefährlich von den auflauernden Arabern beunruhigt. Niemals aber reichte das so herbeigeholte Wasser für den Bedarf des Heeres: man verkaufte es zu hohen Preisen, man stritt und schlug sich über den Besitz und über die Reihe des Schöpfens. Zuerst stürzten deshalb die Pferde und andere Lastthiere in großer Zahl verschmachtet zu Boden, und ein verpestender Gestank erfüllte die ganze Gegend; später erlagen auch die Menschen, weil sie nirgends Schatten gegen die stechende Sonne fanden, nirgends Schutz wider die glühenden Südwinde. Immer erzeugten leichte Wölkchen die Hoffnung des Regens, und immer wurde man getäuscht. Da suchten die Pilger sich in die kühlere Erde einzugraben und legten frische Erdschollen auf ihre Brust; aber bald hatte die Hitze auch jene durchdrungen. Sie tranken hierauf Blut und leckten den feuchten Niederschlag von den Steinen; allein diese widerliche Hülfe reizte und erhöhte fast noch das Bedürfniß. Schrecklicher erschien der Durst vor Jerusalem[3] als der Hunger vor Antiochien! Deshalb eilten Viele zum Jordan oder flohen gen Joppe; sie erlagen aber gewöhnlich den Nachstellungen der Türken. Andere,

---

[1] Rad. Cad., 185. Hist. belli sacri, 118. — [2] Rob. Mon., 74. Balder., 132. Guib., 534. Guil. Tyr., 587. — [3] Gilo, 262. Doch klagt der Verfasser der Gesta Franc., p. 27, auch über Brotmangel; nur war er nicht so drückend als der Wassermangel.

wehmüthig klagend, daß sie weder ihre Heimath wiedersehen, noch (so nahe dem Ziele) Jerusalem betreten sollten, näherten sich den Mauern der heiligen Stadt, um diese wenigstens zu küssen [1]; sie wurden jedoch nicht selten von den Steinen zerschmettert, welche die Saracenen auf sie hinabwarfen. 1099

Um diese Zeit der äußersten Bedrängniß traf die erfreuliche Nachricht ein: daß in dem Hafen von Joppe eine genuesische, mit Lebensmitteln, Wein und anderen Gütern beladene Flotte gelandet sey und die Mannschaft sich mit den Franken vereinigen wolle. Sogleich befahl man daß Raimund Piletus, aus dem Heere des Grafen von Toulouse, mit etwa 80 Reitern und einer verhältnißmäßigen Anzahl Fußgängern [2] die Neuangekommenen von Joppe abhole, Waldemar Karpinell aber mit 30 Mann vorauseile, um die Richtung und die Sicherheit der Wege zu erforschen. Diese letzteren wurden zwischen Lidda und Ramla von einer weit größeren Anzahl Saracenen angegriffen, und Allen stand der Untergang unausbleiblich bevor, wenn nicht Raimund Piletus in diesem Augenblicke angelangt wäre und die Feinde besiegt und zum Theil gefangen genommen hätte.

Einer unter diesen Gefangenen erweckte Ehrfurcht durch seine gewaltige Größe, sein hohes Alter und den langen weißen Bart; auch zeigte Benehmen und Sitte die innere Trefflichkeit des Greises. Deshalb bemühten sich theilnehmend alle Pilger, ihn zum Christenthum zu bewegen, und klagten, als alle Versuche vergeblich blieben, daß sie nun gezwungen wären, ihn rettungslos zu tödten!

Raimund Piletus erreichte mittlerweile Joppe, welche Stadt die Einwohner aus Furcht vor den Kreuzfahrern verlassen und zerstört hatten. Man besetzte deshalb nur die Burg, um den wichtigen Landungsplatz zu sichern [3]. Während die Genueser hier mit Ausschiffung der Pilger beschäftigt waren, segelte die stärkere ägyptische Flotte von Askalon herbei, mit welcher eine Seeschlacht zu wagen den schwächeren Christen so unräthlich erschien, daß sie, nachdem alle Güter in Sicherheit gebracht waren, lieber die leeren Schiffe den Feinden überließen; nur ein einziges entkam nach Laodicea. Ungehindert zogen die Pilger hierauf nach Jerusalem und gesellten sich zu dem Heerhaufen des reichen Grafen von Toulouse. Nicht bloß um der Lebensmittel willen [4], welche sie herbeiführten, war ihre Ankunft erwünscht, sondern auch weil sie bessere Werkzeuge zum Baue des Geschützes mitbrachten und bei größerer Kenntniß und Geschicklichkeit die vorher so langsam fortrückende Arbeit schnell beendigten. — Ob der wachsenden Gefahr wurden aber die Belagerten ebenfalls thätiger. Sie übersahen aus der höher liegenden Stadt das christliche Lager, ahmten das Verfahren der Pilger beim Baue der Kriegswerkzeuge nach, und so hatten die ihrigen zuletzt

[1] Hist. belli sacri, 219. — [2] Raim. de Agil., 175. Rob. Mon., 75. — [3] Wilh. Tyr., 752—754. Bei Joppe ist indeß kein sicherer Hafen, sondern nur eine offene Rhede. Paulus, Reisen, II, 96. — [4] Raim. de Agil., 176.

1099 immer den Vorzug, aus stärkeren und besseren Vorräthen errichtet zu seyn. An Arbeitern litten beide Theile keinen Mangel: denn sowie die in der Stadt gebliebenen Christen selbst Hand anlegen oder andere Arbeiter bezahlen mußten, so wurden auch die saracenischen Gefangenen im christlichen Lager gezwungen, die schwersten Geschäfte zu übernehmen.

Erst um diese Zeit besetzte man den Oelberg, weil die Feinde oft aus dem östlichen Thore durch das Thal Josaphat vordrangen und vereinzelte Pilger gefangen nahmen oder erschlugen. Zwei ägyptische Boten, welche von dieser neuen Stellung der Christen keine Nachricht empfangen hatten und sorglos nahten [1], wurden ergriffen, der eine in heftiger Eile getödtet und der zweite durch Drohungen zu dem Bekenntnisse gezwungen: daß nach 14 Tagen ein großes Heer zum Entsatze von Jerusalem erscheinen werde. Diese Aussage befreite jedoch den Unglücklichen keineswegs, wie er gehofft hatte, von einer harten Behandlung, sondern an Händen und Füßen gebunden wollte man ihn in die Stadt schleudern; weil aber die Kraft des Wurfzeuges nicht hinreichte, fiel er nahe bei der Mauer auf spitze Felsstücke nieder und starb eines kläglichen Todes.

Die Furcht vor der baldigen Ankunft der Aegypter erzwang jetzt den Beschluß, Jerusalem sogleich entscheidend zu bestürmen, und zu diesem wichtigen Unternehmen wollte man den Beistand des Himmels erflehen. Deshalb versammelten und ordneten sich Fürsten und Pilger in ihrer besten Waffenrüstung, und die Bischöfe nebst anderen Geistlichen führten, weiß gekleidet und Kreuze tragend, den Zug unter feierlichem Gesange erst in die Kirche der heiligen Maria im Süden der Stadt, dann zum Oelberge. Die Saracenen, welche anfangs kaum wußten, was diese geordneten Bewegungen, dieses Singen und Lobpreisen bedeuten solle, verhöhnten die Christen und trieben mit dem Zeichen des Kreuzes beleidigenden Spott; ja sie verwundeten selbst einige Pilger, welche sich den Mauern zu sehr genähert hatten, mit Pfeilen. Aber durch dies Alles ließen sich die Wallfahrer nicht irre machen in ihrem Beginnen [2], und Peter der Einsiedler und Arnulf, der Kapellan des Herzogs von der Normandie, sprachen auf dem Oelberge zu den Versammelten:

„Der Beistand Gottes unseres Herrn und seines Sohnes Jesu Christi hat uns bisher errettet aus unzähligen Gefahren; wir nahen der letzten Anstrengung, dem Ziele unserer Wallfahrt, der Eroberung der heiligen Stadt. Auch hiezu wird uns jene höhere Hülfe nicht fehlen, wenn wir Liebe zu einander tragen und uns nicht gegenseitig verfolgen; wenn wir das Himmlische vor Augen behalten und nicht um Irdisches rechten, wenn wir nicht den höchsten Zweck aufgeben um kleiner Gründe willen. Abgeschnitten von der Christenheit, rings umgeben von grausamen Feinden, müssen wir siegen oder untergehen.

[1] Alb. Acq., 278. — [2] Accolt., IV, 342.

Alles, was wir bisher erkämpften, geht verloren, aller Ruhm, den 1099
wir erwarben, verkehrt sich in Hohn und Tadel, wenn nicht ein glücklicher Erfolg diese letzte Unternehmung krönt, wenn wir Jerusalem nicht aus den Händen der Ungläubigen erlösen. Seht hinab in die Stadt, seht, wie die Ungläubigen alle heiligen Orte besudeln und Christum zum zweiten Male geißeln und kreuzigen! Aber nach wenig Stunden wird der König der Ehren seinen demüthig Glaubenden den Sieg verleihen und den Stolz der Ungläubigen zu Schanden machen. Die vom Abend kommen, fürchten den Herrn, und die aus dem Morgenlande werden seinen Ruhm erfahren. Ihr aber, seyd einig: denn ein jegliches Reich, spricht unser Herr, so es mit sich selbst uneins wird, das wird wüste[1], und wir, die wir noch kein Reich gestiftet haben, sollten nicht verderben, wenn wir unter einander hadern? Söhnt euch aus mit euern Feinden, bereut eure Sünden, seyd rastlos thätig an der Stelle die euch angewiesen wird zum Kampfe; nur dann mögt ihr mit Recht dem Himmel vertrauen."

So sprachen Arnulf und Peter, worauf Tankred und der Graf von Toulouse, deren Zwist zeither den größten Anstoß gegeben hatte, sogleich hervortraten und sich die Hände reichten. Diesem Beispiele folgten die Geringeren, und unter Freudenthränen und Umarmungen verbreitete sich im ganzen Heere ein hoher Wille, entweder zu siegen oder zu sterben. Allein nicht minder eifrig flehten die Bekenner Muhameds in Gebeten: daß der Herr sein Haus und seine Stadt rein erhalte von den Bekennern dreier Götter und anderer Menschensatzungen.

Gleich nach der Rückkunft von jener heiligen Wanderung begannen die Christen nähere Vorbereitungen zum Angriffe. Der Herzog von Lothringen, Robert von Flandern und Robert von der Normandie bemerkten hiebei, daß die Stadt ihrem Lager gegenüber nicht allein durch die Mauern, sondern auch durch die stärkste Besatzung und das tüchtigste Kriegszeug besser als an allen anderen Seiten gedeckt sey; deshalb veränderten sie klüglich ihre Stellung in der Nacht vor dem beschlossenen Sturme[2], legten mit großer Mühe die Belagerungswerkzeuge auseinander, trugen sie morgenwärts, wo die Mauer niedriger und der Boden ebener war, und setzten dann Alles mit großer Anstrengung wiederum zusammen. Ein viereckiger, ans Thal Josaphat stoßender Stadtthurm befand sich nunmehr zu ihrer linken, das Stephansthor zu ihrer rechten Hand. Erstaunt sahen die Muhamedaner beim Anbruche des Tages, daß des Herzogs Lager verschwunden war, und wähnten er sey davon gezogen: bald nachher entdeckten sie ihn aber mit dem Belagerungszeuge an der gefährlicheren Stelle. Gleichzeitig hatte der Graf von Toulouse mit großem Kostenaufwande eine Vertiefung ausfüllen lassen[3], welche sich zwischen den Mauern und

[1] Evang. Lucae, XI, 17. — [2] Wilh. Tyr., 755. Hist. belli sacri, 21. — [3] Order. Vit., 754.

1099 dem von ihm errichteten Thurme hinzog, sodaß dieser nunmehr o Mühe der Stadt genähert werden konnte. Es waren aber die Thü des Herzogs von Lothringen und des Grafen Raimund von glei Bauart, hoch, vierseitig und vorn mit einer doppelten Bedeckung starken Brettern versehen. Die äußere Bedeckung konnte man ol wärts ablösen und, einer Fallbrücke gleich, auf die Mauern nie
66. lassen; die innere, mit Häuten überzogene schützte dann noch hinlä lich gegen Wurfgeschosse und Feuer.

Jetzt begann der Sturm. Zuerst schleuderten die Christen all ihrem Geschütz Pfeile und große Steine gegen die Mauer; all ihre Kraft ging an den Säcken voll Stroh und Spreu, an dem Fle werk und anderen weichen Gegenständen verloren, welche die Belager zum Schutze aufgehängt hatten. Kühner [1], als könnte persönli Muth allein entscheiden, nahten hierauf die Pilger den Mauern; a Steine und Balken schmetterten sie zu Boden, brennende Pfeile se ihr Kriegszeug in Brand, hinabgeworfene Gefäße, mit Schwefel u kochendem Oele angefüllt, vermehrten die Gluth, und durch unaufh liches Gießen von Wasser, durch Anstrengungen aller Art konnte m die Gefahren nicht besiegen, sondern kaum hemmen. So verging erste Tag ohne Entscheidung, und nur ein Umstand erhöhte den Mu der Christen: daß die Saracenen ungeachtet aller Bemühungen ni im Stande waren, ein heiliges Kreuz zu verletzen, welches man a dem Thurme Gottfrieds von Bouillon errichtet hatte [2]. Die Na verfloß in gegenseitiger Furcht eines Ueberfalles, und die Wach wurden verdoppelt; Wenigen aber war es gegeben, sich nach solc Anstrengung und in der nahen Aussicht auf größere Thaten du ruhigen Schlaf zu stärken.

Auch erneute sich mit der Morgenröthe der Kampf [3], heftiger n als am vergangenen Tage: denn die Christen waren erbittert, d ihre früheren Hoffnungen getäuscht worden, und die Saracenen ahnt ihr Schicksal im Falle der Eroberung Jerusalems. Deshalb beschlug die letzteren einen ungeheueren Balken ringsum mit Nägeln und eisern Haken, befestigten zwischen diesen Werg, Stroh und andere brennba Dinge [4], gossen Pech, Oel und Wachs darüber hin, steckten Alles mehren Stellen zugleich in Brand und warfen dann den Balken ungeheurer Anstrengung zum Thurme des Herzogs von Lothringe Schnell wollten ihn die Christen hinwegziehen; es mißlang jedo weil die Belagerten eine starke Kette um dessen Mitte geschlungen h ten und ihn festhielten. Da hoffte man wenigstens die Flammen löschen, welche gewaltig um sich griffen und alle Werkzeuge der Pilg zu zerstören drohten; aber kein Wasser minderte die Gluth, und e durch den glücklicherweise für solche Fälle herbeigeschafften Essig wur der Brand gehemmt. So dauerte das Gefecht schon sieben Stund

[1] Wilh. Tyr., 756. — [2] Alb. Acq., 279 — [3] Wilh. Tyr., 557.
[4] Rad. Cad., 187.

ohne Erfolg und viele Christen wichen ermüdet zurück. Der Herzog 1099
von der Normandie und der Graf von Flandern verzweifelten an einem glücklichen Ausgange und riethen zur Rastung bis auf den folgenden Tag[1]; der Herzog von Lothringen hielt nur mit Mühe seine Mannschaft beisammen, und die Belagerten freuten sich schon der Errettung; da winkte ein Ritter vom Oelberge her mit leuchtendem Schilde gegen die Stadt. „Seht ihr", rief der Herzog, „seht ihr das himmlische Zeichen, gewahrt ihr den höheren Beistand?" Und Alle drangen rastlos wieder vorwärts; selbst Kranke, selbst Weiber ergriffen die Waffen, um die heilbringenden Gefahren zu theilen. In demselben Augenblicke warf das Geschütz der Franken mit furchtbarer Gewalt die größten Steine über die Mauern, und weil alle anderen Mittel fruchtlos blieben, so wollten die Belagerten durch Zauberei dagegen wirken; aber ein Stein tödtete die beiden herzugerufenen Beschwörerinnen nebst drei Mädchen, welche sie begleitet hatten: und dies galt den Pilgern für ein zweites Zeichen des Himmels. Binnen einer Stunde war die äußere Mauer gebrochen, der Boden geebnet und des Herzogs Thurm der inneren Mauer genähert. Alle Säcke, Balken, Stroh, Flechtwerk oder was die Belagerten sonst zum Schutze aufgehängt hatten, ward in Brand gesteckt; der Nordwind trieb mit Heftigkeit den Rauch und die Flammen gegen die Stadt, und geblendet und fast erstickt wichen alle Vertheidiger. In höchster Eile ließen die Pilger nunmehr jene Fallbrücke vom Thurme des Herzogs auf die Mauer nieder und stützten sie mit Balken: zwei Brüder aus Flandern, Ludolf und Engelbert[2], betraten aus dem mittleren Stockwerke des Thurmes zuerst die Mauern; ihnen folgten, aus dem oberen Stockwerke herbeieilend, Herzog Gottfried und Eustathius, sein Bruder, dann viele Ritter und geringere Pilger. Man sprengte das Stephansthor, und mit dem Rufe: „Gott will es, Gott hilft uns!" stürzten die Christen unaufhaltsam in die Straßen[3].

Unterdessen war der Graf von Toulouse[4] an der anderen Seite der Stadt auf das äußerste bedrängt und sein Thurm so beschädigt worden, daß ihn Keiner mehr zu besteigen wagte. In diesem Augenblicke der höchsten Gefahr erhielten aber die Türken Nachricht von dem Siege des Herzogs, und schnell versprachen sie dem Grafen die Uebergabe des Thurmes David gegen künftige Lösung und sicheres Geleit

[1] Guib., 575. — [2] So erzählen Alb. Acq., 280. Gest. expugn. Hier., 576, Rad. Cad., 188. Rob. Mon., 75, nennt zuerst Letold (Ludolph, Leutold), dann Guicher, dann den Herzog; Balder., 133, und Guib., 535, nennen Letold, dann den Herzog. Guib. verschweigt die Namen der Uebrigen, weil er gehört: post reditum tantorum eos flagitiorum ac scelerum infamiam incurrisse. Wilh. Tyr. sagt, daß der Herzog zuerst die Mauern betreten habe, und übergeht dessen geringere Begleiter. Die Pisaner nannten ihren Landsmann Coscetto da Colle als den Ersten. Tronci zu 1099. — [3] Gest. expugn. Hier., 577. — [4] Wilh. Tyr., 759.

1099 bis Askalon. Raimund bewilligte ihre Forderungen [1], erfuhr aber später wegen dieser löblichen Milde den ungerechten Tadel der Kreuzfahrer. Mit solcher Eile drangen nunmehr auch die Provenzalen in die Stadt, daß 16 von ihnen im Zionsthore erdrückt wurden. Unkundig der Straßen, gelangte Tankred fechtend bis zur Kirche des heiligen Grabes, hörte erstaunt das „Herr, erbarme dich unser!“ [2] singen, fand hier die jerusalemischen Christen versammelt und gab ihnen eine Wache zum Schutze gegen etwaige Anfälle der Saracenen. Aber schon retteten sich diese fliehend von den Straßen in die Häuser, vor Allem an 10,000 in den Tempel und dessen von Mauern eingeschlossenen Bezirk. Auch dahin drangen die Christen. „Alle sind Frevler und Heiligthumsschänder, kein Einziger werde verschont!“ so riefen das Volk, die Fürsten und die Geistlichen, und man metzelte, bis das Blut die Treppen des Tempels hinabfloß, bis der Dunst der Leichname selbst die Sieger betäubte und forttrieb. Doch bemächtigten sie sich vorher mit gieriger Hast der großen Tempelschätze, welche einen dauernden Reichthum hätten begründen können [3], wenn gewaltsamen Erwerbern die Geschicklichkeit des Erhaltens nicht allemal zur Strafe ihrer Frevel versagt wäre.

Von dem Tempel eilte man zur Synagoge, wohin sich die Juden gerettet hatten; sie wurden verbrannt. Aufgehäuft lagen jetzt die Leichen selbst in den abgelegensten Straßen, schrecklich war das Geschrei der Verwundeten, furchtbar der Anblick der einzelnen, zerstreut umhergeworfenen menschlichen Glieder; dennoch kehrte höhere Besinnung noch immer nicht zurück! Es war schon früher, zur Mehrung der Grausamkeit und des Eigennutzes, der Grundsatz angenommen und vor der Eroberung Jerusalems nochmals ausdrücklich bestätigt worden [4]: daß Jeder eigenthümlich behalten sollte, was er in Besitz nähme. Deshalb theilten sich die Kreuzfahrer nach Auseinandersprengung der größeren Massen ihrer Feinde in einzelne kleinere Raubhorden. Kein Haus blieb unerbrochen, Greise und Weiber, Hausgesinde und Kinder wurden nicht bloß getödtet, sondern mit wilder Grausamkeit verhöhnt und gemartert. Man zwang Einige von den Thürmen hinabzuspringen; man warf Andere zu den Fenstern hinaus, daß sie mit gebrochenem Genick auf der Straße lagen; man riß die Kinder von den Brüsten der Mütter und schleuderte sie gegen die Wände oder

[1] Alb. Acq., 282. Wilh. Malmesb., 142. Man sah nur Geiz in dem Verfahren des Grafen von Toulouse, der seinen Gefangenen gestattete sich zu lösen, statt sie umzubringen. — [2] Das Miserere. Order. Vit., 756. — [3] Man fand 400 silberne und 20 goldene Lampen, eine große Zahl anderer kostbarer Gefäße, eine metallene Bekleidung der Wände u. s. w. Tankred mußte Manches dem Herzoge, als dessen Lehnsmann, abgeben, und nicht weniger auf den Grund der heftigen Beschwerden der Geistlichen, besonders Arnulfs. Alb. Acq., 281. Fulch. Carn., 399. Hist. belli sacri, 224. Rad. Cad., 190. Elmacin, 293. — [4] Raim. de Agil., 174. Guib., 536. Tornac. chron. zu 1099.

Thürpfosten, daß das Gehirn umherspritzte; man verbrannte Mehre 1099
an langsamem Feuer [1]; man schnitt Anderen mit wilder Gier den Leib auf, um zu sehen, ob sie nicht Gold oder andere Kostbarkeiten der Rettung wegen verschluckt hätten. Von 40,000 oder, wie morgenländische Geschichtschreiber melden [2], von 70,000 Saracenen blieben nicht so viele am Leben, als erforderlich waren, ihre Glaubensgenossen zu beerdigen. Arme Christen mußten nachher bei diesem Geschäfte Hülfe leisten, und viele Leichname wurden verbrannt, theils damit sich nicht bei längerer Zögerung ansteckende Krankheiten erzeugen möchten, theils weil man hoffte, selbst in der Asche noch Kostbarkeiten aufzufinden [3].

Endlich war nichts mehr zu morden und zu plündern; da reinigten sich die Pilger vom Blute, entblößten Haupt und Füße und zogen unter Lobgesängen zur Leidens- und Auferstehungskirche. Feierlich wurden sie hier von den Geistlichen empfangen, welche mit tiefer Rührung für die Lösung aus der Gewalt der Ungläubigen dankten, Keinen aber mehr erhuben als Peter den Einsiedler, weil dieser ihnen vor fünf Jahren Hülfe zugesichert und sein Wort gehalten hatte. Alle Pilger weinten vor Freuden, konnten sich nicht satt sehen an den heiligen Stätten, wollten Jegliches berühren, beichteten ihre Sünden und gelobten Besserung mit lauter Stimme. So feurig war der Glaube, daß Viele nachher beschwuren sie hätten Gestalten der in früheren Schlachten umgekommenen Brüder neben sich wandeln gesehen, ja der Bischof Ademar von Puy habe einem erstaunt Fragenden geantwortet: nicht er allein, sondern alle verstorbenen Kreuzfahrer wären auferstanden, um an dem Kampfe und an den Freuden des Sieges Theil zu nehmen [4]. Der Himmel sey Allen erworben, Gott sey Allen gnädig für das große Werk: das war die feste Ueberzeugung, die unwandelbare Hoffnung!

So ward Jerusalem (nach abendländischen Berichten) erobert am neununddreißigsten Tage der Umlagerung, am 15. Julius des Jahres 1099. Des Tags darauf wurden, aller Gegenbemühungen Tankreds ungeachtet, diejenigen niedergehauen [5], welche sich auf das Dach des Tempels geflüchtet hatten, und drei Tage nachher faßten die Pilger

---

[1] Nichts ist übertrieben; von den einstimmig beweisenden Stellen nur folgende: Mulieres mucrone perfoderunt, infantes adhuc sugentes per plantam pedis e sinu matris aut cunabulis arreptos, muris vel ostiorum liminibus allidentes, fractis cervicibus alios armis trucidarunt. Alb. Acq., 281. Alii illorum, quod levius erat, obtruncabantur capitibus, alii autem sagittati de turribus saltare cogebantur, alii vero diutissime torti et ignibus adusti flammeriebantur. Raim., 179. Siehe die anderen Beweisstellen bei Michaud, I, 411 und 544, und auch mein Handbuch, S. 204—213. — [2] Abulfed., III, 318. Abulfarag., 243. Marai, 388. — [3] Fulch. Carn., 398. Gest. expugn. Hier., 577. Wilh. Tyr., 760. — [4] Alber., 176. — [5] Vitriac. Hist. Order. Vit., 765. Annal. Saxo und Abulf. zu 1099. Gest. Franc., 28. Balder., 134. Guib., 536. Rob. Mon., 76. Tudebods Abweichung (812) verdient keine Rücksicht.

1099 den Beschluß: alle noch geretteten Saracenen umzubringen, damit sie ihnen bei der Annäherung eines ägyptischen Heeres keine Gefahr bereiten möchten [1] und die an den Heiligthümern begangenen Frevel vollständig gerächt würden!

Ohne Schwierigkeit lassen sich die vielfachen Absichten, die verschiedenen Gesinnungen bei Unternehmung der Kreuzzüge erklären, und alle rechtfertigen sich leicht für den Geschichtschreiber [2]: wenn aber die ärgsten Gräuel sich unmittelbar neben tiefer Demuth und Himmelshoffnung stellen, so tritt der Zwiespalt des menschlichen Gemüthes auf eine furchtbar schreckende Weise heraus, und das Göttliche scheint vom Teuflischen, wo nicht überwunden, doch unauflöslich verstrickt zu seyn. Aber mit dem tiefen Gefühle der Nothwendigkeit einer Erlösung vom Bösen stellen sich auch schon die Kräfte wieder ein, sie unter dem Beistande Gottes zu beginnen.

Bei der Uebernahme des Gelübdes hatten die Meisten, wo nicht Alle, die Befreiung Jerusalems und des heiligen Grabes als Hauptzweck des ganzen Unternehmens betrachtet; deshalb konnte über die Art und Richtung des Zuges kein erheblicher Zweifel entstehen, und ohne höhere Kriegskunst genügte die wenigstens im Allgemeinen stattfindende Einigkeit und Tapferkeit der Pilger wie der Fürsten, um diesem Kreuzzuge unter Leitung Mehrer einen glücklicheren Erfolg zu verschaffen, als bei veränderten Umständen den späteren Kreuzzügen unter der Leitung von Königen und Kaisern. Wenn aber die christliche Herrschaft im Morgenlande nicht eine bloß vorübergehende Erscheinung werden sollte, so mußte nunmehr eine feste Verwaltung und bestimmtere Leitung der sich zersplitternden Kräfte eintreten. Denn Jerusalem war noch rings von mächtigen Feinden umgeben, und das grausame Verfahren der Christen machte sie bei allen Bewohnern des Landes so verhaßt, daß diesen eine gleiche Unduldsamkeit gerechtfertigt erschien. Viele von den Pilgern dachten indeß schon an die Rückkehr oder wollten eine unbegrenzte Willkür nicht aufgeben, welche anfangs durch den Schein der Selbständigkeit täuscht, nach kurzer Zeit aber, eine stete Folge der Vereinzelung, mit dem Untergange des Einzelnen und des Staates endigt.

Was früher als ein unzeitiger Vorschlag [3] nicht zur Ausführung kam, das erschien den Fürsten nunmehr durchaus nöthig, nämlich die Wahl eines Oberhauptes; nur der Bischof von Matera [4] in Kalabrien und Arnulf [5], der schon erwähnte Verächter der heiligen Lanze

---

[1] Doch darf diese Nachricht bezweifelt werden, da sie allein Alb. Acq., 283, bezeugt. — [2] Die Griechen waren oft nicht minder grausam; so warfen sie kleine Türkenkinder in siedende Kessel. (Anna Comn., 333.) Die Grausamkeit der Franken war indessen die eines rohen, aber fortschreitenden, die der Griechen eines verderbten, sich auflösenden Volkes. — [3] Während der Belagerung Jerusalems und wahrscheinlich schon oft früher. Raim. de Agil., 176. — [4] Wilh. Tyr., 765, schreibt Martura. — [5] Arnulfus de Zocris, Order. Vit., 757.

von Antiochien, waren diesem Plane schlechthin abgeneigt. — Nachdem 1099
man von Rom aus die allgemeine Unterwerfung der weltlichen Herrschaft unter die geistliche nicht ohne Erfolg behauptet hatte, so erschien die Uebertragung dieser Lehre auf den im Morgenlande zu gründenden Staat leicht und natürlich. Die ganze Unternehmung des Kreuzzuges hatte ja, laut der öffentlichen Erklärung, ein geistliches Ziel; und es sollte nicht unwürdig seyn, wenn in Jerusalem, der Heimath Jesu Christi, weltliche Pracht und Herrschaft die Oberhand gewänne? nicht verwerflich, wenn in dem allein hochheiligen Lande keine heiligere Regierung als in anderen Ländern einträte? — Von diesen Gesinnungen durchdrungen, ging Arnulf[1] an der Spitze der Geistlichen zu den versammelten Fürsten und erklärte: der Vorsatz, dem Staate ein weltliches Oberhaupt zu geben, erscheine allerdings löblich; da aber der Patriarch von Jerusalem während der Belagerung dieser Stadt in Cypern gestorben sey, so müsse eine neue Wahl desselben sogleich stattfinden, und ehe man nicht dieses nothwendigste, wichtigste und heiligste Geschäft vollzogen habe, würden sie die Beschlüsse über jene geringfügigeren weltlichen Angelegenheiten für nichtig achten.

Die Fürsten nahmen aber keine Rücksicht auf diesen Einspruch: denn ihnen stände das Recht und die Gewalt zu, ohne Theilnahme der Geistlichen einen weltlichen Herrscher zu ernennen; keineswegs aber — so kehrten sie die eigenen Waffen wider ihre Gegner[2] — dürften die Bischöfe, ohne des Papstes Bewilligung und Entscheidung, einen Patriarchen wählen. Außerdem gaben die Geistlichen durch ihren Wandel den Fürsten Veranlassung zu strengem Tadel, welchen sogar der größere Haufe als gerecht anerkannte. Nach dem Tode der Bischöfe von Puy und Orange war nämlich die Zucht von den meisten gewichen, und Arnulf, wegen der in jener Zeit seltenen Gelehrsamkeit und Kunst der Rede jetzt der Angesehenste unter ihnen[3], hatte andererseits durch seine freien Sitten Spottlieder veranlaßt, die der Pöbel verhöhnend absang.

Bei der Königswahl sollten aber, nach dem Willen der Fürsten, nicht bloß diejenigen Eigenschaften den Ausschlag geben, welche als die glänzenderen auf dem langen gemeinsamen Zuge Jedem bekannt geworden, sondern auch solche, welche zwar für die Wohlfahrt der Völker höchst wichtig sind, jedoch selten in dem öffentlichen Leben unmittelbar kund werden. Deshalb vernahm man eidlich die Diener und Hausgenossen aller Fürsten über deren Sitten und häuslichen Wandel[4]. Da erzählten des Grafen Raimund Diener manches Nachtheilige von ihm; doch wurde behauptet, daß sie, aus Furcht, länger von der Heimath entfernt zu bleiben, wenn er König würde, arglistig die Beschuldigungen erfunden hätten. Der schon bejahrte Graf theilte indeß entweder ihre Gesinnungen, oder wollte sich nicht der Ge-

[1] Alb. Acq., 285. — [2] Fulch. Carn., 399—400. — [3] Guib., 539. Rob. Mon., 77. Raim., 179, 180. — [4] Alb. Acq., 283. Guib., 537.

1099 fahr des Abweisens aussetzen und erklärte deshalb öffentlich: er wolle nicht König werden in Jerusalem. Auch Robert von der Normandie trachtete keineswegs nach dieser Würde; ihm erschien sein Erbtheil wichtiger [1], und er fürchtete Anstrengung und Gefahr.

Die Diener Herzog Gottfrieds von Lothringen sagten dagegen aus [2]: unter allen Handlungen ihres Herrn scheine ihnen nur eine unverständig: daß er nämlich selbst nach Beendigung des Gottesdienstes noch in der Kirche verweile und die Kundigen über jedes Gemälde und jede heilige Geschichte so lange befrage, bis diese nicht minder als die Diener selbst Ueberdruß und Ungeduld ergreife. Das zur bestimmten Stunde bereitete Essen werde mittlerweile leider kalt und geschmacklos.

Zu diesem Tadel, der den Wählern als großes Lob erschien, gesellte sich die Erinnerung, daß Gottfried allein bei der Einnahme von Jerusalem weniger Theil genommen hatte an der wilden Grausamkeit [3]. Auch besaß Keiner wie er die Geschicklichkeit, Franzosen und Deutsche, die sich bald im Scherze, bald im Ernste als Widersacher zeigten, zu gewinnen, auszusöhnen und zu lenken: denn an den Grenzen beider Reiche geboren und erzogen [4], gehörte er gewissermaßen beiden Völkern an und kannte die Sprachen beider. Aus solchen Gründen, um öffentlicher und häuslicher Tugenden willen [5], wählte man am 22. Julius 1099 einstimmig den Herzog Gottfried von Lothringen zum Könige von Jerusalem. Lobgesänge wurden hierauf in der Kirche des heiligen Grabes angestimmt, aber eine feierliche Salbung und Krönung fand nicht statt: denn der Herzog weigerte sich, an dem Orte, welcher zur tiefsten Demuth verweise, wo man dem Könige der Ehren, dem Herrn des Himmels nur Dornen um die Schläfe gewunden habe, anmaßlich Zeichen und Titel irdischer Größe anzunehmen [6]. Deshalb haben Viele, nur das Zeichen würdigend, Gottfried nicht den Königen von Jerusalem beigezählt.

So wurde, ungeachtet der Widersprüche Arnulfs und seiner Partei, ein weltliches Oberhaupt erwählt; nunmehr aber gelang es jenen, dem Volke auch die dringende Nothwendigkeit der Ernennung eines geistlichen Oberhauptes darzuthun, und die Fürsten hatten theils keine

---

[1] Hist. belli sacri, 228, Alber., 187, Brompton, 1002, Wilh. Malmesb., 153, Henr. Huntind., 337, Chronique de Norm. bei Bouquet, XIII, 247, sprechen davon, daß man Robert habe zum Könige erheben wollen; dennoch bleibt die ganze Erzählung sehr zweifelhaft. — [2] Wilh. Tyr., l. c.: tradunt quidam. — [3] Alb. Acq., 281; doch scheint Rob. Mon., 75, das Gegentheil zu behaupten und ihn nur vom Eigennutze freizusprechen. — [4] Alber., 180. — [5] Wahl den 18. Julius. Oliv. Schol. hist. reg., 1358. Am achten Tage nach der Einnahme Jerusalems. Gilo, 266. Den 22. Julius, Brompton, 994. — [6] Wilh. Tyr., 767. Vitriac. hist. Hier., 1066. Malespini, cap. 69. Aus einer Urkunde König Amalrichs bei Murat., Ant. It., II, 907, geht hervor, daß man Gottfried nicht als König mitzählte. Cygne, 1, v. 20.

genügenden Gründe zum Widersprechen, theils unterstützten sogar 1099
einige, wie z. B. Robert von der Normandie, jene Plane Arnulfs. Deshalb ernannte man diesen, bis die Wahl eines Patriarchen einträte, zum Kanzler der jerusalemischen Kirche und zum Aufseher der Heiligthümer und Armenanstalten [1]; später aber wußte er alle Rechte und Geschäfte des Patriarchen und zuletzt auch diesen Titel zu gewinnen [2]. — Uebrigens wirkte Gottfried, seiner Eigenthümlichkeit gemäß, sehr thätig für geistliche Einrichtungen: Pfründen wurden gegründet, Stiftsherren erwählt und den Mönchen, welche dem Kreuzzuge beigewohnt hatten, eine ansehnliche Niederlassung im Thale Josaphat gewilligt.

Noch größere Freude verursachte die allgemein geglaubte Auffindung eines Theiles vom heiligen Kreuze [3], welches ein christlicher Bewohner noch zur Zeit saracenischer Herrschaft in ein zweites vergoldetes Kreuz gefaßt und verborgen hatte. Beide wurden feierlich in der Kirche des heiligen Grabes aufgestellt.

Ueber diese geistlichen Einrichtungen vernachlässigte man keineswegs die Sorge für die äußere Sicherheit, sondern Wachen wurden nach allen Seiten ausgestellt, und Gottfried verlangte vom Grafen Raimund die Uebergabe des Thurmes David, weil es unschicklich sey, daß ein Anderer als der König die Burg in der Königsstadt besitze. Der Graf aber, welcher heimlich zürnte daß die Fürsten nicht seiner Erwartung gemäß mehr in ihn gedrungen hatten die Königswürde anzunehmen, oder ungeduldig war daß ein Befehl des neuen Herrschers so schnell auch an ihn ergehe, gab zur Antwort: mit dem Frühjahre verlasse er und die Seinen das heilige Land, dann solle die Uebergabe stattfinden. Gottfried beharrte dagegen mit solchem Eifer auf seiner Forderung daß der Graf, von den übrigen Fürsten beredet, die Burg bis zu weiterer Entscheidung dem Bischofe von Albara in Gewahrsam übergab; bald nachher war sie indeß ohne weitere Prüfung oder Entscheidung in den Händen des Königs, und der Bischof äußerte: Niemand könne der Uebermacht widerstehen! Graf Raimund verließ hierauf zornig Jerusalem und pilgerte zum Jordan.

Die Eroberung der auch den Muhamedanern heiligen Stadt hatte unter diesen so allgemeinen Schrecken und so große Theilnahme veranlaßt, daß selbst viele sunnitische Türken zu dem Heere eilten, welches der ägyptische Chalif Mosta zur Wiedereroberung Palästinas sammelte. Erst als dieses schon bis Askalon vorgedrungen war [4], erhielt man hierüber bestimmte Nachrichten in Jerusalem. Da wandten sich die Fürsten und das Volk vor Allem zu Gesang und Gebet: der Herr möge sie nicht überantworten in die Hände ungläubiger Feinde

---

[1] Nach Alb. Acq., l. c., geschah dies am Anfange des Monats August. — [2] Alber., 182, 188. Hist. Franc. fragm., 92. — [3] Alb. Acq., 285. Fulch. Carn., 399. — [4] Wilh. Tyr. 768.

1099 und das Heiligthum nicht Spöttern und Verächtern preisgeben. Hierauf eilten Gottfried und der Graf von Flandern gen Ramla, um nähere Kunde einzuziehen, weil manche Häupter noch immer wähnten die Nachricht sey bloß erfunden, um sie länger in Palästina zurückzuhalten, oder den Befehlen des neuen Herrschers geneigter zu machen. Als aber jene Nachrichten nicht allein von den Kundschaftern bestätigt, sondern außerdem noch gemeldet wurde, daß auch eine mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen versehene ägyptische Flotte herbeisegele, und Afdal der Vezier geschworen habe er wolle die fränkische Macht vernichten oder sterben; so brachen alle Christen, welche Waffen tragen konnten, auf, und zwar zogen die Grafen von der Normandie und Toulouse von Jerusalem, Tankred und Eustathius dagegen von Neapolis her gen Ibelim [1]. Am ersten Tage ordneten die Christen ihr Lager zwischen Joppe und Askalon und versprachen feierlich, vor dem vollständigen Siege schlechterdings nicht zu plündern; am anderen Morgen sahen sie in der Ferne einen gewaltigen Staub aufsteigen, vermutheten die Ankunft der Feinde und stellten sich in Schlachtordnung. Bald aber zeigte sich daß unzählige Pferde, Ochsen und Kameele, welche von wenigen Hirten geführt und durch wenige Reiter beschützt waren, den Staub erregten. Sie fielen den Kreuzfahrern in die Hände, und nicht minder willkommen als diese Beute waren die Aussagen der gefangenen Hirten und Reiter über die Stellung, die Absichten und die Anzahl der Feinde. Diese betrug nach den geringeren, obwohl immer noch übertriebenen Angaben 100,000 Reiter und 40,000 Fußgänger, wogegen sich, nach der Angabe König Gottfrieds [2], nur 5000 Reiter und 15,000 Fußgänger im christlichen Heere befanden. Aber ungeachtet dieses abschreckenden Mißverhältnisses der Zahl zogen die Pilger am folgenden Tage in Schlachtordnung muthig vorwärts; Gottfried führte den linken, der Graf von Toulouse den rechten, ans Meer gelehnten Flügel; in der Mitte standen die Grafen von der Normandie und von Flandern, Eustathius und Tankred.

Der ägyptische Feldherr hatte auf keine Weise glauben wollen [3], daß die Christen gegen seine Uebermacht ein offenes Treffen wagen würden; daher überraschte ihn ihr heftiger Angriff, er überraschte alle Befehlshaber und alle seine ohnedies nicht sehr muthigen Untergebenen. Denn ein ägyptisches Heer jener Zeit konnte sich in Hinsicht der Uebung, Bewaffnung und des Muthes mit den Kreuzfahrern nicht vergleichen, welche überdies wußten wie viel von dem Ausgange dieser Schlacht abhing. Mit unwiderstehlicher Gewalt drangen sie bis zum feindlichen Lager, überließen sich aber hier, des Verbotes unein-

---

[1] Order. Vit., 757. Michaud, I, 435. Raumer, Palästina, 175, 201. — [2] Martene, Thesaur., 1, 281. — [3] Gest. Franc., 29. Rob. Mon., 78. Oliv. Schol. hist. reg., 1359. Balder., 137. Raim., 181. Alb. Acq., 287. Guib., 540.

:denk[1], voreilig der Plünderung und wurden deshalb von den um= 1099
:hrenden, die Verwirrung benutzenden Aegyptern zurückgeworfen und
ı die höchste Gefahr gebracht. Da rettete des Königs persönliche
:apferkeit, denn er focht herzueilend an der Spitze der Muthigsten;
s rettete seine Klugheit, denn man trieb auf seinen Befehl die am
origen Tage erbeuteten Heerden aus der Ferne herzu, und sowie der
ufsteigende Staub die Christen getäuscht hatte, so erschreckte er jetzt
ie Saracenen. Den Angriff eines zweiten zahlreicheren Pilgerheeres
ürchtend, ergriffen alle die Flucht, und viele wurden ins Meer ge=
prengt, viele im Gedränge vor den Thoren Askalons erschlagen; an=
ere endlich, welche sich auf Bäumen zu verbergen suchten, wurden
nit Pfeilen herabgeschossen. Der Graf von der Normandie erbeutete
ie Hauptfahne der Aegypter, und jeder von den übrigen Fürsten
hatte bedeutenden Antheil am Siege; doch gestanden Alle dem Könige
en höchsten Preis zu. Durch diese Schlacht bei Askalon, gewonnen
am 12. August des Jahres 1099[2], retteten die Christen ihr jugend=
liches Reich von der größten Gefahr: denn in dem Fall einer Nieder=
lage wären unfehlbar von allen Seiten Feinde auf sie eingebrochen,
zu Lande blieb ihnen kein Ausweg und die ägyptische Flotte beherrschte
das Meer. Erst nach jener Schlacht kehrte diese, ohne weitere Unter=
nehmung, in ihre Heimath zurück. Sowie Korboga durch unbe=
greifliche Lässigkeit die Rettung Antiochiens versäumte, so Sultan Mosta
bei lange kundbarer Gefahr die Rettung Jerusalems. Nachdem diese
beiden wichtigen Städte und so viele Mitstreiter gefallen waren,
mußten die später gewagten Schlachten schon als halb verloren er=
scheinen.

Raimund von Toulouse, hochangesehen bei den Saracenen, weil
er der Besatzung der Burg Davids ohne Mordlust freien Abzug be= 1096.
willigt hatte, verhandelte jetzt mit den Bewohnern Askalons[3];
und als er eidlich versprach, die Stadt keinem Anderen zu überant=
worten, wenn er nicht selber ihr Herr werden könne oder wolle, so
waren sie zur Aufnahme seiner Mannschaft bereit. In diesem Au=
genblicke erschien aber Gottfried und verlangte den Besitz Askalons
für das Reich Jerusalem; worauf Raimund an seine großen Auf=
opferungen und seine Verdienste um die Kreuzfahrer erinnerte und
darauf aufmerksam machte daß man ihm, sofern er nicht wieder
nach Europa zurückkehren wolle, nothwendig eine sichere Besitzung be=
willigen müsse, von welcher er jedoch dem Könige den Lehnseid zu

---

[1] Alb. Acq., 288. Gest. expugn. Hier., 577. Accolt., IV, 376. Wilh. Malmesb., 143. Ueber das Schlachtfeld und die wahrscheinlichen Stellungen Michaud, Corresp. d'Orient, V, 381. — [2] Für diesen Tag stimmen Alb. Acq., l. c., Gest. Franc., 29, und Order. Vit., 758. Dagegen hat Tudeb., 815, den 14. August, Sigeb. Gembl. den 29. Julius. — [3] Hist. belli sacri, 230. Rad Cad., 197. Order. Vit., 759. Wilh Malmesb , 152.

1099 leisten bereit sey. Allein Gottfried, welcher durchaus keine schwächende Zerstückelung des neuen Reiches zugeben wollte, wies alle jene Gründe sowie vermittelnde Vorschläge der Fürsten mit großer Strenge ab, worauf Raimund die Askaloniten nicht bloß, seinem Versprechen gemäß, von ihrem Anerbieten entband, sondern auch zum hartnäckigen Widerstande gegen Gottfried ermuthigte, weil er nur wenige Mannschaft bei sich hätte und die übrigen Fürsten sich bereits zur Rückkehr anschickten [1]. Der König sah bald die Unmöglichkeit ein, Askalon bei diesen Verhältnissen mit Gewalt zu erobern, und folgte deshalb dem Grafen Raimund nach Assur; aber auch von hier entwich dieser mit den Seinen und hinterließ den Bewohnern einen gleichen Rath. Darüber zürnte ihm Gottfried aufs äußerste, und schon war Alles zu innerem Kriege bereit, als die Fürsten durch angestrengte Bemühungen eine Aussöhnung Beider bewirkten, welche indeß schwerlich lange gedauert hätte, wenn nicht Raimund nördlich gen Laodicea gezogen wäre.

Hiedurch wurde die christliche Macht in der Gegend von Jerusalem allerdings sehr geschwächt und um so mehr geschwächt, weil Robert von Flandern und Robert von der Normandie, der Heimkehr gedenkend, den Grafen begleiteten. Doch schreckte Gottfried selbst mit der geringen ihm gebliebenen Macht die Bürger von Arsuf so sehr, daß sie ein Bündniß eingingen, Zins versprachen und Geißeln stellten, wogegen man ihnen, als Pfand der christlichen Versprechungen, Gerhard von Avennes, einen edlen Ritter, übergab. Bald nachher entwichen aber heimlich jene türkischen Geißeln, und nun verweigerten die Bewohner alle ausbedungenen Steuern; sie rüsteten sich zur Vertheidigung der Stadt, welche Gottfried sogleich mit 3000 Christen umlagerte. Um diese neue Gefahr abzuwenden, banden die Bewohner von Arsuf Gerhard von Avennes an einen Mastbaum und richteten diesen auf der Mauer in die Höhe. Schon wähnten die Pilger ihr Mitbruder sey den Tod des Kreuzes gestorben, als seine Stimme flehend erscholl: Gottfried möge seines früheren Gehorsams gedenken und ihn nicht den Feinden überlassen zu schrecklichen Martern. Der König aber erwiederte: „Gerhard, ich kann mich deiner nicht erbarmen, und wärest du mein eigener Bruder, ich kann nicht Alle von der Rache abhalten, welche sie der Stadt geschworen haben. Es ist besser, du stirbst allein den Tod der Märtyrer zu ewigem Leben, als daß durch die feindlichen Bewohner auf lange Zeit vielen Pilgern Verderben bereitet werde!"

Sobald Gerhard sah, welch Schicksal ihn unabänderlich erwarte [2], war er gefaßt und ruhig; denn nur das Ungewisse kann kraftvollen Menschen eine Zeit lang die Besonnenheit rauben. Er bat, man möge sein Pferd und seine Rüstung den Brüdern des heiligen Grabes übergeben, damit sie für seine Seele beten möchten; es ward

[1] Alb. Acq., 289 sq. — [2] Alb. Acq., 294 — 296.

versprochen. Viele Pfeile der Christen trafen nunmehr Gerhard 1100
beim heftigen Angriffe; die Bewohner aber, empört und geängstet über solche Härte, wurden desto rastloser in der Vertheidigung. Alle Stürme blieben vergeblich, alles Kriegszeug vermochte keine Oeffnung in die Mauern zu brechen, und die Zufuhr vom Meere her fand ohne Störung statt; sodaß Gottfried sich endlich gezwungen sah, im December 1099 ohne Erfolg nach Jerusalem zurückzukehren [1]. Büßungen und Reinigungen wurden hier nach Arnulfs Befehlen angestellt, damit ein Jeder sich von der Schuld an dem Tode Gerhards von Avennes löse.

Unerwartet und ohne eine neue Umlagerung erboten sich aber die Bewohner von Arsuf im nächsten Frühjahre zur Zinszahlung [2], weil sie außerhalb der Mauern vor Angriffen nicht sicher waren und die Hülfe aus Aegypten zu entfernt und zu ungewiß erschien. Selbst Gerhard von Avennes, der nicht an seinen Wunden gestorben war, gaben sie die Freiheit wieder und er kehrte nach Jerusalem zurück, wo ihn das Volk jubelnd aufnahm und der König reich beschenkte.

Während dessen langte der Graf von Toulouse nebst fast 20,000 rückkehrenden Pilgern bei Laodicea an, welche Stadt Boemund mit Hülfe neu angekommener Genueser und Pisaner belagerte. Heftig tadelte der Graf dies Unternehmen des Fürsten von Antiochien und schalt dessen Behauptung, daß die griechischen Bewohner weder rechtgläubig noch den Kreuzfahrern günstig gesinnt wären, einen leeren Vorwand, um seine Habsucht damit zu verdecken. Auch der Erzbischof **Daimbert** von Pisa (welcher vom Papste Paschalis nach dem Tode des Bischofs von Puy zu seinem Bevollmächtigten ernannt und auf der pisanischen Flotte angelangt war [3]) erklärte sich nunmehr gegen die Unternehmung und hemmte hiedurch die Thätigkeit der Pisaner und Genueser. Da söhnte sich Boemund, wie immer klüglich den Umständen nachgebend [4], mit Raimund aus und hinderte ihn, nach des Erzbischofs Vermittelung, nicht an der Besitznahme der Stadt. Hierauf unternahm er mit diesem und mit Balduin von Edessa, zur Lösung ihres Gelübdes, die Pilgerfahrt nach Jerusalem; und es begleiteten sie fast 26,000 Reiter und Fußgänger, von denen der größere Theil erst später aus Frankreich und Italien in diesen Gegenden angelangt war [5].

Nach einem durch die ungünstige Jahreszeit und den Mangel an Lebensmitteln doppelt beschwerlichen Zuge erreichten die Fürsten Je-

---

[1] Accolt., IV, 384. — [2] Eine völlige Uebergabe fand wohl nicht statt, da Balduin die Stadt später belagern mußte. — [3] Der Consul Hildebrand Matti führte 120 pisanische Schiffe. Tronci zu 1098. — [4] Chron. Saxo zu 1099. Dodechin zu 1100. — [5] Im December 1099. W. Tyr., 771. Accolt., l. c.

1100 rusalem und ernannten, im Einverständnisse mit dem Könige, den
271. Erzbischof Daimbert zum Patriarchen; es sey nun, weil man ihn für den Tauglichsten hielt [1], oder weil er Balduin und Boemund durch Geschenke gewann, welche er als Gesandter in Spanien vom Könige Alfons für den Papst Urban angeblich erhalten, aber nicht abgeliefert hatte. Außerdem haßte man Arnulf seiner Herrschsucht und seiner Sitten wegen und führte an, daß er früher nur die Stelle eines Unterhelfers [2] in der Kirche bekleidet habe und der Sohn eines Priesters sey, was ihn, nach Gregors VII Bestimmungen, zu allen geistlichen Würden unfähig mache. Arnulf legte gezwungen [3] oder, wie Einige erzählen, um des Heils der Christenheit willen freiwillig seine Würde nieder, und man hoffte es werde zwischen der weltlichen und geistlichen Macht in Jerusalem kein Streit wieder eintreten. Bald aber zeigte die Stellung des neuen Patriarchen gegen den König, daß sich mit der Uebernahme einer Würde, eines Berufs, auch die dazu gehörigen Ansichten und Grundsätze ohne Rücksicht auf persönliche Eigenschaften in der Regel entwickeln, ja entwickeln sollen.

Im Jahre 1063 hatte der ägyptische Sultan Mostanser befohlen [4], daß die Christen in einem bestimmten Viertel der Stadt Jerusalem wohnen und für diesen Theil alle Arbeiten, Befestigungen, Wachen u. s. w. übernehmen sollten. Damals war der erste Geistliche auch der angesehenste Mann unter den Christen; und auf diese frühere Stellung und die allgemeinere kirchliche Ansicht gestützt, behauptete jetzt der neue Patriarch, daß die Ausdehnung christlicher Macht in diesen Gegenden nothwendig die Ausdehnung der geistlichen Herrschaft mit sich führe und die später entstandene weltliche Macht derselben ohne Zweifel untergeordnet seyn müsse. Gottfried und Boemund, denen der Patriarch seine Erhebung verdankte [5], hatten sich von ihm das Königreich Jerusalem und das Fürstenthum Antiochien übertragen lassen, und dieser aus geistlicher Gesinnung begangene Staatsfehler schien die Ansprüche Daimberts auf Jerusalem zu bestärken und zu rechtfertigen. Deshalb verglich sich Gottfried, allen Hader hassend, mit ihm dahin, daß nach Vergrößerung des Reiches durch das Erobern mehrer Städte, oder nach seinem kinderlosen Absterben, Jerusalem mit allem Zubehör dem Patriarchen anheimfallen, der vierte Theil von Joppe ihm aber sogleich übergeben werden solle.

Nie erschien übrigens wechselseitiges Nachgeben und Verträglichkeit nöthiger als in diesem Augenblicke, wo sich einer Zählung zufolge in Jerusalem nur 200 Ritter und 2000 dienstfähige Fußgänger be-

---

[1] Alb. Acq., 295. Fulch. Carn., 400. Memorie d'illustri Pisan III, 1. — [2] Subdiakonus. Raim. de Agil. 180. — [3] Hist. belli sacri, 231. Rad. Cad., 198. Alber., 188. — [4] W. Tyr., 772. — [5] Bernard. Thesaur., 729.

fanden [1] und diese wenigen sogar noch Mangel litten. Dennoch 1100
war der Ruhm des Königs und der Pilger so wohl begründet, daß mit den Befehlshabern von Ptolemais, Askalon, Cäsarea, ja mit dem Fürsten von Damaskus Verträge zu Stande kamen, wonach einige Zins versprachen und alle einen freien ungestörten Handel bewilligten [2]. Ohne diese Handelsfreiheit würden die rings von Feinden umgebenen Christen nothwendig dem Mangel erlegen seyn. — Auch arabische Fürsten überbrachten ehrfurchtsvoll dem Könige Geschenke, bezeigten aber zugleich ihre Verwunderung, den Bezwinger so vieler Völker auf einem Strohsacke an der Erde sitzen zu sehen. Er antwortete ihnen: „Warum soll die Erde, welche nach dem Tode die Ruhestätte Aller ist, nicht auch den Lebendigen dazu dienen?" [3] Da sprachen jene erstaunt: „Wahrlich, dieser Mann ist geboren, auf daß er die Welt überwinde und alle Völker beherrsche!" Sie erkannten, wie die Kraft zu großen Thaten in dem Maße wächst, als man den Sinn vom Geringen wegwendet und dem Unbedeutenden keinen Werth beilegt. — Um einem anderen arabischen Fürsten seine Kräfte zu zeigen, durchhieb Gottfried den Hals eines Kameeles mit dem Schwerte; als aber jener den Erfolg bloß aus der Schärfe des Stahles herzuleiten schien, erbat er sich dessen Schwert, und gleich glücklich war die Wiederholung des Streiches.

Von einem so kräftigen Manne versprach man sich eine lange und glückliche Regierung; allein der ungewohnte Himmelsstrich und die großen Anstrengungen untergruben seine Gesundheit, und als er nach Joppe eilte, um den mit einer Flotte angelangten Sohn des Dogen Micheli von Venedig zu bewillkommnen [4], ergriff ihn ein viertägiges Fieber. Zum letzten Male erfreute er sich seines Lebens, empfing große Geschenke, hörte, wie das ganze Abendland seines Ruhmes voll sey, und wurde dann, weil das Geräusch von der Flotte her und das Toben der Soldaten ihn zu sehr beunruhigte, nach Jerusalem zurückgebracht. Alles Flehen der Christen, aller Rath der Aerzte blieb aber auch hier ohne Frucht, und Gottfried starb am 18. Julius des Jahres 1100 [5]; er ward beerdigt in der Kirche des heiligen Grabes und gleichmäßig beweint von Franken, Syrern und Griechen. Seine einfache Grabschrift lautet [6]: „Hier liegt Gottfried von Bouillon, welcher dies ganze Land dem Christenthume gewann; seine Seele ruhe in Christo!"

---

[1] W. Tyr., 773. — [2] Alb. Acq., 298. Annal. Saxo zu 1099. — [3] Alber., 184. — [4] Annal. Saxo, 1100. Marin., III, 7, 16. — [5] 15 Cal. August. Alb. Acq., 298. Alber., 185. Ursp. chr. — [6] Bitnos Reise, 262; Le Bruyn, II, 253.

Zweites Buch.

Von der Empörung König Konrads gegen seinen Vater, Kaiser Heinrich IV, bis zum Kreuzzuge König Konrads III, des Hohenstaufen.

(Vom Jahre 1093 bis 1147.)

Erstes Hauptstück.

1093 Zwei Jahre vor dem Anfange des ersten Kreuzzuges empörte sich König **Konrad**[1] gegen den Kaiser, seinen Vater. Nur wenigen Vertrauten entdeckte er die geheimen Gründe dieses Abfalles, doch erzählte man sich im Reiche: das Gemüth des Sohnes sey dem Vater entfremdet worden[2], weil dieser seine Mutter Adelheid verstoßen, über die Aechtheit seiner Geburt laute Zweifel geäußert und überhaupt eine ärgerliche Lebensweise geführt habe[3]. Gründe solcher Art, wenn sie anders wirklich vorhanden waren, entschieden aber gewiß um so weniger allein, da Konrad, selbst nach seinem Abfalle, anfangs (wie man erzählt) nie den Anstand in den Aeußerungen über seinen Vater verletzte[4], oder eine solche Verletzung von Anderen duldete: vielmehr nannte er ihn nach wie vor seinen Herrn und Kaiser, nahm dessen Diener gnädig auf und zeigte sich überhaupt gemäßigt, milde und herablassend. Wahrscheinlich würde also das natürliche Gefühl von

---

[1] Donitzo, II, 10. Gaufr. Malat., IV, 23. Der Erzbischof Anselm von Mailand krönte ihn zum König von Italien. Landulph jun., 1. Siehe Buch I, S. 19. — [2] Ursp. chron. Hildesh. ann. Alb. Stad. Annal. Saxo zu 1099. — [3] Dodechin. — [4] Doch schreibt Urban II (Jaffé, Reg., Nr. 4240): Konrad habe seinen Vater verflucht, ab ipso filio exsecratus. Floto, I, 32[illegible], widerlegt die Lügen oder doch Uebertreibungen, Heinrichs IV Privatleben betreffend.

der Verwerflichkeit jeder Empörung eines Kindes wider seinen Vater 1093
über angeblich sittliche und religiöse Gründe, sowie über den wachsenden Ehrgeiz allmählich obgesiegt haben und eine gütliche Aussöhnung eingetreten seyn, wenn ihn nicht Papst Urban II, Graf Roger von Sicilien und die Markgräfin Mathilde von Tuscien gleichmäßig zu rascheren und gewaltsameren Maßregeln hingedrängt hätten.

Papst Urban II [1] mochte dem Jünglinge vorgestellt haben, daß er bei längerer Theilnahme an der Feindschaft gegen die Kirche, aller Ansprüche auf das Kaiserthum verlustig gehe, was zu wechselseitiger Nachgiebigkeit und großen Versprechungen [2] führte. Konrads Freunde forderten ihn ferner zur Vermählung mit der reich ausgestatteten Tochter Rogers auf [3]; und der Markgräfin endlich konnte nichts willkommener seyn, als des Kaisers erneute Macht auf eine so empfindliche Weise zu brechen.

Der Markgraf Bonifaz von Tuscien, Mathildens Vater, hatte durch glückliche Fehden die Macht der benachbarten Großen verringert und den Kaisern Konrad II und Heinrich III auf mehren Zügen, gegen Empfang nicht geringen Lohnes, treulich beigestanden. Nach seinem Tode [4] (er starb 1052) stand seine Wittwe Beatrix 24 Jahre lang mit Nachdruck den Geschäften vor und fand an ihrer Tochter Mathilde eine Gehülfin, welche bald noch größere Macht und noch größeren Ruhm erlangte. Aber nicht dem Kaiser und seinen Planen diente Mathilde, sondern die Bahn ihres Vaters aufgebend, verfolgte sie mit der gläubigen Liebe eines Weibes, mit der Thätigkeit und dem Muthe eines Mannes, als letzten und höchsten Zweck die Erhebung der Kirche und des Papstes. Kein ungeziemendes Verhältniß zu Gregor VII, kein Eigennutz bestimmte die Markgräfin zu diesem Verfahren; denn jener ersonnenen Beschuldigung widerspricht das ganze Leben der Angeklagten, und bei geringerer Treue gegen den Papst hätte Mathilde in manchem Augenblicke gewiß vom Kaiser mehr erlangt, als ihr jener bieten konnte. Ja Gregor war nicht der Darbietende, sondern der Empfangende; denn durch eine Schenkung, welche Einige auf das Jahr 1077 setzen, überließ die kinderlose Mathilde auf den Fall ihres Todes der römischen Kirche ihr gesammtes Eigenthum [5]. Dafür ward ihr allerdings nicht bloß die Achtung zu Theil, welche jede unwandelbare Lebensrichtung verdient und erwirbt, sondern auch der ruhmvolle Glanz, welcher damals auf jeden Vertheidiger der Kirche zurückstrahlte.

Bei einer Frau von solchem Muthe, daß sie selbst an der Spitze

---

[1] Urban kam 1096 durch die Kreuzfahrer in den Besitz von Rom, gewann aber die Engelsburg erst im Jahre 1098 durch Bestechung. Chron. ex libr. Pantheon, 21. Ott. Fris. chr., VII, 6. Bert. Const. Sigon., Hist. Ital. — [2] Jaffé, Reg., p. 462. — [3] Heirath 1095 in Pisa. Tronci. — Erra, Memorie. — [5] Miraei op. dipl., I, Urk. 369. Dumont, I, Urk. 05. Baronius zu 1077, c. 23, 24.

1095 ihrer Mannen focht, von solcher Geschicklichkeit daß sie sich aus den schwierigsten und verwickeltsten Verhältnissen herauszuziehen wußte, von so festem Willen daß sie viele Jahre lang Schiedsrichterin von Italien war und Gründerin der neuen weltlichen Kirchenherrschaft wurde, traten die Geschlechtsverhältnisse als unbedeutend zurück; auch lebte sie mit ihrem ersten Manne, dem Herzoge Gottfried von Lothringen [1], keineswegs in einer zärtlichen Ehe, und den zweiten, den nachmaligen Herzog Welf V. von Baiern, scheint sie bloß geheirathet zu haben, um ihn, einen Feind des Kaisers, noch mehr für die kirchliche Ansicht zu gewinnen. Körperliche Mißverhältnisse und Verschiedenheit des Alters [2], welche man hiebei anfangs nicht berücksichtigte, erschienen erst wichtig, als jeder Ehegatte den anderen beherrschen oder doch unbekümmert seinen Weg gehen wollte; zum völligen Bruche kam es endlich, als Welf gewahrte, seine Hoffnung Mathilden zu beerben, werde ihrer Gesinnung und päpstlicher Einwirkung wegen gewiß fehlschlagen. Deßungeachtet blieb Mathilde mit ihrem Verbündeten dem Papste, und ihrem Schützlinge dem Könige Konrad, in
1097 Italien so übermächtig, daß der Kaiser im Frühjahre 1097 dies Land verlassen mußte und auf eine günstigere Aufnahme in Deutschland hoffen durfte.

Denn durch den Ablauf der Zeit waren hier die Gemüther ruhiger, sowie die Aufmerksamkeit und Theilnahme auf die großen Pilgerzüge hingelenkt worden; auch hatte sich Welf der Aeltere, aus Zorn über seine Schwiegertochter und des Papstes Benehmen, mit dem Kaiser ausgesöhnt [3]. So gewann dieser von neuem großes Ansehen und erhob auf mehren Reichstagen Klage [4]: gegen Kindes- und Unterthanenpflicht habe sich Konrad seinen Feinden zugesellt, ihm nach Krone und Leben getrachtet und alle Versuche einer Aussöhnung zurückgewiesen. Niemand möge dies aus persönlicher Abneigung gegen ihn, den Kaiser, gering achten, sondern Jeder bedenken wie kein Staat bestehen könne, sobald man dessen Herrschaft auf frevelhafte Weise erwerben dürfe. Aus diesen Gründen müsse er verlangen, daß Konrads Anrecht auf den Thron vernichtet und sein jüngerer Sohn Heinrich zum König erwählt werde. — Obgleich anfangs Einige, zum Theil aus Nebenrücksichten, widersprachen, so ver-
1099 einigten sich doch zuletzt Alle für jenen Beschluß. Am 6. Januar 1099 ward Heinrich der jüngere, der fünfte dieses Namens, in Achen zum deutschen Könige gekrönt, nachdem er vorher, — damit

---

[1] Murat., Antich. Est., I, 18. Tiraboschi, Moden., I, 132. Ursp. chr. zu 1115. Orti, Vita della contessa Matilde. — [2] Villani, 116. Berthold. Const. zu 1095. Umständliche Untersuchungen bei Mansi, 320, ob Mathilde zeitlebens Jungfrau geblieben sey. Die unanständige Erzählung in Cosmas Prag., 205, ist, wo nicht ganz erfunden, doch ausgeschmückt. Wer hätte wohl zugesehen oder dergleichen Dinge erzählt! Stälin, II, 255. — [3] Donitzo, II, 13. — [4] Vita Henr. IV, c. 8. Dodechin. Ursp. chr. Annal. Saxo.

er seines Bruders Irrwege nicht beträte —, feierlich beschworen 1099
hatte: dem Kaiser, seinem Vater zu gehorchen und sich, so lange dieser lebe, auf keine Weise die Regierung anzumaßen.

Während dessen litt König Konrad bereits die Strafe seiner ungerechten und übereilten Unternehmung. Bei dem Mangel an eigener Kraft erhielt er sich nur durch die Unterstützung seiner Verbündeten, und mußte deshalb die Hand bieten und den Namen hergeben zu allem dem, was nicht sowohl ihm, als diesen bequem schien und Vortheil brachte. Ja, sobald Mathilde des Kaisers Macht für hinreichend geschwächt und Italiens Unabhängigkeit für gesichert hielt, so vernachlässigte sie den König; bis es zwischen ihnen zu so offener Uneinigkeit kam, daß man, als Konrad im Julius 1101 plötzlich starb, den jedoch unerwiesenen Verdacht aussprach: Avienus, der Leibarzt Mathildens, habe ihn vorsätzlich vergiftet [1].

Schon zwei Jahre früher, am 29. Julius 1099 war Papst Urban II gestorben und an seine Stelle Paschalis II, ein geborener Römer [2], am 13. August erwählt worden. Sogleich erneute dieser den Bann wider den Kaiser und den Gegenpapst Klemens, welcher letztere aber, seiner schweren, unruhigen Rolle ohnehin überdrüssig, im Jahre 1100 starb. Während ihn Einige hart anklagen, bezeugen 1100
Andere er sey ein Mann gewesen [3] von großem Verstande, Beredtsamkeit, Kenntnissen und äußerer Würde. Das bei seinem Leben wo nicht feindlich, doch gleichgültig gegen ihn gesinnte Volk erhob ihn jetzt aufs höchste, und allgemein verbreitete sich der Ruf, daß an seinem Grabe mannichfache Wunder geschähen. Deshalb ließ Paschalis (denn dies gebühre dem ketzerischen Empörer) den Leichnam seines Gegners ausgraben und in die Tiber werfen. Nach heftigem, fruchtlosem Zorne verlor sich die Theilnahme der Menge so schnell als sie entstanden war, und die Bemühungen Einzelner, neue Gegenpäpste aufzustellen [4], blieben um so mehr ohne erheblichen Erfolg, da wichtige Geschäfte den Kaiser noch immer in Deutschland festhielten und er durch weltliche Mittel nicht so viel Anhänger gewann, als Paschalis ihm auf der anderen Seite durch kirchliche Maßregeln entzog.

Deshalb söhnte sich Heinrich IV im Januar 1103 auf einer 1103

---

[1] Ursp. zu 1101. Colon. chr., 917. Donitzo, II, 13. Sigeb. Gemblac. Landulph. jun., I. Alber., 190. Pagi zu 1101, c. 3. Mecatti, I, 37. Konrads Grabmal ist nicht mehr in Florenz vorhanden. Camici zu 1101, S. 26. Borghini, IV, 326. Stenzel setzt I, 568 den Tod Konrads auf 1101 und II, 303 auf 1102. Das eine ist wohl ein Druckfehler. — [2] Donitzo, II, 10. Halberst chr., 130. Alber., 185. Order. Vit., 456. Roger Hov., 467. Simeon Dunelm. de reg. Angliae. Ueber seine Aeltern Bonoli, 51. Jaffé, Reg., p. 479. — [3] Annal. Saxo. Ursp. chr. Alb. Stad. Donitzo, II, 10. Cod. epist. Udalr., 173. Pandulph. Pisan., 375. — [4] Dodechin zu 1099. Concil., XII, 963. Jaffé, Reg., p. 519. Pagi zu 1100, c 4.

1103 Reichsversammlung in Mainz völlig mit seinen alten Feinden, den Sachsen, aus und erklärte öffentlich: in dem Augenblicke, wo die Einigung zwischen Reich und Kirche zu Stande komme [1], werde er das Kreuz nehmen und seinem Sohne die Regierung abtreten. So groß und allgemein war damals die Vorliebe für die Kreuzzüge, daß der Kaiser durch diese Erklärung plötzlich die Gemüther der Fürsten, der Geistlichen und des Volkes gewann; während der Papst sehr gut einsah, daß die Bedingung von welcher Heinrich seinen morgenländischen Zug abhängig gemacht hatte, gegen ihn gerichtet war. Denn jener mochte nun durch große Nachgiebigkeit die Aussöhnung herbeiführen, oder durch festes Beharren auf größeren Forderungen den Streit verlängern, immer war und blieb der Kaiser im ersten Fall der gewinnende, im zweiten der leicht entschuldigte, den Papst wegen Verhinderung eines heiligen Kreuzzuges anklagende Theil. In diesem bedenklichen Augenblicke fand aber Paschalis, — nicht unerwartet und ohne mittelbare Einwirkung, — einen neuen mächtigen Verbündeten.

1104 Am 12. December 1104, als der Kaiser bei Fritzlar stand, um gegen einige Widerspenstige vorzurücken, erscholl auf einmal des Morgens zu allgemeinem Erstaunen die Kunde [2]: König Heinrich der jüngere sey mit Mehren aus dem Lager entflohen, Niemand wisse weshalb und wohin. Bald nachher erfuhr man indeß: er sey in Baiern angelangt, habe sich mit dem Markgrafen Theobald von Vohburg, dem Grafen Berengar vo Sulzbach [3] und mehren Anderen zu offenbarem Aufstande vereint und dem Papste, gegen Lösung vom Banne und anderweite Unterstützung seines Vorhabens, Gehorsam versprochen. Solche Strafe, sagte Paschalis, sendet der Herr Frevlern und Ketzern; er ließ durch Bischof Gebhard von Konstanz den König vom Banne lösen und von dem seinem Vater geschworenen Eide lebenslänglichen Gehorsams entbinden. — Nach Empfang dieser übeln Nachrichten suchte auch der Kaiser sogleich neue und billige Unterhandlungen mit dem Papste anzuknüpfen; er schickte die Erz-
1105 bischöfe von Köln und Trier, den Herzog Friedrich von Schwaben und den Kanzler Erlong nach Baiern [4] und ließ seinen Sohn erinnern an die Bande des Blutes, an den die Kindespflichten noch verstärkenden Eid, an das Unheil bürgerlicher Streitigkeiten; aber auf dieses und Aehnliches gab Heinrich V nur kur zur Antwort: sobald sein Vater sich vom Banne löse und mit der Kirche aussöhne, werde er ihm gehorchen.

---

[1] Chron. August. Alber., 192. Dachery, Spicil., III, 443. Albert. Stadens — [2] Die angeführten Quellen und Vita Henr. IV, c. 9. Huberti chron., 629. — [3] Diese baierischen Großen zürnten dem Kaiser, weil er die von seinem Heere einem ihrer Genossen angethane Gewalt nicht zu strafen wagte. Das Nähere siehe in Menzel, II, 852, und Stenzel, I, 582. — [4] 1105 nach heilige drei Könige. Hildesh. ann.

Durch Jagden und Vergnügungen anderer Art hatten leichtsinnige 1105
und böswillige Genossen den jetzt 23jährigen König erst an sich gezogen, dann bemitleidet über die strenge Aufsicht seines Vaters und beklagt, daß dessen lange tadelnswerthe Regierung [1] die schönere Wirksamkeit seiner kräftigeren Jugend und seiner größeren Anlagen ausschließe. „Es ist“, so fuhren jene in ihren verführerischen Darstellungen fort, „das höchste Unrecht, sich hartnäckig von der beseligenden Gemeinschaft der Christen zu trennen und dadurch das ewige Verderben vieler Tausend Gebannten auf sich zu laden; es ist die erste Pflicht, Gott und der Kirche überall zu gehorsamen, die höchste Thorheit sich einzubilden, man könne wider den Willen des Papstes die Kaiserkrone erlangen oder behaupten.“ — Nur zu gern gab Heinrichs V heftiges und ehrgeiziges Gemüth diesen religiösen Anreizungen oder Vorwänden Gehör; er zog, alle milden Auswege verschmähend, von mehren Edeln aus Baiern, Schwaben und Franken begleitet, nach Erfurt, ward hier von dem Erzbischofe Rothart von Mainz, einem alten Feinde des Kaisers, freudig empfangen und über Quedlinburg nach Goslar begleitet. Allmählich traten fast alle sächsischen Fürsten auf seine Seite und fast alle sächsischen Städte kamen in seine Gewalt.

Auf einem zweiten größeren Reichstage [2], welcher gegen Ende des Monats Mai 1105 in Nordhausen unter Rotharts Leitung gehalten wurde, lösten dieser und der päpstliche Legat Bischof Gebhard von Konstanz ganz Sachsen vom Banne und sprachen ihn von neuem aus über den Kaiser und dessen Anhänger. König Heinrich benahm sich hier mit verstellter, aber dennoch wirksamer Bescheidenheit. Erst als die Bischöfe und Fürsten ihn beriefen, trat er, ärmlich gekleidet, in ihre Versammlung und ließ sich von der eingenommenen niederen Stelle zu der höheren hinanführen. Noch mehr wirkte es, als er den Geistlichen alle Rechte bestätigte und Herstellung des Kirchenfriedens wiederholt als einzigen Grund seines Abfalles bezeichnete. — Die bedenkliche Frage über die Investitur ließ Heinrich gern unerörtert, da er der Geistlichen wie des Papstes noch zu sehr bedurfte; einige andere ungeziemende Gesuche wies er dagegen mit großer Festigkeit zurück, welche er äußerlich in Milde einzukleiden wußte.

Nach Beendigung des Reichstages zog Heinrich, um seinen Beschützer, den Erzbischof Rothart, wieder einzusetzen, mit Heeresmacht gen Mainz [3]. Weil indeß viele Fürsten und Mannen, trotz der päpstlichen Eideslösung, wegen des dem Kaiser und dem Könige geschworenen doppelten Eides für das Heil ihrer Seelen besorgt und offenem Kriege abgeneigt waren, so kam es zu neuen Unterhandlun-

[1] Vita Henr IV, c. 9. — [2] Wir müssen der Kürze halber manches Einzelne übergehen, was theils gegen den Kaiser, theils für ihn zeugt. — [3] Alber., 193. Ursperg. chron. Auch die Erzbischöfe von Trier und Köln benahmen sich mehr als zweideutig.

1103 Reichsversammlung in Mainz völlig mit seinen alten Feinden, den Sachsen, aus und erklärte öffentlich: in dem Augenblicke, wo die Einigung zwischen Reich und Kirche zu Stande komme [1], werde er das Kreuz nehmen und seinem Sohne die Regierung abtreten. So groß und allgemein war damals die Vorliebe für die Kreuzzüge, daß der Kaiser durch diese Erklärung plötzlich die Gemüther der Fürsten, der Geistlichen und des Volkes gewann; während der Papst sehr gut einsah, daß die Bedingung von welcher Heinrich seinen morgenländischen Zug abhängig gemacht hatte, gegen ihn gerichtet war. Denn jener mochte nun durch große Nachgiebigkeit die Aussöhnung herbeiführen, oder durch festes Beharren auf größeren Forderungen den Streit verlängern, immer war und blieb der Kaiser im ersten Fall der gewinnende, im zweiten der leicht entschuldigte, den Papst wegen Verhinderung eines heiligen Kreuzzuges anklagende Theil. In diesem bedenklichen Augenblicke fand aber Paschalis, — nicht unerwartet und ohne mittelbare Einwirkung, — einen neuen mächtigen Verbündeten.

1104 Am 12. December 1104, als der Kaiser bei Fritzlar stand, um gegen einige Widerspenstige vorzurücken, erscholl auf einmal des Morgens zu allgemeinem Erstaunen die Kunde [2]: König Heinrich der jüngere sey mit Mehren aus dem Lager entflohen, Niemand wisse weshalb und wohin. Bald nachher erfuhr man indeß: er sey in Baiern angelangt, habe sich mit dem Markgrafen Theobald von Vohburg, dem Grafen Berengar vo Sulzbach [3] und mehren Anderen zu offenbarem Aufstande vereint und dem Papste, gegen Lösung vom Banne und anderweite Unterstützung seines Vorhabens, Gehorsam versprochen. Solche Strafe, sagte Paschalis, sendet der Herr Frevlern und Ketzern; er ließ durch Bischof Gebhard von Konstanz den König vom Banne lösen und von dem seinem Vater geschworenen Eide lebenslänglichen Gehorsams entbinden. — Nach Empfang dieser übeln Nachrichten suchte auch der Kaiser sogleich neue und billige Unterhandlungen mit dem Papste anzuknüpfen; er schickte die Erz-
1105 bischöfe von Köln und Trier, den Herzog Friedrich von Schwaben und den Kanzler Erlong nach Baiern [4] und ließ seinen Sohn erinnern an die Bande des Blutes, an den die Kindespflichten noch verstärkenden Eid, an das Unheil bürgerlicher Streitigkeiten; aber auf dieses und Aehnliches gab Heinrich V nur kur zur Antwort: sobald sein Vater sich vom Banne löse und mit der Kirche aussöhne, werde er ihm gehorchen.

---

[1] Chron. August. Alber., 192. Dachery, Spicil., III, 443. Albert. Stadens — [2] Die angeführten Quellen und Vita Henr. IV, c. 9. Huberti chron., 629. — [3] Diese baierischen Großen zürnten dem Kaiser, weil er die von seinem Heere einem ihrer Genossen angethane Gewalt nicht zu strafen wagte. Das Nähere siehe in Menzel, II, 852, und Stenzel, I, 582. — [4] 1105 nach heilige drei Könige. Hildesh. ann.

Durch Jagden und Vergnügungen anderer Art hatten leichtsinnige 1105 und böswillige Genossen den jetzt 23jährigen König erst an sich gezogen, dann bemitleidet über die strenge Aufsicht seines Vaters und beklagt, daß dessen lange tadelnswerthe Regierung [1] die schönere Wirksamkeit seiner kräftigeren Jugend und seiner größeren Anlagen ausschließe. „Es ist“, so fuhren jene in ihren verführerischen Darstellungen fort, „das höchste Unrecht, sich hartnäckig von der beseligenden Gemeinschaft der Christen zu trennen und dadurch das ewige Verderben vieler Tausend Gebannten auf sich zu laden; es ist die erste Pflicht, Gott und der Kirche überall zu gehorsamen, die höchste Thorheit sich einzubilden, man könne wider den Willen des Papstes die Kaiserkrone erlangen oder behaupten.“ — Nur zu gern gab Heinrichs V heftiges und ehrgeiziges Gemüth diesen religiösen Anreizungen oder Vorwänden Gehör; er zog, alle milden Auswege verschmähend, von mehren Edeln aus Baiern, Schwaben und Franken begleitet, nach Erfurt, ward hier von dem Erzbischofe Rothart von Mainz, einem alten Feinde des Kaisers, freudig empfangen und über Quedlinburg nach Goslar begleitet. Allmählich traten fast alle sächsischen Fürsten auf seine Seite und fast alle sächsischen Städte kamen in seine Gewalt.

Auf einem zweiten größeren Reichstage [2], welcher gegen Ende des Monats Mai 1105 in Nordhausen unter Rotharts Leitung gehalten wurde, löseten dieser und der päpstliche Legat Bischof Gebhard von 152. Konstanz ganz Sachsen vom Banne und sprachen ihn von neuem aus über den Kaiser und dessen Anhänger. König Heinrich benahm sich hier mit verstellter, aber dennoch wirksamer Bescheidenheit. Erst als die Bischöfe und Fürsten ihn beriefen, trat er, ärmlich gekleidet, in ihre Versammlung und ließ sich von der eingenommenen niederen Stelle zu der höheren hinanführen. Noch mehr wirkte es, als er den Geistlichen alle Rechte bestätigte und Herstellung des Kirchenfriedens wiederholt als einzigen Grund seines Abfalles bezeichnete. — Die bedenkliche Frage über die Investitur ließ Heinrich gern unerörtert, da er der Geistlichen wie des Papstes noch zu sehr bedurfte; einige andere ungeziemende Gesuche wies er dagegen mit großer Festigkeit zurück, welche er äußerlich in Milde einzukleiden wußte.

Nach Beendigung des Reichstages zog Heinrich, um seinen Beschützer, den Erzbischof Rothart, wieder einzusetzen, mit Heeresmacht gen Mainz [3]. Weil indeß viele Fürsten und Mannen, trotz der päpstlichen Eideslösung, wegen des dem Kaiser und dem Könige geschworenen doppelten Eides für das Heil ihrer Seelen besorgt und offenem Kriege abgeneigt waren, so kam es zu neuen Unterhandlun-

---

[1] Vita Henr IV, c. 9. — [2] Wir müssen der Kürze halber manches Einzelne übergehen, was theils gegen den Kaiser, theils für ihn zeugt. — Alber., 193. Ursperg. chron. Auch die Erzbischöfe von Trier und Köln enahmen sich mehr als zweideutig.

1105 gen, wobei sich Heinrich IV erbot, das Erbrecht seines Sohnes zu bestätigen und mit ihm gemeinschaftlich das Reich zu regieren. Diesen großmüthigen Vorschlag mußte der letztere ablehnen, weil sein ganzes Unternehmen sonst alles scheinbaren Vorwandes ermangelnd, nur als nichtswürdige Empörung erschienen wäre; er mußte darauf bestehen, daß sich der Kaiser dem päpstlichen Stuhle unterwerfe.

Außer Stande, den Uebergang über den Rhein zu erzwingen, wandte sich Heinrich V nach Franken, vertrieb den kaiserlich gesinnten Bischof Erlong aus Würzburg, eroberte Nürnberg und entließ endlich bei Regensburg sein Heer, theils weil die Meisten nicht länger im Felde stehen wollten, theils weil man irrig glaubte von dem aller Macht beraubten Kaiser sey nichts zu befürchten. Unerwartet drang dieser indeß nach Franken vor, setzte im August 1105 den Bischof Erlong wieder ein, verwüstete die Besitzungen der Anhänger seines Sohnes und erreichte Regensburg [1], dessen Bürger ihn mit Freuden aufnahmen. In dieser Bedrängniß, wo von neuem Viele zweifelten ob die ganze Fehde mit Treue und Gerechtigkeit verträglich sey, führte König Heinrich sein in Eile neu gesammeltes Heer, angeblich aus Achtung vor seinem Vater, von dem Flusse Regen zurück und erklärte wiederholt, er kämpfe nur für dessen Wohl und Seelenheil, wolle aber keineswegs sein Mörder werden. — Mittlerweile gewann er durch große Versprechungen den Markgrafen Leopold von Oesterreich und den Herzog Borziwoi von Böhmen [2], deren Mannen einen Hauptbestandtheil des kaiserlichen Heeres ausmachten, sodaß Heinrich IV in dem Augenblicke, wo er anzugreifen und zu siegen gedachte, durch die unerwartete und beharrliche Weigerung jener Fürsten in die größte Verlegenheit gerieth. Um dieselbe Zeit ließ ihn der König, angeblich aus kindlicher Liebe, warnen: er möge sein Leben wider die in seinem eigenen Heere angezettelte Verschwörung sichern. Durch diese Botschaft, welche ihre Bestätigung in dem Benehmen jener Fürsten zu finden schien, noch mehr geängstet, entwich der Kaiser mit Wenigen in der Nacht aus seinem Lager und erreichte auf großen Umwegen den Rhein [3]. Dahin folgte ihm, alle Hindernisse besiegend, sein Sohn und berief zu Weihnachten 1105 einen Reichstag nach Mainz. Weil jedoch der Kaiser, besonders mit Hülfe des Pfalzgrafen Siegfried und mehrer Städte, ein neues Heer zwischen Koblenz und Köln gesammelt hatte und die Besorgniß entstand, er möge den Reichstag stören, oder gar dessen Herr werden: so bat ihn sein Sohn demüthig um eine Zusammenkunft, damit sie sich im Ge-

[1] Hildesh. annal. Vita Henrici, l. c. — [2] Otton. Fris. chr., VII, 9. Vita Henr., c. 10. Alber., 195. Vergleiche jedoch Cosmas, 2089, über die Böhmen. Heinrich V versprach seine jetzt verwittwete Schwester Agnes an Leopold. Mellic. chr. zu 1106. — [3] Der Kaiser floh durch Böhmen und Sachsen, was erweiset, daß wenigstens die Einwohner ihm nicht durchaus feindlich gesinnt waren. Annal. Hildesh. Vita Henrici.

spräche darüber einigen möchten, was für Beide ehrbar und heilsam 1105
sey. Heinrich IV bewilligte dies Gesuch: als er aber seinen Sohn erblickte, ergriff ihn zugleich Schmerz und Liebe so gewaltig, daß er zu dessen Füßen niederstürzte und ihn bei Gott, bei seinem Glauben, bei dem Heile seiner Seele beschwur, sich nicht mit unverantwortlichen Gewaltthaten zu beflecken. Denn wenn auch seine, des Kaisers Sünden die Strafe des Himmels verdient haben möchten, so widerspreche es doch göttlichen und menschlichen Gesetzen, daß der Sohn an dem Vater Rache üben wolle. — Scheinbar gerührt und erweicht umfaßte der König hierauf seines Vaters Knie, bereute Alles was er zeither gegen ihn unternommen und versprach Gehorsam; nur möge der Kaiser sich mit dem päpstlichen Stuhle aussöhnen. Hiezu zeigte sich dieser nicht allein im Allgemeinen geneigt, sondern erklärte auch: er sey bereit die Beschlüsse zu befolgen, welche die versammelten Fürsten über geistliche und weltliche Angelegenheiten fassen würden.

Nach dieser unerwarteten Einigung über den wesentlichsten Punkt versprach Heinrich V seinen Vater ungefährdet nach Mainz zu führen und die aufrichtigsten Bemühungen für die Beseitigung alles Streites anzuwenden. Innerlich aber ward er sehr bange, ob nicht viele Fürsten ihn alsdann verlassen und auf die Seite des Kaisers treten würden. Deshalb ergriff er die vielleicht auf seine Veranlassung eintreffende Nachricht, daß die Schwaben und Baiern Mainz besetzt hätten, und eilte voraus, angeblich um die Wahrheit jener Erzählung zu erforschen. Diesen Augenblick seiner Entfernung benutzten des Kaisers Anhänger, ängstlich geworden über die unerwartete Wendung der Dinge; sie warnten und baten ihn, er möge sich nicht allzu gutmüthig durch friedliche Versprechungen täuschen und ins Verderben locken lassen. — König Heinrich kehrte aber ganz unbefangen zurück, schwur nochmals, er sei bereit Leib und Seele für seinen Vater aufzuopfern, und beschwichtigte und beschämte dadurch jene Ankläger. So kam man bis in die Gegend von Bingen, wo sich wider die ursprüngliche Abrede, daß jeder Theil nur 300 Mannen nach Mainz mitnehmen solle, die Zahl der Begleiter des Königs auf besorgliche Weise mehrte. Da hob dieser endlich an: „Vater, der Erzbischof von Mainz will Euch nicht in seine Stadt aufnehmen, so lange Ihr im Banne seyd; ich wage es nicht, Euch unter Eure Feinde zu führen. Bleibt deshalb zurück und feiert hier das Weihnachtsfest, während ich nach allen Kräften für Euch wirke." — Der Kaiser antwortete: „Gott sey Zeuge und Richter zwischen mir und dir! Aber auch du weißt ja selbst was ich gethan habe um dich zum Manne zu bilden, welche Mühe und Sorgen ich deinetwillen getragen, welche Feindschaften ich zu deinem Besten ausgefochten habe; möchtest du dich hiefür wahrhaft dankbar bezeigen!" — Zum dritten Male verpfändete der Sohn sein Haupt für den Vater und eilte nach Mainz; der Kaiser zog nach Beckelnheim. Kaum war er jedoch hier angelangt, so ward der Verrath offenbar: man setzte ihn gefangen, verjagte alle seine Gefährten

1105 bis auf drei, und der Bischof Gebhard von Speier [1] (ein geborener Graf von Urach), welcher die Leitung des Ganzen übernommen hatte, ließ ihn aus eigener Härte oder nach erhaltener frevelhafter Weisung so sehr an Allem Mangel leiden, daß man ihm weder zum Baden Wasser bewilligte, noch erlaubte sich den Bart zu scheeren. Schrecklicher jedoch als dies und Aehnliches, als Drohungen, Durst und Hunger, erschien es dem Kaiser, nach seinem eigenen Geständnisse, daß er, das Haupt der Christenheit, unter allen Christen allein verhindert ward das tröstliche Fest der Geburt Jesu zu feiern!

Zu dem so Erschöpften, Niedergedrückten sandte König Heinrich Abgeordnete, welche (nicht ohne Hinweisung auf die äußersten Gefahren) die Aushändigung der in Hammerstein aufbewahrten Reichskleinode forderten. „Ich leide", rief der Unglückliche, „für die Sünden meiner Jugend, wie noch kein Fürst gelitten hat!" mußte aber, da alle Gegenvorstellungen vergeblich blieben, zu jener Aushändigung Befehl ertheilen.

Unterdeß hatten sich über 50 Fürsten in Mainz versammelt, und zwei päpstliche Gesandte, die Bischöfe von Albano und von Konstanz, nahmen die Ansprüche der Kirche wahr. Diese hatten den Bann nochmals über den Kaiser ausgesprochen und verlangten, im Einverständnisse mit den heftigsten Fürsten und Prälaten, daß er sich persönlich stelle, Buße thue und freiwillig der Krone entsage. Mit unerwarteter Bereitwilligkeit ergriff der Kaiser diesen Vorschlag, denn er hoffte, in Mainz werde er seine Gesinnungen ohne Zwang äußern können, manche Fürsten zum Gefühle des Rechts bringen, ja vielleicht das Volk zu seinem Besten in Bewegung setzen. Aber Alles, was der Kaiser hoffte, fürchtete der König; deshalb ließ er seinen Vater nicht nach Mainz, sondern nach Ingelheim führen und glaubte ihn hier, umgeben von Fürsten uud Prälaten, von Geistlichen und von Kriegern, durch Vorstellungen und Drohungen aller Art dahin zu bringen, daß er aus scheinbar freiem Entschlusse die Regierung niederlege und die Reichskleinode selbst übergebe. Als der Kaiser erschien und nach den Gründen der zeitherigen beispiellosen Beschlüsse fragte, um daran seine Rechtfertigung anzuknüpfen, entgegneten ihm die Prälaten: „Du kennst sie am besten. Viele Jahre leidet die Kirche und das Reich durch deine Schuld, geistliche Stellen werden für Geld, nicht nach Verdienst besetzt, und Leiber und Seelen gehen zu Grunde. Deshalb ist es der Fürsten und des Papstes einstimmiger Wille, dich Gebannten auch des Thrones zu entsetzen." — Da sprach der Kaiser: „Erzbischöfe von Mainz und Köln, was habe ich von euch, was von Euch, Bischof von Worms, für eure Erhebung an Gaben empfangen?" — Beschämt antworteten sie: „Nichts!" — „Und wahrlich", fuhr jener fort, „eure Würden hätten meinem Schatze viel eintragen können. Wohl mir, daß ich hierin gerecht erfunden werde! Ihr aber, laßt euch rathen,

[1] Würdtwein, Nova subsid., I, 134. Trithem., I, 334.

befleckt euren Ruf nicht durch Theilnahme am Unrecht, schändet die 1106
kaiserliche Würde (welche der Tod mir ohnedies bald nimmt) nicht durch so erniedrigenden Raub. Wenn euch aber weder Gründe der Klugheit noch des Rechts von jenem Vorhaben abbringen können, so verlange ich wenigstens (was man ja selbst Verbrechern bewilligt) eine Frist zur Untersuchung und will dann, sofern es einstimmiger Beschluß des Reichstages bleibt, meinem Sohne selbst die Krone aufsetzen."

Nachdem auch diese Bitte dem Kaiser abgeschlagen worden, fragte er: ob ihm nach Niederlegung der Krone wenigstens Friede und Sicherheit würde zu Theil werden. Die päpstlichen Gesandten, die Bischöfe von Albano und Konstanz erwiederten: „Nicht eher, als wenn du eingestehst Gregor VII widerrechtlich abgesetzt, Guibert widerrechtlich erhoben und freventlich die Kirche und den apostolischen Stuhl verfolgt zu haben." — Nach dieser unerwartet strengen Antwort bat der Kaiser nochmals: man möge ihm Ort, Zeit und Gericht bewilligen, damit er sich vor den Fürsten vertheidige und nach ihrem Spruche frei werde oder büße. Allein Bischof Gebhard, den Ausgang solcher Untersuchung fürchtend, gab zur Antwort: „Du bleibst für immer gefangen, wenn du nicht auf der Stelle einen unbedingten Entschluß fassest." — „Wird", so fragte der Kaiser weiter, „nach unbedingtem Bekenntnisse sogleich die Lossprechung erfolgen?" worauf der Bischof (überzeugt, daß, sobald er den Kaiser vom Kirchenbanne löse, die Meisten zu ihm übertreten würden [1]) erwiederte: „Nein, dazu bin ich nicht befugt." — „Wer den Beichtenden anzuhören wagt", fuhr der Kaiser fort, „ist verbunden, ihm die Lossprechung zu ertheilen." — „Keineswegs", entgegnete jener. „Willst du vom Banne gelöset seyn, so mußt du nach Rom pilgern und dem apostolischen Stuhle in Allem Genüge leisten." — Als der Kaiser dies hörte, fiel er in tiefster Zerknirschung seines Herzens auf die Knie nieder, bat um Gottes willen um Milde und Gerechtigkeit und beschwur seinen Sohn, nicht das Unwürdigste an ihm zu vollbringen. Manchem Fürsten traten bei diesem Anblicke Thränen der Reue und Wehmuth in die Augen, aber die päpstlichen Bevollmächtigten beharrten auf ihrem Ausspruche, und der Sohn würdigte seinen Vater keiner Antwort, keines Blickes. Da stand dieser auf, versprach nochmals den Forderungen der Kirche zu genügen, empfahl (Christi Vorschrift eingedenk) seinen Sohn allen Gegenwärtigen und entsagte der Regierung [2].

---

[1] Regnum iterum ad eum transiret. Petershus. chron., 357. —
[2] Briefe Heinrichs IV an den König von Frankreich und den Abt von Clugny (Urstis. script., I, 396; Dachery, Spicil., III, 441). Vita Henrici, 389. Chron. Hildesh. Ursperg. chron. Helmold, I, 32. Albert. Stad. zu 1106. Alber., 196. Hamersleb. mon., 710. Udalscalci narratio, 11. Concil., XII, 1122. Wie so oft, entstehen auch hier Zweifel über die Glaubwürdigkeit der gleichzeitigen und der späteren Quellen. Ich glaube, daß hierüber keine allgemeine, unbedingte Regel aufgestellt werden kann.

Es giebt scharfsichtige und kurzsichtige, genaue und ungenaue Zeitgenossen oder Nachkommen; bald verdient die längere oder die kürzere Quelle mehr

1106 Zum zweiten Male wählten und weihten die Fürsten und Prälaten Heinrich V und am 6. Januar 1106, am Tage der heiligen drei Könige, übergab ihm Erzbischof Rothart die Reichskleinode mit der Weisung, gerecht und der Kirche Vertheidiger zu seyn, damit ihn nicht das Schicksal des Kaisers, seines Vaters, treffe [1].

Ungeachtet aller Nachgiebigkeit erhielt dieser die Freiheit nicht wieder; doch ertrug er Alles mit Geduld, bis ihm besorgliche Nachrichten hinterbracht wurden, daß man sogar seinem Leben nachstelle: da entschloß er sich zur Flucht und eilte, nach einem kurzen Aufenthalte in dem ihm befreundeten Köln, mit wenigen Begleitern gen Lüttich. Um diese Zeit fand sich bei Manchem Mäßigung und Gefühl des Rechts wieder ein, und insbesondere erklärten sich viele Städte (so Köln, Jülich, Bonn und andere) für den Kaiser; zum Theil aus Rechtsgefühl und Dankbarkeit, zum Theil weil sie nicht, wie die Fürsten, in der Hoffnung eigenen Gewinnes, die Unternehmungen des neuen Königs begünstigen konnten.

Sobald dieser von der Flucht seines Vaters und davon hörte, daß dessen Anhang sich bedeutend mehre, suchte er ihn zu beruhigen und machte bekannt: er werde das Osterfest in Lüttich, dem Aufenthaltsorte des Kaisers, feiern. Dieser antwortete [2]: er habe seit den gemachten Erfahrungen überall Nachstellung und Arglist fürchten müssen und sich deshalb an die Grenzen des Reiches begeben, wo man ihm

---

Glauben, bald verdienen auch wohl beide gleich viel Vertrauen. Bisweilen können die Zeitgenossen nicht, bisweilen wollen sie auch nicht einmal die volle Wahrheit sagen. Deshalb fragt Wedekind (Noten, VII, 287): „Sind es denn allemal nur Zeitgenossen, welche die Wahrheit sagen? Man soll, weil Einzelnes nicht stimmt, keineswegs sogleich das Ganze verwerfen."

So glaubhaft also auch hier des Kaisers Briefe sind, so konnte doch wohl mancherlei zufällig oder vorsätzlich wegbleiben, und so sehr spätere Nachrichten ausgeschmückt seyn mögen, fehlt ihnen schwerlich ein geschichtlicher, wahrer Kern. Nach wiederholter Ueberlegung habe ich mich für die im Texte befindliche Darstellung entschieden; von anderem Standpunkte aus (den ich anzunehmen Bedenken trage) müßte insbesondere das Gespräch zwischen dem Kaiser und den Prälaten gestrichen werden.

Sollte nicht der scheinbare Widerstreit der Nachrichten hauptsächlich daher entstanden seyn, daß jüngere Berichterstatter die Abholung der Reichskleinode mit der späteren Uebergabe durch den Kaiser zusammenwarfen und Gespräche, welche unter den obwaltenden Verhältnissen sehr natürlich stattfanden, ja fast nothwendig stattfinden mußten, auf die frühere Zusammenkunft verlegten?

Nach Hildesh. annal. und Annal. Saxo wurden die Reichskleinode am Vorabende der heiligen drei Könige an Rothart überbracht; doch könnte die feierliche Uebergabe durch den Kaiser wohl erst des nächsten Tages stattgefunden haben. Hierfür spricht auch das Fragment Chron. Saxon. in Wedekinds Noten, I, 359: expleta confessione (Henricus IV) celesti regi et apostolico nuntio, nec non terrenis principibus ibi adstantibus, crucem, coronam et lanceam, omniaque ornamenta regalis dignitatis restituens, visitare limina apostolorum vovebat.

[1] Hildesh. ann. Ursperg. chr. Otton. Fris. chr., VII, 9—11. —
[2] Vita Henr. IV, c. 12. Rad. a Diceto abbrev. chr. zu 1106.

Ruhe, die er allein suche, verstatten möge. Heinrich V nahm keine 1106
Rücksicht auf diese billige Bitte seine Vaters, ging vor bis Achen
und sandte eine Abtheilung seiner Mannen voraus, um die bei Viset
befindliche Brücke über die Maas zu besetzen. Durch Muth und Geschicklichkeit besiegte aber der Sohn des Herzogs von Lothringen jene Abtheilung, sodaß Heinrich V um Ostern nach Bonn zurückgehen mußte, der Kaiser aber bis Köln [1] vorrücken, die Stadt besetzen und befestigen und ungestört nach Lüttich zurückkehren konnte.

Durch dieses Glück ermuthigt, forderten ihn seine Anhänger auf: er solle die kaiserliche Würde wieder übernehmen und frühere Irrthümer und Mißgriffe mit erneutem Eifer und erhöhter Einsicht wieder gut machen. Er gab aber zur Antwort: „Das Reich, das ich trotz des Besitzes der Krone und aller Macht eingebüßt habe, werde ich nach deren Verlust nicht wieder gewinnen, und ich will lieber Unrecht leiden und würdelos sterben, als zugeben daß um meinetwillen noch Viele ihren Untergang finden.“ — Diese Ansichten tadelten jene unablässig als aus falscher Milde hervorgehend, und lange erklärte sich der Kaiser in Erwartung weiterer Ereignisse weder bestimmt für, noch bestimmt gegen ihre erneuten Vorschläge. Endlich aber erließ er Schreiben an alle Fürsten, Bischöfe, Grafen und Stände des Reiches, worin er dem allmächtigen Gotte, der Jungfrau Maria, seiner Herrin, dem heiligen Petrus als erstem der Apostel und allen Hohen und Niederen vorstellte, welch Unrecht ihm widerfahren sey. Obgleich die Kirche [2], sonst Quelle des Trostes, Heiles und Friedens, ihm nur Verfolgung und Bann bereitet habe und in ihren Forderungen kein Maß kenne, so sey er doch noch immer bereit ihr Genugthuung zu leisten und sich mit dem Papste auszusöhnen: mithin bleibe seinem Sohne durchaus kein Vorwand längerer Widersetzlichkeit, und nicht Religionseifer, sondern Herrschsucht sey die Triebfeder seiner Handlungen. Wenn es den Fürsten und Bischöfen an aller Rechtlichkeit fehle oder ihre Verwendung ohne Erfolg bleibe, so berufe er sich selbst auf den Papst und die römische Kirche, damit diese alle Streitigkeiten untersuche und entscheide.

Gleichzeitig beschwerte sich König Heinrich der jüngere seinerseits aufs lebhafteste gegen die Fürsten: sie hätten ihn gewählt und eingesetzt, und nun treffe sie und das Reich nur Unglück und Schande. Er drang auf Aechtung seiner Gegner, auf schnelle Rüstungen und legte den Fürsten den Entwurf eines Schreibens an den Kaiser vor, dem sie endlich beitraten. Es hieß darin: seit 40 Jahren sey Deutschland durch geistliche und weltliche Spaltungen, durch Krieg, Mord, Brand und Meineid verödet, vom rechten Glauben entfremdet und fast dem Heidenthume wieder anheim gefallen. Zur Abstellung so ungeheurer Uebel habe man das einzig genügende Mittel, die Absetzung

[1] Pertz, Monum., IV, 63; VIII, 235. Ursperg. chr. — [2] Henr. IV epist., 6, 7, 8. Alber., 204. Chronogr. Saxo. Annal. Saxo. Ursperg. chr.

1107 des Kaisers, endlich ergreifen müssen und von seinem eigenen Stamme einen rechtgläubigen König erwählt. Der Kaiser thue Unrecht, wenn er nach Entsagung des Thrones, nach Aushändigung der Reichskleinode, nach Anempfehlung seines Sohnes, nach dem Versprechen nicht weltlicher Größe, sondern nur seines Seelenheiles zu gedenken, dennoch feindlich verfahre und dem Reiche in England, Frankreich, Dänemark, kurz überall Feinde zu erwecken und es noch mehr zu zerstören suche. Indessen wolle sich der König, die ihm anhangenden Fürsten und das ganze rechtgläubige Heer nachgiebig zeigen und an einem von dem Kaiser auszuwählenden Orte vor allen Großen und allem Volke Recht nehmen und Recht geben [1], als wenn über die Spaltungen und Ursachen des Unheils, als wenn noch über gar nichts entschieden wäre. Nur dürfe der Kaiser die Feststellung gesetzlicher und genügender Verhältnisse im Reiche und in der Kirche nicht nach seiner Weise lange hinausschieben, sondern sie müsse sogleich erfolgen.

Zu diesen milderen Vorschlägen trieben wohl zwei Gründe: einmal die innere Gesinnung einzelner Fürsten, dann die Schwierigkeit alle Ueberreste kaiserlicher Macht schnell zu besiegen. Das hochwichtige Köln, welches den Rhein beherrschte und an Vorräthen und Zufuhr keinen Mangel hatte, ward von Heinrich V im Sommer 1106 mehre Wochen lang mit 20,000 Mann ohne den geringsten Erfolg belagert, bis Hunger, Krankheiten und Noth aller Art im Heere des Königs ausbrachen und nicht wenige seiner muthigsten Anhänger umgekommen waren. Hievon wohl unterrichtet, behandelte der Kaiser die Gesandten seines Sohnes streng, weil sie alle Gemeinschaft mit ihm, als mit einem Gebannten, zurückwiesen, und gab auf jenes Schreiben die Antwort: zu allererst müßten von beiden Seiten die Waffen niedergelegt und dann ein Reichstag angesetzt werden.

Jetzt hob der König, aus Furcht zwischen den Bürgern von Köln und den Kaiserlichen eingeschlossen zu werden, die Belagerung jener Stadt auf und bot einen achttägigen Waffenstillstand, um binnen dieser Frist durch mündliche Verabredungen eine Aussöhnung zu Stande zu bringen; allein der Kaiser beharrte dabei, daß dies nicht angehe ohne allgemeinen Reichstag. Weit mehr als von seinem Sohne erwartete er also noch immer von den Fürsten! [2] Bei diesen Verhältnissen wandte sich Heinrich V nach Lothringen in großer Besorgniß über den endlichen Ausgang seines Unternehmens. Da traf unerwartet der früher von Heinrich IV gefangene Bischof Burkard von Münster nebst dem Kämmerer Erkenbald bei ihm ein und sprach: „Der Kaiser, dein Vater, sendet dir Siegelring und Reichsschwert, welche er von allen Kleinoden allein noch besaß; er ist am Jahrestage der Schlacht bei Melrichstadt, am 7. August [3], in Lüttich gestorben und läßt um Ver-

[1] Ursperg. chr. — [2] Henr. IV epist., 9. — [3] Todtenbuch von Klosterneuburg. Brunwillar. ann., 385. Fischer, Geschichte, Urkundenbuch, S. 111. Erhard, Geschichte Münsters, 72.

zeihung für seine Anhänger und um ein angemessenes Begräbniß 1106
bitten."

Aber nur in jenen himmlischen Wohnungen fand der lebensmüde Pilger Ruhe und Frieden; hier traf der Haß, ohne Rücksicht auf jene letzte milde Bitte, auch seine irdische Hülle. Denn der Bischof von Lüttich, welcher sie feierlich in der Kirche des heiligen Lambert beisetzte, ward nach dem Beschlusse der Fürsten und Bischöfe gezwungen, sie wieder ausgraben zu lassen. An ungeweihter Stelle, ohne Seelenmessen, ohne alle Feierlichkeiten stand nunmehr des Gebannten Leiche auf einer einsamen Insel in der Maas [1]. Nur ein einziger aus Jerusalem herzukommender Mönch betete hier und sang, ohne je den Todten zu verlassen, welcher erst geraume Zeit nachher mit Heinrichs V Bewilligung in einem steinernen Sarge nach Speier gebracht wurde. Schon wollte Erkenbald, der getreue Kämmerer, den Kaiser in der von ihm erbauten Marienkirche unter Begleitung des Volkes und der Geistlichkeit beisetzen lassen, als der Bischof Alle hinaustrieb und den Gottesdienst untersagte. Unbegraben stand seitdem der Leichnam in einer abgelegenen ungeweihten Kapelle; aber das Volk dieser Gegend, welches den Kaiser ungemein geliebt hatte, wallfahrtete unter lautem Jammer zu jener Stätte. Erst nach fünf Jahren, nachdem sich viele Umstände geändert hatten, feierte Heinrich V in Speier das Begräbniß seines Vaters [2] und ertheilte der Stadt große Freiheiten von Zöllen und Abgaben, worüber eine goldene Inschrift an der Vorderseite der Hauptkirche das Nähere besagte.

Kaiser Heinrich IV. hatte herrliche Anlagen und ein mildes, menschliches Gemüth [3], aber nicht die feste Haltung eines großen Charakters. Vernachlässigte Erziehung und eine üppige Jugend hinderten die Vollkommenheit seiner Ausbildung; doch gestehen sogar seine Feinde (welche ihn Ketzer, Erzräuber u. s. w. schelten), daß Geist und mancherlei Kenntnisse, Beredtsamkeit und Tapferkeit, Großmuth selbst gegen Feinde, daß endlich Schönheit und Gewandtheit des Leibes ihn vor Unzähligen der Herrschaft würdig zeigten. Selbst ein größerer Mann hätte in einem so wichtigen Wendepunkte der Zeit, unter so widerstrebenden Ansichten und Ansprüchen bisweilen wohl fehl gegriffen, und kaum irgend einer wäre im Stande gewesen, solche Bewegungen bei solchen Gegnern ganz seinem Willen zu unterwerfen.

Heinrich V unternahm es: während die Fürsten glaubten, er, der seines eigenen Vaters nicht schonte, werde sich von ihnen immerdar beherrschen lassen, weil er ihnen geschmeichelt hatte so lange er ihrer bedurfte [4]; während Paschalis, welcher unedel die Empörung befördert

[1] Annal. Hildesh. Donitzo, II, 15. Dodechin zu 1106. Historia monast. S. Laurentii in Martène, Coll. ampl., IV, 1080. — [2] Gerken, VIII, Urk. 6. Würdtw., Nov. subs., I, 162. Chron. Hirsaug., I, 351. — [3] Pauperum pater. Ottenbur. ann. zu 1106. — [4] Suger, Vita Ludov. VI, 288. Wilh. Malmesb., 115.

1106 hatte, sicher hoffte er werde an dem Könige einen treugehorsamen Diener finden, weil ja dessen ganze Unternehmung nur das Beste der Kirche bezweckt habe! Alle sahen sich getäuscht, und Alle ohne Ausnahme traf nach einander diejenige Strafe, welche jedes Unrecht verdient, aber nicht immer schon auf dieser Erde findet.

Zweites Hauptstück.

Nach dem Tode seines Vaters wandte sich der junge König mit erneuter Thätigkeit gegen dessen Anhänger. Es ward Köln, alles Widerstandes ungeachtet, gezwungen eine Strafe von 6000 Mark Silber zu zahlen, der Herzog Heinrich von Lothringen gefangen genommen und sein Land Gottfried von Löwen verliehen [1], der Graf Robert von Flandern mit Heeresmacht zum Gehorsam gebracht, es ward endlich jeder vom Kaiser vertriebene Bischof wieder in seine Rechte eingesetzt. — Kaum war das Reich auf diese strenge Weise beruhigt, so richtete der König seine Macht zunächst gegen Böhmen, Ungern und Polen [2]; weit wichtiger jedoch, als die Berührung mit diesen Ländern und Völkern, war und blieb Italien und das Verhältniß zum Papste.

Gleich nachdem Heinrich IV die Krone niedergelegt hatte, schickte der König eine Gesandschaft mehrer Bischöfe aus allen Haupttheilen des Reiches an den Papst [3]; sie wurden aber von Albert, einem kaiserlich gesinnten Edeln, im tridentinischen Thale gefangen, vom Herzoge Welf V mit Mühe befreit und dadurch so eingeschreckt, daß mehre umkehrten und nur Gebhard von Konstanz und Guido von Chur zu Paschalis kamen, welcher um dieselbe Zeit Nachricht von dem Tode des Kaisers und eine Einladung des neuen Königs erhielt, sich behufs leichterer Anordnung aller Angelegenheiten selbst nach Deutschland zu begeben. Hiezu war Paschalis (im Vertrauen auf seines Schützlings demüthige Gesinnungen und sein höfliches Benehmen) auch geneigt, glaubte indeß, eine völlige Aussöhnung werde am besten eingeleitet, wenn er sich zuvor auf der bereits nach Guastalla berufenen Kirchenversammlung über gewisse Hauptpunkte einer

---

[1] Miraei opera diplom., I, p. 88. Sigeb. Gemblac. Hildesh. ann. Leod. breve chr. Annal. Saxo. Otton. Fris. chr., VII, 13. Alber., 205. S. Pantal. chr. Würdtw. — [2] Diese Züge, von denen hier nicht umständlicher die Rede seyn kann, fallen auf die Jahre 1108 und 1109. Das Nähere über Böhmen haben Cosmas, 2096, Bohem. chron., 245, Pubitschka, IV, 1, 123. — [3] Eichhorn, Episc. Curiensis, 72. Die Gegner von Paschalis sagten ihm in Deutschland die ärgsten Dinge nach; er hingegen ermahnte seine Anhänger: tanquam luminaria in medio nationis pravae et perversae. Concil. coll., XII, 989.

eits zwar streng, andererseits aber so mild wie möglich ausspreche. 1106
Demgemäß untersagte er schlechthin jede Belehnung der Geistlichen urch Laien, nahm hingegen alle ungebührlich geweihten und eingesetzten Bischöfe und Geistlichen zu Gnaden auf, sobald deren Lebenswandel nd Kenntnisse tadellos erschienen und kein offenbarer Kauf der Pfründen stattgefunden hatte.

Mehre behaupteten jedoch: um der letzten milden Bestimmung willen würden die Deutschen der Belehnung keineswegs gutwillig entsagen, und insbesondere sey das heftige Gemüth des jungen Königs och nicht geneigt, überall das Joch des Herrn auf sich zu nehmen. Deshalb wandte sich Paschalis nicht nach Deutschland, sondern nach Frankreich und erhielt vom König Philipp I, der ihn aufs ehrenvollste empfing, außer dem allgemeinen althergebrachten Versprechen es Schutzes der Kirche, auch noch eine bestimmte Zusicherung kräfiger Hülfe gegen etwaige Anmaßungen König Heinrichs. Dieser ilte, nachdem er den Papst vergeblich in Regensburg erwartet hatte, 1107
nach der Grenze von Lothringen und Frankreich und schickte den Erzbischof Bruno von Trier, die Bischöfe von Halberstadt und Münster, en Herzog Welf V von Baiern, mehre Grafen und seinen Kanzler Adalbert nach Chalons, um mit Paschalis neue Unterhandlungen anzuknüpfen. Kanzler Adalbert oder Albert, auf dessen geschickte Leitung er König hauptsächlich vertraute, blieb, entweder weil er gebannt war oder weil er seiner geringeren Würde halber doch nicht an die Spitze der Gesandtschaft treten konnte, im Kloster des heiligen Memmius zurück; die Uebrigen dagegen zogen, nicht still und demüthig, sondern mit großer Pracht und zum Theil in völliger Waffenrüstung zum Papste. Das meiste Aufsehen unter ihnen erregte Herzog Welf wegen seiner Größe und Dicke und wegen seiner gewaltigen Stimme. Ueberhaupt schien es (dies sagen wenigstens französische Berichterstatter), als wären die Gesandten mehr gekommen, um zu lärmen und zu schrecken, als um zu verhandeln. Nur der Erzbischof Bruno von Trier, 1.229.
ein heiterer, gewandter Mann und den französischen Sitten weniger fremd, fand allgemeinen Beifall und führte mit Klugheit und Beredtsamkeit das Wort:

Es sey seit unvordenklicher Zeit und schon unter Gregor dem Großen Reichsrecht gewesen [1], daß man vor allen geistlichen Wahlen bei dem Könige oder Kaiser angefragt habe, ob ihm die Bewerber annehmlich wären. Nach dessen Beistimmung wäre nun, den Kirchengesetzen gemäß, der Antrag durch das Volk, die Wahl durch die Geistlichkeit frei und ohne Kauf oder Bestechung eingeleitet, der Gewählte aber dann durch Ring und Stab mit dem Weltlichen beliehen und dem Könige Huldigung und Treue geschworen worden. Nur auf

[1] Diese merkwürdige Darstellung findet sich bei Suger, Vita Ludov. VI, 80. Mußte die Genehmigung des Königs vor der Wahl da seyn, so war es gleich, wann und wie er investirte.

1107 diese billige Weise könne man Städte, Burgen, Marktrechte [1], Zölle oder sonstiges Reichsgut in Besitz nehmen und lassen, und wenn der Papst damit einverstanden sey, so werde Friede und Eintracht zwischen Reich und Kirche zu Gottes Ehren fortdauern. — Der Papst ließ durch den Bischof Aldo von Piacenza antworten: „Die Kirche, welche durch Christi Blut befreiet und erlöset ist, soll auf keine Weise, einer Magd gleich, wieder dienen; Christus aber wäre vergeblich gestorben, wenn kein Geistlicher ohne Rückfrage bei dem Könige dürfte gewählt werden. Der Belehnung mit Ring und Stab entsagen, heißt Gottes Gut vom Altare nehmen, und es ist heilige Pflicht des Papstes, nie zu bewilligen, daß blutige Hände der Laien dem Leibe des Herrn nahen.“ — Als die deutschen Gesandten diese unerwartet strenge, unbedingte Verwerfung ihres Antrages vernahmen, zeigten sie unverhohlen ihre Unzufriedenheit und sagten drohend, indem sie sich entfernten: „Nicht hier, sondern in Rom wird dieser Streit mit dem Schwerte entschieden werden.“ Vergeblich suchte der Papst die Unterhandlungen durch mehre geprüfte und erfahrene Männer auf eine gemäßigtere Weise mit dem Kanzler Albert wieder anzuknüpfen; alle eilten zum Könige zurück und erstatteten ihm Bericht. Nach dem Rathe der Fürsten ließ dieser dem Papste, welcher in Troyes eine Kirchenversammlung hielt, jetzt eröffnen: das Recht, die Bischöfe zu ernennen, sey vom päpstlichen Stuhle schon Karl dem Großen feierlich überlassen worden; mithin könne er nicht zugeben, daß über diese Frage einseitig etwas Neues, und am wenigsten, daß außerhalb Deutschland etwas für Deutschland entschieden werde. Binnen Jahresfrist wolle er dagegen nach Rom kommen und auf einer allgemeinen Versammlung eine genügende Untersuchung einleiten lassen.

Der Papst bewilligte das Fristgesuch, bestätigte aber auf jener Kirchenversammlung nochmals kühn die Beschlüsse seiner Vorgänger über die Freiheit der Geistlichen und die Verwerfung jeder Belehnung durch Laien [2]. Und nicht minder als wider seine Feinde, behauptete er alle Ansprüche des römischen Stuhles gegen seine Freunde. So bannte er (wenigstens auf eine Zeit lang) einige deutsche Bischöfe, welche nicht seiner Ladung gemäß auf der Kirchenversammlung erschienen waren; er strafte den Erzbischof Rothart von Mainz, weil er eigenmächtig den Bischof Udo von Hildesheim wieder eingesetzt und den von Laien belehnten Bischof Reinhart von Halberstadt geweiht hatte; er verwies es nachdrücklich dem Bischofe Gebhard von Konstanz, daß er der gewaltsamen Einsetzung des Bischofs Gottschalk von Minden beistimmte u. s. w. Ueberhaupt war dem Papste, als er nach Italien zurückkehrte, Vieles, wenn auch nicht Alles gelungen, und ob er gleich zu klagen Ursache hatte, daß sich in den Gemüthern der Deutschen nicht die erwartete Demuth vorfinde, so konnte er desto

[1] Luden, Geschichte der Deutschen, IX, 628. — [2] Gobelinus, 58. Annal. Saxo. Corner, 647.

zufriedener mit den Franzosen seyn, welche ihn bewunderten und er= 1108
zählten: er habe (gegen die allgemeine Sitte der Römer) in Kirchen und 1109
und Klöstern weder Gold, noch Silber, noch Perlen und andere Schätze begehrt, sondern in heiliger Genügsamkeit nur um ein Stückchen vom Kleide des heiligen Dionysius gebeten.

Neben diesen Mißverhältnissen zum Papste fanden sich auch Spuren von Abneigung der Laien gegen Heinrich, welcher überall seine und des Reiches Rechte streng hervorhob und Jeden strafte, der etwas dagegen heimlich versuchte oder öffentlich wagte. Gern sahen deshalb Manche eine Andeutung der Zukunft darin, daß in Goslar ein Blitzstrahl[1] den Nabel des königlichen Schildes und einen Theil seines Schwertes schmolz, obgleich Heinrich selbst unbeschädigt blieb. — Ohne Rücksicht auf den Papst und alle Abgeneigten entsetzte er den Abt Gottfried von Fulda und bestellte Wolfhelm zu dessen Nachfolger, behielt nach Rotharts Tode das Erzbisthum Mainz zu dereinstiger Vergabung offen und ließ den Pfalzgrafen Siegfried gefangen setzen, nachdem Heinrich von Lothringen dessen wider Leben und Herrschaft des Königs gerichtete Absichten verrathen hatte[2].

So wurden die inneren Angelegenheiten mit Nachdruck geordnet, und die äußeren hatten sich insofern gebessert, als Polen[3] und Böhmen zwar ohne erheblichen Erfolg bekriegt, aber doch die Grenzen gedeckt wurden, ein Thronwechsel Frankreich für den Augenblick schwächte, und die Verlobung Heinrichs mit der noch sehr jungen englischen Prinzessin Mathilde[4] ihn mit deren Vater, dem Könige Heinrich I, aufs engste verband.

Nunmehr schien es Zeit, auch die Streitigkeiten mit dem Papste zur Entscheidung zu bringen. Deshalb ging zuvörderst eine neue feierliche Gesandtschaft nach Rom, gegen welche sich Paschalis sehr gnädig benahm und zu Allem bereit erklärte, sofern der König als ein ächter Sohn der Kirche erfunden werde. — Noch vor Rückkunft der Ge= 1110
sandten hielt dieser einen Reichstag in Regensburg und erklärte: er wolle über die Alpen ziehen, in Rom die Krone empfangen, die großen italischen Landschaften zum brüderlichen Frieden mit dem Deutschen Reiche zurückbringen, die alten Gesetze und Rechte befestigen und aufrecht halten, in Jeglichem aber was die Vertheidigung der Kirche betreffe, den Winken des Papstes Folge leisten. — Diese Erklärung, welche die Rechte des Reiches und der Kirche, den Ruhm der Deutschen und das Wohl der Einzelnen gleichmäßig zu berücksichtigen schien, wirkte — begleitet von den bestimmten Forderungen des Königs — so schnell und so allgemein, daß bereits im August **1110** ein ansehnliches

---

[1] Hildesh. annal. — [2] Tolner, 90. — [3] Honorius, 131. Boguphalus, 35. Polonorum chr., 467. Mascov. comment., II, 146. Klose, Geschichte von Breslau, I, 176, und Stenzel, I, 623. — [4] Histor. Franc. fragm. ap. Duchesne, IV, 95. Bohem. chr., 56. Er ließ sie bis zur Mannbarkeit sorgfältig erziehen. Green, Lives, I, 82.

1111 alle Weise zu schützen; Paschalis hingegen wird an dessen Krönungstage öffentlich erklären: daß die Bischöfe und Geistlichen, bei Strafe des Bannes, alles ihnen nicht eigenthümliche, sondern dem Reiche zugehörige weltliche Gut zurückgeben und weder jetzt noch künftig sich wieder in dessen Besitz setzen oder danach streben sollen. Zu dem weltlichen Gute oder den Regalien werden aber gerechnet: Städte, Herzogthümer, Markgrafschaften, Grafschaften, Münzrecht, Zölle, Vogteien, Rechte der Zentmänner oder Meyer, Reichsgüter anderer Art, Thürme, Dörfer, Burgen und Kriegsmacht. Wegen aller dieser Gegenstände wird der Papst den König nie mehr beunruhigen, vielmehr jeden seiner eigenen Nachfolger, der es etwa unternehmen möchte, im voraus bannen; er wird die Krönung Heinrichs unweigerlich vollziehen und seine Herrschaft im Reiche befestigen helfen."

Sowohl der Papst als der König glaubten, dieser Vertrag bringe ihnen großen Vortheil[1]: jener nämlich war hoch erfreut, daß es ihm gelungen sey die Geistlichkeit von aller weltlichen Macht unabhängig zu machen, nur an die Kirche festzuknüpfen und sie von frevelhaften Irrwegen zu ihrer ersten, ächten, wahrhaft christlichen Bestimmung zurückzuführen. Alle Klagen über die Ausartung der Geistlichen wären nunmehr für die ganze Zukunft abgeschnitten und die wahre Kirchenverbesserung an Haupt und Gliedern vollbracht. — Andererseits würde der König, durch buchstäbliche Vollziehung jenes Vertrages, einen unermeßlichen, zur völligen Unbeschränktheit führenden Gewinn an Ländern und Gütern gemacht haben. Weil aber die gesammte Geistlichkeit keineswegs die Ansicht des Papstes über die Vorzüge einer armen Kirche theilte, so rechnete Heinrich wohl weniger auf Einziehung aller ihrer Güter, als darauf: daß der Haß wegen dieser Versuche und Plane auf den Papst fallen müsse, und er, selbst von den Geistlichen unterstützt, zuletzt seine früheren Absichten erreichen werde.

Nachdem jene Verträge durch Bevollmächtigte beschworen und zu größerer Sicherheit wechselseitig Geißeln gestellt waren, stand nichts dem Einzuge des Königs in Rom mehr entgegen[2]. Am 11. Februar erreichte er den Monte malo und am 12. die Stadt. Schon vor den Thoren bewillkommten ihn die Juden, im Thore die Griechen, hierauf die Bürger und weltlichen Obrigkeiten, deren Recht er nicht um zu täuschen (wie Argwöhnische vermutheten), sondern als herrschender deutscher König in deutscher Sprache bestätigte. Durch die Doppelreihe, in welcher die niedere Geistlichkeit bis zur Peterskirche aufgestellt war, zogen die Deutschen in geschlossener Ordnung hindurch und besetzten, den erhaltenen Befehlen gemäß, vorsichtig die ganze Umgegend, während der Papst, die Kardinäle und alle höheren Geistlichen den König an den Kirchthüren mit Kreuzen, Rauchfässern und aller Pracht kirchlicher Gebräuche empfingen. Heinrich beugte demüthig seine Knie vor dem

---

[1] Harzheim, Concil., III, 259. — [2] Ciaccon., I, 901. Orsi, X, 157. Pertz, Monumenta, IV, 65; VII, 473. Elwang. annal.

Statthalter Christi, leistete das gewöhnliche Versprechen, den Papst 1111
nd die Kirche zu schützen, erhielt dann von Paschalis den Kuß des
riedens und ward endlich in die Kirche geführt, wo er sich neben
nem auf einem Prachtstuhle niedersetzte. Nunmehr verlangte der
Papst: daß vor dem Anfange heiliger Gebräuche einige namentlich Ge-
annte die Kirche verlassen sollten, und daß der Kaiser der Belehnung
it Ring und Stab eidlich entsage. Dieser antwortete: zu einer förm-
chen Eidesleistung sey er als König Niemand verpflichtet und wegen
er übrigen Punkte müsse er mit seinen keineswegs von der Lage
er Dinge hinreichend unterrichteten Getreuen Rücksprache halten. Zu
iesem Zwecke begab er sich in eine benachbarte Kapelle und ließ,
en Augenblick für günstige Eindrücke geschickt ergreifend, nach seiner
Rückkunft laut eine Erklärung des Inhalts vorlesen: „Ich Heinrich,
König u. s. w., bekräftige, daß ich alles dasjenige was dem römi-
hen Stuhle, den Bischöfen, Aebten und Kirchen von meinen Vor-
ahren überlassen oder auf irgend eine Art Gott übergeben ist, ihnen
uf keine Weise zu nehmen gedenke." Diese unerwartete Erklärung
achte die gesammte Geistlichkeit aufmerksam und besorglich, der Papst
ußte jenen Vertrag mittheilen und fügte seinen oben angeführten
Gründen hinzu: die Geistlichen würden künftig, frei von der Will-
ür und den Diensten des Königs oder anderer Laien, unter seinem
eiligen Schutze eine glückliche, sichere Heerde bilden. — Hierauf
ntstand nun aber, wie König Heinrich sehr richtig vorausgesehen
atte, ein allgemeiner heftiger Widerspruch: alle Bischöfe und Geist-
chen erklärten, der König sey allein auf das wahre Wohl der Kirche
edacht; des Papstes Grundsätze und Bewilligungen wären dagegen
etzerisch, und nie würden sie es sich gefallen lassen, unter seinem an-
eblich beglückenden Schutze, eine arme, ohnmächtige, nackte und bloße
Heerde zu bilden![1]

Natürlich trat mit diesem Verwerfen der Hauptbedingung des ge-
schlossenen Vertrages die alte Forderung des Königs, daß ihm das
Recht der Belehnung verbleibe, in ihrer ganzen Kraft wieder hervor;
nd als sie der Papst nicht sogleich bewilligen wollte, sondern auf
eue Unterhandlungen und Verträge hinwies, trat ein deutscher Rit-
er hervor und sagte mit großer Lebhaftigkeit: „Wozu so viele Worte,
wozu Unterhandlungen und Verträge? Wisse, daß der König, unser
Herr, die kaiserliche Krone ebenso empfangen will wie sein Vorfahr, Karl
er Große." — Dies verweigerte der Papst, heftigen Aeußerungen
raten noch heftigere entgegen, Gerüchte von entstehendem Zwiste ver-
reiteten sich schon unter der unruhigen Menge, ein rascher Entschluß
chien bei der wachsenden Gefahr nothwendig. Dazu trieb vor Allen

[1] Aus den zum Theil unter einander abweichenden Nachrichten habe ich
ersucht, eine die Mitte haltende Erzählung zusammen zu setzen. Alber.,
13. Chron. Saxo. Dandolo, 261. Order. Vit., 762. Vitae pontif., 362.
Giannone, X, 8.

1111 Kanzler Adalbert. Wenn der Papst und die Kardinäle — dies behauptete er mit großer Kühnheit — sich weigern den König zu krönen [1], so muß man sie gefangen nehmen und dazu zwingen. Bald stimmten Mehre seiner Ansicht bei, und schon war der König im Begriff hienach Befehle zu ertheilen, als Erzbischof Konrad I von Salzburg dazwischen trat und das ganze Vorhaben in so bitteren, beleidigenden Ausdrücken verwarf [2], daß ein Diener des Königs, Heinrich Kopf aus Kaufring am Lech, das Schwert zog und ohne des Königs Dazwischenkunft den Erzbischof niedergestoßen hätte. Dieser bot aber wiederholt seinen Nacken dar und sagte ungeschreckt: „Lieber will ich dies zeitliche Leben verlieren, als zu einer so großen Schandthat schweigen.“ — Während der hiedurch entstehenden Zögerung erhob sich bereits in der Umgegend der Kampf zwischen den Deutschen und den Römern; und jene, welche in diesem Augenblicke noch die Schwächeren waren, glaubten nur in der Person des Papstes und der Kardinäle Geißeln für ihre Sicherheit zu erhalten. Weil also Paschalis auf seiner Weigerung beharrte, so ward er (jedoch unter Beobachtung alles dabei irgend möglichen Anstandes) mit 16 Kardinälen und anderen Begleitern gefangen und der Aufsicht des Patriarchen Ulrich von Aquileja übergeben [3].

Hierauf drängten die sich in größerer Anzahl sammelnden Deutschen auch die Römer mit großem Verlust über die Brücke bei der Burg des Crescentius [4] zurück, und dem Scheine nach war nunmehr jede Gefahr beseitigt. Allein über jenen Verlust und die allgemein kund werdende Gefangennehmung des Papstes aufs höchste erzürnt sammelten sich, von dem entkommenen Kardinalbischofe von Tuskulum angefeuert, die Römer und griffen, durch 2000 Apulier unterstützt, die Deutschen schon in der Nacht und mit solchem Nachdrucke an, daß nicht wenige umkamen und der König unangekleidet und mit bloßen Füßen sein Roß besteigen und den Kampf wagen mußte. Das Roß ward unter ihm getödtet, und während er ein anderes, von dem mailändischen Grafen Otto dargebotenes bestieg, ward dieser gefangen und nachher mit wilder Grausamkeit in Stücken gerissen und den Hunden vorgeworfen. Der König gerieth gleichzeitig in so große Gefahr, daß er laut ausrief: „Sehet ihr nicht, wie die Römer mich umringen? Wollt ihr, meine Mannen, euren König nicht erretten?“ Durch diesen Aufruf ermuthigt, drangen die Deutschen gewaltig vorwärts, die Römer wichen und König Heinrich erlegte, selbst überall vorkämpfend, deren fünf. — Nur noch einen Tag verweilte er in

---

[1] Albert. Stad. Falco Benev. Wilh. Malmesb., 166. Trudonens. abb., 298. — [2] Admont. chr., 183. Gebhardi vita, 441. Gobelin., 58. Helmoldi chr., 39. Otton. Fris. chr., VII, 14. Reichersberg. chron. Aventin. ann., VI, 12. — [3] Ulrich war auch Abt von St. Gallen. Arx, I, 288. Aquil. patriarch. vitae, 40. Concil. coll., XII, 1156. — [4] Die Engelsburg.

Rom zum Zeichen der für den Augenblick gewonnenen Obergewalt, 1111
dann schien es ihm gerathener und sicherer, sein Heer, am 15. Februar, nach Alba abzuführen. Aber nicht durch die engen Thore, welche zu unerwarteten Angriffen Gelegenheit darboten, zogen die Deutschen aus der Stadt, sondern vorsichtig und stolz zugleich, rissen sie dazu einen Theil der Mauern nieder und führten manche Römer mit Stricken um den Hals zur Strafe ihrer Angriffe, oder als Geißeln mit sich hinweg.

Alles kam, wenn sich die Folgen der bisherigen Gewaltschritte nicht zuletzt gegen den König wenden sollten, nunmehr darauf an, dem Papst zu einem neuen, wenigstens scheinbar freiwilligen Vertrage zu bewegen [1]. Dem widersprachen aber die eifrigen unter dessen Rathgebern und äußerten: er müsse sogleich, der Hülfe Gottes und der Macht kirchlicher Mittel vertrauend, den König bannen und dürfe hoffen, römischer und apulischer Beistand werde auch äußerlich bald den Verhältnissen eine andere Wendung geben. Dieser Ansicht beitretend, antwortete Paschalis den Unterhändlern Heinrichs: „Ich bin unschuldig, daß der geschlossene Vertrag nicht zur Ausführung gekommen ist. Tödten kann mich der König, wie er mich gefangen genommen hat; aber zwingen kann er mich nicht, seinen ungerechten Wünschen nachzugeben. Im Morde von Bürgern und Geistlichen ist Heinrich glücklich gewesen, aber wahrlich ich sage euch, er wird in seinem Leben keinen anderen Sieg mehr gewinnen, keinen Frieden finden und keinen Sohn zeugen, der ihm auf dem Throne folge.“ — Als der König diese Antwort vernahm, zürnte er aufs heftigste, ließ die kirchlichen Besitzungen verwüsten und drohte: er werde, bei längerer Weigerung, den Papst in strengerer Haft halten und seiner geistlichen Kleider berauben, ja er werde alle Gefangenen hinrichten lassen. — Hievon erhielt der Papst sogleich Nachricht und milder Gesinnte stellten ihm vor: auf äußeren Beistand der Römer sey nie Verlaß und Graf Rogers unerwarteter Tod vernichte jede Aussicht auf apulische Hülfe. Bei fortdauerndem Widerstande gehe aller Besitz der Kirche zu Grunde, das Leben der Gefangenen komme in ernste Gefahr, und wenn der König etwa eine neue Papstwahl veranlasse, spalte sich die ganze Christenheit zu allgemeinem Verderben. Räthlicher sey es deshalb, in diesem Augenblicke der deutschen Wildheit nachzugeben [2] und den heilsamen Frieden unter Bedingungen zu erhalten, welche der Kirche eigentlich nichts von ihren alten Rechten entzögen, sondern höchstens Besserungen auf günstigere Zeiten hinausschöben. Wenn die Geistlichkeit weltliches Gut behalte, erscheine eine Belehnung mit demselben nicht so ganz unnatürlich, und für die

---

[1] Baronius zu 1111. Concil. coll., XII, 1170. Eine Absetzung des Papstes hätte den Kaiser nicht zum Ziele geführt. — [2] Exspectamus, ut ferocia gentis illius edometur. Concil. coll., 1010.

1111 Freiheit der Kirche werde sich, beim Nachgeben über jene eigentlich weltliche Frage, vielleicht noch etwas gewinnen lassen. — In diesem Augenblicke [1], wo Paschalis durch Vorstellungen und Bitten bereits erweicht und durch Herzog Welfs geschickte Vermittelung fast gewonnen war, erschien König Heinrich selbst, warf sich ihm Verzeihung flehend zu Füßen und versprach Gehorsam, sofern ihm nur die angestammten Rechte gelassen würden. Hierauf kam die Aussöhnung und ein Vertrag zwischen Beiden zu Stande, welchen päpstlicherseits Kardinäle und Bischöfe, kaiserlicherseits Bischöfe und Fürsten beschwuren. Er lautete: „Der König wird den Papst und die Kardinäle freilassen [2], ihren Personen und Gütern Sicherheit zugestehen und der Kirche, jedoch mit Vorbehalt der Rechte des Reiches, gehorsamen. Der Papst wird den König nie in den Bann thun, oder wegen des Geschehenen beunruhigen; er überläßt ihm, nach vorhergegangener freier gesetzlicher Wahl, die Belehnung mit Ring und Stab. Auf diese Belehnung folgt die Weihe von dem Erzbischofe oder Bischofe; Streitigkeiten bei den Wahlen vermittelt und entscheidet der König. Jeden Uebertreter dieser Bestimmungen trifft der Bann." Sobald der König diese Urkunde empfangen hatte, zog er nach Rom zurück und ward hier vom Papste, unter Beobachtung aller Feierlichkeiten, am 13. April 1111 als Kaiser gekrönt [3]. Unmittelbar nach Empfang der Krone gab aber Heinrich dem Papste jene Urkunde klüglich zurück, damit sich kein Verdacht festsetze, sie sey im Lager mit Gewalt erzwungen worden; und der überraschte oder neuen Fehden abgeneigte Papst händigte sie ihm nicht allein zum zweiten Male aus, sondern reichte ihm auch die Hostie zur Bekräftigung eines wahrhaften Friedens zwischen Reich und Kirche [4].

Gern wäre der Kaiser, durch dies Obsiegen in Hinsicht der großen kirchlichen Angelegenheiten doppelt ermuthigt, auch in das südliche Italien hinabgezogen, wo sich nach dem Tode Graf Rogers und seines Vetters Boemund kein bedeutender Widerstand vermuthen ließ; allein neue Mißhelligkeiten mit der Kirche erschienen dabei unvermeidlich, die Zeit des Lehnsdienstes war verflossen und die deutschen Angelegenheiten verlangten des Kaisers persönliche Einwirkung. Deshalb begnügte er sich mit freundlichen Versicherungen der Normannen, zog nach dem oberen Italien zurück und besuchte am 6. Mai 1111 die Markgräfin Mathilde in Bibianello. Diese kluge Frau wußte den Kaiser während seiner dreitägigen Anwesenheit so geschickt zu behandeln, daß er ihr die Statthalterschaft aller Umgegenden, unter der Benennung des ligurischen Reiches, überließ, sie schmeichelnd

---

[1] Hildesh. ann. Mon. Weingart., 785. Corner, 655. Schiphover, 139. — [2] Baronius zu 1111. Alber., 213. Dumont, I, 61, Urk. 109, 110. Simeon Dunelm. hist. regum Angliae. Sigeb. Gembl. — [3] Ueber den Krönungstag vergleiche Murat. Ann. und Pagi, Crit., zu 1111. Elwang. annal. — [4] Doch stellte der Papst Geißeln. Jaffé, Reg., Nr. 4677.

seine Verwandte, seine Mutter hieß und [1] und über. Manches beru- 1111
higte, was ihr, auf ihrem Standpunkte, an seinem zeitherigen Beneh-
men sehr anstößig sein mußte.

In Deutschland erschreckte das Glück des Römerzuges und die Demüthigung des Papstes mehre heimliche Gegner des Kaisers; auch schien es, als wolle er die Gemüther nicht bloß durch Strenge, sondern auch durch Milde gewinnen. In dem Leichenbegängnisse seines Vaters, welches er mit Erlaubniß des Papstes feierlich in Speier beging [2], sahen Viele ein Anzeichen löblicher Reue; in der Versöhnung
1114. mit dem Pfalzgrafen Siegfried (dessen Kind er über die Taufe hielt) einen Beweis, daß er die früheren Gegner des Königs nicht mehr als Kaiser verfolgen wolle; in der Erhebung seines Kanzlers Albert auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz ein Zeichen, daß er treue Dienste großmüthig belohnen werde. Nur Herzog Lothar von Sachsen und Markgraf Rudolf von Salzwedel weigerten sich, ihrer Macht und entfernten Lage vertrauend, den gefangenen Grafen Friedrich von Stade auf des Kaisers Befehl frei zu lassen. Als ihnen aber deshalb auf einem Fürstentage in Goslar [3] ihre Würden abgesprochen wurden und Heinrich siegreich bis Salzwedel vordrang, genügten sie allen Befehlen, worauf keine weitere Strafe oder Aenderung ihrer früheren Verhältnisse eintrat.

In weltlichen Dingen schien also der Kaiser nicht minder überall obgesiegt zu haben, als in kirchlichen Angelegenheiten; bald sollte er jedoch erfahren, daß List und Gewalt (welche er in beiden Richtungen für seine ihm gerecht erscheinenden Ansprüche anzuwenden nicht verschmäht hatte) zwar oft zum Siege führen, nie aber ächten Frieden begründen und Vertrauen erwerben können.

Kaum war das deutsche Heer aus der Gegend von Rom hinweggezogen, so erhoben diejenigen Kardinäle und Prälaten, welche keinen Antheil an dem neuen Vertrage über die Belehnung genommen hatten, laute Klage und behaupteten: daß die Kirchenrechte von dem Papste und den mitgefangenen Kardinälen auf verwerfliche Weise preisgegeben und alle gefaßten Beschlüsse umzustoßen seyen [4]. Vergeblich ermahnte Paschalis von Terracina aus: sie möchten nicht, der Kirchengesetze vergessend, Spaltungen erregen und ihren Ehrgeiz höher stellen als Liebe und Gehorsam; vergeblich rechtfertigten die mitbeschuldigen Kardinäle ihr Verfahren. Bruno, Abt von Montecassino, antwortete: „Ich liebe den Papst wie meinen Herrn und Vater, aber ich kenne auch das Gebot, Christus mehr zu lieben als Vater und Mutter. Deshalb kann ich jenen Vertrag, der unter Gewalt

[1] Tiraboschi, Modena, I, 139, 160. Mansi, 311. Vergl. auch Order. Vit., 763. Ledebur, Archiv, X, 225. — [2] Mutterstadt, 172. — [3] Annal. Saxo. Annal. Hildesh. Dodechin. Suntheim, 632. Riedel, Mark, I, 42. — [4] Baronius, §. 27. Petrus Diac., IV, 42. Dumont, I, Urk. 114.

1111 und Verrath geschlossen und aller Frömmigkeit zuwider ist, auf keine Weise billigen. Oder wer dürfte das loben, wodurch der Glaube verletzt wird, die Kirchenfreiheit verloren geht, das Priesterthum sich auflöset und, nach dem Verschließen des einzigen und wahrhaften Einganges zur Kirche, viele Pfade für Diebe und Räuber eröffnet werden? Wir haben Kirchengesetze, wir haben Beschlüsse der heiligen Väter seit den Zeiten der Apostel, welche einstimmig Jeden verdammen, der durch weltliche Macht zur Kirche kommt. Auf diesem heiligen Wege soll man beharren; wer davon abweicht, wer jenen Beschlüssen widerspricht, ist kein katholischer Christ, und wer Ketzereien beschützt, ist selbst ein Ketzer."

1112 Außer Stande diesen Sturm zu beschwichtigen, schrieb Paschalis, dem laut geäußerten Verlangen gemäß, eine Kirchenversammlung nach Rom aus und entschuldigte in den Einladungsbriefen schon im voraus sein Verfahren durch geschichtliche Darlegung aller dabei eingetretenen Umstände. Noch genauer trug er diese Erzählung im März 1112 den versammelten Vätern vor und bekannte: was er in der Noth (nach seiner Ueberzeugung zur Rettung der Kirche) gethan habe, sey an sich schlecht und tadelnswerth, und er wünsche daß mit Rath und Urtheil seiner Brüder ein Ausweg gefunden werde, damit weder die Kirche noch seine Seele Schaden leide. Einige erklärten hierauf: was ein Vater erlasse und verzeihe, dürften die Söhne nicht rächen, und des Papstes Verfahren unterliege keiner weitern zurechtweisenden Prüfung; ja eine Kirchenversammlung, welche hiebei über ihre Rechte hinausgehen wolle [1], löse alle Kirchenordnung auf und erzeuge hiedurch größere Uebel, als sie auf der andern Seite je vertilgen könne. — Bei weitem die Meisten tadelten hingegen so laut das Verfahren des Papstes und griffen durch mittelbare Folgerungen selbst seine Rechtgläubigkeit so sehr an, daß er, um alle Zweifel zu beseitigen, sich zu dem Unerhörten bequemte und ein förmliches Bekenntniß seines katholischen Glaubens dahin ablegte: „Ich glaube an das alte und neue Testament und die vier allgemeinen Kirchenversammlungen; ich nehme die Beschlüsse der Päpste, insbesondere Gregors VII und Urbans II an. Was diese lobten, lobe ich; woran sie festhielten, halte ich fest; was sie bestätigten, bestätige ich; was sie verwarfen, verwerfe ich; was sie verboten, verbiete ich; was sie verdammten, verdamme ich; was sie bannten, banne ich." — Mit dieser Erklärung bezeigten sich die versammelten Väter zufrieden, verlangten nun aber, als eine natürliche und nothwendige Folge derselben, daß der Papst den mit dem Kaiser geschlossenen Vertrag selbst widerrufe und diesen banne. Hiezu aber wollte sich Paschalis, eingedenk seines Eides und der darauf genommenen Hostie, schlechter-

[1] So entschuldigte auch Ivo von Chartres den Papst. Lünig, Cod. dipl., I, 354, Nr. 8 und 9. Suger Vita Ludov. VI, 290. Annal. Saxo. Stederburg. chron.

dings nicht verstehen, sondern warf, als man immer härter in ihn 1112
drang, den päpstlichen Mantel und die Mitra von sich [1] und erklärte: „So will ich Mönch werden, und die Kirche mag dann ohne mich beschließen, was ihr gut dünkt.“ — Diese unerwartete Wendung erschreckte Alle und Niemand wußte Rath, bis der Bischof Gerhard von Angouleme vorschlug: man solle die Belehnung den Laien absprechen (was unbeschadet des Eides angehe), aber den Kaiser nicht bannen. Da rief man: „Nicht du hast dies geredet, sondern der heilige Geist aus deinem Munde!“ — und 23 Kardinäle, 12 Erzbischöfe und 114 Bischöfe unterzeichneten folgende Erklärung: „Der Rechtbrief, welcher kein Rechtbrief ist, sondern vielmehr ein Schlechtbrief [2] heißen sollte und em Papste Paschalis für die Befreiung der Kirche und der Gefangenen durch König Heinrichs Gewalt entrissen ward, ist von uns Allen auf der heiligen Kirchenversammlung nach kanonischer Prüfung aus kirchlicher Vollmacht und durch Urtheil des heiligen Geistes aufgehoben, verurtheilt und verdammt worden.“

Mit diesem Beschlusse wurden Gesandte, unter ihnen Bischof Gerhard von Angouleme, nach Deutschland geschickt um den Kaiser zur Entsagung der Belehnung zu bewegen; allein es entstand hierüber im Hoflager ein so ungeheurer Lärm, daß Erzbischof Friedrich von Köln die durch ihn eingeführten Gesandten kaum vor Gewaltthaten schützen konnte und zu dem Bischofe, seinem ehemaligen Lehrer, sagte: „Meister, du hast ein gewaltiges Skandalum an unserem Hofe bereitet!“ — worauf Gerhard erwiederte: „Dir das Skandalum, mir das Evangelium.“ — Nur der Kaiser blieb ruhig, behandelte die Gesandten mit Anstand und entließ sie mit Geschenken, nahm aber übrigens auf ihre Forderungen nicht die mindeste Rücksicht. Hiezu glaubte er um so mehr veranlaßt und berechtigt zu sein, da der Papst ihn nicht gebannt habe [3] und jene nur von zwei überalpischen Bischöfen besuchte Kirchenversammlung keineswegs einseitig über deutsche Angelegenheiten entscheiden dürfe. Ja, nachdem Paschalis die versammelten Väter in ihre Heimath entlassen und mit dem Kaiser einen freundlichen Schriftwechsel erneut hatte, schien alle Gefahr für diesen verschwunden. Jetzt aber ergab sich, ihm unerwartet: daß nicht bloß der Papst die einzelnen Glieder der Kirche stärken, vertreten und erretten könne, sondern auch die wohlgegründete Macht und die folgerechten Grundsätze der Prälaten ihr durch weltliche Gewalt bezwungenes Oberhaupt zu befreien, in die einmal betretene große Bahn zurückzuführen und wieder auf die Spitze des erhabenen Baues hinaufzuheben im Stande wären. — In diesem Sinne handelnd, bannte der Kardinal Kuno von Präneste [4], ein geborener Graf von Urach,

[1] Pagi zu 1111, c. 2. — [2] Baronius, §. 8: pravilegium, non privilegium. — [3] Concil. coll., XII, 1163. — [4] Neugart, Cod. dipl. Alem., II, 44. Conc. coll., XII, 995, 1183. Hist. liter. de France, XIII, 30.

1111 und Verrath geschlossen und aller Frömmigkeit zuwider ist, auf keine Weise billigen. Oder wer dürfte das loben, wodurch der Glaube verletzt wird, die Kirchenfreiheit verloren geht, das Priesterthum sich auflöset und, nach dem Verschließen des einzigen und wahrhaften Einganges zur Kirche, viele Pfade für Diebe und Räuber eröffnet werden? Wir haben Kirchengesetze, wir haben Beschlüsse der heiligen Väter seit den Zeiten der Apostel, welche einstimmig Jeden verdammen, der durch weltliche Macht zur Kirche kommt. Auf diesem heiligen Wege soll man beharren; wer davon abweicht, wer jenen Beschlüssen widerspricht, ist kein katholischer Christ, und wer Ketzereien beschützt, ist selbst ein Ketzer."

1112 Außer Stande diesen Sturm zu beschwichtigen, schrieb Paschalis, dem laut geäußerten Verlangen gemäß, eine Kirchenversammlung nach Rom aus und entschuldigte in den Einladungsbriefen schon im voraus sein Verfahren durch geschichtliche Darlegung aller dabei eingetretenen Umstände. Noch genauer trug er diese Erzählung im März 1112 den versammelten Vätern vor und bekannte: was er in der Noth (nach seiner Ueberzeugung zur Rettung der Kirche) gethan habe, sey an sich schlecht und tadelnswerth, und er wünsche daß mit Rath und Urtheil seiner Brüder ein Ausweg gefunden werde, damit weder die Kirche noch seine Seele Schaden leide. Einige erklärten hierauf: was ein Vater erlasse und verzeihe, dürften die Söhne nicht rächen, und des Papstes Verfahren unterliege keiner weiteren zurechtweisenden Prüfung; ja eine Kirchenversammlung, welche hiebei über ihre Rechte hinausgehen wolle [1], löse alle Kirchenordnung auf und erzeuge hiedurch größere Uebel, als sie auf der anderen Seite je vertilgen könne. — Bei weitem die Meisten tadelten hingegen so laut das Verfahren des Papstes und griffen durch mittelbare Folgerungen selbst seine Rechtgläubigkeit so sehr an, daß er, um alle Zweifel zu beseitigen, sich zu dem Unerhörten bequemte und ein förmliches Bekenntniß seines katholischen Glaubens dahin ablegte: „Ich glaube an das alte und neue Testament und die vier allgemeinen Kirchenversammlungen; ich nehme die Beschlüsse der Päpste, insbesondere Gregors VII und Urbans II an. Was diese lobten, lobe ich; woran sie festhielten, halte ich fest; was sie bestätigten, bestätige ich; was sie verwarfen, verwerfe ich; was sie verboten, verbiete ich; was sie verdammten, verdamme ich; was sie bannten, banne ich." — Mit dieser Erklärung bezeigten sich die versammelten Väter zufrieden, verlangten nun aber, als eine natürliche und nothwendige Folge derselben, daß der Papst den mit dem Kaiser geschlossenen Vertrag selbst widerrufe und diesen banne. Hiezu aber wollte sich Paschalis, eingedenk seines Eides und der darauf genommenen Hostie, schlechter-

[1] So entschuldigte auch Ivo von Chartres den Papst. Lünig, Cod. dipl., I, 354, Nr. 8 und 9. Suger Vita Ludov. VI, 290. Annal. Saxo. Stederburg. chron.

dings nicht verstehen, sondern warf, als man immer härter in ihn drang, den päpstlichen Mantel und die Mitra von sich [1] und erklärte: „So will ich Mönch werden, und die Kirche mag dann ohne mich beschließen, was ihr gut dünkt.“ — Diese unerwartete Wendung erschreckte Alle und Niemand wußte Rath, bis der Bischof Gerhard von Angouleme vorschlug: man solle die Belehnung den Laien absprechen (was unbeschadet des Eides angehe), aber den Kaiser nicht bannen. Da rief man: „Nicht du hast dies geredet, sondern der heilige Geist aus deinem Munde!“ — und 23 Kardinäle, 12 Erzbischöfe und 114 Bischöfe unterzeichneten folgende Erklärung: „Der Rechtbrief, welcher kein Rechtbrief ist, sondern vielmehr ein Schlechtbrief [2] heißen sollte und em Papste Paschalis für die Befreiung der Kirche und der Gefangenen durch König Heinrichs Gewalt entrissen ward, ist von uns Allen auf der heiligen Kirchenversammlung nach kanonischer Prüfung aus kirchlicher Vollmacht und durch Urtheil des heiligen Geistes aufgehoben, verurtheilt und verdammt worden.“ 1112

Mit diesem Beschlusse wurden Gesandte, unter ihnen Bischof Gerhard von Angouleme, nach Deutschland geschickt um den Kaiser zur Entsagung der Belehnung zu bewegen; allein es entstand hierüber im Hoflager ein so ungeheurer Lärm, daß Erzbischof Friedrich von Köln die durch ihn eingeführten Gesandten kaum vor Gewaltthaten schützen konnte und zu dem Bischofe, seinem ehemaligen Lehrer, sagte: „Meister, du hast ein gewaltiges Skandalum an unserem Hofe bereitet!“ — worauf Gerhard erwiederte: „Dir das Skandalum, mir das Evangelium.“ — Nur der Kaiser blieb ruhig, behandelte die Gesandten mit Anstand und entließ sie mit Geschenken, nahm aber übrigens auf ihre Forderungen nicht die mindeste Rücksicht. Hiezu glaubte er um so mehr veranlaßt und berechtigt zu sein, da der Papst ihn nicht gebannt habe [3] und jene nur von zwei überalpischen Bischöfen besuchte Kirchenversammlung keineswegs einseitig über deutsche Angelegenheiten entscheiden dürfe. Ja, nachdem Paschalis die versammelten Väter in ihre Heimath entlassen und mit dem Kaiser einen freundlichen Schriftwechsel erneut hatte, schien alle Gefahr für diesen verschwunden. Jetzt aber ergab sich, ihm unerwartet: daß nicht bloß der Papst die einzelnen Glieder der Kirche stärken, vertreten und erretten könne, sondern auch die wohlgegründete Macht und die folgerechten Grundsätze der Prälaten ihr durch weltliche Gewalt bezwungenes Oberhaupt zu befreien, in die einmal betretene große Bahn zurückzuführen und wieder auf die Spitze des erhabenen Baues hinaufzuheben im Stande wären. — In diesem Sinne handelnd, bannte der Kardinal Kuno von Präneste [4], ein geborener Graf von Urach

[1] Pagi zu 1111, c. 2. — [2] Baronius, §. 8: pravilegium, non privilegium. — [3] Concil. coll., XII, 1163. — [4] Neugart, Cod. dipl. Alem., II, 41. Conc. coll., XII, 995. 1183. Hist. liter. de France, XIII, 31

1112 sobald er von Paschalis Gefangennehmung hörte, ohne weitere Anfrage den Kaiser in Jerusalem, Griechenland, Ungern und anderen Ländern, wohin ihn seine Geschäfte führten. Näher rückte die Gefahr, als Erzbischof Guido von Vienne, ein Unterthan des Kaisers (mit Bezug auf päpstliche, zu standhafter Vertheidigung der Kirchenrechte auffordernde Schreiben), im September 1112 eine Kirchenversammlung berief, auf welcher Heinrich namentlich und feierlich gebannt und von Paschalis die Bestätigung dieses Schlusses aufs bestimmteste, ja unter der Drohung verlangt wurde, daß man ihm fernerhin sonst nicht gehorchen wolle. — Dieser Beschluß mußte dem Papste fast ebenso unangenehm seyn, als dem Kaiser, doch zog er davon mittelbaren Vortheil; hingegen kehrten sich die Folgen eines anderen Ereignisses nur wider den letzten.

Kanzler Adalbert, Graf von Saarbrück, früher des Kaisers Schmeichler und Haupturheber aller gewaltsamen Maßregeln gegen den Papst, hatte, seitdem er durch seines Herrn Gnade Erzbischof von Mainz geworden war, nichts mehr von der weltlichen, wohl aber noch Manches von der geistlichen Seite zu hoffen. Deshalb ergriff er [1], durch Ehrgeiz nicht minder, wie durch seine neue Stellung als erster Prälat des Deutschen Reiches bestimmt, plötzlich die Partei derjenigen, welche die Unbeschränktheit kirchlicher Rechte aufs heftigste vertheidigten. Wie sehr dies den Kaiser überraschte, kränkte, erzürnte, geht am besten aus seinem hierüber erlassenen Schreiben [2] hervor, worin es, dem Wesentlichen nach, heißt: „Ein Beispiel teuflicher Untreue ist gegeben, worüber jedes redlich gesinnte Gemüth erstaunen muß. Zwar wissen wir, daß es nicht der kaiserlichen Würde gemäß ist, sich zu einzelnen Klagen herabzulassen; aber was wir erlitten haben, ist zu grausam und schrecklich; eine so unerwartete, so schreiende Ungerechtigkeit zwingt uns zu reden! Adalbert, unser Kanzler, den wir aus der Niedrigkeit erhöhten, aus der Dürftigkeit reich machten, dem wir den ersten Sitz der Kirche und die größte und mächtigste Stadt übergaben, dem wir gern unseren ganzen Hof unterordneten, dem kein Geheimniß unseres Reiches und unserer Brust verborgen blieb, der die Hälfte von uns, ja bis auf den Namen uns gleich war, hat, sobald wir dies Alles zu seinem Besten gethan hatten, plötzlich sein Gemüth verwandelt! Er wollte keinen Höheren mehr über sich, keinen Gleichen mehr neben sich dulden, häufte Schätze, sammelte Mannschaft, nahm eigenmächtig Schlösser in Besitz, dehnte widerrechtlich seinen Sprengel aus und suchte, der Ge-

[1] Ambitione magis, quam pro justitia. Petershus. chron., 361. — [2] Codex mscr. Palatinus, Nr. 217. Dies Schreiben ist jetzt abgedruckt in Förstemanns Mittheilungen, VII, 2, 96, an keine bestimmte einzelne Person gerichtet, auch kein Datum beigefügt. Ich stimme Stenzel (I, 635) bei, daß der Kaiser wohl übertreiben mag, kann aber, um der von Luden erhobenen Bedenken willen (IX, 638), noch nicht dessen Unächtheit annehmen.

bote Christi uneingedenk, das Gift der Zwietracht und des Aufruhrs 1112
zu verbreiten. Während wir in Worms schwer krank lagen, nahte er und wollte uns Kreuz und Lanze entreißen, ja unser Leben war bei seinen Anschlägen nicht sicher. Als er aber die Geistlichen in diesen Gegenden nicht gewinnen konnte, so suchte er unseren Schwestersohn Herzog Friedrich von Schwaben durch vielfache List zu verführen; und als auch dies mißlang, wandte er sich in gleicher Absicht nach Sachsen, nach Burgund, ja bis nach der Lombardei. Ungehorsam verschmähte er mehre Vorladungen und gab endlich zur Antwort: nur in Worms wolle er sich stellen. Nachdem wir, diese trotzige Forderung bewilligend, daselbst angelangt waren, ließ er die Reichsversammlung heimlich mit Bewaffneten umringen und gab auf unser und der Fürsten und Prälaten einstimmiges Verlangen, daß er dem Bischofe von Speier widerrechtlich Genommenes zurückgeben möge, zur Antwort: «Euch und das Eure würde ich ganz verschmähen, wenn ich dessen irgend entbehren könnte; jetzt aber will ich, so lange ich lebe, weder etwas zurückgeben, noch davon Dienste leisten.» Nach dieser stolzen ungebührlichen Antwort verließ er den Reichstag, begab sich nach Mainz zurück und blieb, trotz mehrer Ladungen, auch bei den nächsten Reichstagen aus."

So lagen die Dinge, als der Erzbischof bei einer Reise zufällig unter kaiserliche Mannschaft gerieth. Er erschrak anfangs sehr, faßte sich dann schnell und that, als habe er den Kaiser aufsuchen und ihn sprechen wollen. Weil er jedoch in dem nun stattfindenden Gespräche aufs bestimmteste wiederholte: er werde der kirchlichen Partei treu bleiben [1] und keineswegs von dem in Besitz Genommenen herausgeben, so ließ ihn der Kaiser zu abschreckendem Beispiel in ein hartes Gefängniß werfen. Diese Maßregel verfehlte ihren Zweck; denn obgleich Viele Adalberts Benehmen durchaus mißbilligten, schien es ihnen doch bedenklich, ja anstößig: daß der erste Fürst und Prälat des Reiches, ohne Rücksicht auf Fürsten- und Kirchenrecht, nach dem einseitigen Willen des Kaisers seiner Freiheit beraubt und nicht einmal diejenige Form beobachtet werde, welche sonst vermöge Gesetzes und Herkommens selbst für den Geringsten vorgeschrieben sey [2].

Bei dieser Stimmung führte ein anderes Ereigniß bis zu offenem Widerstande gegen den Kaiser. Pfalzgraf Siegfried machte nämlich Ansprüche auf die Güter des verstorbenen Grafen Ulrich von Weimar; weil sich aber diese Ansprüche nur auf weibliche Verwandtschaft [3] gründeten, so wurden sie vom Kaiser und den um ihn versammelten Fürsten verworfen. Dieser dem alten Lehnrechte ganz gemäße Aus-

[1] Otton. Fris. chron., VII, 14. Halberst. chron., 131. — [2] Auch der Papst verwandte sich jetzt lebhaft für Adalbert. Jaffé, Reg., Nr. 4701. — [3] Siehe über die Verwandtschaft Mascov. comment., 166. Suntheim, 632. Tolner, 282, 285, 290. Anonym. Saxo, 103.

1112 spruch fiel in eine Zeit, wo man gegen das Ausschließen der Weiber vom Lehnserbe schon heftig ankämpfte und die Vermischung des Allodes mit dem Lehne jede Entscheidung erschwerte und Widersprüchen aussetzte: ja der Kaiser scheint seine Forderung, minder billig, auf das ganze Erbe gerichtet zu haben [1]. Um deswillen wandte sich Siegfried mit Beschwerden an mehre Fürsten und fand, aus vielen Gründen, insbesondere bei den sächsischen Gehör. Theils nämlich waren sie mit ihm verwandt, theils erschienen jene allgemeinen Besorgnisse bei ihnen doppelt wichtig, weil es hieß: der Kaiser habe schon über Reichspflichten und Steuern Bedenkliches geäußert und auf eine Prüfung der Rechtstitel ihrer Besitzungen hingedeutet. Manche endlich, welche ihn gegen seinen Vater begünstigt hatten, fanden es unerträglich daß er allein hievon den Vortheil ziehe, ihnen dagegen nichts zu Theil werde als der Vorwurf einer nicht bloß ungerechten, sondern auch gewinnlosen Empörung. Mit dem Pfalzgrafen Siegfried verbanden sich deshalb seine Schwiegermutter Gertrud (die Erbin der braunschweigischen Lande), sein Schwager, Herzog Lothar von Sachsen [2], Markgraf Rudolf, die Grafen Ludwig von Thüringen und Wiprecht von Groitsch, endlich der unruhige Bischof Reinhart von Halberstadt.

Sobald der Kaiser von diesen Verbindungen hörte, welche sowohl den allgemeinen Reichsgesetzen als einem in Salzwedel geschlossenen Vertrage zuwider erschienen, berief er die Genannten nach Erfurt, damit sie ihr Betragen vor ihm und den übrigen Fürsten rechtfertigen möchten. Sie blieben jedoch aus und wurden deshalb geächtet, worauf der Kaiser so schnell mit Heeresmacht vordrang, daß er die starke Festung Horneburg [3] und sogar Halberstadt erobern und dessen Mauern niederreißen konnte, ehe ihm ein erheblicher Widerstand
1113 geleistet wurde. Erst im folgenden Jahre stellten sich die Verbündeten, nach Entfernung Heinrichs, dessen Feldherrn, dem Grafen Hoyer von Mansfeld entgegen, wurden aber am 21. Februar 1113 bei Warenstadt [4] unfern Quedlinburg gänzlich geschlagen, Pfalzgraf Siegfried tödtlich verwundet und Graf Wiprecht von Groitsch gefangen genommen. Dem Letzteren, welchen man in Würzburg zum Tode

---

[1] Aus welchen Gründen der Kaiser sich auch das Allode zusprechen ließ (Mascow, l. c.), ist unbekannt, vielleicht muß aber feuda statt allodia gelesen werden. Siehe Bertram, Gesch. v. Anhalt, I, 337. — [2] Dumont, I, 64, Urk. 114. Orig. Guelf., IV, 474.

Heinrich der Dicke, Graf von Nordheim
Gertrud

Gertrud	Richenza
Pfalzgraf Siegfried	Herzog Lothar.

Schaukegl, 211. — [3] Pratje, I, 184. — [4] Barnstedt bei Querfurt, sagt Spangenbergs Chronik von Sangerhausen. Ueber die Grafen von Groitsch siehe Pegav. chron. zu 1112, P. Albinus, 563, Tolner, 287.

verurtheilte, schenkte der Kaiser erst das Leben, als er ihm Groitsch 1113
und andere Besitzungen durch seinen Sohn übergeben ließ; ferner ver-
or Graf Ludwig von Thüringen die Wartburg und bat gleichwie der
Bischof von Halberstadt um Verzeihung, sodaß der Kaiser (obgleich
Herzog Lothar von Sachsen noch unbezwungen und ohne Reue da-
stand) jetzt doch, seiner gewohnten Thätigkeit gemäß, nach Burgund
eilen und den Grafen Raimund von Bar angreifen konnte [1], wel-
cher in jugendlichem Uebermuthe feindlich gegen das Reich verfuhr.
Er ward gefangen und auf Bitten der Fürsten erst wieder freige-
lassen, nachdem er allen Ansprüchen auf die Grafschaft Verdun ent-
sagt, dem dasigen Bischof Frieden zugesichert und dem Reiche gehul-
digt hatte.

Noch im Laufe desselben Jahres hielt der Kaiser einen zahlreich
besuchten Reichstag in Worms, söhnte sich, durch Vermittelung der
Reichsstände, in Goslar mit dem Grafen Ludwig von Thüringen
und dem Bischofe Reinhart von Halberstadt völlig aus, schreckte den
zweifelhaft gesinnten Bischof Otto von Bamberg und feierte endlich
in Mainz am 7. Januar 1114, umgeben von fast allen Großen 1114
des Reiches, aufs prachtvollste seine Hochzeit mit Mathilde, der
Tochter Heinrichs I von England [2], einer Frau, deren männliches
Gemüth nicht durch eifrige Uebungen solcher Frömmigkeit geschwächt
ward, wie sie die damaligen Zeiten verlangten und ehrten. Den
Glanz dieses Tages auf den höchsten Gipfel zu heben, erschien un-
erwartet der bis jetzt ungebeugte Herzog Lothar von Sachsen, in
ärmlicher Kleidung und in bloßen Füßen sich vor dem Kaiser demü-
thigend.

Nunmehr, so dachte dieser, ist mir mein großer Plan gelungen:
dem Kaiserthume gegen weltliche und geistliche Angriffe diejenigen
Rechte wiederum zu erkämpfen, welche Karl, der größte meiner Vor-
fahren, in ungetrübter Machtvollkommenheit ausübte. Nunmehr wird
Deutschland, zeither schwach durch Zersplitterung seiner Kräfte und
durch Mangel an Gehorsam, in neuer Kraft aufblühen, Ordnung
eintreten an die Stelle der sich Freiheit nennenden Willkür, das Wohl
des Ganzen nicht mehr nachstehen dem eingebildeten Wohle unter-
geordneter Theile und das Oberhaupt des Reiches nicht mehr abhän-
gig seyn von den Launen und Leidenschaften einzelner Glieder. —
Dies waren die Ansichten und Hoffnungen des Kaisers, und dennoch
täuschte er sich, wie so Viele, welche nicht einsehen daß die größte Son-
nenhöhe des Glückes stets der Anfangspunkt des Sinkens ist. Gerade
dies gehorsame Zusammentreffen so vieler Fürsten in Mainz zeigte
ihnen recht augenscheinlich, in welche Abhängigkeit sie gerathen waren [3],

[1] Ursperg. chron. Alber., 221, 224. — [2] Anselm. Gemblac. Si-
meon Dunelm. geneal. reg., 368. Roger Hoveden, 472. Bouquet, XV,
8. — [3] Multi de principibus sine laetitia interfuerunt. Erf. chron.
. Petrin., 207.

1114 und leicht reihten sich Klagen an dies Gefühl, die ein merkwürdiges Gegenstück zu des Kaisers Freuden und Hoffnungen bildeten. „Statt eines im Einzelnen willkürlichen, im Ganzen mild gesinnten Kaisers haben wir einen strengen, folgerechten Tyrannen erhalten. Nach dem was Heinrich V gegen seinen Vater, gegen den Papst, gegen den Erzbischof von Mainz wagte und vollführte, ist Niemand mehr seines Gutes, seiner Freiheit, seines Lebens sicher. Anstatt den Angeklagten auf Reichstagen vor ihren Genossen Recht und Gehör zu verstatten, beginnt der Kaiser mit Verhaftung von Fürsten und nennt Vertheidigung alter heilsamer Rechte Meuterei und Empörung. Soll die Herrlichkeit des Deutschen Reiches mit seinen Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten, mit seinen Herzögen, Fürsten und Grafen sich verwandeln in eine ärmliche Zwangsanstalt, wo ein einziger Herr geduldigen Knechten gebeut? Das sey ferne! Laßt uns vielmehr, so wie Recht, Pflicht und Ehre es verlangen, der gemeinsamen Gefahr, ehe es zu spät ist, gemeinsam entgegentreten!“ — Diese Betrachtungen und Berathungen blieben dem Kaiser gewiß nicht ganz verborgen, sondern gaben sehr wahrscheinlich die Veranlassung, daß er plötzlich in Mainz den Grafen Ludwig von Thüringen verhaften ließ. Dieser neue Eingriff in Fürstenrecht und Fürstenfreiheit erzürnte mehr als er schreckte, und Heinrich, welcher einen Zug gegen die widerspenstigen Friesen beschlossen hatte, gewahrte bald daß er nähere Feinde bekämpfen müsse. Der Erzbischof Friedrich von Köln, der Herzog Gottfried von Niederlothringen, die Grafen von Jülich, Limburg und Arnsberg, endlich das ihm von jeher abgeneigte Köln [1] erklärten sich wider ihn und beschäftigten seine Macht den Sommer und Herbst hindurch so sehr, daß er erst um Weihnachten Goslar erreichen, die sächsischen Fürsten und Prälaten bekriegen und den Erzbischof Adelgot von Magdeburg vorladen konnte, um sich wegen des Schutzes zu rechtfertigen, welchen er seinem Neffen, dem geächteten jüngeren Grafen Wiprecht von Groitsch, bewilligt hatte. Adelgot erschien in der Hoffnung, man werde diese einem so nahen Verwandten erzeigte Gunst nicht als ein schweres Vergehen betrachten; als aber bald nachher, ungewiß ob mit Recht oder Unrecht, in ihm der Argwohn entstand, Heinrich V wolle ihn gefangen setzen, so entfloh er [2] und ward hierauf ebenfalls geächtet und abgesetzt. — Jetzt erklärten die verbündeten Fürsten, welche Walbeck besetzt und befestigt hatten: sie würden nicht angreifen, sondern sich nur vertheidigen; der Kaiser hielt es indeß für unverträglich mit seiner Würde, daß er hiedurch mittelbar von einem Theile des Reiches ganz ausgeschlossen werde, und begann den Feldzug. Während ein Theil seines Heeres Orlamünde belagerte und die Feinde in ihrer linken Seite bedrängte,

---

[1] Coloniense chron., 915. S. Pantal. chron. Würdtw. — [2] Pegav. chron. zu 1115. Ueber den sächsischen Krieg von 1070 bis 1125: Stüve in Wigands Archiv, III, 117.

eroberte er Braunschweig und verwüstete ungestört die Gegend von 1115
Magdeburg und Halberstadt, bis die Grafen von Limburg, von Arnsberg und andere Westphalen den sächsischen Fürsten eine ansehnliche Unterstützung zuführten. Nunmehr stellten sich beide Heere in der Gegend von Eisleben einander gegenüber, vermieden aber aus wechselseitiger Scheu vor dem Ausgange nicht nur eine Schlacht, sondern knüpften auch von neuem auf verständige Weise Unterhandlungen an. Allein Graf Hoyer von Mansfeld [1], welcher schon einen Theil der Güter des älteren Grafen Wiprecht von Groitsch erhalten hatte, sah ein daß seine größere Hoffnung, Herzog von Sachsen zu werden [2], im Fall einer Aussöhnung völlig scheitern müsse. Deshalb sammelte er rüstig kriegslustige Mannschaft um sich her und begann, längeren Zauderns ungeduldig, aus eigener Macht ein Gefecht. Ihm trat mit nicht minderer Kühnheit der jüngere Graf Wiprecht von Groitsch entgegen und stürzte im Zweikampfe seinen persönlichen Feind entseelt zu Boden. Hiedurch geriethen dessen Begleiter in Verwirrung, das Treffen ward allgemein und der Kaiser am 11. Februar 1115 beim sogenannten Welfesholze [3], zwischen Hoffstedt und Widerstedt, gänzlich geschlagen. Auf dem Schlachtfelde errichteten die Sachsen eine Kapelle und stellten in derselben die Bildsäule eines nach väterlicher Art mit Schild, Keule und Helm bewaffneten und geschmückten Mannes auf, welchen die Bauern in jenen Gegenden den heiligen Jodut oder Jodut nannten [4]. Den in der Schlacht umgekommenen Kaiserlichen versagte Bischof Reinhart von Halberstadt ein kirchliches Begräbniß, weil sie, gleich ihrem Herrn, gebannt wären.

Ueberhaupt hatte diese Niederlage für den Kaiser und die Einheit Deutschlands die wichtigsten Folgen: denn obwohl seine Gegner gleichzeitig durch die von einer anderen Seite her bis Köthen vordringenden Slaven beunruhigt [5] und nicht selten durch die Besatzung der kaiserlichen Burg Kyffhausen geschädigt wurden, so vermochten sie doch unter Herzog Lothars Oberanführung nach Quedlinburg, Wallhausen, Erfurt, ja bis Dortmund, Korvey und Münster [6] vorzubringen. Und nicht minder thätig zeigte sich die geistliche Macht gegen den Kaiser. Der Papst verfuhr, so weit es irgend ohne buchstäblichen Bruch seines Eides möglich war (nach eigenem Willen oder fremdem Antriebe) überall feindlich gegen den Kaiser, und es

---

[1] Seiner geschieht Erwähnung in Gravenbergs Wigalois, V. 2861, 11468. — [2] Magdeb. chron., 324. Pappenheim. Schatz, Halberst. chron., 49. — [3] Helmold, 40. Stederburg. chron. Zusätze zum pirnaischen Mönch, 279. Würdtw., Nova subsid., II, 238. Vergleiche über den Ort: Voigt, Gesch. von Quedlinburg, I, 163. — [4] Dodechin zu 1115. Lindner. Onom., 1526. Corner zu 1217. Vergl. v. Hagens Irmin, S. 15. — [5] Magdeb. chron., l. c. Spangenbergs Chron. von Sangerhausen, 318; vergl. jedoch Anonym. Saxo, 101. — [6] Erhard, Gesch. Münsters, 74.

1115 kam in Anregung, dessen Krone auf die Byzantiner zu übertragen. Der schon erwähnte Kardinal Kuno von Pränefte bannte den Kaiser im December 1114 zu Beauvais, im März 1115 zu Rheims, im April zu Köln und im Julius zu Chalons. Ein anderer Kardinal, Dietrich, eilte nach Sachsen, bannte den Kaiser zu Goslar und nahm dagegen den Erzbischof von Magdeburg nebst mehren Anderen wieder in die Gemeinschaft der Kirche auf. Vom Erzbischofe Friedrich von Köln gingen Schreiben im Reiche umher, des Inhalts: „Siehe, durch Gottes Barmherzigkeit ist uns ein großes Thor eröffnet, damit die Wahrheit, welche lange verborgen war, wiederum hervortrete und unsere Freiheit, welche erdrückt ward, wiederum das Haupt erhebe. Schon hat die römische Kirche für sich und uns ihre Stimme erhoben, Frankreich ist beigetreten und Sachsen bekennt sich für das Rechte. Wen empört es nicht, daß alles Ansehen und alle kirchliche Gewalt den Hofleuten zu Theil wird? Die jährlichen Versammlungen und Berathungen der Geistlichen, die gesammte bischöfliche Verwaltung ist in ihre Hände übergegangen [1], und das, was geistlich untersucht werden sollte, dient nur dazu ihnen den Geldbeutel zu füllen. Ueberhaupt ist nirgends vom Gewinne der Seelen die Rede, sobald nur der unersättliche Abgrund der königlichen Schatzkammer an irdischem Gute gewinnt. Deshalb müssen die Bischöfe, welche Petri Schiff in stürmischen Zeiten lenken sollen, unermüdet wachen und das Steuerruder festhalten, damit das Schiff nicht durch ihre Lässigkeit an diesen und ähnliche Felsen der Tyrannei anstoße und in den wüthenden Wogen zu Grunde gehe.“

Zu spät sah der Kaiser ein daß der, welcher in Vielen Furcht erweckt, sich vor Vielen fürchten müsse. Vergebens suchte er unter Vermittelung des Bischofs von Würzburg und des Herzogs Welf von Baiern einen billigen Frieden mit den Sachsen abzuschließen; vergebens erklärte er laut, daß er allen Beschwerden Gehör geben und Ungewöhnliches oder zu rasch und jugendlich Unternommenes abstellen wolle. Man traute diesen Versprechungen nicht, welche allein die Noth seinem strengen Gemüthe abzupressen schien, und nur Wenige begaben sich zum Reichstage nach Mainz [2], während die größere Zahl der Fürsten und Prälaten, ihrer neuen Macht und Unabhängigkeit froh, sich um den Kardinal Dietrich in Fritzlar versammelte. — In ähnlichen bedrängten Lagen hatte Kaiser Heinrich IV oft bei dem ihm zugethanen Volke treuen Beistand gefunden; sein gewaltthätiger Sohn hatte aber versäumt, dieses zu gewinnen, und es gewahrte nicht daß ein voller Sieg der Aristokratie auch seiner Freiheit gefährlich sei [3]. Daher kam es daß die Einwohner von Mainz, unter Anführung ihres Stadtgrafen Albert, diesen Augenblick kaiserlicher Ohnmacht benutzten, plötzlich Heinrichs Palast mit bewaffneten Schaa-

[1] Montag, II, 403. — [2] Am 1. November. Ursperg. chron. Hildesh. ann. — [3] W. Menzel, 277. Stüve in Wigand, VII, 129.

ren umringten und unter schrecklichem Geschrei und fürchterlichen Drohungen die Befreiung ihres Erzbischofs Adalbert verlangten [1]. 1115
Zuerst wollte der Kaiser diese anmaßlichen Forderungen zurückweisen; als ihn aber seine getreuen Diener überzeugten, das Volk werde bei längerer Weigerung den Palast gewiß niederbrennen und Alle tödten, so gab er nach und stellte dafür Geißeln, daß Adalbert gegen Uebernahme einiger Bedingungen binnen drei Tagen aus dem Gefängniß entlassen werde. Diese Nachgiebigkeit führte indessen die Bürger keineswegs, wie der Kaiser gehofft hatte, zu günstigeren Gesinnungen: denn als nach seiner Entfernung Adalbert in Mainz einzog [2], erweckte die Blässe seiner Gesichtsfarbe und seine durch das harte Gefängniß erzeugte große Magerkeit allgemeines Mitleiden. Niemand warf ihm vor, daß er früher gegen den Papst und dann gegen den Kaiser untreu gewesen, Jeder lobte ihn daß er jetzt der Kirche treu sey, und Alle stimmten in dem erneuten Tadel zusammen: man habe den ersten Fürsten des Reiches nicht wie einen gemeinen Verbrecher behandeln und nicht über Dinge verdammen sollen, wo selbst nach redlicher Prüfung die Ueberzeugungen vieler Tausende so verschieden blieben.

Der Kardinal Dietrich, welcher den befreiten Adalbert zum Erzbischofe weihen wollte, starb unerwartet auf der Reise; dies Ereigniß brachte jedoch Heinrichs Gegner so wenig aus der Fassung, daß Bischof Otto von Bamberg sogleich jene Weihe übernahm [3] und der für den Kaiser auftretende Bischof Erlong von Würzburg als ein Gebannter mit so vielen Vorwürfen zurückgewiesen und so vielen Ermahnungen bestürmt ward, bis auch er zur kirchlichen Partei übertrat. Wie erstaunte der auf Erlongs Treue und Geschicklichkeit bauende Kaiser, als dieser sich nach seiner Rückkunft weigerte, vor ihm, dem Gebannten, Messe zu lesen. Zwar gab er, in Todesfurcht vor den gewaltigen Drohungen Heinrichs, in diesem Augenblicke nach, entfloh aber bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit und trug nun auch seinerseits dazu bei, Abneigung und Ungehorsam gegen den Kaiser zu vermehren.

Um diese Zeit traf die Nachricht ein: die neunundsechzigjährige Markgräfin Mathilde sey am 24sten Julius 1115 in der Burg Bondeno bei Reggio gestorben [4], welches Ereigniß einen Kaiser, der seine Ansprüche auf ihren großen Nachlaß durchzusetzen wußte, plötzlich zu verdoppelter Macht führen konnte, einen minder mächtigen und

---

[1] Chronogr. Saxo, 234. — [2] Einer Urkunde Adalberts zufolge (Galla christ., V, preuv. p. 450) stellten die Mainzer Geißeln für seine Freilassung, die aber sehr schlecht gehalten wurden und fast vor Hunger umkamen. Müller, Kunstgeschichte, I, 16. — [3] Dodechin. Ursperg. chron. zu 1116. Otton. Fris. chron., VII, 15. Alber., 227. Cardella, I, 65. — [4] Die Leiche ward erst nach S. Benedetto bei Mantua und 1635 nach Rom gebracht. Mansi, 320. Tiraboschi, Moden., I, 139. Pagi zu 1115, 7. Erra, Memor., 150. Orsi, X, 207. Griffo zu 1115. Bonon. hist. misc. Malespini, 75. Mathild. vita, 17.

minder gewandten Kaiser dagegen nicht blos in die Gefahr mittelbaren Verlustes, sondern auch in unmittelbare Fehden und Feindschaften stürzen mußte. Und wie viel wahrscheinlicher als die erste Hoffnung erschien jetzt für den geschlagenen, niedergebeugten, verlassenen Kaiser die letzte Gefahr! Der Papst machte Ansprüche auf Mathildens Erbe vermöge einer im Jahre 1102 erneuten Schenkung [1], Herzog Welf V vermöge seiner früheren Eheverträge; endlich strebten die von Mathilden zeither abhängigen Städte und Ortschaften dahin, völlige Unabhängigkeit zu erlangen. Dennoch beschloß der Kaiser kühn einen Zug nach Italien und Rom. Dort könne er am leichtesten den Kirchenfrieden von dem Oberhaupte der Kirche erzwingen und am leichtesten, bei den sich widersprechenden Ansichten so Vieler, sein besseres Recht geltend machen. Mittlerweile dürften sich die Gemüther in Deutschland beruhigen und die Ueberzeugung entstehen: ein mächtiger Kaiser sey nicht zu entbehren. Und wenn auch die leidenschaftlichen Fürsten Sachsens, wenn auch die mächtigen Welfen ihm abgeneigt blieben: dafür daß sie nicht ganz obsiegen würden, bürgte ihm der Muth, die Einsicht, die Treue des ihm verwandten Geschlechtes der Hohenstaufen! [2]

Drittes Hauptstück.

Morgenwärts von Stuttgart und Eßlingen bilden die Rems und die Fils zwei der fruchtbarsten und anmuthigsten Flußthäler Schwabens. Ihnen zur Seite strecken sich Fortsetzungen des Gebirges der rauhen Alp, es wechseln Hügel und Senkungen; vor allen anderen Bergen aber zeichnet sich aus der von fast ebener Fläche schroff in Kegelgestalt emporsteigende hohe Staufen. Nur gen Nordosten treten die schönen Rechberge brüderlich in seine Nähe; sonst ist die Aussicht über jene reichen Gegenden mit ihren Feldern, Wiesen und Waldungen fast unbeschränkt. In größerer Ferne stellt sich der Stäufele und die reizend hervorspringende Felsspitze von Staufeneck dar; drüber hinaus erkennt man deutlich den Stamm aller dieser Vorberge, die rauhe Alp, und ein Nebelstrich bezeichnet auf der anderen Seite den Schwarzwald. Mehr als 60 Orte erblickt ein geübtes Auge auf dem großen Umkreise von diesem Gebirge bis nach Elwangen. — Nordwestlich vom Fuße des Hohenstaufen liegt ein Dorf Büren oder Beuern, welches einem gleichbenannten Geschlechte zugehörte, dessen frühere Herkunft unbekannt ist [3], bis Friedrich von Büren um die

---

[1] Die ältere Urkunde war verloren gegangen. Orig. Guelf., I, 448. — [2] Petershus. chron., 361. — [3] Bünau, Gesch. Friedrichs I, 339. Senkenberg, De origine famil. Staufensis in Comment. Götting., Jahrg.

Mitte des 11. Jahrhunderts aus dem beschränkten Thale hinaufzog auf den Hohenstaufen. Der Blick von dieser Zinne hinab schien zur Erwerbung und Verbreitung der Herrschaft aufzufordern und einzuladen: auch hob sich seitdem das Geschlecht der **Hohenstaufen** nicht nur über andere früher gleichgestellte, sondern über alle Geschlechter und Fürstenhäuser, bis es, nach blendendem Sonnenglanze und unvergleichbarer Höhe, von einem furchtbar und beispiellos tragischen Schicksal ergriffen ward und so plötzlich in die finsterste Nacht hinuntersank, daß keine Spur desselben übrig blieb, und nur die treue Anhänglichkeit des Geschichtschreibers versuchen kann, eine Auferstehung herbeizuführen.

Zur Zeit des Glückes der Hohenstaufen setzte man ihren Stamm in frühe Verbindung mit dem der fränkischen Kaiser [1], ja man leitete ihn wohl gar ab von Karolingern und Merovingern: eine genauere Prüfung zieht dagegen selbst ihre Verwandtschaft mit den Grafen von Calw und den Pfalzgrafen von Tübingen in Zweifel, entscheidet nicht ob sie vor jenem Friedrich von Büren gräflichen oder nur edeln Stammes waren, und kann den Zusammenhang zwischen den Hohenstaufen und den Herren von Staufeneck und von Rechberg [2] nicht zu genügender Gewißheit erheben. — Ohne Zweifel war Friedrich, der Gründer von Hohenstaufen, ein Sohn Friedrichs von Büren und Hildegards aus einem fränkisch-elsassischen Geschlechte. Er hatte noch eine Schwester Adelheid und vier Brüder, von denen Otto als Bischof von Straßburg und Ludwig als Pfalzgraf genannt werden; über Alle aber ragte er selbst hervor durch Klugheit, Muth und Thätigkeit, stand (wohin man auch seine Vorfahren rechnen mag) keinem der edelsten schwäbischen Grafen nach und war in allen Nöthen Kaiser Heinrichs IV standhafter Vertheidiger. Dieser, der nur zu oft den Wankelmuth und die Eigenliebe der älteren Fürstenhäuser erfahren hatte, glaubte bei neu erhobenen mehr Treue zu finden und wußte zu schätzen, was in den damaligen Verhältnissen

---

1753, 201. Koeler, Geneal. famil. Stauf., in Wegelin. Thes., II, 190. Schöpflin, Alsat. illustr., II, 548. Pfister, Gesch. v. Schwaben, II, 146. Cleß, Gesch. v. Wirtemberg, II, 187. Sattler, Gesch. v. Wirtemberg, I, 599, 605. Pahl, Herda, II, 15. Spiegel ad Güntherum, I, 70. Viterb. Panth., 463. Dandolo, 285. Siehe die geneal. Tafel.

[1] Burchardi Vita Frider. I, 11. Was Geißmann daselbst (Vorrede, 13) gegen die Aechtheit der Urkunde bei Herrgott (Cod. dipl., II, 190) vorbringt, ist unerheblich. — [2] Um 1130 werden mehre Nobiles de Stauffen aufgeführt. Monum. Boica, VII, 342, 361, 362. Sie waren nach Langs Prüfung bloße Adlige von dem Gute Stoffen im Landgerichte Landsberg, sowie die Rechberge bloß Ministerialen der Hohenstaufen. Die Quelle zu dem was Engel (Geschichte von Ungern, I, 145, 164) über frühere Hohenstaufen erzählt, habe ich nicht entdecken können. Ueber die Stammburg Büren: Rink, in Memmingers Jahrbüchern, 1824, S. 170. Ueber die Ansprüche des Klosters S. Denys auf Güter in diesen Gegenden: Bouquet, Histoire de l'abbaye de S. Denys.

ein Mann wie Friedrich von Hohenstaufen werth sey. Deshalb berief er ihn im Jahre 1079 nach Regensburg und sprach [1]: „Wackerer Mann, den ich vor Allen immerdar als den Treuesten und Tapfersten erfunden habe, du weißt wie im römischen Reiche die Frevel überhand nehmen, wie durch des Teufels Einwirkung empörerische Verbindungen für heilig gelten, während Gottes Gebot die Obrigkeit zu ehren, verachtet und mit Füßen getreten wird. So wie bisher, kämpfe auch künftig gegen dies verderblichste aller Uebel, und als Beweis, wie sehr ich deine früheren Verdienste anerkenne und den künftigen vertraue, gebe ich dir meine einzige Tochter Agnes zum Weibe und das Herzogthum Schwaben zur Mitgift."

Von diesem Tage begann die Fehde zwischen den mit dem Kaiserhause unzertrennlich verbundenen Hohenstaufen und den Welfen und Zäringern [2]. Denn Bertold, des Gegenkönigs Rudolf Sohn, machte Ansprüche auf das Herzogthum Schwaben und fand Beistand bei dem Manne seiner Schwester, Bertold II von Zäringen, und bei Welf IV von Baiern, dem alten Widersacher Heinrichs IV. Als Bertold, Rudolfs Sohn, starb, gingen seine Ansprüche über auf Bertold von Zäringen, und erst nach zwanzigjähriger Fehde, im Jahre 1097, ward Süddeutschland in der Art beruhigt, daß der Kaiser Welfs und Bertolds Güter in Schwaben vom herzoglichen Einflusse frei sprach und jenen für sich und seine Erben mit dem Herzogthume Baiern, diesen mit der Reichsvogtei in Thurgau und Zürich belieh. Alles übrige Land in Schwaben und Elsaß blieb bei dem Herzogthume Friedrichs. Dieser starb 1105 [3] und hinterließ zwei Söhne, Friedrich und Konrad, deren sich ihr Oheim, Kaiser Heinrich V, treulich annahm; seine Schwester, die Witwe Herzog Friedrichs, vermählte er an den Markgrafen Leopold IV von Oesterreich [4]. Im Jahre 1115, wo die Schlacht am Welfesholze gefochten ward und die Markgräfin Mathilde starb, war Friedrich von Hohenstaufen 25, Konrad 22 Jahre alt; jener stand mit größter Thätigkeit bereits dem Herzogthume Schwaben vor, und diesem verlieh der Kaiser nach dem als Felonie betrachteten Abfalle des Bischofs Erlong das zum Theil mit dem Bisthume Würzburg verbunden gewesene Herzogthum Franken [5].

---

[1] Otton. Fris. Vita Frider. I, 8. Stälin, II, 24. — [2] Müller, Geschichte der Schweiz, I, 315. Pfister, Geschichte von Schwaben, II, 2, 1. Freiburger Chron., 8. Auctor incert. ap. Urstis. zu 1092. Schöpflin, Hist. Zaring.-Bad., I, 68. — [3] Begraben in Lorch. Auct. incert. ap. Urstis. Annal. Saxo zu 1105 u. 1117. — [4] Agnes, die Urenkelin, Enkelin, Tochter, Schwester, Mutter und Großmutter deutscher Kaiser, starb am 24. September 1157, 81 Jahre alt. Fischers Geschichte von Klosterneuburg, I, 52. — [5] Chron. Ursperg. Feßmaier, Geschichte von Baiern, 274. Lang (Vereinigung des baierschen Staates, 1812, S. 33) entwickelt die Verhältnisse genauer, und Groll (Acta Acad. Pal., III, 433) erweiset, daß sich schon Herzog Friedrich von Schwaben auch Herzog von Franken nannte. Vergleiche Hohenst., V, den Abschnitt von den Herzögen.

Diese gewaltige Erhebung des neuen Geschlechtes der Hohenstaufen stellte allerdings das uralte Geschlecht der Welfen in den Hintergrund. Bis zu den Zeiten Karls des Großen lassen sich deren Ahnherren geschichtlich verfolgen; die Sage steigt indeß hinauf bis in das 5. Jahrhundert und verbindet Wulf, einen Anführer der Scyren zu Attilas Zeit, mit Viktoria, die von Britannien aus in mehr Welttheilen herrscht, als ihr erster Ahnherr in Dörfern. Mit Welf III ging im Jahre 1055 der ältere Mannsstamm aus [1], aber Welf IV, der Sohn seiner Schwester Kunitza und des italienischen Markgrafen Azzo von Este (den man selbst für einen Nebenzweig derselben Familie ausgiebt), ward der Stifter der jüngeren Linie dieses Hauses. Er lebte gleichzeitig mit Kaiser Heinrich IV, und sein schwankender, mehr auf Vortheil als auf unwandelbare Anhänglichkeit gerichteter Sinn vermehrte den unruhigen Wechsel jener Jahre. Anfangs war er, als Schwiegersohn Ottos von Nordheim, des Kaisers Gegner; hierauf, für die Belehnung mit Baiern, des Kaisers Freund und seines Schwiegervaters Feind; wenige Jahre nachher zum zweiten Male mit dem letzteren versöhnt und Anhänger aller Gegenkönige; endlich, nach der Scheidung seines Sohnes von der Markgräfin Mathilde, durch Kaiser Heinrichs IV Belehnung Erbherzog in Baiern [2]. Er starb 1101 auf einem Kreuzzuge in Cypern. Sein Sohn und Nachfolger, Herzog Welf V, stand seitdem in gutem Vernehmen mit dem Kaiserhause und war Fehden zweifelhaften Ausganges so abgeneigt, daß weder er, noch sein mit Erbgütern abgefundener jüngerer Bruder, Heinrich der Schwarze [3], sich aus weltlichen oder kirchlichen Gründen bewegen ließen, wider Heinrich V die Waffen zu ergreifen.

Mithin wagte dieser bei seinem zweiten Zuge nach Italien der Wahrheit nach nicht so viel als sein Vater in ähnlichen Fällen. Im März des Jahres 1116 erreichte er Venedig, eine Stadt, welche mit 1116
großer Klugheit jeden wesentlichen Einfluß der abendländischen Kaiser abzuhalten und wiederum selbst die strengsten unter ihnen durch Anstand und einnehmende Formen zu gewinnen wußte. So empfing man auch diesmal Heinrich V mit den größten Ehren, räumte ihm den Palast des Dogen Ordelafo Falier ein und ließ ihn öffentlich Gericht halten. Laut pries er dagegen seinerseits die Lage der Stadt, die Schönheit ihrer Gebäude, die Zweckmäßigkeit der öffentlichen Einrichtungen, die Weisheit und Billigkeit der Regierung; — solch ein Staat verdiene ein Königreich zu heißen. Diese der Wahrheit keineswegs widersprechenden Aeußerungen des Kaisers, seine schon beim ersten Römerzuge bewiesene Milde [4], endlich die fürs nächste Jahr

---

[1] Ueber unebenbürtige Nebenzweige der älteren Welfen: von Hormayr in den Wiener Jahrb., XXXVII, 227. Stälin, II, 252. — [2] Orig. Guelf., V, 280. — [3] Monach. Weingart., 785. — [4] Er hatte damals Venedigs Streit mit Padua geschlichtet und für eine jährliche Abgabe von

1116 versprochene Hülfe gegen die Ungarn verschafften ihm die Freundschaft des mächtigsten und tüchtigsten Staates von Oberitalien.

Ungehindert zog er zum Po, entschied mit Mäßigung viele öffentliche Angelegenheiten und ordnete endlich die schwierigste, den Nachlaß der Markgräfin Mathilde. Sie besaß keinen zusammenhangenden, geschlossenen Strich Landes, sondern eine große Menge zerstreuter Güter [1] und in vielen Städten bald einzelne, bald so überwiegende Rechte, daß sie als völlige Herrin derselben auftreten konnte. In solchen Verhältnissen zu ihr standen Lukka, Parma, Mantua, Ferrara, Modena, Reggio, Montferrat, Spoleto und andere Städte, ja bis Korsika und Sardinien erstreckte sich ihr Einfluß. — Zur näheren Beurtheilung der schon erwähnten Erbansprüche dient noch Folgendes:

1) Dem Herzoge Welf V [2] waren im Ehevertrage mit Mathilden sehr wahrscheinlich Rechte auf ihren Nachlaß zugesichert; allein in dem Augenblicke wo man diese Ehe auflösete und als nichtig behandelte, verlor sein etwaiger Anspruch alles Gewicht, und dies um so mehr, weil

2) Mathilde durch eine spätere Schenkung vom 17. November 1102 [3] der Kirche alle ihre eigenthümlichen Güter vermacht hatte. Hiegegen wandte

3) der Kaiser ein: daß Mathilde ihn, als ihren Verwandten, auch im Allode nicht hätte so verkürzen dürfen, und daß ferner das Meiste mit Unrecht als volles Eigenthum bezeichnet werde; weil eigentlich alles Land und fast alle daran geknüpften Rechte ursprünglich vom Reiche zu Lehen gingen, und dieses Band und diese Abhängigkeit nur in Zeiten der Unordnung und Auflösung nicht berücksichtigt sey. Und auf ähnliche Weise, obgleich von entgegengesetztem Standpunkte aus, erklärten

4) viele Städte und Ortschaften: der klugen Markgräfin Mathilde habe man freiwillig Manches für ihre Person zugestanden, was jetzt an die ursprünglich Berechtigten zurückfalle; und die gewaltige Markgräfin habe sich mancher Dinge angemaßt [4], welches Zwangsverhältniß mit Recht im ersten günstigen Augenblicke gelöset werden müsse.

Welfs Ansprüche beruhten auf einem zwar sehr einfachen, aber

---

50 Pfund Pfeffer und einem Mantel die Rechte jener Stadt erweitert. Dandolo, 263—266. Le Bret, Staatsgeschichte von Venedig, zu 1116. Marin, III, 38.

[1] Cenni, II, 211, 215. — [2] Orig. Guelf., I, 448; II, 304. — [3] Mirai op. dipl., I, Urk. 36. Dumont., I, 60. Arco, Econ. polit., 61. Tiraboschi, Modena, I, 140. Leo hat in seiner Geschichte von Italien, I, 479, erhebliche Zweifel aufgeworfen, ob die Urkunde, so wie sie auf uns gekommen, ächt oder verfälscht sey; doch steht die Schenkung selbst fest. — [4] Mathilde gab Steuerbefreiungen selbst in Pisa und Lukka. Orig. Guelf., I, 654. Maffei, Ann. 504, 527.

nzureichenden Grunde und blieben deshalb jetzt ganz unberücksich= 1116
gt. Die Ansprüche der Städte ruhten auf den verschiedensten, im
inzelnen schwer auszumittelnden, aber gewiß nicht überall unerheb=
chen Gründen; deshalb bewilligte ihnen der Kaiser Manches als
eie Gabe, damit sie nicht an Größeres dächten, noch ihm bei sei=
er ungenügenden Heeresmacht durch offene Fehde gefährlich würden.
Was ferner die persönliche Seite der Ansprüche Heinrichs V anbe=
rifft, so war er allerdings mit Mathilden verwandt, aber auf eine
o entfernte [1], jetzt nicht mit völliger Gewißheit auszumittelnde
Weise, daß man ihn schwerlich für ihren nächsten natürlichen Erben
nd auf keinen Fall für einen Notherben halten konnte, welcher zu
Einsprüchen gegen letztwillige Verordnungen berechtigt gewesen wäre.
Der Kirche gebührte also, jenes Testamentes halber, mit vollem Rechte
as Eigenthum der Markgräfin, und mehr hat die Kirche eigent=
ch nie verlangt: weil aber dessen Umfang nicht fest stand und der
Papst diesen Begriff gern auf den ganzen Nachlaß ausgedehnt hätte,
er Kaiser ihn dagegen (seiner umfassenden Lehnsansprüche wegen)
ast ganz verwarf, so geriethen beide hierüber sehr natürlich in
Streit, und je nachdem die weltliche oder kirchliche Macht das Ueber=
ewicht gewann, änderte sich der Besitzstand. Indem endlich die
Städte und Ortschaften mit kluger Voraussicht dem jedesmal Mächti=
eren nachdrücklich entgegentraten und von dem jedesmal Schwächeren
Vorrechte und Freibriefe zu erlangen wußten, so gewannen sie all=
ählich mehr als der Papst und der Kaiser.

Gern würde der erstere in diesem Augenblicke wider die Anordnun=
en des letzteren im oberen Italien gewirkt haben, wenn er nicht von
iner anderen Seite her in mehrfache Bedrängniß gerathen wäre.
Manche, obgleich an sich nicht unerhebliche kirchliche Angelegenheit
würde nämlich Paschalis wohl aus eigener Macht entschieden haben;
ei der Annäherung des Kaisers wagte er aber, im Angedenken frü=
erer Ereignisse und Vorwürfe, nicht auf seine Gefahr über neue
Anträge desselben ohne umständliche Berathung zu antworten. Des=
alb berief er zu diesem Zweck eine Kirchenversammlung und er=
ffnete sie am 6. März 1116 [2]. In der ersten und zweiten Sitzung
eschäftigte man sich mit dem Streite der zwiespaltig gewählten Erz=
ischöfe Grossulanus und Jordanus von Mailand und verwies end=
ich diese Sache zur weiteren Untersuchung an die Kardinäle. In
er dritten Sitzung war umständlich von dem Zwiste der Bischöfe
von Pisa und Lukka über die Größe ihres Sprengels die Rede,
ls plötzlich einer der gegenwärtigen Bischöfe aufstand und mit gro=
er Lebhaftigkeit sagte: „Wir bitten, daß der Papst sich erinnern

---

[1] Siehe die weitläufigen Untersuchungen in Bünaus Leben Friedrichs I,
S. 382, und bei Mansi, I, 421. — [2] Ursperg. chr. zu 1116 und die Zu=
sammenstellungen bei Baronius.

1116 möge, wie die zahlreich versammelten heiligen Väter auf weiten Reisen viele Gefahren zu Wasser und zu Lande erduldet haben, damit hier vor allem Anderen von geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten, nicht in verkehrter Ordnung zuerst von den mehr weltlichen Dingen gehandelt werde. Ueber jene wichtigeren Gegenstände, über den Hauptzweck der ganzen Versammlung muß der Papst seine Gesinnungen an den Tag legen, damit wir nach unserer Rückkunft wissen, wie wir zu reden und zu predigen haben." — Hierauf antwortete Paschalis: „Als der Herr mich, seinen Knecht, und das römische Volk in die Hände des Königs gegeben hatte, sah ich täglich nur Raub und Ehebruch, Mord und Brand. Dieses und Aehnliches hoffte ich von der Kirche und dem Volke Gottes abzuwenden, und was ich auch that, es geschah allein um der Befreiung des Volkes und der Kirche willen. Ich handelte wie ein Mensch, der ja Staub ist und Asche; ich habe gefehlt und bitte euch deshalb, daß ihr Gott anflehen möget, mir zu verzeihen. Jene üble Schrift, die im Kriegslager verfaßt worden, verfluche ich für immer und ersuche euch dasselbe zu thun." — Alle riefen hierauf: „Es geschehe also, also geschehe es!" — Bruno aber, der Bischof von Signia, hob an: „Wir danken dem allmächtigen Gotte daß unser Herr, der Papst Paschalis, jenen Vertrag welcher Frevel und Ketzerei enthält, mit agenem Munde verdammt; wenn er aber Frevel und Ketzerei enthält, so muß man den Urheber desselben auch Ketzer nennen." — Rasch fiel ihm hier Johannes von Gaeta, der nachmalige Papst Gelasius II, in die Rede und sagte: „Du wagst es, den Papst vor der ganzen Kirchenversammlung einen Ketzer zu nennen? Uebel war jene Schrift, aber keine Ketzerei." — „Nein", rief jetzt ein Dritter, „jene Schrift ist nicht vom Uebel, wenn es anders gut ist, das Volk Gottes aus Gefahren zu erretten. Es stehet in der Schrift: Du sollst dein Leben wagen für deinen Bruder; also hat unser Herr, der Papst, recht gehandelt." — Paschalis, durch jene ungebührlichen Reden zum Zorne aufgereizt, suchte mit Zeichen, Geberden und Worten die Stille wiederherzustellen, uud als es ihm endlich gelungen war, fuhr er fort: „Die römische Kirche war nie ketzerisch, sondern hier sind alle Ketzer unterdrückt worden, Arianer, Eutychianer, Sabellianer und viele andere. Für diese Kirche hat der Erlöser in seinem Leiden geflehet und gesprochen: Ich bitte für dich, o Petrus, daß deine Treue nie wanken möge."

Mit dieser Erklärung des Papstes ward, indem Niemand ihr zu widersprechen wagte, diese Sitzung geschlossen; aber in der nächsten verlangte der Kardinal Kuno von Pränefte, ein Verehrer unbedingter Kirchenherrschaft und des Kaisers persönlicher Feind, daß man diesen in den Bann thue. Dem widersprachen nicht allein alle Freunde Heinrichs, sondern auch Alle, denen vorzugsweise die Erhaltung des Friedens am Herzen lag; Paschalis endlich bestätigte zwar nochmals die Gesetze seiner Vorgänger über die Belehnungen,

beharrte aber, der unsicheren Verhältnisse in Rom, der noch be- 1116
denklicheren Annäherung Heinrichs und endlich am meisten seines Eides wegen, darauf: er wolle und werde den Kaiser nicht bannen! Als Kuno von Pränește diese unerwartete Festigkeit sah, wandte er sich von heftigen Forderungen scheinbar zur Demuth und fragte den Papst: ob er ihn sonst als seinen Gesandten anerkenne und sein zeitheriges Verfahren billige? In übereilter Gutmüthigkeit bejahte Paschalis diese Fragen unbedingt, und nun fuhr Kuno triumphirend fort: „Ich habe den Kaiser, nachdem ich von seinen Freveln gegen den Papst und die Römer hörte, in Jerusalem, Griechenland, Ungern, Sachsen, Lothringen und Frankreich gebannt; ich bitte, daß die versammelten Väter dies ebenso bekräftigen, wie der Papst bereits mein ganzes Verfahren bestätigt hat.“ — Bei dieser überraschenden Wendung der Dinge entstand der lebhafteste Streit zwischen der Minderzahl von Widersprechenden und der Mehrzahl von Beistimmenden; und obgleich die letzteren den Papst noch immer nicht dahin bringen konnten, daß er sich von seinem Eide selbst entbunden oder eine Entbindung angenommen hätte, traten sie doch dem Verlangen Kunos bei und bestätigten den Bann über den Kaiser.

Um diese Zeit, wo die Gemüther schon aufgereizt waren, starb der Präfekt von Rom und die Bürger erwählten dessen Sohn zum Nachfolger; der Papst hingegen ernannte Peter, den Sohn eines sehr reichen Mannes, Namens Leo [1]. Auf die von beiden Theilen gleichlautend geführte Klage über verletzte Formen und Rechte erwiederte Paschalis: der vom Volke Erhobene sey seiner Jugend wegen zu jenem Amte untüchtig; wogegen andererseits wiederum bemerkt wurde: des Papstes Schützling sey der Sohn eines durch die Taufe nicht zu Ehren gebrachten jüdischen Wucherers. Von Worten kam es zu Thaten: mehre Häuser von Freunden des Papstes wurden niedergerissen, er und die Kardinäle mit Steinwürfen erfolgt und endlich gezwungen, nach Albano zu entweichen.

Sobald der Kaiser von all diesen Vorgängen Kunde bekam, ermuthigte er mit Geschenken und Versprechungen die Gegner des Papstes und zählte diesem alle die Gründe auf, welche zu bitteren Klagen über ihn berechtigten. Paschalis antwortete [2]: er habe weder Kuno von Pränește nach Sachsen geschickt um Heinrich zu bannen, noch die Verfügungen des Erzbischofs von Vienne bestätigt, noch feindselige Schreiben an die Erzbischöfe von Mainz, Köln, Salzburg u. s. w. erlassen; vielmehr halte er Jeden für eidbrüchig, der Krieg

---

[1] Petrus Diac., IV, 60. Falco Benev. Pagi, c. 6. Ueber Leo siehe die Wahl Anaklets im Jahre 1130. — [2] Ursp. chr. zu 1117 und nach einem Schreiben des Kaisers in Ried, Cod. dipl., I, 186. Mochte dieser auch des Papstes Aeußerungen anfangs zu seinen Gunsten auslegen, gewiß waren nicht alle Gründe des Streites gehoben und deshalb entwich Paschalis nach Benevent.

1116 wider den Kaiser erhebe. Selbst dem auf der Kirchenversammlung von vielen gegenwärtigen Vätern über ihn ausgesprochenen Banne sey er nicht beigetreten, aber ebenso wenig könne er diesen Bann ohne den Beschluß einer neuen Kirchenversammlung aufheben, zu welcher er alle Bischöfe, auch die deutschen, bereits eingeladen habe.

Während Paschalis, von den Grundsätzen seiner strengeren Vorgänger und Nachfolger abweichend, den Kirchenversammlungen so große Rechte einräumte, war der Kaiser bereits über Bologna [1] in den Kirchenstaat eingerückt und erklärte sich gegen drei zu Unterhandlungen an ihn abgeschickte Kardinäle: er sey bereit, ihrem Verlangen gemäß, den Belehnungen zu entsagen, sobald die Geistlichkeit den Regalien entsage. — Nach leichter Eroberung einiger
1117 widersetzlichen Orte erschien Heinrich vor Rom und ward (so sehr hatten sich die Gesinnungen geändert) mit großer Freude in der Stadt aufgenommen [2], während Paschalis (unter lauten Klagen über des Kaisers Benehmen und die Willkür seines Heeres) über Montecassino bis Benevent entwich. Mit Hülfe des mächtigen Grafen Ptolemäus von Tuskulum ordnete der Kaiser alles Weltliche und brachte geschickt des Papstes eigenen Bevollmächtigten, den Erzbischof Burdinus von Braga, so auf seine Seite, daß dieser ihn ohne Rücksicht auf den Einspruch mancher römischen Geistlichen am Osterfeste [3] feierlich krönte. Beim Eintritte der Sommerhitze zog sich die Hauptmacht der Deutschen nach dem oberen Italien; doch genügte die in Rom zurückgelassene Besatzung, alle Anfälle der Normannen und päpstlich Gesinnten zurückzuschlagen: und als Paschalis endlich, im Anfange des nächsten Jahres, die Fehden mit größerem Erfolge erneute,
1118 starb er den 21. Januar 1118 [4]. Schon am vierten Tage nach seinem Tode erhoben die Kardinäle, um ihre Wahlfreiheit ungeschmälert zu erhalten, den bisherigen Kanzler der römischen Kirche, Johannes von Gaeta [5], auf den Stuhl Petri. Gelasius II, so nannte sich der neue Papst, hatte Urban II und Paschalis II auch in den ärgsten Nöthen nicht verlassen und durch lange Uebung die größte Geschäftskenntniß und eine solche Gewandtheit der Darstellung erworben, daß man rühmte: durch ihn sey der ausgeartete Stil des römischen Hofes wieder auf die vorige Höhe erhoben worden. Andererseits erinnerten Abgeneigte: er liebe das Geld zu sehr und halte seine gleich habsüchtigen Diener nicht in gehöriger Ordnung.

---

[1] Den Bolognesern vergab der Kaiser frühere Beleidigungen und bestätigte ihre Rechte. Griffo zu 1116. — [2] Petrus Diac., IV, 61. Codex Vatic., Nr. 2039, S. 110. Jaffé, Reg., 4843. — [3] Ostern den 25. März. — [4] Pagi. Critica zu 1118, c. 1, prüft die Abweichungen über den Todestag. Siehe Falco Benev. Roger Hoved., 474 u. s. w. Jaffé, Reg., p. 519. — [5] Dandolo, 267. Order. Vit., 842. Morign. chr., 366. Vitae pontif., 384. Gaetani, Vita di Gelasio II. Codex Vatic., Nr. 2039, S. 113.

Kaum hörten Cencius Frangipani [1] und die übrigen Anhänger 1118
des Kaisers von dieser ohne ihr Wissen in aller Stille eingeleiteten Wahl, so eilten sie zur Kirche, schlugen die Thüren ein, verjagten die Wache, ergriffen den Papst bei den Haaren und schleppten ihn unter Stößen, Schlägen und Fußtritten zum Gefängniß. Nicht besser erging es mehren Kardinälen und Geistlichen, und einzelne, die man nicht auf der Stelle verhaftete, wurden doch auf der Flucht eingeholt, von den Pferden heruntergeworfen und ausgeplündert. Ein so gewaltthätiges und rohes Benehmen erzürnte aber selbst diejenigen, welche sonst für kirchliche Angelegenheiten keineswegs begeistert waren; deshalb fanden die Aufforderungen Petrus Leonis, Stephans des Normannen und anderer Freunde des Papstes so williges Gehör, daß sie Frangipani zur Freilassung der Gefangenen zwingen und Gelasius bei der feierlichen Besitznahme des Laterans schützen konnten.

Der Kaiser, welchem Eilboten von diesen Ereignissen Nachricht hinterbrachten, zürnte sehr über die einseitige Erhebung von Gelasius und beschloß, bei dieser Gelegenheit den Einfluß der Kaiser auf die Papstwahlen geltend zu machen. Demgemäß schlug er vor: Gelasius möge sich in seiner Gegenwart einer neuen Wahl unterwerfen und den mit Paschalis geschlossenen Vertrag bestätigen, dann solle er an ihm einen treuen Freund und Beschützer finden. Diesen Vorschlag fand der Papst aber weder mit seiner persönlichen Sicherheit, noch mit der Würde der Kirche verträglich und antwortete, ohne jene Hauptfragen irgend zu berühren: er wolle auf den Oktober dieses Jahres eine Kirchenversammlung [2] nach Mailand oder Cremona berufen und mit Zuziehung der von Gott zu Richtern in der Kirche bestellten Kardinäle und Bischöfe alle Streitigkeiten zwischen der geistlichen und weltlichen Macht beseitigen. — Nach Empfang dieser ungenügenden Erklärung brach der Kaiser in Eilmärschen gen Rom auf und besetzte ringsum die Stadt, ehe der unbesorgte Papst von der nahenden Gefahr irgend Kunde erhielt. Zunächst versteckte dieser sich im Hause Bulganini und bestieg dann [3], weil kein Landweg mehr offen war, vor Anbruch des Tages einen Kahn und fuhr die Tiber hinab, mit dem Vorsatze, übers Meer nach Gaeta zu entfliehen. Um die Zeit aber, wo er mit seinen Begleitern Ostia erreichte, erhob sich ein so furchtbares Ungewitter, daß Keiner mit Sicherheit innerhalb des Hafens ausdauern, viel weniger sich dem hohen Meere anvertrauen konnte. Alle riefen einstimmig: man müsse landen, um dem Tode zu entgehen; allein in demselben Augenblicke erschienen Deutsche, welche von der Flucht des Papstes benachrichtigt worden, besetzten das Ufer, schossen mit Pfeilen nach den Schiffen und drohten dieselben

---

[1] Die Frangipani waren eins der ersten römischen Geschlechter und werden öfter erwähnt werden. — [2] Falco Benevent. Wilh. Malmesb., 168. — [3] Codex Vatic., Nr. 2039, nach Pandulfo Pisano. Cardella, I, 75. Ciaccon., I, 930. Contatore, 430. Donio, 127. Den 2. März 1118. Jaffé, Reg., p. 522.

1118 am anderen Tage mit Pech anzuzünden. Glücklicherweise brach die Nacht ein, ehe die Deutschen brauchbare Schiffe herbeiholen konnten, oder des Sturmes wegen besteigen wollten, und von der Dunkelheit begünstigt, landete der Papst an einer unbesetzten Stelle und ward, da er Alters wegen zu gehen außer Stande war, vom Kardinal Hugo Visconti auf den Schultern bis zur Burg des heiligen Paulus von Ardea getragen. Am anderen Morgen sahen die Deutschen ihren Hauptzweck vereitelt; der Papst entkam über Monte Circello und Terracina zu Wasser nach Gaeta.

Sobald der Kaiser hörte daß der Plan, Gelasius gleichwie Paschalis zu fangen, mißlungen sey, faßte er allzukühn den Gedanken, kraft seines Ansehens einen neuen Papst zu ernennen, wozu auch der berühmte Rechtsgelehrte Irnerius von Bologna und mehre andere nicht allein ihre Beistimmung gaben, sondern auch Gründe für die Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit solchen Verfahrens beibrachten. Gleicherweise gingen die Römer darauf ein, welche dem Papste noch abgeneigter wurden, als Heinrich ihnen dessen Antrag, die Kirchenversammlung in einer lombardischen Stadt zu halten, mittheilte und als eine unerträgliche Zurücksetzung Roms darstellte. — Hierauf ward unter kaiserlicher Leitung der Erzbischof Mauritius Burdinus von Braga am 9. März erwählt und auf dreimalige Befragung des Volkes[1]: ob es diesen zum Papste wolle? antworteten Alle einstimmig: „Wir wollen ihn!" Nunmehr führte Heinrich seinen Schützling, welcher sich Gregor VIII nannte, zum Lateran, ließ sich hier am Pfingstfeste (den 2. Junius) krönen und eilte dann nach Oberitalien zurück, wo die ihm zugethanen Markgrafen und Grafen mit Mühe ihren Gegnern widerstanden, an deren Spitze sich der Erzbischof Jordanus von Mailand auszeichnete. Dieser bannte Heinrich V, während andere Bischöfe den Gründen der kaiserlich Gesinnten nachgaben und erklärten, daß hiezu keine hinreichende Ursache vorhanden sey.

Mittlerweile sprach auch Gelasius (am 7. April[2]) in Kapua den Bann über den Kaiser und den Gegenpapst, und fügte in Bezug auf den letzten noch anklagend hinzu: er habe aus seinen Händen das Pallium erhalten und dabei dem Papste und dessen rechtmäßigen Nachfolgern Treue geschworen; als ein Glück dürfe man es jedoch betrachten, daß so wenig Geistliche an dem Frevel seiner Erhebung Theil genommen hätten. — Hierauf antworteten die Freunde Gregors: dieser sey der einzig rechtmäßige Nachfolger von Paschalis und keineswegs, wie Gelasius behaupte, mancher Untugend ergeben, sondern gelehrt, beredt, ein guter Geistlicher und ein tüchtiger Geschäftsmann[3].

So lange der Kaiser in Rom blieb, wagte Gelasius nicht der Stadt

[1] Landulph. jun., 32. Petrus Diac., VI, 64. Anselm. Gembl. Baluzii Misc., I, 137. — [2] Jaffé, Reg., No. 4891. — [3] Satis bonus clericus. Alber., 233. Literatus et curialis et vir eloquens. Morign. chron., 366. Wer zu Gelasius ging und ergriffen ward, litt Strafe an Leib und Gütern. Bouquet, XV, 297.

zu nahen; kaum aber war jener hinweggezogen, so setzten sich die Normannen in Bewegung, um diesen zurückzuführen. Aller Zögerung ungeduldig und dem Rathe einiger Kühneren folgend, eilte Gelasius voraus, zog jedoch keineswegs als Oberhaupt der Christenheit in die Hauptstadt derselben ein, sondern schlich mit jenen Rathgebern einzeln und in Pilgertracht durch die Thore und versteckte sich bei seinen Freunden. Erst als diese nach einiger Zeit meinten, ein muthigeres Auftreten werde ihm schnell mehre Anhänger gewinnen, begab er sich zur Marienkirche und hielt hier feierlichen Gottesdienst. Noch war dieser indeß nicht beendet, so drangen die Frangipani und ihre Anhänger schon in die Kirche und es kam zu einem förmlichen Gefechte, in welchem mehre päpstlich Gesinnte auf dem Platze blieben und Gelasius nur mit Mühe während der Verwirrung entfloh. Nach langem Suchen fanden ihn endlich seine Freunde ermattet und erschöpft auf den Feldern bei der Paulskirche. — Als es hierauf zu einer allerdings sehr nothwendigen Berathung kam, sagte der Papst: „Laßt uns dies Sodom, dies Aegypten, dies neue Babylon, diese Stadt des Blutes fliehen und, bis auf bessere Zeiten, einen anderen Wohnort aufsuchen! Wahrlich (vor Gott und der Kirche sage ich es), lieber noch wäre mir ein römischer Kaiser als so viele; denn der eine schlechte würde die schlechteren stürzen, bis endlich der Kaiser Aller auch über ihn Gerechtigkeit ergehen ließe."

1118

Diesen allgemein gebilligten Ansichten des Papstes gemäß begaben sich die Verfolgten zu Schiffe [1], erreichten über Pisa und Genua im Spätherbste des Jahres 1118 die Insel Maguelonne bei Montpellier und litten hier nicht geringen Mangel, bis König Ludwig VI und die französische Geistlichkeit den Papst einluden, Frankreich durch seine Gegenwart zu beglücken [2]. Gelasius ging hierauf nach Clugny, wollte eine Kirchenversammlung in Rheims halten, Ludwig über die geistlichen Angelegenheiten in Vezelai sprechen, den Kaiser wiederholt bannen, mit den deutschen Unzufriedenen Verbindungen anknüpfen u. s. w.: aber alle diese Plane unterbrach der Tod [3], Gelasius starb in Clugny am 29. Januar 1119. — Den gegenwärtigen Kardinälen gab er den 1119
Rath: sie sollten durch Zögerung und Uneinigkeit bei der Wahl nicht den Sieg der Kirchenfeinde befördern, sondern einen wohlgesinnten, festen, mächtigen Mann zum Papste erheben; ein solcher sey der Erzbischof Guido von Vienne.

Dieser hatte sich, wie wir sahen, schon bei der früheren Bannung des Kaisers durch Eifer ausgezeichnet [4] und gehörte allerdings zu

---

[1] Auf genuesische Schiffe. Stella, 937. — [2] Malespini, 72. Suger, Vita Ludov. VI, 309. Vitae pontif., 397. Pagi zu 1118, c. 13. Dodechin. Corner, 661. — [3] Fulch. Carn., 428. Gobelin, 58. Robert de Monte. Falco. Benev. Gelasius starb an der Pleuresie. Donio d'Atichy, I, 122. Lorain, Cluny, 95. — [4] Dand., 268. Order. Vit., 456. Miraei op. dipl., I, 171. Morign. chr., 367. Lünig, Reichsarchiv. Spic. eccl. von Mainz, Urk. 23. Bouquet, XII, 270.

1116 bis 1119 einem der edelsten und mächtigsten Geschlechter. Wilhelm II, sein Vater, war nämlich Graf von Burgund oder Franchecomté; seine Schwestern hatten den Markgrafen von Montferrat, den Grafen von Flandern und den Grafen von Savoyen geheirathet; die Tochter der Gräfin von Savoyen war jetzt Königin von Frankreich, und sogar des Kaisers Aeltermutter stammte aus burgundischem Geblüte. So mächtige Verwandtschaft, eigene Tüchtigkeit und die Empfehlung von Gelasius bewirkten, daß die gegenwärtigen Kardinäle schon am 2. Februar Guido [1] zum Papste erhoben, welcher Wahl auch die in Rom zurückgebliebenen Kardinäle klüglich beitraten. Nach einer herkömmlich bescheidenen Weigerung nahm Guido die neue Würde und den Namen Kalixtus II an [2], begab sich, vom Könige von Frankreich unterstützt, hierauf zuerst nach Toulouse, dann nach Rheims, um auf einer großen Kirchenversammlung, seinen Wünschen gemäß, den Streit mit dem Kaiser entscheiden zu lassen.

Seit dessen Zuge nach Italien hatten die Herzoge Friedrich von Schwaben, Konrad von Franken und der Pfalzgraf Gottfried zwar mit der höchsten Anstrengung für Ruhe, Friede und Ordnung gewirkt, aber ihren Zweck kaum im südwestlichen Deutschland erreicht, während in anderen Gegenden ihre Ermahnungen ohne Wirkung blieben und ihre Macht unzulänglich erschien. Nicht bloß unter Fürsten und Bischöfen war Krieg und Zwiespalt, sondern an die leider schon von beiden Parteien mit großer Erbitterung gefochtenen Hauptfehden reihten sich Plünderungszüge von Edelleuten, Raub und Mord zusammengetretener Frevler und Neigung zu Ungebundenheit und Ungehorsam im ganzen Volke [3]. „Ueberall (so wird geklagt) zeigt sich Noth, Mangel und Verheerung; die Kirchen stehen leer, die Geistlichen entfliehen, und selbst den Mönchen des so reichen Stiftes Fulda fehlt in dieser Zeit fast der tägliche Unterhalt."

Niemand wirkte mit größerer Thätigkeit und Leidenschaft wider den Kaiser als Erzbischof Adalbert, weßhalb jener dem Kapitel, der Geistlichkeit und der Bürgerschaft von Mainz schrieb [4]: „Auf eure Ver-

---

[1] Jaffé, Reg., p. 527. — [2] Nach Einigen wollte man Kuno von Präneste zum Papste erwählen, er wies aber den Antrag zurück. Ried, Cod. dipl., I, 244. Donio d'Attichy, I, 125. Martene, Coll. ampl., I, 644—646. Kleß, Gesch. v. Wirtemb., II, 117. — [3] Annal. Saxo. Ursperg. chron. zu 1116. Chron. S. Petrin. Erfurt. zu 1118. Colon. Chron. S. Pantal., 928. Anselm. Gembl. Hildesh. annal. — [4] Litterae princip. ap. Hahn, 7. Lünig, Reichsarchiv. Spic. eccl. von Mainz, Urk. 24. Auf jeden Fall ist es irrig anzunehmen: der Kaiser sey überall ganz allein der schuldige Theil gewesen, und Fürsten und Prälaten hätten ohne Eigennutz das wahre und allgemeine Wohl Deutschlands bezweckt. Der Kaiser vertheidigte oft nur seine Rechte gegen die täglich wachsenden Ansprüche der geistlichen und weltlichen Oligarchie, und die Städte theilten nicht die Ansichten der Fürsten. So schwankte man zwischen Despotie und Anarchie, ohne die rechte förderne Mitte zu erkennen und zu ergreifen. Im Ganzen blieb das (schädliche) Uebergewicht bei der Aristokratie.

wendung nahm ich Adalbert zu Gnaden an, er schwur Treue und 1116
stellte Geißeln. Wortbrüchig aber suchte er mir durch Schreiben und bis
Abgesandte in allen Theilen des Reiches Widersacher zu erwecken, zog 1119
feindlich gegen Speier, erstürmte das Schloß Stromberg, verbrannte Oppenheim, weihte widerrechtlich den Bischof von Verdun, erfüllte das Land mit Raub und Mord und zerstörte Alles, einem Waldeber gleich, sodaß, wenn Niemand redete, doch die Steine davon sprechen und klagen müßten. Gedenket eurer Geißeln, gedenket eures Schwures, daß der Erzbischof für solche Thaten aus Mainz vertrieben werden sollte, und seyd meinen Statthaltern und Vertheidigern treu."

Diese Aufforderungen blieben aber um so vergeblicher, da auch Kuno von Präneste um diese Zeit wieder nach Deutschland kam und, ohne Rücksicht auf außenbleibende und widersprechende Bischöfe, den Kaiser und seine Neffen an mehren Orten bannte, ja die Sachen bis auf die höchste Spitze, bis zu dem Beschlusse hinauftreiben half: der Kaiser solle auf einem Reichstage in Würzburg erscheinen und sich rechtfertigen, oder die Absetzung zu gewärtigen haben. Die böswilligsten Gegner Heinrichs hofften: er werde sich nicht einfinden können, oder sich nicht einfinden wollen und dadurch ihren weiteren Maßregeln den Schein der Gerechtigkeit geben; allein kaum hatte jener von dieser neuen Gefahr Nachricht bekommen, als er seiner Gemahlin Mathilde die einstweilige Oberleitung der italienischen Angelegenheiten [1] übertrug, unerwartet in Deutschland erschien und, seinem strengen Sinne gemäß, die Gegner nicht mit Güte und Milde zu gewinnen, sondern durch Krieg den verweigerten Gehorsam zu erzwingen suchte. Indeß führte dieser Weg, aller Anstrengung ungeachtet, statt zum Ziele, nur zu immer größerer Verwüstung des Vaterlandes, sodaß endlich der Kaiser, von vielen Fürsten aufgefordert und bedrängt, im September 1119 einen Reichstag in Tribur hielt und versprach: er wolle den hier gefaßten Beschlüssen nachleben. Diese lauteten: „Es soll nicht bloß der vernachlässigte Gottesfriede, sondern ein allgemeiner Landfriede gehalten und Jeder in den Besitz des ihm geraubten Eigenthums gesetzt werden. Der Kaiser nimmt einstweilen alles Krongut an sich und behält die Kroneinnahmen der alten Könige [2]." — Bald aber erkannte man in Hinsicht auf die erste Hälfte dieses Beschlusses, wie schwer es sey, aus dem Zustande gewaltsamer Selbsthülfe in den einer friedlichen Rechtspflege überzugehen, und die zweite Hälfte über Kronrechte und Einnahmen (welche kaiserlichen Anmaßungen entgegentreten sollte) lautete in ihrer geschichtlichen Beziehung so unbestimmt, daß sie jede Deutung und, bei hinzukommender Macht, jeden Mißbrauch erlaubte.

Auf dem Reichstage in Tribur erschienen auch Gesandte der beiden

---

[1] Wahrscheinlich Ende des Jahres 1118. Gervais, I, 188, 248. —
[2] Cunctaque regum antiquorum fiscalia suam in ditionem recepit. Annal. Saxo. Hildesh. ann.

1119 Päpste, Kalixtus II und Gregorius VIII, und obgleich sich die meisten Fürsten, eine Kirchentrennung verabscheuend, zu dem Ersten hinwandten, so kam es doch zu keiner tieferen Erörterung der Streitpunkte, und Heinrich versprach nur: auf der nächsten Kirchenversammlung werde er erscheinen und die Einheit zwischen Kirche und Reich herstellen. Um darauf hinzuwirken, schickte Kalixtus den Bischof von Chalons und den Abt von Clugny an den Kaiser und ließ ihm vorstellen [1]: in Frankreich wäre nie von einer Belehnung der Geistlichen durch den König die Rede, und dennoch müßten jene in Hinsicht des Krieges, der Abgaben, der Zölle u. s. w. Alles leisten, was nur irgend dem Staate zukäme. So möge auch Heinrich der förmlichen Belehnung mit Ring und Stab, welche zu so vielen Streitigkeiten geführt habe, entsagen und sich mit jenen weltlichen, sehr umfassenden Rechten begnügen. — „Mehr", rief der Kaiser aus, „verlange ich ja nicht!" — und nun entwarf man schriftliche Bedingungen, welche dem Papste in Paris überreicht, von ihm genehmigt und durch zwei Kardinäle zurückgebracht wurden. Diese trafen den Kaiser zwischen Metz und Verdun und redeten auf den 24. Oktober 1119 eine Zusammenkunft desselben mit dem Papste in Pont à Mousson ab. Allein die von dem letzteren zur weiteren Anordnung vorausgeschickten Geistlichen nahmen Anstoß an der zahlreichen Begleitung des Kaisers und fürchteten, er möge wohl damit umgehen Kalixtus zu überlisten und zu fangen; Heinrich dagegen hielt sich für beleidigt, als man davon sprach, er solle in bloßen Füßen vor dem Papste erscheinen. Außer diesen Zweifeln über die Form der Zusammenkunft, entstanden andere über den entworfenen Vertrag. Der Kaiser behauptete nämlich: er müsse vor der Vollziehung desselben über den Verlust der Belehnung verfassungsmäßig mit den Reichsständen Rücksprache halten, was dem durch des Kaisers Feinde aufgereizten Papste vielleicht nur als böswillige Zögerung erschien. Beide Theile mochten ferner manche zur Seite geschobene Nebenfragen jetzt für so wichtig halten, daß sie darüber weder einen bedenklichen Ausdruck, noch ein bedenkliches Schweigen annehmen oder verstatten wollten. Auf jedem Fall entstand dem Papste die Ueberzeugung: er werde an der Spitze einer großen Kirchenversammlung mit ganz anderem Nachdrucke den Forderungen und Einwendungen des Kaisers entgegentreten können, als bei einer persönlichen Zusammenkunft. Aus all diesen Gründen unterblieb die letztere, wogegen die am 10. Oktober zu Rheims eröffnete Kirchenversammlung fortgesetzt und auch von Adalbert von Mainz und sieben anderen deutschen Bischöfen besucht ward.

Des Schutzes der Könige von Frankreich und England hielt sich Kalixtus um so gewisser, da beide von ihm eine günstige Entscheidung über ihre Fehden erwarteten. Doch führte dies Bedürfniß und diese

---

[1] Hesso in Tengnagelii Monum. und in den Concilienſammlungen. Mosomagenses annal.

Hoffnung keinen von beiden zu ganz unbedingtem Gehorsam; vielmehr ließ Ludwig VI die Geistlichen und Ritter verhaften [1], welche ohne seine Zustimmung Suger zum Abte von S. Denys erhoben hatten, und Heinrich I wies seine Gesandten und Bischöfe ausdrücklich an: sie möchten dem Papste zwar die gebührende Ehre erweisen, aber keine überflüssigen neuen Erfindungen in das Reich zurückbringen [2]. 1119

Darauf war es jedoch ohne Zweifel abgesehen, als Kalixtus der Kirchenversammlung den Entwurf eines Gesetzes zur Bestätigung vorlegte, welches den Laien alle und jede Belehnung mit geistlichen Besitzungen untersagte. Keinem Aufmerksamen konnte die Vieldeutigkeit dieses Ausdruckes entgehen, welcher alle Verbindung mit dem Staate aufzuheben und den Laien das zu entziehen schien, was sie von der Kirche als Lehen inne hatten. Auch entstand von Geistlichen und Laien lauter Widerspruch, bis die Fassung der Schlüsse über die Belehnung geändert und in Hinsicht auf Pfründenkauf, Ehelosigkeit der Geistlichen u. s. w. meist nur das früher Gesetzliche nochmals bestätigt wurde. Bei dieser Gelegenheit hielt der Bischof von Barcelona, ein auffallend kleiner Mann, über die päpstliche und königliche Würde eine so zugespitzte, künstelnde Rede, daß Viele ihn nicht verstanden; desto verständlicher war aber freilich der neue, am 30. Oktober gegen den Kaiser und Gregor VIII ausgesprochene Bann. Die versammelten 427 geistlichen Väter hörten schweigend des Papstes verfluchenden Spruch und bestätigten ihn dann mit lauter Stimme, während sie ihre brennenden Wachsfackeln niedersenkten und auslöschten.

Daß in Folge dieses neuen Bannes manche Geistliche und Mönche den Kaiser vermieden, ja der Abt Erminold von Prüfeningen ihm die Thüren seines Klosters verschloß, kümmerte jenen auf keine Weise [3]; er wollte Niemand in diesen niederen Kreisen durch Strenge zu einem leichten und erwünschten Märtyrerthum verhelfen. Als aber auch der Erzbischof Friedrich von Köln ihm untreu ward und Aufforderungen zum Abfalle bis nach Mailand ergehen ließ, als der Erzbischof Bruno von Trier [4] für neu ertheilte oder bestätigte Vorrechte zu dem Papste übertrat, und auf Heinrichs allgemeine Ladung so wenige Fürsten und Prälaten in Worms erschienen, daß Reichstag und Hofhaltung nichts weniger als kaiserlich aussahen: da entstand dem Kaiser natürlich der Gedanke, ob er nicht durch eine Aussöhnung mit den Sachsen den

---

[1] Suger, Vita Ludov. VI, 310. — [2] Superfluas adinventiones regno meo inferre nolite. Order. Vit., 858. Simeon Dunelm., Hist. reg. Concil., XIII, 1289. — [3] Erminoldi vita, p. 97. Nec imperator propter hoc ira movebatur. Petershus. chron., 368. Er duldete nicht, daß sich die Soldaten an den Mönchen vergriffen. Acta Sanct., 7. Januar, S. 338. — [4] Kalixtus bestätigte an Bruno die erzbischöflichen Rechte über Metz, Toul und Verdun und befreite ihn von der Gewalt aller Legaten, die nicht a latere waren. Lünig, Reichsarchiv. Spic. eccl. von Trier, Urk. 26. Latomus, 497. Ueber die Verbindungen Friedrichs von Köln mit den Lombarden: Martene, Coll. ampliss., 1, 640.

1120 Verhältnissen eine andere und günstigere Wendung geben könne. Unter Vermittelung des von ihm gewonnenen, so unruhigen als persönlich tüchtigen Grafen Friedrich von Arensberg [1] kam jene erwünschte Aussöhnung auf einem Tage in Goslar mit allen sächsischen Fürsten zu Stande [2]. Sie blieb aber, weil die Bischöfe und Prälaten derselben aufs heftigste widersprachen, nicht bloß ohne Folgen, sondern es entstanden auch, ungeachtet aller Bemühungen der Sachsen in ihrem Lande festen Frieden zu erhalten, neue Fehden: unter anderen über die von kirchlich Gesinnten ohne alle Rücksicht auf den Kaiser eingeleiteten Wahlen. So brachte, um wenigstens ein Beispiel anzuführen, Herzog Lothar den von der Bürgerschaft vertriebenen Bischof
182. Dietrich mit Gewalt der Waffen wieder nach Münster zurück [3]; bei welcher Gelegenheit aber schon unterwegs mehre Kirchen niedergebrannt wurden und endlich sogar ein Theil jener Stadt nebst der Hauptkirche in Flammen aufging.

1121 In den nordwestlichen Gegenden Deutschlands konnte also der Kaiser nicht entscheidend einwirken; dagegen beschloß er Mainz, diesen festesten Sitz und Mittelpunkt der Unzufriedenen in den rheinischen Landschaften, nach vergeblicher Anwendung gelinderer Mittel, durch die Waffen zum Gehorsam zu zwingen. Der Rhein ward gesperrt, jede in der Umgend liegende Burg allmählich besetzt und die Reichsmacht behufs der letzten Entscheidung aufgeboten. In dieser großen Gefahr eilte Erzbischof Adalbert nach Sachsen und bewog durch Vorstellungen der dringendsten und Bitten der beweglichsten Art die sächsischen Fürsten, gen Mainz zu ziehen. Aber nicht weniger zahlreich nahte die kaiserliche Macht vom Elsaß her, und der Ausbruch gefährlicher, unnatürlicher Fehden erschien unvermeidlich, als die Klügeren und Besonnenen durch Ermahnungen, Bitten und Drohungen nochmals über die Leidenschaften obsiegten, Alle (bei erneuten Verhandlungen) zur Mäßigung und insbesondere den Kaiser zu dem Versprechen brachten: er wolle die öffentlichen Angelegenheiten nicht bloß nach Willkür, sondern nach dem Rathe und Urtheile der Fürsten behandeln. Man trennte sich in Frieden und zwölf von jeder Partei ernannte Schiedsrichter sollten, — so lautete der beschworene Vergleich, — nach drei Monaten auf einem allgemeinen Reichstage in Würzburg über alles Streitige entscheidend sprechen. Zu Michaelis 1121 erschien Kaiser Heinrich V hier mit außerordentlich großer Begleitung, und in nicht geringerer Zahl lagerten die Sachsen und Adalbert von Mainz am Fluße Wernitz, etwa eine Tagereise von den Kaiserlichen entfernt. Nachdem sich Alle gegenseitig Sicherheit versprochen hatten, zogen sie näher zur Stadt, mußten aber, weil Würzburg solche Menschenzahl

---

[1] Ueber die Grafen von Arensberg: Wigand, Archiv, VI, 45. — [2] Ursperg. chron. Annal. Saxo. Hildesh. annal. Corner, 660. — [3] Robert. de Monte zu 1121. Alber. zu 1119. Suger, Vita Ludov. VI, 290. Erdmann, 210. Gobelin, 58. Erhard, Gesch. Münsters, 76.

nicht fassen konnte, zum Theil vor den Thoren bleiben. Nunmehr 1121
begannen die Verhandlungen, und obgleich Manche (vor Allen wohl Adalbert von Mainz) in übertriebener Rachsucht und Kriegslust die Sachen aufs Aeußerste und zu einem neuen Bruche treiben wollten, so siegten doch die friedlich Gesinnten, weil der Kaiser seinem Versprechen treu blieb und ohne persönliche Einmischung seine Ansichten und Rechte nur durch seine Freunde vertreten ließ. Man setzte endlich fest: „Dem Reiche wird alles Weltliche, den Kirchen alles Kirchliche, den Beraubten aller Raub, den Erben alle Erbschaften, kurz Jedem sein Eigenthum zugesichert und zurückgegeben. Friedensbrecher, Diebe, Räuber und Unruhstifter trifft die Todesstrafe. Vertriebene Bischöfe und Geistliche erhalten ihre Sitze wieder, und für den Fall daß der Kaiser von neuem seinen Haß auf einen wirft oder ihn verfolgt, werden die Fürsten (wenn in Liebe und Ehrfurcht ausgesprochene Erinnerungen fruchtlos bleiben sollten) unwandelbar dem beschworenen Bunde gemäß verfahren [1]. Sie wollen aber auch ohne Hinterlist und Verstellung dafür wirken, daß des Reiches Ehre in kirchlichen Dingen unverkürzt erhalten werde."

Hiemit war endlich von dem Kaiser, den Fürsten und Prälaten sehr löblicher Weise fast alles zur Herstellung der Ordnung Nöthige und Diensame ausgesprochen, und auch die Abwesenden willigten später ein; über die Wurzel und Quelle all dieser Uebel, über Bann und Belehnung mit Ring und Stab, konnte aber ohne den Papst nicht entschieden werden. An ihn wurden deshalb der Bischof Bruno von Speier und der Abt Ertolf von Fulda abgeschickt, damit er eine Kirchenversammlung berufen und auch seinerseits für einen allgemeinen Frieden wirken möge.

Zu dieser Nachgiebigkeit fand sich der Kaiser nicht bloß durch die Verhältnisse Deutschlands, sondern auch durch die Lage der Dinge in Italien bewogen. Kalixtus war nämlich, sobald er den Frieden zwischen den Königen von Frankreich und England in Gisors vermittelt
hatte, nach Rom gezogen [2] und hier, sowie auf dem ganzen Wege, 1120
mit Ehrfurcht und Feierlichkeiten aufgenommen worden. Burdinus, sein Gegner, mußte nach Sutri entweichen und übte von hier manche Feindseligkeit, bis er (im April 1121) von Römern und Normannen belagert und durch den Kardinal Johann von Crema gefangen wurde. Kaum konnte ihn Kalixtus vor den äußersten Mißhandlungen der Römer retten; doch duldete, billigte oder befahl er, daß des Kaisers Papst in rohe Ziegenfelle eingehüllt [3], rückwärts auf ein Kameel ge-

---

[1] Annal. Saxo. Hildesh. annal. Martene, Coll. ampl., I, 673. — [2] Alber., 234. Order. Vit., 870. Sicardi chron., 591. Anselm. Gembl. Cassin. mon., 60. Einzug in Rom den 3. Junius 1120. Udalscalci narrat., 18. Jaffé, Reg., Nr. 5008, 5041. — [3] Suger, Vita Ludov. VI, 310. Guil. Nang. chron. W. Tyr., 820. Vitae pontif., 420. Concil., XII, 1331. Falco Benev. Cardella, I, 77. Bouquet, XII, 211.

1121 setzt und durch die Stadt geführt wurde. Man schor ihn zum Mönch, sperrte ihn erst im Kloster Cava bei Salerno ein, wies ihm dann, aus unbekannten Gründen, einen zweiten, einen dritten Aufenthaltsort an und verewigte seine Erniedrigung durch ein Gemälde, welches ihn vor Kalixtus knieend darstellte. Und in der That hatte dieser nicht bloß über den einzelnen Gegner, sondern über die Ansprüche der Kaiser auf die Wahlen der Päpste obgesiegt.

Als die deutschen Gesandten gegen Ende des Jahres 1121 in Rom anlangten, fanden sie den Papst sehr bereit, einige Kardinäle, unter ihnen Gregor Papareschi und Lambert von Ostia [1], an den Kaiser zu senden und ihm nochmals zu schreiben. „Laß den Zwist (so lautete der wesentliche Inhalt seines Briefes [2]) unter uns Verwandten nicht zur Freude der Schlechten und der Schmeichler länger fortdauern, und hüte dich daß du nicht dieser Leute Knecht werdest, während du doch Alle beherrschen solltest. Ich trachte nicht nach dem, was des Kaisers ist, du aber solltest dich auch dessen freiwillig entäußern, was dir nicht gebührt. Zu Verbündeten hast du freilich viele Soldaten und die Kirche erscheint dagegen ohnmächtig; dennoch stehen, der Wahrheit nach, die Mächtigeren auf ihrer Seite: die Apostel und Gott selbst."

1122 Nach Beseitigung neuer Streitigkeiten über eine zwistige Bischofswahl in Würzburg, wobei sich Adalbert von Mainz keineswegs edel und uneigennützig bewies [3], nach manchen anderen mißgedeuteten, aber unvorsätzlichen Zögerungen kam es endlich im September 1122 zu einem großen Reichstage in Worms. Alle Theile arbeiteten hier, der verwüstenden Fehden und der langen Unordnungen müde, mit aufrichtigem Eifer an der Herstellung des Friedens, und der Kaiser ließ sich, durch schwere Erfahrungen belehrt und im Angedenken an das Schicksal seines Vaters, nachgiebiger finden als man erwartete. Es kam zu einem schriftlichen, von beiden Theilen feierlich bekräftigten Vergleiche, folgenden Inhalts [4]:

„Ich Heinrich, von Gottes Gnaden römischer Kaiser, überlasse aus Liebe zu Gott, zu der heiligen römischen Kirche und zu dem Herrn Papste Kalixtus, auch zum Lösegelde für meine Seele, an Gott und an seine heiligen Apostel Petrus und Paulus, desgleichen an die heilige römische Kirche alle Investitur durch Ring und Stab, gebe auch zu daß in allen Kirchen die Wahl und Weihe frei vor sich gehe. Die Besitzungen und Regalien des heiligen Petrus, welche von Anfang dieser Uneinigkeit an bis auf den heutigen Tag zu meines Va-

[1] Cardella, I, 66. — [2] Schreiben vom 19. Februar 1122. Neugart, Cod. Alem., II, 841. — [3] Umständlich erzählt in Schultes Gesch. von Henneberg, I, 40. Adalbert versprach dem einen Bewerber für Geld seinen Beistand. — [4] Chronogr. Saxo. Annal. Saxo. Hildesh. annal. Alber., 240, Robert. de Monte. Simeon Dunelm., Hist. reg. Angliae. Halberst. chron., 133. Leibnitz, Cod. dipl., Urk. 2. Concil., XII, 1338. Bullar. Roman., I, 32. Pertz, Monum., IV, 75.

rs und meiner Zeit weggenommen worden sind, und welche ich noch 1122
abe, will ich der römischen Kirche zurückgeben; welche ich aber nicht abe, deren Zurückgabe will ich treulich befördern. Auch die Besitzungen aller anderen Kirchen will ich nach dem Rathe der Fürsten, Geistlichen und Laien den Rechten gemäß zurückgeben, und wenn ich e nicht habe, für ihre Rückgabe aufrichtig wirken. Dem Papste Kalixtus, allen denen, die zu seiner Partei gehören oder gehörten, und er ganzen römischen Kirche gebe ich einen wahren Frieden und will uch dieser Kirche getreu beistehen, wenn sie meine Hülfe fordert."

„Ich Kalixtus, der Knecht der Knechte Gottes, an Heinrich, von Gottes Gnaden römischen Kaiser. Ich verstatte, daß die Wahlen der Bischöfe und Aebte des Deutschen Reiches in deiner Gegenwart ohne lle Simonie und Gewaltthätigkeit vollzogen werden, und daß du, venn unter den Parteien einige Uneinigkeiten entstehen sollten, nach em Rathe und Urtheile des Erzbischofs und der übrigen Bischöfe er Landschaft dem verständigeren Theile Beifall und Beistand geben nögest. Der Neugewählte erhält die Regalien von dir durch den Zepter (diejenigen ausgenommen, welche offenbar der römischen Kirche angehören) und leistet von denselben, was er nach den Rechten zu leisten chuldig ist. Aus anderen Theilen des Reiches aber [1] soll der Geweihte die Regalien innerhalb sechs Monaten durch den Zepter empfangen. Worüber du bei mir klagen wirst, darüber will ich dir, der Pflicht meines Amtes gemäß, Beistand leisten. Ich gebe dir und Allen, welche seit dem Anfange dieser Streitigkeiten zu deiner Partei gehören oder gehörten, einen wahren Frieden. So geschehen Worms, den 23. September 1122."

Sobald dieser Vertrag den in unglaublich großer Zahl Versammelten auf einem freien Felde vorgelesen [2] und der Kaiser feierlichst in den Schooß der Kirche wieder aufgenommen war, entstand die größte und allgemeinste Freude im ganzen Reiche [3]. Gern traten alle in Worms nicht gegenwärtigen Fürsten und Prälaten am 11. November in Bamberg jener Urkunde bei, und im März des folgenden
Jahres erhielt sie auf einer Kirchenversammlung im Lateran die Be- 1123
kräftigung von mehr als 300 Bischöfen. Kaiserliche, reich mit Geschenken versehene Abgeordnete [4] gingen an den Papst, und nicht minder freundschaftlich zeigte sich dieser gegen Heinrich.

Daß nach funfzigjähriger Fehde endlich der Friede zwischen Staat und Kirche hergestellt sey, erschien Vielen, ohne alle Rücksicht auf den Inhalt desselben, ein überaus und entscheidend großer Gewinn, wogegen kirchlich Gesinnte, welche seinen Inhalt näher prüften, freudig erwiesen daß der große Streit ganz zum Vortheile der geistlichen

---

[1] Das heißt wohl aus den nicht eigentlich deutschen Ländern. — [2] Wahrscheinlich doch auch in einer deutschen Uebersetzung. — [3] Er endete felicemente, moderatamente, virtuosamente la gran contesa. Balbo, Sommario, 140. — [4] Dodechin. Viterb. Panth., 155. Sicardi chr., 594.

1123 Macht entschieden sey, und ihnen beistimmend, klagten ihre Gegner: Heinrich habe aufgegeben [1], was er bei seinem Leben nie zu so großer Verminderung der Ehre des Reiches hätte aufgeben sollen. — Ob und inwieweit diese Ansichten richtig sind, dürfte aus folgender Prüfung hervorgehen.

Die Verzichtleistung auf das Belehnen mit Ring und Stab zeigte allerdings, daß die Bischöfe und Prälaten von der weltlichen Seite nicht ihr geistliches Amt, sondern nur ihre weltliche Ausstattung erhielten und im Papste, außer den Königen und Kaisern, einen besonderen Oberen hätten. Weil jedoch diese Ansicht keineswegs neu war und die Belehnung mit dem Zepter den geistlichen Lehnsträgern nicht mindere Lehnspflichten auflegte als den weltlichen: so kann man in der Entsagung jener hoch geachteten, aber in sich unwichtigen Förmlichkeit um so weniger einen bedeutenden Verlust sehen, als der Papst die größere Forderung: daß die Geistlichen wegen ihrer Güter in gar keinen Abhängigkeitsverhältnissen zum Staate bleiben sollten, ganz fallen ließ. — Was nun ferner den zweiten Hauptpunkt anbetrifft, so hatten allerdings die Könige und Kaiser geistliche Stellen oft aus eigener Macht besetzt; allein sie hatten in den letzten Zeiten die Freiheit der Kirchenwahlen nicht aus Rechtsgründen angegriffen und bei allem Einflusse doch nicht ausschließend und mit Zurücksetzung aller anderen Berechtigten entschieden. Jetzt ward nun freilich einerseits sehr klar ausgesprochen daß jene Macht kein Recht sey und gebe, und daß auf die Wahlen selbst kein Einfluß ausgeübt werden solle; allein andererseits verdoppelte sich der Wahrheit nach Macht und Einfluß, sofern jede Wahl in des Kaisers oder seiner Bevollmächtigten Gegenwart geschehen mußte und ihm eine sehr große Mitwirkung auf die Entscheidung aller streitigen Ernennungen eingeräumt wurde. Bei diesen Verhältnissen kommt zuletzt die Untersuchung über Gewinn und Verlust des Reiches und der Kirche auf die Beantwortung zweier Fragen hinaus, welche jener Friedensschluß nicht deutlich entscheidet, und über welche auch bald von neuem Streitigkeiten entstanden.

Erstens: sind die Bischöfe und Geistlichen nicht bloß den Lehnspflichten, sondern auch den Unterthanenpflichten unterworfen, oder findet durch ihr Verhältniß zum römischen Stuhle zwischen ihnen und den Laien hier eine, und welche Verschiedenheit statt?

Zweitens: geht die Belehnung mit dem Zepter der Weihe vorher oder folgt sie derselben? [2] — Die päpstlich Gesinnten verlangten das letztere, die kaiserlich Gesinnten das erstere. Jene meinten: nach der Wahl frage man zuvörderst ob die kirchlichen Eigenschaften vorhanden seyen, und wenn der Papst dies finde und weihe, so sey das Anrecht

[1] Ursperg. chr., 1122. — [2] Otton. Fris. chron. und Alber., 242 sagen ausdrücklich, der Vertrag gehe dahin: electi non prius ordinentur, puam regalia de manu imperatoris suscipiunt; und jener fügt hinzu: hoc qro bono pacis sibi soli et non successoribus datum dicunt Romani.

auf die Belehnung außer Zweifel. Diese behaupteten dagegen: nur 1123
die Form der Belehnung sey verändert, keineswegs aber der Anspruch des Kaisers auf die Belehnung vor der Weihe und auf die Prüfung der Eigenschaften des von ihm zu Belehnenden aufgegeben oder vernichtet worden. Wenn nun der Papst den vorher Belehnten weihen mußte, so gerieth die Besetzung der geistlichen Stellen der Wahrheit nach in die Hände des Kaisers; mußte der Kaiser den vorher Geweihten belehnen, so kam die Besetzung in die Hände des Papstes. — Eine dritte Deutung des Vertrages, daß in Deutschland die Belehnung, in Italien die Weihe vorangehe, konnte sich keine allgemeine Zustimmung verschaffen oder Zweifeln und Streitigkeiten vorbeugen.

Im Ganzen und Allgemeinen machte jedoch der wormser Vertrag für die nächste Zeit den Fehden zwischen Reich und Kirche ein Ende, obgleich der Kaiser einzelne Bischöfe, welche nicht sowohl von jeher feindlich gesinnt, als wankelmüthig von ihm abgefallen waren, auf mancherlei Weise zu strafen wußte und bei streitigen Doppelwahlen sein Recht der Entscheidung in der Art geltend machte, daß er beide für nichtig erklärte und alsdann selbst den Bischof oder Abt ernannte. Allerdings gelangten Klagen über dies Verfahren bis zu den Ohren des Papstes [1]; allein dieser hielt es für gerathener, vor der Hand Einzelnes schweigend zu dulden, als durch zu strenge Einreden neue Unruhen über das Ganze herbeizuführen.

Aus diesen Gründen trat das Kirchliche in den Hintergrund, und überdies fehlte es nicht an sonstigen Veranlassungen, des Kaisers Aufmerksamkeit und Thätigkeit in den nächsten Jahren auf das Weltliche zu richten. Noch immer hielten es viele Ritter, ungeachtet des wahrscheinlich neu bestätigten Landfriedens [2], nicht für schimpflich auf Raub auszugehen und insbesondere die Güter der Geistlichen und Bauern zu brandschatzen; noch immer bedurfte man einer überlegenen Kriegsmacht, um Rechtsansprüche und Rechtssprüche durchzusetzen. In einem solchen Falle kam es z. B. in Utrecht zu blutigen Gefechten, und der wegen ungebührlicher Theilnahme gefangene Bischof [3] ward nur gegen Zahlung einer großen Geldstrafe auf Bitte der Kaiserin befreit.

Eine andere Fehde erhob sich in Meißen, weil der Kaiser das Land nach dem kinderlosen Tode Heinrichs des Jüngeren als ein eröffnetes Reichslehen seinem jetzigen Freunde, dem Grafen Wiprecht von Groitsch übergab; während es Graf Konrad von Wettin [4], ohne Rücksicht auf strengeres Lehnserbrecht, als Seitenverwandter des letzten Besitzers in Anspruch nahm. Nicht bloß Konrad, sondern auch die dem Kaiser gleich ungehorsame Gräfin Gertrud von Holland fand

[1] Würdtw., Nova subsid., VII, 51. Arx, Gesch. von S. Gallen, I, 290. — [2] Pertz, Archiv, VII, 797. — [3] Ursperg. chron. Annal. Saxo. Corner, 666. — [4] Auch die Böhmen nahmen an diesen Fehden Theil, welche bis nach dem Tode des Kaisers und Wiprechts fortdauerten. Bohem. chr., c. 59. Cosmas, 2118. Bohem. chr. Ludwig, 260.

1124 Unterstützung bei ihrem Bruder, dem Herzoge Lothar von Sachsen. Ueberhaupt war dieser so sehr der Mittelpunkt aller gegen Heinrich V gerichteten Bewegungen, daß man ihn zur Verantwortung nach Bamberg vorlud und, weil er die Gesetze übertretend ungehorsam ausblieb, die Reichsmacht gegen ihn aufbot. Es ist ungewiß, ob der Kaiser sich wirklich nach Sachsen wenden, oder nur schrecken und unter jenem Vorwande sich zu einem neuen Kriege gegen Frankreich rüsten wollte. Sein Schwiegervater, König Heinrich I von England, suchte Beistand gegen Ludwig VI, und die Art wie dieser sich der Päpste angenommen und des Kaisers Bannung in Rheims geduldet hatte, erschien an sich schon als eine genügende Veranlassung zu offener Fehde. Die Deutschen zeigten indeß große Abneigung gegen auswärtigen Kriegsdienst, und König Ludwig brachte mit Eifer und Geschicklichkeit eine so überlegene Macht zusammen, daß die Franzosen ohne das vermittelnde Vorwort einiger Prälaten [1] vielleicht und mit doppeltem Erfolge in Deutschland eingefallen wären, weil der Kaiser sich gezwungen sah von Metz nach Worms zurückzueilen.

Die Bürgerschaft hatte nämlich einen kaiserlichen, vor den Thoren gelegenen Palast in offener Empörung zerstört und gegen Heinrichs ausdrücklichen Befehl ihren Bischof zurückgeführt. Bei der sogleich unternommenen Belagerung der Stadt [2] lockte man die Einwohner zu einem Ausfalle und übereilter Verfolgung hervor und nahm sehr viele gefangen. Einige wurden, als Aufrührer gegen den Kaiser, ihren Herrn, geblendet, anderen die Nasen abgeschnitten und überhaupt die Stadt zu völliger Unterwerfung und großen Geldzahlungen gezwungen.

Diese und viele ähnliche Ereignisse überzeugten Heinrich V immer mehr, daß eine Verstärkung der kaiserlichen Macht so nothwendig als heilsam sey. Von zwei Hauptmitteln, um zu diesem Ziele zu gelangen, hatte das eine, nämlich die Vermehrung des Landbesitzes durch Einziehung von eröffneten Reichslehen, zeither so viel Schwierigkeiten und Widersprüche gefunden, daß Heinrich auf das zweite, nicht minder wichtige, damals jedoch ungewöhnliche Mittel bedacht ward. Er wollte, so drücken sich die klagenden Schriftsteller aus, das ganze Reich zinsbar machen [3], und unfehlbar hätte eine allgemeine Reichssteuer des Königs Gewalt nicht bloß auf einfache Weise gemehrt, sondern auch den öffentlichen Verhältnissen im Allgemeinen eine ganz andere, sehr abweichende Richtung gegeben. Allein erst Jahrhunderte später trat das Steuerwesen und die Geldwirthschaft mit vorher ungekannter Bedeutsamkeit hervor, und es bleibt mehr als zweifelhaft, ob Heinrich V jenen Vorsatz selbst bei längerem Leben hätte durchführen können.

Dieses sein thatenreiches Leben ward aber unerwartet verkürzt, in-

---

[1] Robert. de Monte. Suger, Vita Ludov. VI, 313. Velly, III, 64. — [2] Otton. Fris. chron., VII, 16. Gobelin, 58. — [3] Totum regnum vectigale facere volens. Annal. Saxo. Ursp. chron. Alber., 249. Otton. Fris. chron., VII, 16.

em sich ein anfangs unbedeutendes Geschwür plötzlich krebsartig ent- 1125
vickelte und ihn am 23. Mai 1125 in Utrecht dahinraffte [1]. Er,
er letzte der fränkischen Kaiser, zählte erst 44 Jahre und hinterließ
was Viele als eine Folge des väterlichen und päpstlichen Fluches be-
:achteten) keine Kinder. Seine Gemahlin Mathilde und seine Neffen,
ie Herzoge Friedrich und Konrad, erbten, als nächste Verwandte und
tztwilligen Verordnungen gemäß, alles eigenthümliche Vermögen des
ilischen Herrscherstammes; die Reichskleinode sollten dagegen bis zur
ächsten Versammlung der Fürsten in Trifels verwahrt bleiben. Man
egrub Heinrich V in Speier neben seinem Vater, Großvater und
Aeltervater [2]. Ein ihm körperlich sehr ähnlicher Mann gab sich später
ir ihn aus, ward aber bald des Betruges überführt und starb als
Mönch in Clugny [3].

Der Behauptung einiger Schriftsteller [4]: Heinrich habe sich, nach-
em er Kaiser geworden, sehr zum Ueblen gewendet, möchten wir
aum beitreten. Er war stets ein Mann von großer Kühnheit und
Thätigkeit, von durchdringendem Verstande, im Unglück unverzagt,
roßmüthig gegen treue Freunde; allein andererseits war er auch von
üher und ohne spätere Aenderung seines Wesens herrschsüchtig, heftig
nd für seine Zwecke rücksichtslos gewaltsam, ja grausam. — Die
Fürsten, welche ihn als willenloses Mittel gegen seinen Vater zu
ebrauchen dachten, fanden sich zu ihrer Strafe nicht minder getäuscht
ls der voreilig frohlockende Papst. Die kaiserlichen Rechte mit höch-
ter Strenge gegen Päpste, Prälaten und Fürsten geltend zu machen,
war der Plan nicht seiner letzten Lebensjahre, sondern seines ganzen
Lebens, und die unangenehmsten Erfahrungen konnten ihn nicht von
em zurückbringen, was er für das Wesen und den wahren Inhalt
eines Berufes hielt. Weil er aber dies Ziel über das richtige mitt-
ere Maß hinaussteckte, während seine Kraft dahinter zurückblieb und
hm Liebe und Vertrauen nirgends gestützt ward, so wirkten die
großen Bewegungen, welche von ihm ausgingen oder ihm zuwider
waren, leider mehr zerstörend als befruchtend und erzeugend.

Viertes Hauptstück.

Die Parteiung, welche sich nur zu oft zwischen dem nördlichen
nd südlichen Deutschland, zwischen den Sachsen auf einer und den

---

[1] Anselm. Gembl. Magdeb. chr., 325. Neuburg. chr. Chron. montis ereni. Bosov. annal. Order. Vit., 373. Pagi, Crit., c. 6. Ruchat, V, 83. Schatz, 54. — [2] Filius hic, pater hic, avus hic, proavus jacet hic. Hic proavi conjux, hic Henrici senioris. Chron. praesul. Spirens., 265. Mutterstatt, 175. Monaster. chr. bei Martene. Hildesh. annal. — Robert. de Monte zu 1138. Corner, 669. Pertz, VIII, 451. — [4] Siehe Note 3 voriger Seite.

1125 Franken und Schwaben auf der anderen Seite gezeigt hatte, mußte nach dem Ausgange der männlichen Linie des fränkischen Kaiserhauses von neuem hervortreten, und es entstanden die wichtigen Fragen: welcher Volksstamm wird obsiegen, welche Familie, welche Ansicht, die kirchliche oder die kaiserliche?

Offenbar neigte sich das Uebergewicht weltlicher Macht auf die Seite der Hohenstaufen Friedrich und Konrad; denn sie besaßen schon große Allodial- und Lehngüter, und sehr viel von dem Erbe Heinrichs V ging nunmehr in ihre Hände über. Ferner war Markgraf Leopold IV von Oesterreich der zweite Gemahl ihrer Mutter, und Heinrich der Schwarze, welcher im Jahre 1120 seinem Bruder Welf V im Herzogthume Baiern folgte [1], war der Schwiegervater Herzog Friedrichs. Zu so viel eigener Macht und so großen Verbündeten kam bei diesem persönliche Tüchtigkeit und Tapferkeit in solchem Maße, daß man sprichwörtlich sagte: „Herzog Friedrich hat immer an seines Pferdes Schweif eine Burg." In dem Verhältniß aber, als sich die Wahrscheinlichkeit erhöhte, daß die Hohenstaufen deshalb und als nächste Verwandte und Erben [2] den salischen Franken auf dem deutschen Königsthrone folgen würden, mehrte sich auch der Eifer, die Thätigkeit und die List ihrer Feinde. Der einzige Mann, welchen diese ihnen unter den weltlichen Fürsten entgegenstellen konnten, war Herzog Lothar von Sachsen, ein Sohn des in der Schlacht an der Unstrut getödteten Grafen Gerhard von Supplinburg [3] und der Gräfin Hedwig von Haldensleben und Formbach. In früher Jugend zeigte er sich am Hofe Kaiser Heinrichs IV so weichlich [4], daß ihm seine Mutter ein schön geschmücktes, aber nur mit einer hölzernen Klinge versehenes Schwert als zurechtweisendes Sinnbild übersandte. Von diesem Augenblick änderte Lothar seine Lebensweise und erheirathete mit Richenza (der Tochter Heinrichs des Fetten, einer Enkelin Ottos von Nordheim) zu seinen ansehnlichen Erbgütern die braunschweigischen Lande und andere große Besitzungen in Westphalen und an der Weser. Von Heinrich V erhielt er für die ihm gegen seinen Vater Heinrich IV geleistete Unterstützung im Jahre 1107 das Herzogthum Sachsen, ward aber dessenungeachtet nachher dessen größter Widersacher.

Auch jetzt stand Lothar so an der Spitze aller weltlichen, wie Erzbischof Adalbert von Mainz an der Spitze aller geistlichen Gegner der Hohenstaufen. Das Gefühl alter Schuld und erlittener Schmach, Erinnerung an die Vergangenheit und Furcht vor der Zukunft wirkten gleichmäßig bei dem Erzbischofe zur Vermehrung des Hasses gegen die Freunde und Erben Heinrichs V. Schon in seinen und anderer Fürsten und Prälaten Einladungsschreiben zur Königswahl war Ge-

---

[1] Orig. Guelf., II, 312. — [2] Stälin, II, 51. Daß Heinrich V keinen Nachfolger ernennen konnte, war sehr natürlich. — [3] Orig. Guelf., III, praef., 12. Scheller, 70. Wedekind, Noten, VI, 120. Lothar war 1075 geboren, also jetzt 50 Jahre alt. Schaukegl, 185. — [4] Molliter se gerebat. Corner, 669. Dies sey erfunden. Jaffé, 2.

sinnung und Zweck deutlich genug ausgesprochen. „Wir ermahnen 1125
euch (heißt es darin), vorzüglich der Unterdrückung eingedenk zu seyn, unter welcher Alle geseufzet haben, und die göttliche Vorsehung anzurufen, bei Erhebung einer anderen Person so für die Kirche und das Reich zu sorgen, daß diese von dem bisherigen Joche frei werden und ihre Rechte behaupten, wir aber mit dem uns unterworfenen Volke der zeitlichen Ruhe genießen können." [1]

An diese mehr kirchlich ausgedrückten Fingerzeige schlossen sich ohne Zweifel noch andere Betrachtungen und Ueberredungen an. Das von den Saliern beseitigte Recht einer freien Königswahl müsse nunmehr gegen die hohenstaufischen Emporkömmlinge geltend gemacht und der Schein des Erbrechtes (das diese gern selbst auf Weiber ausdehnen möchten) vertilgt werden [2]. Vor der Macht Friedrichs und Konrads und vor ihren Verbündeten brauche man sich nicht zu scheuen: denn Verbündete ließen sich abwendig machen, List der Gewalt entgegensetzen, und endlich werde sich das, was man gegen Heinrich V in aller Fülle seiner Macht behauptet habe, um so leichter wider die Nebenzweige durchsetzen lassen, da Konrad noch nicht von einer Pilgerung nach Jerusalem zurückgekehrt sey. Auch hatte Erzbischof Adalbert die Kaiserin Mathilde [3] durch täuschende Versprechungen dahin gebracht, ihm die Reichskleinode auszuhändigen, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, selbst bei ungünstiger Wendung der Sache einen damals für sehr erheblich gehaltenen Mangel der Form herbeizuführen.

Am 24. August 1125 versammelten sich bei Mainz der ergangenen Ladung gemäß Herzöge, Fürsten, Grafen und Edle, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und Geistliche; ja die Zahl aller Anwesenden betrug, unter Hinzurechnung der großen Menge von mitgebrachten Streitern, an 60,000 [4]. Auf dem linken [5] Ufer des Rheines lagerte Herzog Friedrich der Hohenstaufe mit dem Bischofe von Basel und den Schwaben; auf dem rechten Herzog Heinrich von Baiern, Markgraf Leopold von Oesterreich und insbesondere Herzog Lothar mit den Sachsen. Auch zwei päpstliche Gesandte und Suger, Abt von S. Denys, hatten sich eingefunden: jene gewiß einverstanden mit Adalbert über die Ausschließung der Hohenstaufen, dieser wahrscheinlich, um im Namen seines Königs zu demselben Zwecke hinzuwirken.

Die Hauptfrage aber: wer zur Wahl des deutschen Königs berechtigt sey, stand weder urkundlich noch herkömmlich fest. Einerseits konnten die niederen Lehnsmannen behaupten: ihre Verpflichtung, dem Könige über den Befehl jedes Afterlehnsherrn hinaus treu zu seyn,

---

[1] Pertz, Monumenta, IV, 79. — [2] Gesta Ludov. VI, 390. — [3] Daß Herzog Friedrich sich hätte täuschen lassen, ist minder wahrscheinlich. Albert. Stad. zu 1126. — [4] Order. Vit., 883. Incerti auct. narratio de Loth. electione in Reub. script., I, 401. Anselm. Gemblac. Haeberlin, De dissidiis ex electione Lotharii Germaniam turbantibus. — [5] Hiefür spricht die Lage der Länder zum Heranzuge, dagegen Friedrichs wahre oder angebliche Besorgniß vor Mainz.

1125 stelle sie in so unmittelbare Verbindung mit jenem, daß man auch ihnen unmittelbare Wahlrechte zugestehen müsse; andererseits lag es in der unaustilgbaren und achtungswerthen Natur der Dinge, daß der Mächtigere, der Herzog und Erzbischof hiebei mehr Rechte erhalte und ausübe als der bloße Ritter und Pfarrer; endlich konnten im vorliegenden Falle so viele Tausend Gleichberechtigte unmöglich mit Weisheit und Ordnung abstimmen. Hiezu kam des Erzbischofs Adalbert nicht ungegründete Besorgniß: bei einer solchen Ausdehnung des Stimm- und Wahlrechtes werde sich die im Vergleiche mit den Sachsen bedeutende Mehrzahl der Franken, Baiern und Schwaben für die Hohenstaufen erklären und entweder auf der Stelle zur Nachgiebigkeit zwingen, oder bei fortdauerndem Widerspruche in gefährliche Fehden verwickeln. Deshalb machte Adalbert den mit großem Beifall aufgenommenen Vorschlag: daß man aus den vier Hauptvölkern der Sachsen, Franken, Baiern und Schwaben 40 Männer erkiesen und ihnen das Wahlrecht übertragen solle [1]. Diese bezeichneten zuvörderst drei Fürsten wegen ihrer Macht und inneren Trefflichkeit als würdig des Thrones: Lothar den Herzog von Sachsen, Leopold den Markgrafen von Oesterreich und Friedrich den Herzog von Schwaben. Von den beiden ersten, welche allein gegenwärtig waren, lehnte der Markgraf die Krone, wahrscheinlich aus innerer Ueberzeugung, ab; Herzog Lothars Flehen, ihn damit zu verschonen, war hingegen nur ein Kunstmittel um das Ziel desto sicherer zu erreichen. Nach dem Rücktritte dieser Beiden und des vielleicht auch noch vorgeschlagenen Grafen Karl von Flandern [2] hielt sich Herzog Friedrich des Thrones für gewiß. Bis jetzt war er aus Argwohn vor Adalberts Nachstellungen, oder weil er (der zu Wählende) weder anmaßlich für sich, noch überbescheiden für einen Anderen stimmen wollte, nicht nach Mainz gekommen und hatte sich alles Antheils an den Wahlverhandlungen enthalten; nunmehr aber ritt er kühn ohne Begleitung in die Stadt, mischte sich unter die Fürsten und erwartete ruhig den Ausgang.

In dieser bedenklichen Lage wandte sich Erzbischof Adalbert zur List und fragte den Herzog Lothar und den Markgrafen Leopold: ob sie bereit wären, sich ohne Widerrede demjenigen zu unterwerfen, welcher aus den Vorgeschlagenen zum Könige erwählt würde? — und Beide versprachen es ohne Zögerung. Als hierauf die gleiche Frage an Friedrich erging, merkte er sehr gut welche Falle ihm der Erzbischof lege und wie er bei der Gesinnung mancher, besonders geistlicher Fürsten leicht in die Lage kommen könne, durch ein voreilig gegebenes

[1] Decem ex singulis Bavariae, Sueviae, Franconiae, Saxoniae provinciis principes consilio utiliores proposuerunt, quorum electioni caeteri omnes assensum praebere promiserunt. Anonym. de elect. Loth., 404. Die Stelle ist auf 40 Wähler zu deuten, bei welcher Zahl jedes der vier Völker gleich viel Stimmen erhält, was bei 10 Wählern unmöglich ist. Order. Vital. — [2] Alber., 250. Acta Sanct., 2. März, S. 180, über Karl von Flandern. Glay, 1, 261.

ersprechen sich und seinen zahlreichen Freunden die Hände zu binden. 1125
eshalb antwortete er: ohne Rath und Zustimmung der im Lager
rückgelassenen Mannen könne und wolle er keine entscheidende Er-
ärung von sich geben. — Kaum hatte Friedrich hierauf die Ver-
mmlung und die Stadt verlassen, so stellten seine Gegner dies
enehmen in das nachtheiligste Licht und schalten ihn ehrsüchtig und
chmüthig.

Am folgenden Tage eröffnete Adalbert in Abwesenheit der Herzöge
n Schwaben und Baiern die Versammlung mit der an Lothar und Leopold
richteten Frage: ob sie nach Ablehnung der Krone bereit wären,
h jedem anderweit Gewählten zu unterwerfen? — und Beide bejahten
ese Frage scheinbar mit gleicher Aufrichtigkeit. Hierauf erörterte der
rzbischof nochmals, welche Eigenschaften zur Ehre Gottes und zum
Wohle der Kirche ein deutscher König haben müsse, und man setzte
h nieder, als solle nun eine unbefangene Berathung über die neue
Wahl beginnen. In diesem Augenblicke riefen aber (schwerlich ohne
höhere Weisung und Billigung) sehr viele Laien [1]: „Lothar muß König
yn!" und trugen ihn unter fortdauerndem Geschrei auf ihren Schul-
rn davon. Viele Fürsten und Prälaten, insbesondere die baierischen
ischöfe, erklärten sich aufs strengste gegen ein so gewaltsames und verwerf-
hes Benehmen; allein sie wurden von ihren Sitzen vertrieben und
aren im Begriffe die Versammlung ganz zu verlassen, als der Erzbischof
n Mainz, größere Spaltungen fürchtend, die Thüren verschließen
ß und sie dadurch zum Bleiben zwang. Indem diese nun hinaus-
d noch Mehre hineindringen wollten, nahm Geschrei und Verwirrung
überhand daß selbst Lothar, des Erfolges ungewiß, über ange-
ane Gewalt zu klagen anfing. Endlich gelang es den Besonneneren,
tille und Ordnung in der Versammlung herzustellen und Jeden auf
inen Sitz zurückzubringen. Da trat (was den ganzen Zusammen-
ng der Sache sehr aufhellt) der eine Kardinalgesandte hervor und
delte heftig jene der Gewalt widersprechenden Bischöfe: ihnen käme
zu, die minder Unterrichteten nicht zu verführen, sondern zur Ein-
ht zu verhelfen; sie allein hinderten Friede und Eintracht, auf ihr
aupt fiele alle Schuld für Frevel, Mord und Brand, welche aus
m hervorbrechenden Zwiste entstehen würden. — Sobald indessen
r Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Regensburg zu
Worte kommen konnten, antworteten sie so wahr als nachdrücklich:
e Würde der Versammlung sey aufs höchste verletzt, Schande ge-
racht über das ganze Reich wie über alle Einzelnen, das Recht der
Wählenden durch die strafbare Anmaßung Unberechtigter auf eine nicht
u duldende Weise gekränkt, und alles Geschehene um so mehr als
chtig zu betrachten, da Herzog Lothar ja selbst behaupte, er leide
ewalt, und man in Abwesenheit Herzog Friedrichs, des Führers

[1] Laicis quam plurimis; also gewiß nicht bloß weltliche Fürsten, die von
nfang an im Wahlsaale waren.

1125 eines Hauptvolkes, auf keine Weise irgend etwas über die Königswahl festsetzen dürfe.

So sahen diejenigen, welche die Schuld der List, Uebereilung und Gesetzwidrigkeit auf sich geladen hatten, ihre Plane durch den standhaften Widerspruch jener Männer für den Augenblick allerdings scheitern; aber sie verzweifelten deshalb nicht, sondern hofften den Herzog von Baiern selbst gegen seinen Schwiegersohn Friedrich von Hohenstaufen zu gewinnen. Mit großem Nachdrucke stellten sie jenem vor: Friedrich sey anmaßender und gefährlicher als Lothar, und da dieser keine Söhne habe, müsse nach seinem Tode ein anderes Geschlecht auf dem Königsthron erhoben werden. Wenn Heinrichs gleichbenannter Sohn Lothars Erbtochter Gertrud heirathe, so werde er dadurch bei weitem der mächtigste Fürst von Deutschland, und einem Herzoge von Baiern und Sachsen könne dereinst Niemand mit Erfolg die Krone streitig machen [1]. Diese Gründe und Aussichten, der Wunsch Kriege zu vermeiden, die größere Nachgiebigkeit Lothars gegen alle Forderungen der Prälaten und Fürsten verursachten, daß ihm auch Herzog Heinrich seine Stimme gab; — und hiemit war am 30. August 1125 die Königswahl entschieden [2]. Herzog Friedrich mußte sich in diesem Augenblicke unterwerfen, obgleich das Zurückweisen einer Geldsumme (oder eines werthvollen Lehns), die ihm der neue König anbot, zeigte, daß sein Gemüth nicht beruhigt sey und er die Sache überhaupt aus einem höheren Standpunkte betrachte, als dem des äußerlichen Gewinnes.

Allerdings hatten die Fürsten und Prälaten nun einen König, weit mehr nach ihrem Sinne, als Friedrich würde gewesen seyn: aber ein königlicher König war Lothar gewiß nicht, wie aus den Bedingungen hervorgeht, welchen er sich unterwarf, um, auf Kosten des Reiches und seiner Nachfolger, über die ihm verhaßte Familie der Hohenstaufen obzusiegen. Zuvörderst ward eine Stärkung der schon zu sehr geschwächten königlichen Macht fast unmöglich, als der neue König bewilligte daß eingezogene Lehen (und leicht ließ sich dies auch auf eröffnete ausdehnen) nicht in den Besitz des Königs kommen, sondern dem Reiche anheimfallen, das hieß, von neuem ausgeliehen werden sollten. — Der Kirche gegenüber gab ferner Lothar alle durch den Vertrag von Worms buchstäblich erhaltenen oder mittelbar zu erwerbenden Vortheile preis, indem er sich geduldig den Forderungen seiner Beschützer, der päpstlichen Gesandten und Erzbischof Adalberts, unterwarf [3]. Bischöfe und Geistliche — so lauten die neuen Bestimmungen — schwören nur den Lehnseid, nicht den Huldigungseid, und leisten nur Gehorsam unbeschadet und mit Vorbehalt ihrer

[1] Höchst wahrscheinlich haben Betrachtungen und Aussichten dieser Art schon damals entschieden. Orig. Guelf., II, 331. — [2] Dodechin zu 1125. — [3] Anonymus de elect. Lothar., 405. Nur das könnte zweifelhaft bleiben, ob darüber feierliche Urkunden aufgenommen wurden.

irchlichen Verhältnisse. Wahlen darf der König nicht allein niemals er- 1125
wingen, sondern auch deren Freiheit fernerhin durch seine oder seiner Be-
ollmächtigten Gegenwart nicht mehr beschränken. Der Erwählte wird ge-
eiht und erhält erst nach der Weihe die Belehnung mit dem Zepter.

Während Lothar [1] für seine Erhebung so nach mehren Richtun-
en hin des Reiches Macht und Rechte schmälerte, forderte er, um
ugleich seine Feinde zu schwächen und sich zu entschädigen, von den
ohenstaufischen Brüdern viele Besitzungen als ehemaliges Reichsgut
rück. Diese hingegen behaupteten: Lehn und Eigenthum, Reichsgut und
ürstengut sey oft gar nicht mehr zu sondern, und am wenigsten dürfe man,
hne schreiende Ungerechtigkeit, annehmen, daß (während alle Fürsten
ie freie Vererbung der meisten ihrer Besitzungen verlangt und durch-
esetzt hätten) allein die fränkischen Kaiser als eigenthums- und
abelos ihren Neffen gar nichts hinterlassen sollten! — Gewiß
aben diese Herzöge, ihrer Macht vertrauend und voll alten Hasses,
em Könige Grund zu einzelnen Klagen gegeben; aber es wird auch
on allen Seiten bezeugt, daß Lothar die Verwandten des fränkischen
aiserhauses übermäßig streng verfolgte und dadurch in offene Wider-
lichkeit hineindrängte [2]. So ward Herzog Friedrich (es scheint mit
erletzung vieler Rechtsformen [3]) schon im November zu Regens-
urg und um Weihnachten 1125 in Straßburg wegen jener Be-
ergreifungen und angeblicher Neuerungen verurtheilt, und auf einer
äteren Tagsatzung in Goslar von den dort versammelten Fürsten
eschlossen, daß man nach Pfingsten des Jahres 1126 einen Reichs- 1126
ug wider ihn unternehmen wolle.

Wenn es nun dem Könige an löblicher Mäßigung oder an über-
gener Klugheit fehlte, um eine Aussöhnung herbeizuführen, oder
enn seine Gegner billigen Anerbietungen wirklich kein Gehör gaben,
hätte er sich mit aller Macht gegen sie wenden sollen. Statt des-
n verwickelte er sich, sehr zur Unzeit, in eine Fehde mit den Böh-
en. Herzog Wladislav I [4] hatte, aus Haß gegen seinen Bruder
Sobieslav, einem entfernteren Verwandten, Otto von Mähren, die

---

[1] Lothars Krönung in Achen am 13. September. Robert. de Monte.
osov. ann. Annal. Saxo. Northof., 383. Alber., 250. — [2] Nimis
criter persequebatur. Sicard., 595. Humiliavit. Viterb. Panth., 458.
um se viderent opprimi, in quantum poterant, reniti conabantur.
lber., 252. Otton. Fris. chr., VII, 14—17. — [3] Hildeshem. ann.
nnal. Saxo zu 1126. Wenigstens findet sich keine Spur gebührender
orladung und Rechtfertigung. — [4] Suppl. ad. Cosmae chron. ap.
encken, III, 1800. Alber., 251. Chronogr. Saxo. Dodech. Robert.
le Monte. Gozecense chr., 234. Bosov. annal. Otton. Fris. vita, I,
0. Wladislavs Söhne waren noch minderjährig, und Otto machte An-
prüche als Sohn des älteren Bruders. Pulkava, 156. Doch weichen die
enealogischen Nachrichten unter einander sehr ab. Nach dem Seniorate
onnten Wladislavs Söhne nicht zum Throne gelangen und Otto mag ein
lterer Prinz als Sobieslav gewesen seyn. Dobrowski im Böhmischen Mu-
eum, II, I, 406.

1126 Nachfolge zugesichert, versöhnte sich aber auf dem Todtenbette mit jenem und bestätigte sein näheres Anrecht [1]. Ueber dies Fehlschlagen so lange genährter Hoffnungen zürnte Otto sehr, war jedoch außer Stande seinen Gegner mit eigenen Mitteln zu verdrängen, und begab sich deshalb zu König Lothar, ihm und den versammelten sächsischen Fürsten vorstellend: des Herzogthums, welches ihm dem Erbrechte, dem Willen der Fürsten und geleisteten Eiden gemäß zukomme, habe sich Sobieslav auf Diebespfaden bemächtigt; Lothar möge, wie es sein königlicher Beruf mit sich bringe, denen Gerechtigkeit verschaffen, welche seinen Befehlen unterthan wären. — Lothar antwortete: „Von unseren Vorfahren haben wir stets gehört, das Herzogthum Böhmen sey von jeher der Gewalt des römischen Kaisers unterworfen und nie erlaubt gewesen, daß man aus eigener Macht einen Herzog jenes Landes erwähle, oder ein solcher sich ohne unsere Zustimmung aufwerfe. Wer diesem gesetzlichen Herkommen zuwider handelte, beleidigte nicht allein dich, sondern beschimpfte auch unsere Majestät, und wir sind keineswegs gesonnen dies ruhig zu ertragen." — So erhielt Otto von dem Könige und den Fürsten das Versprechen: kein Anderer solle Böhmen beherrschen. Man vertraute seinen Worten über die Menge seiner Anhänger und über die Leichtigkeit einer Unternehmung wider Sobieslav.

Allein dieser nahm weder Rücksicht auf die Vorladungen, noch auf die Drohungen König Lothars, sondern rüstete sich mit aller Macht und sprach: „Ich hoffe, daß durch Gottes Barmherzigkeit und die Verdienste der heiligen Märtyrer unser Land nicht Fremden wird zu Theil werden." Bei Chlumetz im leitmeritzer Kreise (das heutige Kulm) versammelte Sobieslav seine Mannschaft und erhielt, während er am Tische saß, die unerwartete Nachricht: daß ein deutsches, von Lothar geführtes Heer nicht weit mehr entfernt sey. Sogleich traf er die nöthigen Vertheidigungsanstalten, ließ aber, damit der Weg der Güte nicht unversucht bliebe, dem Könige durch Abgeordnete sagen: „Nach alter Sitte steht den böhmischen Großen die Wahl ihres Herzoges zu, dem deutschen Könige aber nur die Bestätigung des Gewählten. Warum ersinnst du Neues und Ungebührliches, welches abzuwenden wir das Aeußerste zu wagen bereit und entschlossen sind? Des allmächtigen Gottes wahrhafte Entscheidung im Kampfe wird der Mitwelt und Nachwelt ein Merkzeichen bleiben, auf wessen Seite sich die Gerechtigkeit befand." Diese Vorstellungen schienen aber dem Könige und den Fürsten um so weniger einer ernsten Berücksichtigung werth, da Otto wiederholt versicherte: es bedürfe keiner Waffen; jeder Böhme werde zu ihnen übergehen, man könne wie zur Reiherbeize ins Land ziehen. — Ohne alle Vor-

[1] Nach Schwabenaus Darstellung (Monatsschrift des Böhmischen Museums, 1827, Oktober, S. 33) wählte man Sobieslav, nachdem Wladislav I am 12. April 1125 gestorben war.

ſicht rückte hierauf das deutſche Heer, welches nur etwa 3000 Mann 1126
zählte, zwiſchen zwei hohen Bergrücken vorwärts, wo der enge Raum gegenſeitige Unterſtützung hinderte, und außerdem hatten Viele des ſehr tiefen Schnees halber ihre unbequemen ſchweren Waffen unvorſichtig zurückgelaſſen. An der engſten Schlucht des Weges überfiel Sobieslav mit ſeinem an Zahl überlegenen, in drei Abtheilungen getheilten Heere plötzlich die Deutſchen [1]: entweder (was das Wahrſcheinlichere iſt) durch eigene Klugheit auf dieſen Platz hingeleitet, oder, wie Andere wollen, durch verrätheriſche Mittheilungen einiger Großen im Heere Lothars dazu angewieſen. Der Sieg der Böhmen war vollkommen [2], an 500 Deutſche fanden ihren Tod, viele wurden gefangen [3], und nur die Hüter des Gepäckes und die nächſte Umgebung des Königs retteten ſich mit ihm auf einen Hügel, welcher jedoch ebenfalls ſogleich eingeſchloſſen ward.

In dieſer bedrängten Lage erſuchte Lothar den Herzog, er möge zu ihm kommen, was allerdings den Wunſch einer ſchnellen und milden Ausſöhnung beſtimmt genug andeutete. Die ſiegesfrohen und zornigen Böhmen riefen dagegen: man ſolle die Fürſten für den ungerechten Angriff tödten und den Gefangenen Heu zu freſſen geben, da ſie alles Andere grauſam im Lande zerſtört hätten [4]. — Sobieslav antwortete ihnen: „Solche Härte muß die Deutſchen zu ſchwerer Rache befeuern; auch iſt es kein Wunder, daß ein Fürſt Schaden thut nach ſeiner Macht und Geburt. Jeden Schaden kann ein Land überwinden, keine Mutter kann aber einen Fürſten zum zweiten Male gebären.“ [5] — Die Böhmen unterwarfen ſich der Weiſung ihres Herzogs, welcher nun mit wenigen Begleitern unbeſorgt zu Lothar ging und ſprach: „Nicht aus Verwegenheit haben wir dich beleidigt, oder die Deinen getödtet, ſondern wir wollten nur unſeren Nacken einem neuen Joche entziehen und unſeren Vätern in der Freiheit gleich bleiben. Gottes Urtheil hat entſchieden: Otto, der Urheber des Streites, iſt im Gefechte umgekommen und wir verweigern nichts, was unſere Vorfahren mit ihrer Perſon und ihrem Gute der Majeſtät der deutſchen Herrſcher darbrachten. Was ſtände alſo

---

[1] Anselm. Gembl. Waldec. chr., 808. Chron. Waldsassense, 64. Northof., 383. — [2] Sieg den 18. Februar Erfurt. chr. S. Petrin.; den 19. Albert. Stad. Chronogr. Saxo in Wedekinds Noten, I, 366. Honorius, 131. Pubitſchka, IV, I, 22. — [3] In einer alten Chronik (Duchesne, Histoire des maisons de Guines etc., p. 69) heißt es: stragem passus est quingentorum militum suorum, et 40 occisi. — [4] Hofmann, Chr. Bohemiae, c. 47. — [5] Laut der böhmiſchen Urſchrift ſagte Sobieslav: Den Fürſten, der durch die Geburt es wird, kann keine Mutter, wenn er erſchlagen wird, das zweite Mal gebären; demjenigen aber, den die Wahl zum Fürſten macht, ſchadet der Tod nicht. Böhmiſches Muſeum, II, I, 410. Danach hätte man aber den erwählten König, wenn er (wie ein Chroniſt behauptet) in böhmiſche Hände gefallen wäre, am erſten todtſchlagen können.

1126 einer vollkommenen Aussöhnung entgegen?" — Lothar erwiederte: „Nur Ottos flehentliche Bitte hat uns vermocht gegen dich zu ziehen; jetzt mögest du mit Gottes Beistande Herzog seyn und immerdar unser und des Reiches Freund bleiben." — Mit diesen Worten überreichte der König die herzogliche Fahne an Sobieslav und umarmte und küßte ihn, wogegen dieser die Gefangenen entließ, allen Uebrigen freien Abzug bewilligte und seitdem getreulich Mannschaft zu den Feldzügen Lothars stellte.

Nachdem dieser die östliche Grenze des Reiches hiemit beruhigt und im nördlichen Deutschland an dem zum Erzbischofe von Magdeburg erhobenen Stifter des Prämonstratenserordens, Norbert [1], einen Freund gewonnen hatte, der in diesen Gegenden sein Ansehen erhalten half, wandte er sich wieder zum südlichen Deutschland, wo die Verhältnisse bedenklicher erschienen und sein Ansehen erst mußte begründet werden. Den ihm feindlichen Hohenstaufen gegenüber die Häuser der Zäringer und Welfen zu gewinnen und zu verstärken, war die richtig aufgefaßte Absicht Lothars, für deren zweckmäßige Durchführung sich jetzt günstige Gelegenheiten darboten.

Graf Wilhelm III von Burgund ward im Jahre 1126 ermordet und die Erbschaft des Kinderlosen wäre wohl unbedenklich auf den Sohn seines Oheims als nächsten Verwandten übergegangen, wenn dieser, Namens Raynald, nicht anmaßlich die Vorladung König Lothars verachtet und behauptet hätte: mit dem Aussterben des fränkischen Kaiserstammes sey jede Abhängigkeit Burgunds vom deutschen Reiche völlig aufgelöset. Um deswillen ward ihm auf einem
1127 in Speier gehaltenen Reichstage die ganze Erbschaft abgesprochen und des letzten Grafen Wilhelm Mutterbruder, Konrad von Zäringen [2], damit beliehen. Der hieraus folgende Krieg endete in der Art, daß Raynald nur die jenseit des Jura gelegene Freigrafschaft Burgund behauptete, Konrad aber, mit Lothars Hülfe, in den Besitz aller diesseitigen Landschaften kam. — So waren die Zäringer gestärkt und gewonnen; Aehnliches geschah in Hinsicht der Welfen.

Herzog Heinrich der Schwarze starb den 13. December 1126 [3] und hinterließ Baiern nebst den sächsischen Erbgütern seinem Sohne Heinrich, dessen nicht selten in Anmaßung übergehende Tüchtigkeit

---

[1] Chronogr. Saxo. Annal. Saxo. Magdeb. chron., 326. Rob. de Monte zu 1127. Alber., 237, 251. Torquati series, 380. Dandolo, 268. Siehe den Abschnitt von den Prämonstratensern in den Alterthümern. — [2] Dodechin. Ueber die Verwandtschaft siehe Bünaus Geschichte Friedrichs I, 373; Müllers Geschichte der Schweiz, I, 341; Schöpflin, Hist. Zaring.-Bad., I, 106, 110; L'art de vérifier les dates, II, 384, 497. Bluntschli, Geschichte von Zürich, 67. Mém. de la Suisse Romande, I, 55. — [3] Wedekind, Noten, V, 97.

)m den Beinamen des Stolzen zuzog. Gleich auf der ersten Ver= 1127
ımmlung baierischer Großen zeigte der neue Herzog so viel Verstand
ls Thätigkeit, indem er ihre Streitigkeiten entschied, den zeither
st gebrochenen Landfrieden nochmals beschwören ließ, die Burgen
er Uebertreter angriff und zerstörte und Friedrich, den ihm feindlich
esinnten Bischof von Regensburg, zur Unterwerfung zwang. Einen
›lchen Mann fester an sich zu knüpfen, willigte König Lothar nicht
loß in die bisher verschobene Vollziehung der Ehe mit seiner noch
:hr jungen Tochter Gertrud [1], sondern belieh Heinrich den Stolzen
uch mit dem Herzogthume Sachsen [2]. Das Gefährliche der Vereini=
ung zweier Herzogthümer wurde damals, um anderer Zwecke wil=
n, nicht hervorgehoben; auch entäußerte sich Lothar „gewiß“ nicht
ller herzoglichen Rechte, sondern übte sie bis an seinen Tod un=
:r jenem Namen, „oder doch“ oft als König eingreifend und ent=
heidend.

Jene Heirath und Belehnung, wozu sich bei der fortdauernden
Söhnelosigkeit Lothars die Aussicht auf die Thronfolge gesellte, wirk=
:n dahin, daß Herzog Heinrich seinen Schwiegervater bei den lebhaf=
:r erneuten Fehden gegen die Hohenstaufen nachdrücklich unterstützte.
luf zweien Seiten waren diese von Zäringern und Baiern einge=
hlossen, und von vorn wurden sie durch den König angegriffen,
velchem Herzog Sobieslav von Böhmen mehre Tausend Reiter zu
hülfe geführt hatte [3]; dessenungeachtet verzagten sie nicht und es
and sich andererseits auch Manches, was ihren Muth aufrecht erhal=
en konnte. Zuvörderst blieb Herzog Konrad der eifrigste Gehülfe
eines Bruders Friedrich; ferner waren einige lotharingische Fürsten
:ebst dem Erzbischofe von Köln dem Könige abgeneigt geworden, und
ie Bürger von Achen hatten dessen Begleiter offenbar feindlich be=
andelt; endlich und vor Allem widerstand das mächtige Nürnberg
er Belagerung Lothars schon in den dritten Monat. Ja sobald die
Mannen des Herzogs von Böhmen nach Ablauf ihrer Dienstzeit da=
vongezogen waren, eilten die Hohenstaufen so schnell zum Entsatze
herbei, daß der König, aus Furcht zwischen ihnen und den tapferen
Bürgern eingeschlossen zu werden, schnell über Bamberg nach Würz=
burg zurückging und selbst in dieser Stadt noch beunruhigt wurde [4].
Fast gleichzeitig besetzte Herzog Friedrich das dem fränkischen Kaiser=
hause sehr ergebene Speier, vertrieb den ihm abgeneigten Bischof

---

[1] Annal. Saxo. Chronogr. Saxo. Monach. Weingart., 786. Darüber, daß Lothar nur eine Tochter hatte, siehe Wenks Hessische Geschichte, III, 83. Ueber die Verleihung des Herzogthums Sachsen: Orig. Guelf., II, 337, 346; III, praef., 16; IV, 312; Böttiger, Heinrich der Löwe, 40. — [2] Jaffé, 230, glaubt (bei widersprechenden Nachrichten), daß Belehnung und Abtretung erst kurz vor dem Tode Lothars stattgefunden habe. — [3] Anselm. Gemblac. Pegav. chron. contin. Alber., 256. Chron. Bohemiae in Ludw. reliq., XI, 262, 263. Tschudi, I, 61. — [4] Bosov. ann. Hildesh. ann. Otton. Fris. vita, I, 14—17.

1127 und drängte hierauf den Herzog von Baiern, obgleich dieser sein Heer verstärkt hatte, immer weiter und weiter zurück. Deshalb versuchte Heinrich seinen Zweck auf anderem Wege zu erreichen und ließ dem Herzoge freundlich anbieten: er wolle ihn mit dem Könige aussöhnen [1]. Sogleich ging Friedrich auf diesen Vorschlag ein und begab sich, einer beigefügten Einladung folgend, nach der Abtei Zwifalten, um hier das Weitere mit Herzog Heinrich zu verabreden. Der Versuch mißlang, und es kam wahrscheinlich zur Sprache, ob man sich nicht mit Recht des geächteten Herzogs bemächtigen dürfe. In der Nacht überfiel deshalb Heinrich die Abtei und steckte einen Theil derselben in Brand, sodaß Friedrich kaum Zeit hatte aus seinem Schlafzimmer zu entkommen, durch die Kirche hindurch zu eilen und sich auf dem Thurme zu verstecken. Ueberall ward er, jedoch vergeblich gesucht. Unter der Zeit war das unbestimmte Gerücht von einer einbrechenden Gefahr bis zu Friedrichs Mannen gedrungen; sie nahten vorsichtig und in solcher Zahl, daß Herzog Heinrich mit den Seinen ihrem gerechten Zorne gewiß erlegen wäre. Aber Friedrich, welcher dies vom Thurme aus erspähte, rief sich kund gebend hinab: „Herzog, du hast den, welcher sich dir in Frieden nahte, treulos behandelt. Weder das Recht, noch das Andenken an unsere Verwandtschaft hat dich von der Unthat zurückgehalten; ich will jedoch Böses nicht mit Bösem vergelten, flieh also, ehe die Meinen dich umringen." Herzog Heinrich entkam: aber die wahrscheinlich von seinen Gegnern gehegte Hoffnung ihn durch diese Großmuth zu gewinnen, schlug nicht allein fehl, sondern es scheint auch dadurch, daß sich der Welfe beschämt, der Hohenstaufe getäuscht sah, die wechselseitige Abneigung im ersten Augenblicke noch gestiegen zu seyn.

Ueberhaupt wurden die zeitherigen Spaltungen auf die höchste Spitze getrieben, als Herzog Konrad, mit Beistimmung seines Bruders Friedrich und einiger Fürsten, kühn oder übereilt den Königstitel annahm [2], wovon Lothar am Weihnachtsfeste 1127 zu seinem großen Erstaunen in Würzburg Nachricht erhielt. Entschlossen verwarf er jedoch, in Uebereinstimmung mit den um ihn versammelten Fürsten, wiederholt die Behauptung: daß man Reichsgut nach gemeinem Erbrechte in Besitz nehmen, oder gar aus diesem Grunde Anspruch auf die Krone machen könne. Er ächtete ferner den neuen Gegenkönig und bewirkte, daß die Bischöfe von Mainz, Salzburg und Magdeburg nebst ihren Sprengelbischöfen ihn mit dem Kirchenbanne belegten. Beide Maßregeln waren jedoch in diesem Augenblicke um so weniger von einer entscheidenden Wirkung, da Kon-

[1] Dies Ereigniß fällt (Stälin, II, 59) zwischen die erste und zweite Belagerung Speiers und scheint mir durch Otto von Freisingen und Berthold (p. 114, Zwifalt. chron.) hinreichend beglaubigt. — [2] Chron. Saxo. Chron. montis sereni.

rad weit mehr durch seine Verbindungen in Italien, als durch seine 1128
deutsche Macht obzusiegen hoffte.

Seit dem Tode der Markgräfin Mathilde und der letzten Anwesenheit Kaiser Heinrichs V waren die Städte des oberen Italien ungestört auf dem Wege einer ganz eigenthümlichen Entwickelung fortgeschritten, und insbesondere hatte sich Mailand [1] nach Besiegung Comos so gehoben, daß keine einzige Stadt der Lombardei ihr an Macht und Kühnheit gleich stand. Sie zürnte daß der neue, nicht einmal tadellos erwählte deutsche König, ohne Rückfrage und Beistimmung, sich für den Herrn Italiens ausgebe, und nahm Konrad mit Freuden auf, welcher, indem er seine Größe auf die Macht mailändischer Bürger gründen wollte, nothwendig auch deren staatsrechtliche Bedeutung anerkennen und ihre Rechte erweitern mußte. Hiezu kam, daß der Erzbischof Anselm von Mailand über den Umfang seiner erzbischöflichen Rechte und Pflichten mit dem römischen Hofe in Mißhelligkeiten gerathen war und sich sehr gern bereit finden ließ, nach Weise der Päpste einen deutschen Fürsten auf den Thron Italiens zu erheben. Unter solchen Verhältnissen ward Herzog Konrad vom Erzbischofe Anselm zuerst am 29. Junius 1128 in Monza [2] und dann in Mailand feierlichst zum Könige gekrönt und, so weit der Einfluß dieser Stadt reichte, als solcher anerkannt. Auch in Tuscien, welchem Lande Konrad zur Zeit Kaiser Heinrichs V einige Jahre als Statthalter vorstand [3], erklärten sich die Meisten für den italienischen König, und schon war dieser im Begriffe nach Rom zu ziehen, als ein vorherzusehendes doppeltes Hinderniß seinen Aussichten und Hoffnungen in den Weg trat. Erstens vergaßen die italienischen Städte, jetzo wie immer, des Gemeinsamen um des Oertlichen willen und Pavia, Novara, Brescia, Cremona, Piacenza u. s. w. wirkten gegen Konrad minder aus Anhänglichkeit an Lothar, oder aus Achtung für die Rechtsansprüche der Deutschen, als aus Neid über Mailands Größe und aus Zorn über dessen allerdings nicht selten hervortretende Willkür. Zweitens, und dies war nicht minder wichtig, sprach Papst Honorius II am 22. April 1128 den Bann über Konrad und dessen Anhänger, insbesondere über den ungehorsamen Erzbischof Anselm [4].

Am 13. December 1124 war nämlich Papst Kalixtus II gestorben [5] und an seine Stelle Honorius II erwählt worden, welcher sich früher als Kardinalbischof Lambert beim Abschlusse der wormser Ver-

---

[1] Rovelli, II, 131. Tosti, 55. — [2] Gottfr. Viterb., 458. Otton. Fris. chr., VII, 17. Alber., 257. Landulph. jun., c. 39. — [3] Daß Konrad von 1119 — 24 höchst wahrscheinlich Statthalter in Tuscien gewesen, darüber siehe Camici zu 1116, 13 — 22; Lamius, Deliciae, IV, 178; Mecatti, I, 40. — [4] Jaffé, Reg., p. 555. — [5] Alber., 248. Order. Vit. 882. Suger, Vita Ludov. VI, 312. Chron. Cavense, 923. Dandolo, 273. Anselm. Gembl. Dodechin. Ueber den Todestag siehe Murat. annal. Pagi, c. 7. Jaffé, p. 548.

1128 träge ausgezeichnet und im Allgemeinen den Ruf eines unterrichteten, würdigen und strengen Mannes erworben hatte. Von dem Augenblicke an, wo dessen Gesandter, Johann von Crema, auf einer Kirchenversammlung in Pavia jenen Bann wiederholte, nahm selbst der Eifer der Mailänder so sehr ab, daß der getäuschte König mit geringer Begleitung erst nach Parma sich wenden und dann, beim Mangel genügender Hülfsquellen [1], ganz nach Deutschland zurückkehren mußte [2]. Auch hier hatten sich während Konrads Abwesenheit die Umstände zum Nachtheile der Hohenstaufen verändert. Ungeachtet mancher Schwierigkeiten und Fehden war es dem Könige Lothar gelungen, in Würzburg einen ihm geneigten Bischof, in Niederlothringen einen ihm befreundeten Herzog einzusetzen und sich mit dem Grafen Gerhard von Geldern [3], dem Bischofe Bruno von Straßburg und dem Erzbischofe Friedrich von Köln auszusöhnen. Hiedurch befestigte sich sein Ansehen, wenigstens in einigen Theilen des Reiches, dergestalt, daß er Speier umlagern und zu dem eidlichen Versprechen gebührenden Benehmens zwingen konnte. Weil aber die Bürger diesem Versprechen keineswegs im Sinne Lothars nachlebten und eine halbe Unterwerfung ihm überhaupt nicht genügte, so schloß er im
1129 Julius 1129 die Stadt zum zweiten Male ein und hoffte auf deren baldige Uebergabe. Daß diese Hoffnung nicht in Erfüllung ging [4], davon war die Ursache Agnes, Herzog Friedrichs Gemahlin, eine geborene Gräfin von Saarbrück. Sie begeisterte die Bürger für ihre und ihres Hauses Sache, sie nahm Theil an allen Gefahren und Anstrengungen, sie ertrug gleich dem Geringsten Hunger und Blöße. Erst als es ganz an Lebensmitteln fehlte und Herzog Heinrich von Baiern den zum Entsatze herbeieilenden Herzog Friedrich zurückdrängte
[illegible] erst am 3. Januar 1130 ergab sich Speier dem Könige gegen Bestätigung aller Rechte und Freiheiten. Auch Agnes ward von Lothar frei gelassen, ja beschenkt: entweder weil Bestrafung des heldenmüthigen Weibes unwürdig erschien oder weil Milde eine Aussöhnung mit den Hohenstaufen befördern sollte oder aus Gefälligkeit gegen den Erzbischof von Mainz, den Oheim der Herzogin.

[illegible] nach Speier [illegible] auch das wichtige Nürnberg, und leicht [illegible] den Hohenstaufen zu Ende gebracht worden [illegible] eine zwiespältige [illegible] zum römischen [illegible] genommen [illegible] 1130, und [illegible] machte

[illegible] Storia di Novara [illegible] — [illegible] Annal. Saxo. [illegible] 786. [illegible]

sein Nachfolger zu werden. Leos Großvater, ein geborener Jude [1], 1130
wurde vom Papste Leo IX getauft und nach ihm benannt; sein Vater, ein so reicher als gewandter und erfahrener Mann, vertheidigte die Päpste aus allen Kräften bei ihrem Streite mit den Kaisern und erlangte deshalb großes Ansehen am römischen Hofe. Unter mehren Kindern desselben zeichnete sich Petrus, von welchem hier die Rede ist, sehr aus: er studirte in Paris, lebte dann als Mönch in Clugny, ward von Paschalis nach Rom berufen und von Kalixtus zum Kardinal ernannt. Seitdem leitete er mehre Kirchenversammlungen in Frankreich mit Verstand und Geschicklichkeit und vermehrte die ohnehin schon große Zahl seiner Verwandten, Freunde und Anhänger noch durch kluge Benutzung eines sehr großen Vermögens. Hieraus folgerten seine Feinde, er werde sich weltlicher Mittel bedienen und sogar Gewalt nicht verschmähen, um seine Absichten durchzusetzen, und hielten sich für veranlaßt, ja für verpflichtet, auf alle Weise die Erhebung eines Anderen zu befördern. Deshalb versammelten sie sich am 14. Februar [2], dem Todestage von Honorius II, und erwählten den Kardinal Gregorius Papareschi, einen geborenen Römer, als Innocenz II zum Papst, wogegen die Freunde Leos in der Kirche des heiligen Markus zusammentraten und ihn unter dem Namen Anaklet zum Oberhirten der Christenheit ernannten. Die Gründe und Gegengründe, welche beide Parteien zur Rechtfertigung ihres Verfahrens anführten, waren im Wesentlichen folgende.

Anaklets Freunde sprachen: „Die Wahl von Innocenz erfolgte, ehe der Tod seines Vorgängers bekannt, ehe die nöthige Ueberlegung angestellt und das Begräbniß vorschriftsmäßig gehalten war [3]. Sie erfolgte heimlich, an ungebührlichem Orte, ohne Berufung aller zur Wahl Berechtigten, von wenigen und obenein jüngeren Kardinälen. Anaklet ist dagegen an der herkömmlichen Stelle, in der Kirche des heiligen Markus, von der entschiedenen Mehrheit der Kardinäle [4], unter dem Vorsitze ihres Priors, des Bischofs von Präneste, einstimmig gewählt [5] und von allen Edeln und dem Volke anerkannt worden." — Hierauf entgegneten die Anhänger von Innocenz: „Man durfte die Wahl eines neuen Papstes weder aufschieben noch an der gewöhnlichen Stelle vornehmen, weil alsdann weltliche Gewalt und Einmischung nicht ausgeblieben wäre. Innocenz ist, wenn auch nicht

---

[1] Moriniac. chr., 376. Ciaccon., I, 922. Cardella, I, 79. — [2] Falco Benev. Suger, Vita Ludov. VI., 318. Gregor. Papiens. Order. Vit., 456. Alber., 264. Bosov. ann. Chronogr. Saxo. Annal. Saxo. Bullar. magn., 33. L'art de vérifier les dates, III, 343. Jaffé, Reg., p. 558. — [3] Im Baronius finden sich die meisten Beweisstellen richtig ausgezogen. — [4] Nirgends berufen sich Innocenz und seine Anhänger auf die Mehrheit der Stimmen (vergl. Sismondi, II, 28), ja Anaklet schreibt: er sey einstimmig erwählt. Jaffé, 5928, 5940. — [5] Baronius, §. 9. Wilh. Malmesb., 176.

1128 träge ausgezeichnet und im Allgemeinen den Ruf eines unterrichteten, würdigen und strengen Mannes erworben hatte. Von dem Augenblicke an, wo dessen Gesandter, Johann von Crema, auf einer Kirchenversammlung in Pavia jenen Bann wiederholte, nahm selbst der Eifer der Mailänder so sehr ab, daß der getäuschte König mit geringer Begleitung erst nach Parma sich wenden und dann, beim Mangel genügender Hülfsquellen [1], ganz nach Deutschland zurückkehren mußte [2]. Auch hier hatten sich während Konrads Abwesenheit die Umstände zum Nachtheile der Hohenstaufen verändert. Ungeachtet mancher Schwierigkeiten und Fehden war es dem Könige Lothar gelungen, in Würzburg einen ihm geneigten Bischof, in Niederlothringen einen ihm befreundeten Herzog einzusetzen und sich mit dem Grafen Gerhard von Geldern [3], dem Bischofe Bruno von Straßburg und dem Erzbischofe Friedrich von Köln auszusöhnen. Hiedurch befestigte sich sein Ansehen, wenigstens in einigen Theilen des Reiches, dergestalt, daß er Speier umlagern und zu dem eidlichen Versprechen gebührenden Benehmens zwingen konnte. Weil aber die Bürger diesem Versprechen keineswegs im Sinne Lothars nachlebten und eine halbe Unterwerfung ihm überhaupt nicht genügte, so schloß er im
1129 Julius 1129 die Stadt zum zweiten Male ein und hoffte auf deren baldige Uebergabe. Daß diese Hoffnung nicht in Erfüllung ging [4], davon war die Ursache Agnes, Herzog Friedrichs Gemahlin, eine geborene Gräfin von Saarbrück. Sie begeisterte die Bürger für ihre und ihres Hauses Sache, sie nahm Theil an allen Gefahren und Anstrengungen, sie ertrug gleich dem Geringsten Hunger und Blöße. Erst als es ganz an Lebensmitteln fehlte und Herzog Heinrich von Baiern den zum Entsatze herbeieilenden Herzog Friedrich zurück-
1130 drängte, erst am 3. Januar 1130 ergab sich Speier dem Könige gegen Bestätigung aller Rechte und Freiheiten. Auch Agnes ward von Lothar frei gelassen, ja beschenkt; entweder weil Bestrafung des heldenmüthigen Weibes unwürdig erschien, oder weil Milde eine Aussöhnung mit den Hohenstaufen vorbereiten sollte, oder aus Gefälligkeit gegen den Erzbischof von Mainz, den Oheim der Herzogin.

Bald nach Speier fiel auch das wichtige Nürnberg, und leicht möchte schon jetzt die große Fehde zwischen Lothar und den Hohenstaufen zu Ende gebracht worden seyn, wenn nicht eine zwistige Papstwahl die Aufmerksamkeit und Thätigkeit des deutschen, zum römischen Kaiser bestimmten Königs unerwartet in Anspruch genommen hätte. Honorius II erkrankte nämlich im Februar 1130, und es zeigte sich, daß der Kardinal Petrus Leo Rechnung darauf machte

[1] Poggiali, IV, 101. Giulini, 275. — [2] Erst kurz vor Lothars Heerfahrt nach Italien. Otton. Fris. chr., VII, 19. Morbio, Storia di Novara, 58. Jaffé, Lothar, 236. — [3] Bosov. annal. — [4] Annal. Saxo. Ursperg. chron. Alber., 263. Chr. montis ser. Monach. Weing., 786. Hildesh. ann.

sein Nachfolger zu werden. Leos Großvater, ein geborener Jude [1], 1130
wurde vom Papste Leo IX getauft und nach ihm benannt; sein Vater, ein so reicher als gewandter und erfahrener Mann, vertheidigte die Päpste aus allen Kräften bei ihrem Streite mit den Kaisern und erlangte deshalb großes Ansehen am römischen Hofe. Unter mehren Kindern desselben zeichnete sich Petrus, von welchem hier die Rede ist, sehr aus: er studirte in Paris, lebte dann als Mönch in Clugny, ward von Paschalis nach Rom berufen und von Kalixtus zum Kardinal ernannt. Seitdem leitete er mehre Kirchenversammlungen in Frankreich mit Verstand und Geschicklichkeit und vermehrte die ohnehin schon große Zahl seiner Verwandten, Freunde und Anhänger noch durch kluge Benutzung eines sehr großen Vermögens. Hieraus folgerten seine Feinde, er werde sich weltlicher Mittel bedienen und sogar Gewalt nicht verschmähen, um seine Absichten durchzusetzen, und hielten sich für veranlaßt, ja für verpflichtet, auf alle Weise die Erhebung eines Anderen zu befördern. Deshalb versammelten sie sich am 14. Februar [2], dem Todestage von Honorius II, und erwählten den Kardinal Gregorius Papareschi, einen geborenen Römer, als Innocenz II zum Papst, wogegen die Freunde Leos in der Kirche des heiligen Markus zusammentraten und ihn unter dem Namen Anaklet zum Oberhirten der Christenheit ernannten. Die Gründe und Gegengründe, welche beide Parteien zur Rechtfertigung ihres Verfahrens anführten, waren im Wesentlichen folgende.

Anaklets Freunde sprachen: „Die Wahl von Innocenz erfolgte, ehe der Tod seines Vorgängers bekannt, ehe die nöthige Ueberlegung angestellt und das Begräbniß vorschriftsmäßig gehalten war [3]. Sie erfolgte heimlich, an ungebührlichem Orte, ohne Berufung aller zur Wahl Berechtigten, von wenigen und obenein jüngeren Kardinälen. Anaklet ist dagegen an der herkömmlichen Stelle, in der Kirche des heiligen Markus, von der entschiedenen Mehrheit der Kardinäle [4], unter dem Vorsitze ihres Priors, des Bischofs von Pränestе, einstimmig gewählt [5] und von allen Edeln und dem Volke anerkannt worden." — Hierauf entgegneten die Anhänger von Innocenz: „Man durfte die Wahl eines neuen Papstes weder aufschieben noch an der gewöhnlichen Stelle vornehmen, weil alsdann weltliche Gewalt und Einmischung nicht ausgeblieben wäre. Innocenz ist, wenn auch nicht

[1] Moriniac. chr., 376. Ciaccon., I, 922. Cardella, I, 79. — [2] Falco Benev. Suger, Vita Ludov. VI., 318. Gregor. Papiens. Order. Vit., 456. Alber., 264. Bosov. ann. Chronogr. Saxo. Annal. Saxo. Bullar. magn., 33. L'art de vérifier les dates, III, 343. Jaffé, Reg., p. 558. — [3] Im Baronius finden sich die meisten Beweisstellen richtig ausgezogen. — [4] Nirgends berufen sich Innocenz und seine Anhänger auf die Mehrheit der Stimmen (vergl. Sismondi, II, 28), ja Anaklet schreibt: er sey einstimmig erwählt. Jaffé, 5928, 5940. — [5] Baronius, §. 9. Wilh. Malmesb., 176.

1131 daß er bei der übereilten Verwerfung Anaklets weder seinen Rechten, noch seinen Pflichten vollkommen genügte, und es auf jeden Fall unklug war, zuerst durch die Anerkennung von Innocenz alle Zwangs- oder Nöthigungsmittel preiszugeben und nachher von ihm die Entsagung eingeräumter Vortheile erpressen zu wollen!

Im nächsten Jahre (dahin ging die zwischen dem Papste und dem Könige nunmehr getroffene Abrede) sollte der Römerzug angetreten werden, worauf jener einstweilen nach Frankreich zurückkehrte, und dieser aber seine ganze Thätigkeit darauf verwandte, daß alle etwa vorhandenen Unbilden und Fehden in Deutschland beseitigt würden und ihm kein gefährlicher Feind im Rücken bliebe. Er unterstützte (um Einzelnes, was in diese Zeiten fällt, zu erwähnen) Erich von Dänemark gegen den König Nikolaus und empfing in Halberstadt die Huldigung des Königs Magnus [1]; er dämpfte einen Aufstand [2], der welcher in Magdeburg gegen den Erzbischof Norbert ausgebrochen war; strafte Bürger von Halle, wegen Ermordung mehrer Edeln, an Leib und Gut; ächtete Hermann von Winzenburg, weil er einen königlichen Rath, Burkard von Luckau, hinterlistig erschlagen hatte [3], und erhob mehre von seinen und seiner Frauen Verwandten zu höheren Würden: so Ludwig I zum Landgrafen von Thüringen, Konrad von Wettin zum Markgrafen von Meißen, Konrad von Plötzkau zum Grafen der Nordmark. Im südlichen Deutschland vermittelte er eine Fehde zwischen dem Herzoge Heinrich von Baiern und dem Bischofe von Regensburg, bewirkte die Absetzung des gewaltthätigen, unheilig lebenden Bischofs Bruno von Straßburg, ertheilte dem neugewählten Erzbischofe von Köln die Belehnung, versagte sie dagegen an Albero von Trier [4], weil die Geistlichen und Edeln über dessen Erhebung uneinig wären. Ohne auf diesen Umstand Rücksicht zu nehmen, weihte aber Innocenz den Erwählten vor der königlichen Entscheidung und Belehnung, worüber Lothar anfangs sehr zürnte, jedoch nachgab, sobald Albero erklärte: er sey vom Papste dazu gezwungen worden und habe den König nicht beleidigen wollen.

1132 Auf diese und ähnliche Weise brachte Lothar für den Augenblick allerdings Manches zur Ruhe; allein viele der wichtigsten Fragen und Klagen blieben noch immer (mit Vorsatz, oder aus Mangel an Kraft) unberücksichtigt [5], und insbesondere dauerte der große Streit mit den hohenstaufischen Brüdern unentschieden fort. Deshalb schrieb

---

[1] Schaller, 78. Pfister, II, 232. — [2] Bosov. annal. Erfurt. chr. S. Petrin. Albert. Stad., 158. Annal. Saxo. Dodechin. Monach. Weing., 787. Lünig, Spic. eccles. von Trier, Urk. 27. Pegav. chron. cont. Auctor incert. apud Urstis. zu 1130. Chronogr. Saxo. — [3] Marienth. chron., 256. Gozecense chron., 234. Sunthem., 632. — [4] Gesta Trevir. Marten., 198. — [5] Nihil de statu regni ordinare voluit, immo omnium rerum querelas in respectu distulit. Nihil dignum regali serenitate egit. Anselm. Gembl. Miraei op. dipl., I, p. 95.

der König dem Herzoge Heinrich von Baiern [1]: auf ihn, als seinen Schwiegersohn, setze er das meiste Vertrauen und übertrage ihm während des Römerzuges die Verwaltung des Reiches. Vor Allem möge er den Herzog Friedrich bekämpfen, demüthigen und sich dadurch den Weg zum Throne bahnen. „Wie Judas Maccabäus standhaft gegen Nikanor kämpfte und wie er mit eigener Hand den Apollonius erschlug, so erschlage du ihn, damit du, wie der Erbe meiner Liebe, so der Erbe meines Reiches werdest.“ — Herzog Heinrich antwortete: jeden Befehl des Königs werde er mit Ehrfurcht und Bereitwilligkeit erfüllen; aber gegen den Herzog von Schwaben Krieg zu führen, der ihn, wie er überzeugt worden, immer gleich einem Bruder geliebt habe [2], dünke ihm gar zu schwer. Deshalb bitte er, der König möge nochmals den Weg gütlicher Aussöhnung einschlagen und nur dann, wenn dieser Versuch mißlinge, ihm jene harte Arbeit übertragen. — Der Friede kam nicht zu Stande, und in Folge dieser Spaltungen konnte Lothar für seinen Römerzug nur 1500 Ritter um sich versammeln [3]. Und selbst diese Wenigen vermochte er nicht in Ordnung zu halten: denn schon in Augsburg [4] erhob sich zwischen ihnen und den Bürgern eine so ungebührliche und gewaltige Fehde, daß ein ansehnlicher Theil der Stadt dabei verbrannte.

1132

Jenseit der Alpen hegte man jedoch große Besorgniß vor der deutschen Macht, weshalb, laut einigen Nachrichten [5], König Konrad erst jetzt von seinen Anhängern verlassen und zur Rückkehr nach Deutschland gezwungen ward [6]. Sobald aber jene nur geringe Schaar im Herbste des Jahres 1132 durch das tridentinische Thal in der Lombardei anlangte [7], verschwand alle Furcht: man verachtete und verspottete die Deutschen, welche kaum im Stande waren kleine Orte mit Gewalt einzunehmen, auf größere aber welche sich, wie Mailand und Verona, ohne Hehl feindlich zeigten, keinen Angriff wagten. Weil indeß Papst Innocenz über Clugny, Valence und Asti [8] im November bei dem Könige in den ronkalischen Ebenen eintraf, Pisa und Genua versöhnt und gewonnen wurden [9] und die Lombarden so wenig als die Normannen im südlichen Italien unter

[1] Hansitz, Hist. eccles. Salzburg., 233. Urkunden in Pfisters Geschichte von Schwaben, II, 182. Jaffé, Lothar, 119. Stälin, II, 62. — [2] Siehe oben S. 218. — [3] Bosov. annal. Dagegen spricht Falco Benev. von 2000 milites. Vergl. Bohem. chr., c. 61. Wenn Lothar dem Papste von 30,000 Geharnischten schreibt (Jaffé, 117), so ist dies Uebertreibung. — [4] Annal. Saxo. Dodechin. Hildesh. annal. Honorius, 131. Die Bürger von Augsburg waren meist hohenstaufisch gesinnt. Stetten, Geschichte von Augsburg, I, 56. — [5] Siehe darüber Murat. annal. — [6] Zeugnisse, daß es ihm schlecht ging: Morbio, Storia di Novara, I, 58. — [7] Alber., 270. Otton. Fris. chr., VII, 18. Cereta. Ans. Gembl. — [8] Jaffé, Reg., p. 567, 568. — [9] Ueber Genuas Beistand Caffari, 259. Im November 1132 belagerte Lothar Crema vergebens. Murat. Script., I, 2, 236.

1133 sich einig waren: gelang es den Verbündeten, ohne erheblichen Widerstand bis Rom vorzubringen, wo Innocenz am 30. März 1133 den Lateran und Lothar den Aventin besetzte, während Anaklet noch immer die Peterskirche, die Burg des Crescentius und einen großen Theil der Stadt inne hatte [1]. Gesandte des Letzteren erschienen vor Lothar und sprachen: „Es ist ungerecht, rechtliches Gehör zu verweigern und mit der Verurtheilung zu beginnen. Laßt durch eine unparteiische Kirchenversammlung untersuchen, welcher von beiden Päpsten gesetzlich erwählt sey. Anaklet ist seiner besseren Sache so gewiß, daß er sich gern einer solchen Entscheidung unterwirft und Geißeln stellen und Burgen znm Pfande seines unweigerlichen Gehorsams einräumen will.“ — Einen Augenblick lang wollte Lothar das thun, was Recht, Klugheit und sein Beruf zu verlangen schien; als aber Innocenz und seine Kardinäle behaupteten: Petrus Leo sey schon durch die Gesammtheit der Kirche verdammt, und es schicke sich nicht darüber noch eine Privatantwort zu ertheilen [2]; ließ sich Lothar diese Verwandlung des Königs und Kaisers in einen bloßen Privatmann gefallen, antwortete der erhaltenen Weisung gemäß und warf zuletzt Anaklet vor, er habe die gemachten Erbietungen und Versprechen nicht gehalten. Wenn dieser aber von vorn herein verurtheilt wurde und höchstens (wie Einige behaupten) ein Zusatz in der Antwort dahin lautete: billige Männer möchten berathen, wie die noch fortdauernde äußere Verwickelung am leichtesten zu lösen sey; so kann sich Niemand wundern wenn Anaklet nicht Geißeln stellen, Burgen einräumen, mit einem Worte, nächst den Ansprüchen keineswegs auch die Macht in die Hände seiner Gegner legen wollte, welche nichts Aehnliches darboten. Ueberdies reichten deren weltliche und geistliche Mittel so wenig hin, ihn aus Rom, oder auch nur aus dem Besitze der Peterskirche zu verdrängen, daß Innocenz den König am vierten Junius 1133 [3] in der konstantinischen Kirche zum Kaiser krönen mußte. Um dieselbe Zeit kam (wie es scheint, nur durch Lothars Nachgiebigkeit in anderen Dingen) ein Vertrag über das Allode der Markgräfin Mathilde zu Stande, worauf nach Heinrichs V Tode Honorius II einigen, jedoch nicht ununterbrochenen Einfluß ausgeübt hatte. Der Papst überließ jetzt dasselbe gegen einen jährlichen Zins von 100 Mark [4] (libras argenti) und Leistung des Lehnseides zunächst dem Kaiser und hierauf dem Herzoge Heinrich von Baiern, jedoch unter der ausdrücklichen

[1] Wir geben das Resultat der Vergleichungen von Falco Benev.; Order. Vit., 897; Lünig, Spic. eccl., XV, Urk. 65; Concil., XII, 1475. — [2] Non debere fieri privatum responsum. Dachery, Spic., III, 485. Auch Bernhard von Clairvaux (epist. 126) meinte, ein Concilium führe nur zu Zögerungen und tieferen Spaltungen. — [3] Baronius, §. 3. — [4] Dumont, I, Urk. 123. Orig. Guelf., II, 514. Concil., XII, 1469. Würdtwein, Nova subsid., I, 38. Cenni, II, 200. Murat., Antiq. Est., I, 192. Camici zu 1125, p. 25. Jaffé, Reg., Nr. 5461. —

Bedingung: nach ihrem beiderseitigen Ableben solle das Ganze, als ein Eigenthum der römischen Kirche, an dieselbe zurückfallen. 1133

Bald nach der Kaiserkrönung und diesem Vertrage verließ Lothar, durch Geldmangel, Hitze des Sommers und Widerstand der Römer bedrängt, das mittlere Italien; und nicht lange darauf sah sich auch Innocenz genöthigt, vor Anaklet nach Pisa zu entweichen [1]. Mithin waren die Zwecke des italienischen Zuges kaum zur Hälfte erreicht, und auch in Deutschland, wo Lothar gegen den Herbst 1133 wieder anlangte [2] (nachdem er sich durch die von Aufrührern besetzten Päffe bei Brescia durchgeschlagen hatte), fand er noch Vieles zu thun übrig.

In den Fehden zwischen den Hohenstaufen und dem Herzoge von Baiern war Schwaben arg verwüstet [3] und, nach wechselndem Glücke, das wichtige Ulm von letzterem erobert worden. Beide Theile sa- 1134
hen endlich ein, was ihr wahres Beste erfordere: die hohenstaufischen Brüder, daß sie ihren Ansprüchen auf die Krone entsagen und sich dem Kaiser unterwerfen müßten; dieser, daß es räthlicher sey, so tüchtige Männer durch eine ehrenvolle Behandlung zu gewinnen, als ihren völligen Untergang zu bezwecken. Sobald als Friedrich von Schwaben seine früheren Friedensgesuche wiederholte [4], fand er Vermittler an den Erzbischöfen von Köln und Mainz, an den Bischöfen von Regensburg und Speier, endlich an der Kaiserin Richenza selbst, einer mannhaften Frau, deren Einfluß auf die Handhabung öffentlicher Angelegenheiten sich in Urkunden und Freibriefen überall offenbart [5]. Als nun auch Bernhard von Clairvaux und Papst Innocenz (dieser mit Hinsicht auf einen zweiten erfolgreicheren Zug nach Italien) zum Frieden riethen, verstummten alle leidenschaftlich Kriegslustigen. Am 17. März des Jahres 1135 gelobte 1135
Herzog Friedrich auf einen Reichstage in Bamberg dem Kaiser mit gebeugtem Knie Gehorsam und Unterwerfung, ward dafür von Acht und Bann gelöset und in seinen früheren Besitzungen bestätigt. Um Michaelis desselben Jahres war auch die schwierigere Unterhandlung mit Konrad beendet: in Mühlhausen entsagte er der Krone und den aus der salischen Erbschaft in Anspruch genommenen Landschaften und Rechten. Dagegen empfingen beide Brüder dies Alles als Lehen zurück [6], und Konrad ward überdies vom Kaiser geehrt, beschenkt,

---

[1] Sigonius, Hist. Ital. Pisana monum., 974. Für Anaklet war auch, bis ihn Bernhard bekehrte, der Herzog Wilhelm von Aquitanien. Acta Sanct., 10. Februar, S. 453. — [2] Hildesh. ann. Bosov. ann. Chronogr. Saxo. Robert. de Monte. — [3] Ibid. und Chron. mont. sereni. Anselm. Gembl. etc. Wir übergehen das Einzelne. — [4] Daß Friedrich schon früher gern Frieden geschlossen hätte, ergiebt Lothars eigenes Schreiben in Pfisters Geschichte von Schwaben, II, 182. — [5] Z. B. Baronius zu 1130, §. 22. Tiraboschi, Modena, IV, Urk. 356, 357. Petrus Diacon., IV, 107. — [6] Ob genau alles in Anspruch Genommene (Pfister, II, 187), ist zweifelhaft. Doch sagt die Histor. Landgrav. Thuring. Eccard.:

1135 zum Reichsfahnenträger ernannt und ihm der Vorrang vor allen übrigen Herzögen bewilligt.

Hiemit war endlich (nach einem halben Jahrhundert innerer Fehden) Einigkeit und Frieden in Deutschland zum Vortheil aller Theile hergestellt, und es ließ sich erwarten, daß im Fall einer ruhigeren und dennoch rascheren Entwickelung der Kräfte im Inneren, bald auch die Neigung entstehen werde auf die benachbarten Länder und Staaten mehr und nachdrücklicher als zeither einzuwirken.

Fünftes Hauptstück.

Nach seiner Aussöhnung mit den Hohenstaufen hielt König Lothar einen Reichstag in Magdeburg [1], auf welchem die Fürsten den Landfrieden für zehn Jahre beschwuren und sich anheischig machten, daß sie alle von ihnen abhängigen Personen zu einer ähnlichen Eidesleistung anhalten wollten. Die hieraus entstehende Ordnung und Einigkeit erhöhte sogleich das äußere Ansehen des deutschen Reiches. Aus Furcht vor Herzog Heinrich von Sachsen und Markgraf Albrecht von Salzwedel wagten die Slaven keine Einfälle in die benachbarten Landschaften; König Magnus hatte sein zweifelhaftes Anrecht auf den dänischen Thron durch eine kaiserliche Bestätigung [2] über alle Zweifel zu erheben geglaubt; Herzog Boleslav von Polen zahlte den seit mehren Jahren rückständigen Zins, huldigte wegen Pommern und Rügen und trug dem Kaiser das Schwert vor [3]; ungerische Gesandte überbrachten Geschenke für Lothar und die Fürsten. Mehr aber noch, als ungerische Gaben und polnische Pelze, bewunderte man die Kunstwerke aus edeln Metallen, die Purpurgewebe, die unbekannten Gewürze, das duftende Räucherwerk [4], welche der byzantinische Kai-

---

Omnia quae illius antea fuerunt, restituit, eumque donis regiis honoravit, et ad propria cum gloria redire permisit. Vergl. Mellic. chron. Austriac. chron. Pappenh., 1135. Bohem. chr., c. 62. Gaufredi vita S. Bernh., Nr. 1252. Codex Vindob. phil., Nr. 401, fol. 36, 37.

[1] Anderer Reichstage nicht zu gedenken. — [2] Bei unbefangener Betrachtung hätte man es wohl für einen Gewinn halten können, wenn die Dänen in einen engeren Bund mit den ihnen verwandten Deutschen getreten wären, um unter deren Beistand gleichmäßig die Tyrannei der Häupter und die Willkür des Volkes zu brechen und zu zügeln. Während jener Zeiten der Leidenschaft ward aber dies Band von den Dänen in der Regel verschmäht und von den Deutschen nicht auf annehmliche Weise dargeboten; und nur in einer Richtung trafen beide Völker freiwillig zusammen, in ihrem Bemühen die Slaven zu besiegen und zu bekehren. — [3] Chronogr. Saxo. Annal. Saxo. Hildesh. ann. Chron. montis sereni. Otton. Fris. chron., VII, 19. Auctar. Gemblac. — [4] Annal. Bosov. Erfurt. Chron. S. Petrin. Histor. Landgrav. Thur. Eccard., 374.

ser Johann der Komnene überreichen ließ, als er einstimmig mit seinen Verbündeten, den Venetianern, zum Kriege gegen ihren gemeinsamen Feind König Roger von Apulien aufforderte. Diese Forderung stimmte so ganz mit den Bitten des Papstes, Bernhards von Clairvaux, Roberts von Kapua und mit Lothars eigenen Absichten überein, daß er den Bischof Anselm von Havelberg nach Konstantinopel sandte, welcher das Nöthige nicht bloß in Hinsicht der weltlichen Angelegenheiten geschickt einzuleiten wußte, sondern auch durch scharfsinnige Gespräche über die dunkelsten Theile der Kirchenlehre die Achtung der spitzfindigen Griechen gewann.

So war also Deutschland ganz von befreundeten oder ungefährlichen Nachbarn umgeben (denn auch Ludwig VI von Frankreich konnte, wegen seiner Kränklichkeit und seiner Fehden mit einigen Großen, an keinen auswärtigen Krieg denken), und mit ganz anderer Macht als das erste Mal hoffte Lothar jetzt in Italien für seine und des von ihm beschützten Papstes Rechte aufzutreten. Im August des Jahres 1136 versammelten sich bei Würzburg [1] die Erzbischöfe Adalbert von Trier, Bruno von Köln und Konrad von Magdeburg, die Bischöfe von Merseburg, Halberstadt, Lüttich, Utrecht, Toul und Konstanz, die Herzöge Heinrich von Baiern und Konrad von Franken, der Markgraf Konrad von Meißen, anderer Fürsten, Grafen, Aebte u. s. w. nicht zu gedenken. Sie zogen [2], jedoch nicht ungehindert, über Trident bis zu den ronkalischen Ebenen am Po. Hier saß der Kaiser zu Recht über größere und kleinere Angelegenheiten, wobei der Erzbischof von Trier oft das Geschäft eines Dolmetschers übernehmen mußte [3]: ein Beweis, daß Lothar kein Italienisch und wahrscheinlich auch kein Latein verstand.

Klagen der Lehnsherren, daß ihre Vasallen die Lehngüter oft willkürlich veräußerten [4], wurden durch ein bestimmtes Verbot dieses eigenmächtigen Verfahrens beseitigt; Klagen der jetzt wie immer unter sich uneinigen Städte, ließen sich dagegen dem Rechte nach schwerer entscheiden und die Aussprüche fast nie ohne Gewalt zur Vollziehung bringen. So erstritt Mailand [5] (welches durch die Vermittelung Bernhards von Clairvaux schon früher mit Innocenz und Lothar ausgesöhnt worden) zwar die Aechtung von Cremona; weil aber dessen Belagerung jetzt zu viel Zeit gekostet hätte, begnügte man

---

[1] Miraei opera diplom., I, 687, Urk. 76. Gattula, III, 253. — [2] Wir übergehen das Einzelne, minder Denkwürdige des ganzen Zuges. — [3] Landulph. jun., 44. Im Oktober. — [4] Feudor., II, 52. Laspeyres über die libri feudorum, 217. — [5] Landulph. jun., 42. Antichità Longob. Milanesi, IV, Diss. 32. Baronius zu 1134, §. 5. Venedig suchte und erhielt die Bestätigung seiner Rechte. Sanuto, Vite, 491. Nach der Aussöhnung mit den Hohenstaufen hatte Lothar sehr freundlich an Cremona geschrieben; jetzt nahmen die Dinge eine andere Wendung. Cod. Vindob. phil., Nr. 401, fol. 38.

1136 sich mit dem Verwüsten der Feldmark. Turin nahm den Kaiser, obwohl ungern, Parma nahm ihn mit großen Ehren auf; Pavia mußte sich, zur Strafe seiner Widersetzlichkeit, mit ansehnlichen Summen von härteren Strafen loskaufen; Piacenza ward erstürmt und Bologna (welches die geringe Macht Lothars bei dessen erster Anwesenheit verachtet und sich wiederum feindlich gezeigt hatte) erhielt den Frieden nur durch die Fürsprache Herzog Heinrichs von Baiern. Aus diesen kurzen Andeutungen ergiebt sich genügend daß dieser Römerzug, wie die meisten, einem Sturme glich der die Luft reinigt und manches Böse vertilgt, aber auch nicht weniger zerstört und Jeden zwingt sich vor seiner Macht zu beugen.

1137 Mit dem Anfange des Jahres 1137 theilte der Kaiser in der Gegend von Bologna sein Heer, und während er selbst über Ravenna, Sinigaglia [1], Ankona und Fermo bis zur Grenze des apulischen Reiches vordrang, zog Herzog Heinrich über den Apennin nach Tuscien [2], schlug den Grafen Guido (welcher den kaiserlichen Statthalter Engelbert verdrängt hatte), eroberte Florenz, schatzte das widerspenstige Lukka und vereinigte sich bei Grosseto mit dem von Pisa — seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte [3] — herbeieilenden Papste Innocenz. Ein Streit, ob die den Städten Viterbo und Sutri wegen ihrer Anhänglichkeit an den Gegenpapst Anaklet auferlegte Steuer dem Herzoge Heinrich nach Kriegsrecht, oder dem Papste Innocenz als Landesherrn gebühre, ward zwar mit Lebhaftigkeit geführt, dann aber klüglich beigelegt, weil ja die Hauptsache noch zu thun übrig und Anaklet in Rom noch so mächtig war, daß man diese Stadt zur Seite liegen ließ und rasch nach der apulischen Grenze zog.

Mit Wilhelm dem Normannen war im Jahr 1127 der Stamm Robert Guiskards ganz ausgestorben und alle Macht auf den tapferen und klugen Roger, den Brudersohn Roberts, übergegangen. Honorius II belehnte ihn mit Apulien und Kalabrien, Anaklet war sein Schützling und ließ im Jahre 1130 durch einen Kardinal den bisherigen Grafen zum Könige salben. Viele Barone, unter ihnen Robert von Kapua, Sergius von Neapel u. A., waren aber mit dieser Erhebung des früher Gleichgestellten und mit seiner strengen Herrschaft so unzufrieden, daß sie Fehde erhoben und (weil ihre Macht nicht ausreichte) sich an Lothar und Innocenz wandten, welche ihnen das Versprechen nachdrücklichen Beistandes ertheilten [4].

Als König Roger von der Gefahr Nachricht erhielt, welche grö-

---

[1] Ueber die Belagerung Ankonas Peruzzi, I, 288. — [2] Mon. Weingart., 788, behauptet, Heinrich habe Tuscien von Lothar zu Lehn erhalten. Gewiß kam er nicht zu ruhigem Besitz. Fioravanti, 177 — [3] Dandolo, 277. Robert. de Monte zu 1138. Im Mai 1135 hatte Innocenz in Pisa eine Kirchenversammlung gehalten. Jaffé, Reg., Nr. 5493. — [4] Siehe die Beilage über die Geschichte der Normannen.

ßer und schneller, als er geglaubt hatte, auf ihn eindrang, bot er 1137
ansehnliche Summen für die Erhaltung des Friedens; aber ohne diesen Antrag zu berücksichtigen, drang Lothar über Pescara, Herzog Heinrich über Ceperano in das apulische Reich ein [1]. Jenem ergaben sich, theils gutwillig, theils gezwungen, alle Städte der Seeküste bis Bari; dieser nahm S. Germano, setzte den Herzog Robert wieder in Kapua ein, begründete die Herrschaft von Innocenz in Benevent und vereinigte sich, über Troja ziehend, gegen Ende Mai 1137 vor Bari mit dem Kaiser und dem Papste [2]. Roger hatte gehofft, die wichtigsten Orte mit seiner Macht decken zu können; weil sich aber viele Einwohner des Landes den Feinden anschlossen, so reichte Widerstand an einzelnen Stellen und in einer bestimmten Richtung nicht aus; und eben deshalb wollte er seinen zweiten Sohn dem Kaiser als Geißel stellen, sofern er den ersten mit Apulien belehne. Im Gefühle der Uebermacht ward aber auch dieser Vorschlag zurückgewiesen, Roger aus einer Bergstellung nach der anderen vertrieben, ja zur Flucht nach Sicilien gezwungen und allmählich Bari, Neapel, Amalfi und Salerno erobert. Nur noch eine geringe Anstrengung schien nöthig, um ganz Italien wieder mit dem römisch-deutschen Reiche zu vereinigen, Alles versprach mehr als je den glücklichsten Erfolg; und doch entwickelte sich schon in demselben Augenblicke Manches, was von dem fast erreichten Ziel wiederum entfernte.

Die Grausamkeit, mit welcher man gefangene Soldaten, insbesondere Saracenen getödtet und sogar Bürger [3], welche sich vertheidigten, verstümmelt hatte, erschreckte allerdings im Anfange; allmählich aber erzeugte dies Verfahren doppelten Haß bei den Abgeneigten, es verwandelte die Ansicht und Stimmung selbst der günstig gestimmten Einwohner. Und in dieser Lage, wo eine starke Kriegsmacht zur Erhaltung des Gehorsams und der Ordnung unentbehrlich war, drangen die Deutschen mit solcher Heftigkeit auf die Rückkehr, daß sie einen Aufstand gegen den Papst, die Kardinäle und den Erzbischof von Trier begannen, weil diesen die Verlängerung des Krieges zur Last gelegt wurde. Zwar stillte Lothar durch Strenge diese Unruhen, aber die Gesinnungen blieben unverändert, und selbst Herzog Heinrich vereinte sich (wie Einige behaupten, durch Rogers Geschenke bewogen) mit denen, welche einem längeren Aufenthalte in diesen Gegenden widersprachen [4]. Zu diesen Uebelständen und Hindernissen kam endlich, auf ganz natürliche Weise, auch noch Streit zwischen dem Papste und dem Kaiser, indem jener die geist-

---

[1] Alber., 277. Auctar. Gemblac. Falco Benev. Chron. mont. sereni. Giulini, 353. Lünig, Reichsarch. Spic. eccl. von Stablo, Urk. 13. Das apulische oder sicilische Reich ist die gewöhnliche Benennung in jener Zeit. — [2] Jaffé, Reg., p. 579. — [3] Das Schloß von Bari ward verbrannt. S. Pantal. Chron. Würdtwein — [4] Cinnamus, 40.

1137 lichen, dieser die weltlichen Ansprüche in den Vordergrund stellte. Lothar z. B. ließ unter seinem Vorsitze eine zwistige Abtswahl in Montecassino [1] prüfen und schrieb fast die Bedingungen vor, unter welchen das lange für Anaklet stimmende Kloster zu Gnaden aufzunehmen sey; er behauptete, Salerno gehöre dem Reiche, nicht der Kirche, ja die Belehnung über ganz Apulien stehe, trotz aller Eingriffe der Päpste, ursprünglich und allein dem Kaiser zu. Nach langem Zögern verglich man sich dahin: der Kaiser und der Papst ertheilen dem Grafen Rainulf gemeinschaftlich die Belehnung über Apulien, behalten sich aber vor, ihre Anrechte künftig vollständiger nachzuweisen; Robert wird in Kapua wieder eingesetzt; Benevent verbleibt dem päpstlichen Stuhle und ist frei von der Verpflichtung, den benachbarten Baronen oder den Normannen Zins oder Abgaben irgend einer Art zu entrichten. Die Barone beschwuren diese letzte Entscheidung [2].

So schienen denn, weil mit Rogers Sturz auch Anaklet seiner einzigen Stütze beraubt und Innocenz von Lothar selbst im Herbste 1137 nach Rom zurückgeführt ward [3], alle Zwecke des großen Unternehmens glücklich erreicht, und es ließ sich voraussehen, daß der Kaiser nach so ruhmvollem italienischen Zuge in Deutschland mit größerem Nachdrucke werde auftreten können, als manche seiner Vorgänger. Solcher Hoffnung voll, erreichte er über Bologna und Verona die Stadt Trident, feierte hier das Fest des heiligen Martin, erkrankte aber dann auf den tyroler Gebirgen, welche Italien von Deutschland trennen, und starb [4] am 3. December 1137 in einer niedrigen Hütte zu Breitenwang [5] oberhalb Hohenschwangau. Graf Wittekind von Waldeck [6] brachte seinen Leichnam nach Deutschland, und im Kloster Lutter hielt ihm seine Gemahlin Richenza ein feierliches Begräbniß. — Abgeneigte äußerten [7]: der Tod des schon zweiundsechzigjährigen Mannes sey um so weniger ein großer Verlust, da seine frühere Thätigkeit gegen Heinrich V und seine spätere Nachgie-

---

[1] Avino, 385. — [2] Alber., 279. Otton. Fris. chr., VII, 19. — [3] Daß Lothar die Stadt nicht betrat, sondern von Tivoli aus vorbeizog, ist sehr wahrscheinlich. Chron. Sicardi, 596. Chron. Cavense, 924. Camilli Peregr. series abbat. Cassin., 223. — [4] Ursperg. chr., 291. Monach. Weing., 789. Chronogr. Saxo. Annal. Saxo. Dodechin. Hildesh. ann. Chron. mont. sereni. Bosov. annal. Dandolo, 278. Magdeb. chron., 329. Wirzburg. chron., 460. Otton. Fris. chron., VII, 20. Order. Vit., 374. Pagi zu 1138, c. 6—7. 4. Dec. Ensdorf. ann. Ueber die Eröffnung seines Grabmals im Jahre 1620 siehe Rehtmeyer, Chronik, I, 300, und Harenberg, 310. — [5] Bei Füssen, zwischen Inn und Lech. Wien. Jahrb., LXII, 126. Hormayr, Beiträge zur Geschichte Heinrichs des Löwen, 12. — [6] Waldec. chron., 809. Das Todtenregister, dessen Varnhagen in seiner waldeckschen Geschichte erwähnt, ist nicht authentisch beigebracht und wahrscheinlicher, daß daselbst eine irrige Jahreszahl angegeben, als daß obige Nachricht vom Grafen Wittekind ganz falsch sey. — [7] Lerbecke, 524. Alber., 281. Jaffé, 229, macht es wahrscheinlich, daß Lothar noch älter war.

digkeit gegen den Papst in weltlicher und kirchlicher Hinsicht gleich unvortheilhaft gewirkt und bewiesen habe, daß er weder die Pflichten eines Unterthans, noch eines Kaisers zu üben verstanden. — Günstig Gesinnte sprachen dagegen: er war stets tapfer und thätig, unterdrückte (sobald es in seiner Macht stand) viele innere Fehden, minderte den Druck des Volkes und erweckte die nur zu schnell wieder verschwindende Aussicht, daß ein kraftvolles Kaiserthum möglich sey ohne Streit mit der römischen Kirche. — Lothars Absicht, mit der Kirche Frieden zu halten, war gewiß löblich, aber er verstand seine Zeit nicht, wenn er glaubte dies Ziel dadurch erreichen zu können, daß er Deutschlands Unabhängigkeit und Selbständigkeit einem fremden Herrscher mit allzu großer Nachgiebigkeit preisgab. Vielmehr konnte schon während seiner kurzen Regierung neuer Streit [1] mit dem Papste nicht ausbleiben, und Lothars Nachfolgern mußte es fast unmöglich werden, nach solcher gesetzlichen und thatsächlichen Niederlage die früheren Kaiserrechte wieder herzustellen [2]. 1137

Das aber war jetzo die Hauptfrage: wer dem söhnelosen Kaiser auf dem Throne folgen solle? Niemand schien, Niemand glaubte dazu mehr Recht zu haben, als Herzog Heinrich von Sachsen und Baiern. Seine Macht (dies wurde behauptet), welche sich von der Ostsee bis zum adriatischen Meere, ja bis tief in Italien hinein erstrecke, sey bei weitem größer als die irgend eines anderen Fürsten; daher werde Heinrich, als ein wahrer Kaiser, im Inneren Ordnung und Gehorsam erhalten und über äußere Feinde obsiegen können. Wer aber jenes Machtverhältniß nicht für entscheidend halte, der möge sich erinnern daß der Herzog die Reichskleinode besitze, daß er als Schwiegersohn Lothars Erbansprüche auf die Herrschaft machen könne und sich endlich überall (zuletzt auf dem italienischen Heereszuge) durch Muth und Geschicklichkeit vor Allen ausgezeichnet und um das Vaterland die größten Verdienste erworben habe. Je mehr Gewicht nun Heinrich selbst auf diese Ansichten und Gründe legte, je weniger er im Gefühle seiner Macht der Fürsten und Prälaten zu bedürfen glaubte, je bestimmter er diesen zu erkennen gab daß kein Thronbewerber die Vergleichung mit ihm aushalte [3], je deutlicher er voraussetzte, man müsse ihn wählen: desto besorglicher und ihm abgeneigter [4] wurden viele Reichsstände. Diese sprachen: „Man soll

[1] Z. B. bei der Wahl Alberos von Trier. Jaffé, Konrad, S. 3. — [2] „Lothars unwürdige Stellung mußte von selbst das Haus wecken, das allein noch Muth hatte, die Ehre des Reichs zu retten." Pfister, Geschichte der Deutschen, II, 324. „Lothar entsagte den Früchten der mühsam erworbenen wormser Verkommniß und gelobte, unbekümmert um seine königliche Ehre, dem Papste für die Mathildischen Güter Jahrzins und schwur den Dienstmannseid." Kortüm, Mittelalter, I, 325. Gervais wohlgemeinter Panegyrikus auf Lothar konnte mich nicht veranlassen, meine kurze Darstellung zu ändern. — [3] Multis modis animosus et elevatus; omnes despiciens, nulli pro regno supplicare dignaretur. Alber., 283, 285. Harzheim, Concil., III, 340. — [4] Propter superbiam a cunctis abominatus. Bertholdi chr., p. 114.

den Herzog keineswegs um seiner großen Macht willen erwählen, sondern vielmehr ausschließen: denn da sein Hochmuth, seine Verachtung aller Uebrigen schon jetzt jedes billige Maß übersteigt, so wird er nach der Erhebung zum Könige und Kaiser das freie Deutschland in ein Land von Sklaven verwandeln. Besser ist es, für die Erhaltung der alten Rechte nöthigenfalls kämpfen, als sie aus Scheu vor einem möglichen Kampfe von vorn herein preisgeben. Der zufällige Besitz der Reichskleinode giebt keine Ansprüche, und aus der Verwandtschaft Heinrichs mit Lothar sollten am wenigsten seine Freunde Erbrechte herleiten. Sofern sie nämlich Deutschland als ein Erbreich betrachten, das selbst durch weibliche Linien könne übertragen werden, räumen sie das unzweifelhafte Anrecht der Hohenstaufen auf die Königswürde ein, welches nur durch widerrechtliches Eindringen Lothars unterbrochen wurde, jetzt aber wieder herzustellen ist. Welche Ansicht man aber auch hierüber hege, läugnen kann Niemand: daß der wegen seiner angeblichen Tüchtigkeit gepriesene Herzog von Sachsen und Baiern an seinen nächsten Verwandten, den hohenstaufischen Brüdern, aus Gewinnsucht zum Verräther ward und immer nur an die Erhöhung seiner Macht, nicht aber an das Recht und das wahre Wohl des Vaterlandes gedacht hat."

So gestalteten sich die Ansichten der Parteien in Deutschland, und jede hoffte, der Papst werde mit seiner gewichtigen Stimme auf ihre Seite treten. Heinrichs Freunde nämlich meinten: die Erinnerung an das gegen die Kirche immerdar feindliche Benehmen der fränkischen Kaiser und die schon kund gewordene gleiche Sinnesart ihrer Verwandten, der Hohenstaufen, müsse den Papst von jeder Gemeinschaft mit diesen zurückschrecken, während Lothar und so viele Welfen sich die größten Verdienste um die Kirche erworben und insbesondere für Innocenz mit einem fast übertriebenen Eifer gewirkt hätten. Aber der Papst behielt weniger die Vergangenheit und seine persönlichen Verhältnisse, als die Zukunft und das Wohl der Kirche im Auge: ein deutscher König, welcher von der Ostsee bis Tuscien herrsche, die Mathildischen Güter besitze, Ansprüche auf Neapel mache und im Kirchenstaat erhobene Abgaben schon als Herzog für sich verlangt habe [1], könne unmöglich ein uneigennütziger, nachgiebiger Schutzherr des römischen Stuhles werden; mithin sey es weit gerathener, statt des stolzen, anmaßlichen Heinrich, den gegen Prälaten und Fürsten so herablassenden, gegen den Papst so demüthigen Herzog Konrad [2] auf den Thron zu setzen und dadurch ein Gleichgewicht der Macht in Deutschland wiederum herzustellen. — Diesen Ansichten gemäß gab Innocenz seinem Gesandten, dem Kardinal

[1] Schon deshalb war der frühere Plan, den Papst für ein Erbrecht Heinrichs zu gewinnen, gewiß nicht zum Ziele geführt worden. Jaffé, 172, 209. — [2] So hatten sich Heinrich und Konrad auf und seit dem italienischen Zuge immer gezeigt.

Dietwin, Auftrag und Vollmacht, und mit ihm vereinigten sich (der 1138
Stuhl von Mainz war erledigt) sogleich die Erzbischöfe von Köln und Trier [1] nebst einigen anderen Bischöfen. Ungeachtet dieses günstigen Anfangs erschien es aber noch immer unmöglich, den Herzog Heinrich durch Gewalt zu schrecken, oder durch List zu täuschen, oder in Güte abzuweisen: nur eine geschickte Verbindung aller dieser Mittel (davon überzeugte man sich) könne zum Ziele führen.

Die Kaiserin Richenza, Lothars Wittwe, welche schon früher so viel Theil an den Geschäften nahm, schrieb (des Beistandes ihres Schwiegersohnes gewiß) aus eigener Macht einen Reichstag auf den 2. Februar 1138 nach Quedlinburg aus, fand aber unerwartet an dem Markgrafen Albrecht einen so heftigen Gegner, daß er ihr nicht allein den Einzug in Quedlinburg versperrte, sondern auch mehre ihrer Besitzungen mit Feuer und Schwert verwüstete. — Albrecht der Bär und Heinrich der Stolze waren Beide Enkel des letzten billungischen Herzogs Magnus von Sachsen; jener indeß von der jüngeren Tochter Eilika, dieser von der älteren Wulfhilde [2]. Albrechts Vater, Graf Otto von Askanien, hoffte seinem Schwiegervater im Herzogthume Sachsen zu folgen, aber Heinrich V gab es an Lothar von Supplinburg. Ein zweites Mal sah sich Albrecht getäuscht, als Lothar, nach seiner Erhebung auf den Thron, das Herzogthum nicht ihm, sondern Heinrich dem Stolzen verlieh. Mit Gewalt war gegen diese Mächtigen so wenig etwas auszurichten, daß es Albrecht noch für einen großen Gewinn halten mußte, als ihm der Kaiser nach dem Tode Konrads von Plötzkau im Jahre 1133 die sächsische Nordmark mit dem Hauptorte Salzwedel überließ [3]. Jetzt aber, nach dem Tode Lothars und dem schon bemerklichen Wiederauftreten der Hohenstaufen, hielt es Markgraf Albrecht für gerathen, ohne Verzug seine alten Ansprüche auf Sachsen mit Gründen und mit den Waffen in der Hand geltend zu machen.

Allerdings war dies den Hohenstaufen und ihren Freunden sehr willkommen; sie mußten aber deßungeachtet befürchten: bei einer ruhigen, allgemeinen Wahl werde sich die Mehrzahl der Fürsten für Heinrich erklären. Anstatt daher den auf Pfingsten nach Mainz berufenen Reichstag abzuwarten, versammelten sich die Herzöge Konrad und Friedrich, die Erzbischöfe von Trier und Köln, der Bischof von Worms, der päpstliche Gesandte Dietwin und wenige Andere bei

---

[1] 1136 hatte Innocenz den Erzbischof von Trier zum Legaten über fast ganz Deutschland ernannt. Lünig, Spicil. eccl. von Trier, Urk. 29. — [2] Annal. Saxo zu 1106 und Anonym. de Guelf. stellen Wulfhilde voran, Helmold, I, 35 die Eilike. Doch war keine die einzige Erbin. Ueber Albrechts frühere Verhältnisse zu den Hohenstaufen siehe Stenzels belehrende Erörterungen im Archive für deutsche Geschichtskunde, V, 744, und dessen Geschichte von Preußen, I, 24. — [3] v. Raumer, Aelteste Geschichte der Churmark, S. 30.

1138 Koblenz und wählten am 7. März 1138 Konrad zum Könige [1]. Am 13. März krönte ihn (da Mainz, wie gesagt, erledigt und der Erzbischof von Köln noch ohne Pallium war) der päpstliche Gesandte in Achen.

Sobald die sächsischen und baierischen Fürsten, welche in Koblenz und Achen nicht gegenwärtig, ja nicht einmal dahin geladen waren, von diesen Ereignissen Nachricht bekamen, erhoben sie laute Klage, nannten die Wahl einseitig, erschlichen, gesetzwidrig und wollten Gewalt mit Gewalt vertreiben. Allein die Anhänger der Hohenstaufen hielten die diesmalige Verletzung der Formen, wo nicht für gerechtfertigt, doch für entschuldigt durch die listige und gewaltthätige Art, wie ihre Gegner bei der Wahl Lothars vorgeschritten waren. Auch minderte sich das anfangs große Vertrauen Heinrichs auf seine Macht. Denn nach jenem ersten kühnen Schritte der Wahl faßten Viele den Muth ihre heimliche Ueberzeugung auszusprechen [2]; des Kardinals laute Erklärung, daß der Papst, das römische Volk, ja ganz Italien für Konrad stehe, bestimmte manchen zweifelhaft Gesinnten; der neu erwählte Erzbischof von Mainz endlich, Adalbert Graf von Saarbrück [3], war ein Schwager Herzog Friedrichs [4] und damals ein eifriger Anhänger der Hohenstaufen. Um Ostern (3. April) finden wir, außer den oben Genannten, in Köln schon um Konrad versammelt: die Bischöfe von Utrecht, Lüttich, Cambrai, Metz, Würzburg, Münster, Osnabrück, Halberstadt, den Herzog Walram von Niederlothringen, den Pfalzgrafen Wilhelm, die Grafen von Namur, Kleve, Zütphen und Rinek. Zwar erhoben Markgraf Konrad von Meißen, Pfalzgraf Friedrich, Graf Rudolph von Stade und Andere, auf Antrieb Richenzas, Krieg gegen Albrecht den Bären [5]; sie wurden aber bei Mimirberg geschlagen, und ehe Heinrich der Stolze (welcher eine so rasche und entscheidende Wendung der Dinge durchaus nicht erwartet hatte) sich rüsten, ja nur entschließen konnte, erschien Konrad mit großer Pracht und von den meisten Fürsten und Bischöfen begleitet zu Pfingsten in Bamberg. Auch die sächsischen Großen und selbst Richenza unterwarfen sich hier dem Könige, und am Schlusse des Reichstages fehlte nur noch Herzog Heinrich.

Durch vielfache Versprechungen und Anerbietungen Konrads [6] ließ sich jener um so eher zur Herausgabe der Reichskleinode bewegen, da die Krone ohnedies für ihn verloren war, und er glaubte, nach einer solchen Verzichtung auf neue Rechte und Würden müßten

---

[1] Alber., 281. Brunwilar. ann., 386. Nach Tolner, 292, war Pfalzgraf Wilhelm auch bei der Wahl. Treskow, De rebus a Conrado III gestis. Ueber die Tage: Jaffé, Konrad, 5. — [2] Otton. Fris. chron., VII, 22. — [3] Chronogr. Saxo. Miraei op. dipl., I, 387, Urk. 59; p. 526, Urk. 40. — [4] Dodechin zu 1138. — [5] Annal. Saxo. — [6] Otton. Fris. chr., VII, 23.

unbedenklich alle früheren unverkürzt bleiben. Damit er jedoch nö= 1138
thigenfalls das Seine vertheidigen könne, erschien er in Augsburg (wo über alles Streitige ein letzter Vergleich abgeschlossen werden sollte) mit so zahlreicher Kriegsmannschaft, daß der König hierin, wenn nicht einen Friedensbruch [1], doch eine anmaßliche Drohung sah und in seinen feindseligen Planen eher bestärkt als davon abgeschreckt wurde. Er erklärte nämlich jetzt rund heraus: für die Ruhe und Ordnung im Reiche sei Heinrichs des Stolzen Macht viel zu groß und gefährlich. Kein Fürst dürfe, nach altem Gesetze und Herkommen, zwei Herzogthümer zugleich besitzen [2], und überdies habe Albrecht der Bär auf das Herzogthum Sachsen, wo nicht größere, doch gleiche Ansprüche; nach Lehnrecht aber, welches hier entscheide, stehe dem Reichsoberhaupte die Vergabung zu. Hierauf entgegnete Heinrich: er sey durch Kaiser Lothars Entscheidung in rechtlichem Besitze und die gleichzeitige Uebernahme zweier Herzogthümer weder unerhört, noch der Ruhe des Reiches gefährlich.

Mehrtägige Unterhandlungen führten nicht zum Ziele, sondern nur zu größerer Erbitterung, sodaß der König fürchtete, Herzog Heinrich, der mit großer Macht am Lech stand, werde ihn in Augsburg überfallen und gefangen nehmen. Deshalb stellte sich jener, als wenn er Abends wie gewöhnlich zu Bette gehe, eilte aber in der Nacht mit wenigen Begleitern nach Würzburg, sprach hier die Acht über Heinrich den Stolzen aus und übertrug auf einem zweiten Reichstage in Goslar das Herzogthum Sachsen an Albrecht den Bären. Mit großer Thätigkeit eroberte dieser Lüneburg, Bremen, Bardewik und das ganze westliche Sachsen, vertrieb den Grafen Adolf aus Nordalbingien, besetzte Siegberg und übergab diese Gegenden zur Aufsicht an Heinrich von Badevid, den Stammvater der Grafen von Ratzeburg [3].

Sehr nachtheilig ward es ferner für Heinrich, daß ihm der König (um den beharrlichen Ungehorsam zu strafen, oder die Acht im allgemeinsten Sinne zu vollziehen) jetzt auch das Herzogthum Baiern absprach [4] und seinem eigenen Halbbruder, dem Markgrafen Leopold V

[1] Stetten, Geschichte von Augsburg, I, 57. — [2] Weingart. mon., 789. Ursperg. chron., 292. Dandolo, 279. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Heinrich erst nach Lothars Tode ganz zum Besitze des Herzogthumes Sachsen kam, und insofern wäre es als ein neues Ereigniß zu betrachten. Orig. Guelf., II, 346. Mascov. comment., III, 325. — [3] Helmold, I, 54. Lerbecke, 500. — [4] Entweder nahm man an, daß aus der Aechtung der Verlust beider Herzogthümer folge, oder Konrad schritt aus eigener Macht und nach Kriegsrecht vor. Von rechtlichen Verhandlungen auf einem besonderen Reichstage finden sich keine Spuren, sofern man nicht glaubt, daß Otto Fris., VII, 23, Baiern meint, wenn er erzählt, daß Heinrich in Regensburg ducatus abjudicatur. Siehe Böttiger, Heinrich der Löwe, 49. Belehnung Leopolds im Juni oder Juli 1139. Jaffé, 221.

1139 von Oesterreich, verlieh, welcher auch sogleich Regensburg, dann die Gegend bis zum Lech, endlich fast das ganze Land unterwarf und durch seine Tüchtigkeit die Geneigten wie die Abgeneigten in Ordnung zu halten wußte. Binnen kurzer Frist war Herzog Heinrichs des Stolzen furchtbar große Macht so gänzlich gebrochen worden, daß er, nur von vier getreuen Mannen begleitet, nach Sachsen entfliehen mußte![1]

Dies sey, so rühmten Heinrichs Gegner, die glückliche Folge von dem endlich zurückgekehrten Ansehen des Königs und der Gesetze; es sey, so klagten seine Freunde, bloß die Folge unrechtmäßigen Hasses und verwerflicher Habsucht. Keine dieser Ansichten möchte sich in ihrem ganzen Umfange rechtfertigen, jede indeß mit Gründen unterstützen lassen. Einerseits nämlich konnte man anführen: Der Reichsverband und das Gesammtwohl müssen leiden, sobald die Macht einzelner Fürsten über die Königsmacht willkürlich hinausreicht; und wenn auch einige Male zwei Herzogthümer in einer Hand vereinigt waren, so widersprach dies doch ganz der Grundansicht von Stamm- und Volksherzögen, führte zu den oben angedeuteten nachtheiligen Folgen und ward von jedem einsichtsvollen Könige als ein zu vertilgender Mißbrauch betrachtet und behandelt. Bei der Uebertragung Sachsens an den Herzog von Baiern berücksichtigte Lothar nur seinen Ehrgeiz und seine augenblicklichen Zwecke, nicht das dauernde Wohl des Reiches, nicht die Ansprüche Albrechts des Bären; er und Heinrich der Stolze verfuhren wider die Hohenstaufen ganz nach den Grundsätzen und mit den Mitteln, welche diese, bei veränderten Umständen, nunmehr gegen den Letzteren geltend machten. — Hierauf ließ sich erwiedern: Es ist nicht rühmlich und des daraus entstehenden Hasses wegen nicht einmal klug, nach früher getadelten Grundsätzen selbst zu verfahren; und wenn die Einwirkung der Könige durch übermächtige Fürsten auf nachtheilige Weise leidet, so wird sie noch mehr untergraben, wenn die Könige selbst Handlungen und Beschlüsse ihrer Vorgänger ohne genügenden Grund vernichten wollen. Lothar hatte das Recht, das Herzogthum Sachsen nach seinem Gutdünken zu verleihen; Albrecht dagegen hatte keine oder doch keine überwiegenden Erbansprüche und wurde nachmals (denn eine genaue Theilung eines Herzogthumes widerspricht allen Grundsätzen) durch die Nordmark genügend entschädigt. Zugegeben aber, daß Heinrichs Macht oder sein Benehmen beschränkende Maßregeln nöthig machte, so hätte man doch den ersten Fürsten des Reiches nicht ohne gehörige Ladung und Verantwortung, mit Verletzung aller Formen und ohne Befragung der meisten Fürsten[2], ächten und eines Herzogthumes verlustig erklären sollen. Am wenigsten endlich läßt sich rechtfertigen,

---

[1] Auctar. Gemblac. Chron. mont. sereni. — [2] Wie viel vorsichtiger und rechtlicher verfuhr Friedrich I gegen den schuldigeren Heinrich den Löwen!

daß der König Baiern nicht etwa bloß angreift, um Gehorsam gegen seinen ersten Spruch zu erzwingen, sondern, uneingedenk der obigen, von ihm selbst ausgesprochenen Grundsätze, Heinrich den Welfen auch dieses zweiten Herzogthumes willkürlich beraubt. Nicht den Herzog sollte man also wegen eines nur möglichen Mißbrauches seiner gesetzmäßig erworbenen Macht verfolgen, sondern dem Könige entgegentreten, welcher durch zweideutige Mittel die Krone gewann und auf verwerfliche Weise seine Rechte erhöht und geltend macht. 1139

Die Folgen dieser Ansichten und Betrachtungen und die Furcht vor einem zu großen Uebergewichte königlichen Einflusses zeigten sich sogleich darin, daß auf einem Reichstage in Goslar (um Weihnachten 1138) einige Fürsten ausblieben, andere übel gelaunt waren, und weder hier, noch sechs Wochen später in Quedlinburg[1] erhebliche Beschlüsse zu Stande kamen. Die eingeschreckten Freunde Heinrichs des Stolzen faßten wieder Muth, viele folgten ihm in Pilgerkleidern nach Sachsen; und mit Hülfe dieser so tüchtigen als treuen Mannen verjagte er Albrecht den Bären aus seinen Eroberungen, brach viele seiner Schlösser und zwang ihn, bei dem Könige selbst Hülfe zu suchen. — Diese von einem scheinbar vernichteten Gegner so unerwartet hereinbrechende große Gefahr einigte von neuem alle Anhänger Konrads. In Begleitung der Erzbischöfe von Mainz und Trier[2], der Bischöfe von Speier, Worms, Würzburg und Zeiz, der Aebte von Fulda und Hirschfeld, der Herzöge Sobieslav von Böhmen und Albrecht von Sachsen, des Markgrafen Leopold von Oesterreich, des Landgrafen von Thüringen u. A. zog er mit Heeresmacht bis Hersfeld an der Fulda, während Herzog Heinrich, der Erzbischof von Magdeburg und andere sächsische Fürsten bei Kreuzburg an der Werra lagerten. Mehre angesehene Männer im Heere des Königs, selbst Erzbischof Adalbert von Mainz[3], drangen auf Krieg und Schlacht; dennoch brachte Albero von Trier endlich Freunde wie Feinde zum Abschlusse eines Waffenstillstandes bis Pfingsten des nächsten Jahres. Nicht bloß ächte Gründe, hergenommen von der Verwerflichkeit inneren Krieges, der Ungewißheit des Ausganges u. s. w., hatte der kluge Erzbischof hiebei für seine Ansicht aufgestellt, sondern auch für reichliche Verpflegung des Heeres vorsichtig gesorgt und so große Weinvorräthe mitgebracht[4], daß (nach geschlossener Uebereinkunft) deren großmüthige Vertheilung unter viele, besonders unter die sächsischen Fürsten nicht weniger die Gemüther günstig stimmte, als seine geistliche Beredtsamkeit. Ob nun gleich diese neue Verfahrungsart[5] und des Königs anderweite Milde die Sachsen nachgiebiger

---

[1] Annal. Saxo. — [2] Mascov. comment., II, 124. Bohem. chron. Ludw., 268. — [3] Adalbert zeigte sich schon jetzt zweideutig. Bosov. ann. Hist. de Landgr. Thur. Eccard., 375. — [4] Gesta Archiep. Trevir. in Martene, Coll., IV, 20. Jaffé, 27. — [5] Plus mansuetudine ipsius, quam armis inclinantur. Alber., 285.

1140 machte, so blieb doch Herzog Heinrich im Besitze fast des ganzen Landes und hoffte vor dem nächsten Reichstage in Worms (wo man seine Ansprüche entscheiden wollte) auch Baiern wieder zu gewinnen. Da erkrankte er unerwartet in Quedlinburg, starb [1], 37 Jahre alt, am 20. Oktober 1139 und ward im Kloster Lutter neben seinem Schwiegervater Lothar begraben.

Sobald Albrecht der Bär hievon Nachricht erhielt, schrieb er einen Landtag nach Bremen aus und meinte: er könne das Herzogthum Sachsen nunmehr ohne Widerstand und ohne Rücksicht auf einen anderweit zu erwartenden Rechtsspruch leicht in Besitz nehmen. Verwandtschaft und Belehnung begründe nämlich genügend seine Ansprüche und Heinrichs des Stolzen einziger, erst zehnjähriger Sohn Heinrich (nachmals der Löwe zubenannt [2]) könne ihm auf keinen Fall widerstehen. Zweierlei aber hatte Albrecht nicht gehörig in Anschlag gebracht: erstens, daß die Treue ächter Lehnsmänner mit der Hülfsbedürftigkeit ihrer Lehnsherren wächst; und zweitens, daß Gertrud, die Mutter des Knaben Heinrich, und seine Großmutter Richenza [3] Frauen waren von männlichem Muthe und männlicher Thätigkeit. Anstatt also in Bremen die gehoffte Aufnahme zu finden, ward Albrecht von Feinden so umringt, daß er nur mit Mühe den größten Gefahren entging, die Zerstörung selbst seines Stammhauses Anhalt nicht hindern konnte und zum zweiten Male bei dem Könige Hülfe suchen mußte.

Nicht geringere Unruhen fanden in Baiern statt: denn Welf VI, welcher schon beim Leben seines Bruders, Heinrichs des Stolzen, das Herzogthum gegen Leopold von Oesterreich zu behaupten gesucht hatte, nahm es jetzt für sich (oder Heinrich den Löwen) in Anspruch und verband sich mit Geisa von Ungern und Roger von Sicilien, welche Beide jedes deutschen Königs Uebermacht fürchteten. Auch mehre baierische Edle blieben dem alten Herrscherstamme getreu, sodaß z. B. Leopold die Burg eines Grafen von Phalei belagern mußte, aber von Welf überfallen und am 13. August 1140 in die Flucht geschlagen wurde [4]. Dringende Geschäfte hielten den König (so gern er auch seinem Halbbruder ohne Verzug zu Hülfe gekommen wäre) in anderen Theilen des Reiches [5] fest. Erst am 21. December 1140 traf sein und Welfs Heer in der Gegend von Weinsberg auf einan-

---

[1] Chron. mont. sereni. Monach. Weingart. Otton. Fris. chr., VII, 27. Einige sprechen ohne allen Beweis von Gift; richtiger sagt vielleicht das Auctar. Gemblac., er sey gestorben: irremediabili morbo tristitiae. — [2] Heinrich der Löwe war geboren 1129 (Chron. Lubec. ap. Fellerum) in Ravensburg. Hormayr, Beitrag zur Geschichte Heinrichs, S. 5 und 14. — [3] Noch Beweise vom Einflusse Richenzas: Monum. Boica, VII, 94, 96. Miraci op., I, Urk. 48, 49. Murat., Antiq. It., V, 243; VI, 233. Otton. Fris. chr., VI, 34. — [4] Monach. Weingart., 793. Gottfr. Viterb., 512. Meichelb., Hist. Frising., I, 1, 325. — [5] Z. B. in Niederlothringen. Auctar. Gemblac.

der, und in dieser heftigen Schlacht hörte man, zufolge eines spä- 1140
teren Berichts, den befeuernden Zuruf: „Hie Welf, hie Waiblingen!“ [1] — der unter mannichfachen, oft geänderten Bedeutungen und Beziehungen auf Jahrhunderte hinaus zum Vereinigungspunkte diente, um bisweilen das Große, öfter das Frevelhafte zu vollbringen. Damals bezeichnete Welf den Herzog, Waiblingen eine Burg der Hohenstaufen an der Rems.

Welf ward in jener Schlacht besiegt, und das umlagerte Weinsberg konnte nicht länger widerstehen. Da baten die Weiber, daß man ihnen so viel von ihren Gütern mitzunehmen verstatte, als sie auf den Schultern zu tragen vermöchten [2], und Konrad bewilligte ihr Gesuch aus königlicher Milde. Erstaunt sah man sie nunmehr aus dem Thore hervorgehen, das Kostbarste tragend — ihre Männer. Anfangs zürnte Herzog Friedrich über diese List, aber Konrad sprach: „Ein königliches Wort soll man nicht drehen noch deuteln“ [3]; und beide Brüder ließen ihnen freiwillig nun auch die zurückgelassenen Kleider und Kostbarkeiten ausliefern. So erlangten die Weiber von Weinsberg Ruhm bei der Mitwelt und bei der Nachwelt, und unerheblich ist was man später (des Schweigens einiger Quellen halber) aus übertriebener Zweifelsucht gegen die Wahrheit dieser preiswürdigen That drehend und deutelnd gesagt hat.

Mit der Eroberung von Weinsberg nahmen die verderblichen Fehden in Baiern und Schwaben um so weniger ein Ende, als der König nach anderen Gegenden ziehen mußte und Herzog Leopold V
am 18. Oktober 1141 kinderlos zu Altaich verschied. Zwar ernannte 1141
Konrad den Bruder des Verstorbenen, Heinrich II (mit dem Beinamen Jasomirgott), zu dessen Nachfolger [4]; Beide aber überzeugten

---

[1] Waiblingen auf dem Hartfelde am Kocher und Waiblingen im Remsthale in der Gegend von Stuttgart und Cannstadt haben die nächsten Ansprüche, daß dieser Parteiruf nach ihnen entstanden sey. Andreae Presb. chron., 25. Mascov. comment., III, 141. Fryberg, Historische Schriften, II, 419. Crusius, Schwäbische Chronik, I, 564. Gerbert. histor. nigrae silv., I, 352. Lang, Vereinigung des baierischen Staates, in den Schriften der münchener Akademie, 1812, S. 17. Die Fasti Corbeienses, I, 87, sagen: Wibelinge liege am Neckar im Crichgau. Lang leitet in einem Aufsatze (Conversationsblatt, 1823, Nr. 4) die Namen ab von zibellini (zobre), Füchse, und gelfi, welfi, Wölfe, mit Bezug auf eine Stelle im Dante und Martinus Polonus (Pertz, Archiv, V, 195). Auch würde nach ihm der Ursprung dieser Parteinamen in viel spätere Zeiten fallen, während Mone (Heldensage, 22) denselben viel früher setzt. Jaffé, 35, nennt die Erzählung eine Fabel. Stälin, II, 247. (1098 abbas monasterii de Guibelingen. Wirtemberg. Urkundenbuch, S. 308. Wibelingen, S. 371.) — [2] Dieselbe Erlaubniß finden wir bei der Einnahme Tortonas und Cremas zur Zeit Friedrichs I. — [3] Colon. Chron. S. Pantal., 931. Alber., 287. Dodechin. Adlzreiter, 547. Crusius, Schwäbische Chronik, I, 569. Mascov. comment., 141. — [4] Otton. Fris. chron., 25. Chron. Mellicense. Adlzreiter, 548. Rauch, Geschichte von Oesterreich, I, 352. Zunächst folgte Heinrich nur als Markgraf in

1142 sich, daß eine gütliche Aussöhnung mit ihren Feinden rathsamer sey, als eine Fortsetzung des so langen, unentscheidenden Krieges. Ueberdies beförderten mehre Umstände diese Absichten: an die Stelle des kriegerisch und doch zweideutig gesinnten Erzbischofs Adalbert von Mainz trat der friedlichere Markulf; die stolze und kühne Richenza lebte nicht mehr [1], und Gertrud, obgleich sie die Vormundschaft über ihren Sohn kräftig führte, hegte doch auch mildere und weibliche Gesinnungen. Ihr bot Heinrich von Oesterreich seine Hand und sie, obgleich anfangs wohl überrascht, willigte ein, weil der erst sechsundzwanzigjährigen Frau eine so ehrenvolle zweite Ehe willkommen war, weil sich Baiern immer eher auf diese Weise, als mit den Waffen erwerben ließ und endlich Konrad ihrem Sohne für diesen Fall das Herzogthum Sachsen zusprach. Auf Welfs erneuten Widerspruch ward keine Rücksicht genommen und Albrecht der Bär (welcher sich ohnehin in Sachsen nicht behaupten konnte) leicht damit beruhigt, daß man seine bald nachher erweiterte Markgrafschaft Brandenburg für ein vom herzoglichen Einflusse unabhängiges Land erklärte [2]. Zu Pfingsten 1142 ertheilte der König in Frankfurt die Belehnungen der Verabredung gemäß und feierte auf seine Kosten vierzehn Tage lang mit größter Pracht die Hochzeit Heinrichs und Gertrudens [3], wodurch der Friede hergestellt und die nicht ohne wechselseitige Schuld erneute Fehde der größten Häuser Deutschlands zur allgemeinen Freude beendigt zu seyn schien.

Auch war allerdings hiemit, für den Augenblick, das Aergste auf eine sehr geschickte Weise beseitigt; indeß blieb noch immer viel zu thun übrig, wenn man in allen Theilen von Deutschland Ordnung und Ruhe gründen und befestigen wollte. Häufig versammelte der König die Großen auf Reichstagen, um hier zu bestätigen, da zu ändern, dort zu entscheiden [4], überall aber um den Gesetzen nunmehr
1142 bis 1144 diejenige Achtung und Wirksamkeit zu verschaffen, welche bisher in der Regel nur die Waffen gehabt hatten. Deßungeachtet fehlte noch oft der gebührende Gehorsam, und man könnte fragen: ob kühne Uebertretung eines Rechtsspruches nicht noch weiter von der bürgerlichen Ordnung hinwegführe, als wenn man sich von Anfang an nur auf Gewalt bezieht und gründet. So befolgten z. B. die Schweizer einen Spruch in Rücksicht auf Einsiedeln nicht [5]; Welf setzte (mit Bezug

Oesterreich; Baiern war im December 1242 noch in des Königs Hand. Jaffé, 222.

[1] Adalbert starb den 17. Julius 1141, Markulf den 9. Julius 1142 und Heinrich folgte. Dodechin. Richenza starb den 10. Juni 1141. Chronogr. Saxo. Bosov. ann. Chron. mont. sereni. Jaffé, 41. — [2] Es steht nicht fest, wie weit diese Unabhängigkeit galt. — [3] Colon. chr. S. Pantal., 932. Erfurt. chron. S. Petrin. — [4] Judicio et consilio optimatum confirmavit, quae confirmanda erant, et quae corrigenda, correxit Conradus. Alber., 299. — [5] Siehe das Einzelne bei Mascov. comment., III, 161.

auf sein angebliches Erbrecht) den Krieg gegen Herzog Heinrich, der Graf von Namur setzte, aller Weisungen ungeachtet, den Krieg gegen Trier bis zu seinem Tode fort; der Einfluß auf das arelatische Reich ging allmählich fast ganz verloren u. s. w. Die Bischöfe und Geistlichen priesen zwar den König, daß er sie nachdrücklich gegen die Willkür der Laien schütze; aber um dieser Dankbarkeit willen entsagten sie keinesweges den festen Grundsätzen ihres Standes, oder auch nur ihren Vorurtheilen. So verweigerten sie dem Könige in Magdeburg jede 1145
feierliche Aufnahme, weil ein gebannter Graf in seinem Gefolge sey[1], und theilten wahrscheinlich die Stimmung der Bürger, welche zürnten als er einem polnischen Fürsten Reliquien zukommen ließ.

Durch Umstände solcher Art verhindert, konnte der König Gelegenheiten und Aufforderungen, die deutsche Macht auch im Auslande geltend zu machen, gar nicht oder nur halb benutzen. In Dänemark bestieg nach der Ermordung Erichs II durch den Jüten Plog Erich III im Jahre 1137 den Thron; aber sein Beiname, das Lamm, drückt neben einigem Lobe auch schon die Unfähigkeit aus, der anmaßlichen Mitbewerber und der zahlreichen Empörungen[2] Meister zu werden.

In Böhmen hatte sich zwar Wladislav II[3] (Markgraf Leopolds IV von Oesterreich Schwiegersohn[4]) mit des Königs Hülfe gegen Konrad von Mähren behauptet; doch war jenes Land weder dauernd mit dem deutschen Reiche befreundet, noch von ihm abhängig.

Nicht größer war der Einfluß auf Polen. Boleslav III theilte sein Reich im Jahre 1138 unter seine Söhne[5] und veranlaßte auf Jahrhunderte hinaus die unglückseligsten Verwirrungen durch die hinzugefügte wunderliche Bestimmung: der älteste unter allen Gliedern der ganzen Familie sollte jedesmal Krakau im voraus erhalten und die Aufsicht und Führung aller jüngeren übernehmen. Schon jetzt nannte Wladislav, der älteste Bruder, jene Theilung widerrechtlich und verderblich, ward aber bei dem Versuche das Ganze zu gewinnen im Jahre 1142 besiegt und suchte Hülfe in Deutschland: weil seine Gemahlin Agnes oder Adelheid[6] des Königs Halbschwester und eine Anerkenntniß der Oberhoheit des Reiches selbst dann nicht

---

[1] Chron. mont. sereni. Chronogr. Saxo. Alber., 304. Auctar. Gemblac. — [2] Ungern übergehen wir der Kürze wegen das Einzelne. — [3] Schon im Jahre 1140. Alber., 290. Auctar. Gemblac. Bohem. chron., 63. Vincent. Prag. zu 1142. Böhmisches Museum, II, I, 413. — [4] Gertrud, die Gemahlin Wladislavs, war eine Halbschwester König Konrads, eine Tochter Leopolds und der fränkischen Agnes. Wiener Jahrb., XXXVII, 232. — [5] Joannis chron. Polon., 6. Boguphal., 43. — [6] Die Frage, wer Wladislavs Gemahlin gewesen sey, entwickeln Mascov. comment., III, 177; Hanthaler, Fasti, I, 250; Menzel, III, 37. Siehe noch Thebesius, III, 10 u. VI, 16. Wibaldi epist., 56, 64, 223. Chron. Bohemiae in Ludwig, Reliq., XI, 270.

gleichgültig zu behandeln sey, wenn sie von einem Unterdrückten herrühre. Diesen Vorstellungen Gehör gebend, brachte man im Jahre
1146 1146 ein Heer zusammen und eroberte einiges Land in Schlesien, fand aber in Polen die Straßen so schlecht oder so besetzt und überall durch geschickte Vorkehrungen der Feinde solchen Mangel an Lebensmitteln, daß der Hauptzweck, Wladislavs Wiedereinsetzung, unerreicht blieb und man froh war als die polnischen Fürsten, unter Vermittelung der Markgrafen Konrad und Albrecht, Geld versprachen und den Worten nach die Oberhoheit des deutschen Reiches anerkannten [1].

Ebenso wenig entscheidende Hülfe fand in Deutschland ein ungrischer Flüchtling, Boris [2], der Sohn König Kolomans, welcher seine Ansprüche gegen Geisa II, den Sohn König Belas II, nicht durchsetzen konnte. Wichtiger als diese nordischen, slavischen und magyarischen Verhältnisse waren allerdings die südlichen: und wenn Konrads Macht für irgend eine auswärtige Unternehmung hinreichte, so lag ihm ob vor Allem den Römerzug anzutreten, wozu ihn die Aussicht auf die Kaiserkrone, alte (fast als Pflicht zu betrachtende) Sitte, Robert von Kapua, Kaiser Emanuel, der Papst und der ganze Zustand Italiens gleichmäßig und dringend aufforderten.

Noch hatte Kaiser Lothar auf seinem Rückzuge nicht die Alpen erreicht, als König Roger schon wiederum mit Heeresmacht bei Salerno landete und binnen kurzer Frist den größten Theil Apuliens eroberte, oder durch Versprechungen und Freibriefe gewann, welche selbst den Einwohnern von Benevent gewichtiger und wirksamer zu seyn schienen, als die des entfernten Kaisers und des von Vielen hier noch verworfenen Papstes Innocenz [3]. Mit solcher Thätigkeit aber versammelte Herzog Rainulf von Apulien alle Gegner des Königs um
1137 sich und griff ihn am 30. Oktober 1137 bei Raniano mit solchem Nachdruck an, daß er hart geschlagen wurde [4]. Aus diesem Grunde und weil man für neue Rüstungen Zeit gebrauchte, ließ sich Roger jetzt klüglich auf Unterhandlungen ein, welche Bernhard von Clairvaux, früher ohne Erfolg, für die Herstellung des weltlichen und des kirchlichen Friedens anzuknüpfen versucht hatte. Vier Tage lang hörte der König die Abgeordneten des einen, vier Tage die des anderen Papstes mit höchster Aufmerksamkeit und scheinbar gewissenhaf-

---

[1] Chronogr. Saxo. Chron. mont. sereni. Trotz aller abweichenden Nachrichten geht hervor, daß der Erfolg des Zuges gering war. Stenzel, Schlesien, I, 24. — [2] Nur Dodechin setzt zu 1147 einen Zug Konrads gegen die Ungern, deren Herzog geschlagen, das Land verwüstet und die Treue (fidelitas) eidlich bestätigt sey. Vergl. Otton. Frising. vita, I, 31. Chron., VII, 14. Pappenheim. Alber., 309. Hormayr, Werke, Band 3. — [3] Anaklet kehrte auf einige Zeit nach Rom zurück und schreibt: Lotharium non sine multa strage suorum, ignominiose satis ac turpiter redire coegimus. Jaffé, Nr. 5972. — [4] Chron. fossae novae, 869. Moriniac. chr., 383. Ernaldi vita S. Bernh., 7. Alanus, 22. Murat. ann.

em Eifer, erklärte aber zuletzt (obgleich ihm Bernhard mit Ernst 1137
eigte, wie anmaßlich es sey, sich dem Urtheile der ganzen Christen-
eit allein gegenüber zu stellen): er wolle keineswegs anmaßlich ent-
cheiden [1], sondern verlange daß ihm ein Bevollmächtigter jedes
Papstes nach Sicilien folge und daselbst die Untersuchung nochmals
n Gegenwart aller der Erzbischöfe und Bischöfe begonnen werde,
velche ihn durch ihre Ansicht und durch ihren Ausspruch für Anaklet
ewonnen hätten. Man bewilligte diese Forderung, und schon war
ie Reise angetreten, als Anaklet am 25. Januar 1138 starb [2]. 1138
Zwar erhoben dessen Anhänger, mit Rogers Beistimmung, den
Kardinal Gregor als Viktor IV auf den päpstlichen Stuhl; allein
Bernhards von Clairvaux ernstliche Einreden [3] und Begünstigun-
en anderer Art vermochten Viktor, seiner neuen Würde zu
ntsagen.

Hiemit war der Kirchenfriede, nicht aber der weltliche herge-
tellt, und des Papstes auf einer Kirchenversammlung im Lateran
über den König Roger (April 1139) ausgesprochener Bann blieb
um so mehr ganz unwirksam, da Herzog Rainulf von Apulien am
30. April 1139 starb und Robert von Kapua bereits von neuem 1139
lle seine Besitzungen verloren hatte. Deshalb sammelte der Papst
elbst eine Kriegsmacht und begann, weil Roger sich auf keine Weise
ur Herstellung des Fürsten von Kapua verstehen wollte, die Bela-
erung des Schlosses Galuzzo. Bald aber wurde der aller Kriegs-
ührung Unkundige hier ringsum eingeschlossen und, nach mißlunge-
em Versuche zu entfliehen, nebst den ihn begleitenden Kardinälen,
on Roger, dem Sohne des Königs, am 21. Julius 1139 gefangen
enommen. Ob nun gleich der König, seinen Vorfahren an Klugheit
icht nachstehend, für die ehrenvollste Aufnahme Aller sorgte und sich
em Papste zu Füßen warf [4], so wollte dieser doch anfangs, aus
Zorn und im Angedenken seiner Würde, von keiner Aussöhnung
ören. Bald aber gab er den Vorstellungen der Kardinäle und an-
erer verständiger Männer nach, welche, seitdem kein Gegenpapst
nehr vorhanden und in Deutschland so Manches verändert sey, in
er Freundschaft zwischen den Normannen und den Päpsten eine
Wechselbürgschaft ihrer Rechte und ihrer Sicherheit sahen. — Schon
ier Tage nach jenem Unfalle vereinigte man sich über folgende Be-
dingungen: Alle Gefangenen erhalten ihre Freiheit wieder, Benevent
wird dem Papste zurückgegeben und ihm ein jährlicher Zins bezahlt,

---

[1] Nach Inveges Annalen, 212, hätte Roger nach Albiriens Tode eine Schwester Anaklets geheirathet. Ich finde keinen anderweiten Beweis dieser Nachricht. — [2] Falco Benev. Order. Vit., 915. Cassin. monach. Chronogr. Saxo. Vitae pontif., 436. Pagi zu 1138, c. 1. L'art de vérifier les dates, Vol. III. — [3] Petrus Diacon., IV, 130. Jaffé, p. 82. — [4] Order. Vit., 898. Viterb. Pantheon, 460. Alber., 284. Robert. de Monte. Ursp. chron.

gleichgültig zu behandeln sey, wenn sie von einem Unterdrückten herrühre. Diesen Vorstellungen Gehör gebend, brachte man im Jahre
1146 1146 ein Heer zusammen und eroberte einiges Land in Schlesien, fand aber in Polen die Straßen so schlecht oder so besetzt und überall durch geschickte Vorkehrungen der Feinde solchen Mangel an Lebensmitteln, daß der Hauptzweck, Wladislavs Wiedereinsetzung, unerreicht blieb und man froh war als die polnischen Fürsten, unter Vermittelung der Markgrafen Konrad und Albrecht, Geld versprachen und den Worten nach die Oberhoheit des deutschen Reiches anerkannten [1].

Ebenso wenig entscheidende Hülfe fand in Deutschland ein ungerischer Flüchtling, Boris [2], der Sohn König Kolomans, welcher seine Ansprüche gegen Geisa II, den Sohn König Belas II, nicht durchsetzen konnte. Wichtiger als diese nordischen, slavischen und magyarischen Verhältnisse waren allerdings die südlichen: und wenn Konrads Macht für irgend eine auswärtige Unternehmung hinreichte, so lag ihm ob vor Allem den Römerzug anzutreten, wozu ihn die Aussicht auf die Kaiserkrone, alte (fast als Pflicht zu betrachtende) Sitte, Robert von Kapua, Kaiser Emanuel, der Papst und der ganze Zustand Italiens gleichmäßig und dringend aufforderten.

Noch hatte Kaiser Lothar auf seinem Rückzuge nicht die Alpen erreicht, als König Roger schon wiederum mit Heeresmacht bei Salerno landete und binnen kurzer Frist den größten Theil Apuliens eroberte, oder durch Versprechungen und Freibriefe gewann, welche selbst den Einwohnern von Benevent gewichtiger und wirksamer zu seyn schienen, als die des entfernten Kaisers und des von Vielen hier noch verworfenen Papstes Innocenz [3]. Mit solcher Thätigkeit aber versammelte Herzog Rainulf von Apulien alle Gegner des Königs um
1137 sich und griff ihn am 30. Oktober 1137 bei Raniano mit solchem Nachdruck an, daß er hart geschlagen wurde [4]. Aus diesem Grunde und weil man für neue Rüstungen Zeit gebrauchte, ließ sich Roger jetzt klüglich auf Unterhandlungen ein, welche Bernhard von Clairvaux, früher ohne Erfolg, für die Herstellung des weltlichen und des kirchlichen Friedens anzuknüpfen versucht hatte. Vier Tage lang hörte der König die Abgeordneten des einen, vier Tage die des anderen Papstes mit höchster Aufmerksamkeit und scheinbar gewissenhaf-

---

[1] Chronogr. Saxo. Chron. mont. sereni. Trotz aller abweichenden Nachrichten geht hervor, daß der Erfolg des Zuges gering war. Stenzel, Schlesien, I, 24. — [2] Nur Dodechin setzt zu 1147 einen Zug Konrads gegen die Ungern, deren Herzog geschlagen, das Land verwüstet und die Treue (fidelitas) eidlich bestätigt sey. Vergl. Otton. Frising. vita, I, 31. Chron., VII, 14. Pappenheim. Alber., 309. Hormayr, Werke, Band 3. — [3] Anaklet kehrte auf einige Zeit nach Rom zurück und schreibt: Lotharium non sine multa strage suorum, ignominiose satis ac turpiter redire coegimus. Jaffé, Nr. 5972. — [4] Chron. fossae novae, 869. Moriniac. chr., 383. Ernaldi vita S. Bernh., 7. Alanus, 22. Murat. ann.

tem Eifer, erklärte aber zuletzt (obgleich ihm Bernhard mit Ernst 1137
zeigte, wie anmaßlich es sey, sich dem Urtheile der ganzen Christenheit allein gegenüber zu stellen): er wolle keineswegs anmaßlich entscheiden [1], sondern verlange daß ihm ein Bevollmächtigter jedes Papstes nach Sicilien folge und daselbst die Untersuchung nochmals in Gegenwart aller der Erzbischöfe und Bischöfe begonnen werde, welche ihn durch ihre Ansicht und durch ihren Ausspruch für Anaklet gewonnen hätten. Man bewilligte diese Forderung, und schon war
die Reise angetreten, als Anaklet am 25. Januar 1138 starb [2]. 1138
Zwar erhoben dessen Anhänger, mit Rogers Beistimmung, den Kardinal Gregor als Viktor IV auf den päpstlichen Stuhl; allein Bernhards von Clairvaux ernstliche Einreden [3] und Begünstigungen anderer Art vermochten Viktor, seiner neuen Würde zu entsagen.

Hiemit war der Kirchenfriede, nicht aber der weltliche hergestellt, und des Papstes auf einer Kirchenversammlung im Lateran über den König Roger (April 1139) ausgesprochener Bann blieb um so mehr ganz unwirksam, da Herzog Rainulf von Apulien am
30. April 1139 starb und Robert von Kapua bereits von neuem 1139
alle seine Besitzungen verloren hatte. Deshalb sammelte der Papst selbst eine Kriegsmacht und begann, weil Roger sich auf keine Weise zur Herstellung des Fürsten von Kapua verstehen wollte, die Belagerung des Schlosses Galuzzo. Bald aber wurde der aller Kriegsführung Unkundige hier ringsum eingeschlossen und, nach mißlungenem Versuche zu entfliehen, nebst den ihn begleitenden Kardinälen, von Roger, dem Sohne des Königs, am 21. Julius 1139 gefangen genommen. Ob nun gleich der König, seinen Vorfahren an Klugheit nicht nachstehend, für die ehrenvollste Aufnahme Aller sorgte und sich dem Papste zu Füßen warf [4], so wollte dieser doch anfangs, aus Zorn und im Angedenken seiner Würde, von keiner Aussöhnung hören. Bald aber gab er den Vorstellungen der Kardinäle und anderer verständiger Männer nach, welche, seitdem kein Gegenpapst mehr vorhanden und in Deutschland so Manches verändert sey, in der Freundschaft zwischen den Normannen und den Päpsten eine Wechselbürgschaft ihrer Rechte und ihrer Sicherheit sahen. — Schon vier Tage nach jenem Unfalle vereinigte man sich über folgende Bedingungen: Alle Gefangenen erhalten ihre Freiheit wieder, Benevent wird dem Papste zurückgegeben und ihm ein jährlicher Zins bezahlt,

[1] Nach Inveges Annalen, 212, hätte Roger nach Albiriens Tode eine Schwester Anaklets geheirathet. Ich finde keinen anderweiten Beweis dieser Nachricht. — [2] Falco Benev. Order. Vit., 915. Cassin. monach. Chronogr. Saxo. Vitae pontif., 436. Pagi zu 1138, c. 1. L'art de vérifier les dates, Vol. III. — [3] Petrus Diacon., IV, 130. Jaffé, p. 582. — [4] Order. Vit., 898. Viterb. Pantheon, 460. Alber., 284. Robert. de Monte. Ursp. chron.

1139 wogegen er Roger und seine Erben mit Apulien, Kalabrien und mit Kapua belehnt und ihn als König anerkennt [1].

Nach dieser Versöhnung mit seinem gefährlichsten Feinde besiegte Roger leicht die minder mächtigen Städte und Barone, welche hauptsächlich noch aus Furcht vor seiner Strenge und Grausamkeit [2] widerstanden. Auch entgingen nur wenige einer solchen Behandlung, oder ließen sich, um ihr auszuweichen, selbst zu Unwürdigem gebrauchen. Als z. B. Roger den Abgeordneten von Troja erklärte: er könne die Stadt nicht betreten, wo man seinen Widersacher Rainulf immerdar geehrt und prachtvoll begraben habe, so sahen die erschreckten Bewohner darin einen strengen Befehl, gruben Rainulfs Leichnam aus, schleppten ihn durch die Straßen und warfen ihn in eine Grube [3]. Roger der Jüngere, des Königs Sohn, erkannte jedoch das Unwürdige einer solchen Behandlung und sorgte dafür, daß dem verstorbenen Feinde ein neues gebührendes Begräbniß zu Theil wurde. — Am längsten widerstand Bari und ergab sich erst, als die Lebensmittel ausgingen und der König allen Einwohnern Sicherheit versprach. Bald darauf kam ein Soldat zu ihm und klagte: Jaquinus, der Befehlshaber in Bari, habe ihm ohne genügenden Grund ein Auge ausreißen lassen. Rechtsgelehrte, welche aus Troja, Trani und Bari berufen wurden, erklärten nach einer angeblich genauen Untersuchung: Jaquinus und seine Räthe wären dem Könige ohne Rücksicht auf den Sicherungsvertrag anheim gefallen. Zehn von diesen wurden hierauf gehenkt, zehn geblendet und verstümmelt, manche andere gefangen gesetzt und ihre Güter eingezogen. Die Schrecken einer solchen Rechtspflege hielten auch die Abgeneigten in Unterwürfigkeit: der König leitete unabhängig das Ganze von Sicilien aus, ernannte seine Söhne zu Statthaltern in Apulien und Kapua, und von dem deutschen Kaiser oder dessen Rechten war durchaus nicht mehr die Rede.

Dasselbe gilt für Tuscien: und ob man gleich in lombardischen Urkunden des Königs Rechte feierlich vorbehielt und von aller Beeinträchtigung ausnahm, so war doch des Streites daselbst kein Ende, wobei die Markgrafen und königlichen Abgeordneten eine nach den Umständen wechselnde, aber nie entscheidende Rolle spielten [4]. Ve-
1142 nedig kämpfte gegen Ravenna, Bologna gegen Modena, Florenz
bis und Pisa gegen Lukka und Siena, Markgraf Ulrich von Tuscien
1144 stand den Florentinern, Graf Guido Guerra ihren Feinden bei u. s. w. Und leider wurden diese Fehden nicht bloß von all den gewöhnlichen, sondern auch von denjenigen Uebeln begleitet, die sich

[1] Giannone, XI, 4. Dumont, Corps diplom., I, 75, Urk. 125. Baronius zu d. Jahre. Concil., XII, 1414. — [2] Alife z. B. geplündert und verbrannt. Trutta, 369. — [3] Falco Benev. Romualdi II chron. Pagi zu 1139, c. 14—18. — [4] Otton. Fris. chron., VII, 29. Alber., 297. Griffo. Bonon. Histor. misc. Johann. Hagustald. zu 1138.

bei Kriegen zwischen Bürgern und Stammgenossen doppelt grau- 1143
sam und zerstörend einzufinden pflegen. Welch unseliges Schicksal des schönen Italien, daß es fast nie seinen Oberen gehorchen wollte, nie sich ohne Parteiung für eine freie allgemeine Gesetzgebung einigen konnte! Rom versuchte es um diese Zeit, aber es mißlang, nicht ohne eigene Schuld.

Nach dem Tode Anaklets und der Entsagung Viktors gewann Papst Innocenz die Oberhand in der Stadt; aber Viele mißdeuteten ihm die nothgedrungene Aussöhnung mit Roger von Sicilien, und noch Mehre waren unzufrieden daß er das Recht der Entscheidung wichtiger Dinge (welches während der Kirchenspaltung fast nur den Bürgern und der bürgerlichen Obrigkeit zugestanden hatte) nunmehr wieder für sich verlangte. Man kannte die Fehler der Geistlichen und die Mängel der Kirche nur zu genau; und die Erinnerung an ehemalige Einrichtungen Roms (deren Alter das größere Recht, deren einst ungeheurer Erfolg ihre größere Trefflichkeit zu beweisen schien) wurde in diesen verwirrten Tagen ungemein lebhaft und riß die Gemüther zur Bewunderung und Sehnsucht hin. Niemand beförderte oder begründete diese Ansicht und Stimmung mehr, als Arnold von Brescia [1], ein Schüler Abälards; und es bedurfte nur einer geringen und gern ergriffenen äußeren Veranlassung, damit die innere Gährung gewaltsam hervorbreche. Schon oft und auch jetzt hatten die Römer unglücklich gegen Tivoli gefochten [2], wodurch sich ihr Haß zu einer unnatürlichen und verwerflichen Höhe steigerte. Daher genügte es ihnen nicht, als Innocenz mit Hülfe kirchlicher Mittel die Bewohner dahin brachte, daß sie Geißeln stellten und Gehorsam versprachen: — „Die Mauern von Tivoli sollen niedergerissen, alle Einwohner müssen verjagt werden", so riefen die zornigen Römer. Weil Innocenz dieser, wo nicht unausführbaren, doch ungerechten Forderung mit würdiger Beharrlichkeit widersprach, so eilten die Bürger zum Kapitol, verwarfen die weltlichen Rechte des Papstes, ernannten Senatoren und wähnten: mit dieser alten Benennung und einer veränderten Abgrenzung der Gewalten sey ein ächter Freistaat gegründet, und aus der neuen Unabhängigkeit werde die alte Größe mit doppelter Kraft hervorsprießen. Innocenz suchte seinen Einfluß durch Unterhandlungen wieder zu gewinnen, die aber, abgesehen von inneren Gründen, schon um deswillen nicht zu Stande kamen, weil er am 24. September 1143 starb. Cölestin II [3] (ein Schüler Abälards), welcher jetzt durch Wahl der Geistlichkeit und mit Beistimmung vieler Bürger auf den päpstlichen Stuhl erhoben ward, schien

---

[1] Von ihm wird im vierten Buche ausführlicher die Rede sein. Schon 1140 befahl Innocenz II, Beide einzusperren und ihre Bücher zu verbrennen. Jaffé, Reg., Nr. 3768. — [2] Otton. Fris. chron., VII, 27. — [3] Vorher Kardinal Guido von Castelli aus Tuscien. Vitae pontif., 437. Cassin. monach. Chronogr. Saxo. Dandolo, 281. Robert. de Monte. Nortm. chron. zu 1142. Pagi zu 1143, c. 3. Bulaeus, II, 730.

1144 mit einigem Erfolg an der Aussöhnung zu arbeiten, als der Tod auch ihn am 9. März 1144 dahinraffte. Sein Nachfolger Lucius II (früher Gerardus d'Oro genannt, aus der angesehenen bolognesischen Familie der Caccianemici [1]) hatte auf seinen Gesandtschaften und als Kanzler der römischen Kirche den Ruhm eines milden und herablassenden Mannes erworben; aber gerade diese Eigenschaften erhöhten, nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl, den Muth und die Anmaßung der Römer. Sie erwählten, damit es ihrer neuen Verfassung nicht an einem Mittelpunkte fehle, Jordanus, wahrscheinlich den Bruder Papst Anaklets, zum Patricius und verlangten einstimmig, daß der Papst diesem alle Hoheitsrechte und Staatseinnahmen innerhalb und außerhalb der Stadt überlasse und sich nebst den Geistlichen (nach Art der ersten Kirche) mit Zehnten und freien Gaben begnüge. Erschreckt und von allen Seiten, selbst vom Könige Roger bedrängt [2], suchte Lucius Hülfe für sich und die Kirche bei Konrad III; dieser war jedoch damals nicht geneigt einen Zug nach Italien zu unternehmen. Deshalb (denn so verlange es seine Pflicht) beschloß der Papst selbst das Aeußerste zu wagen. Mit bewaffneter Macht ging er zum Kapitol und wollte den versammelten Rath auflösen; allein das Volk rottete sich zusammen, vertrieb ihn und die Seinen und verwundete ihn mit Steinwürfen so sehr, daß
1145 er bald nachher, am 15. Februar 1145, den Geist aufgab. Schon an demselben Tage wählte man Eugen III zum Papste [3].

Dieser gehörte zu der pisanischen Familie Paganelli di Montemagno [4], bekleidete anfangs kirchliche Würden in seiner Vaterstadt, lebte dann als Mönch in Clairvaux und ward endlich von Innocenz II zum Abte des Klosters vom heiligen Anastasius bei Rom [5] ernannt. In keinem dieser Verhältnisse hatte sich Eugen durch Geist oder Thätigkeit ausgezeichnet [6], weshalb sogar Bernhard von Clairvaux (der frühere Vorgesetzte des neuen Papstes) den Kardinälen sein Erstaunen, ja seine Mißbilligung dieser Wahl nicht verhehlte. Wenn es aber heißt, daß sich mit der Erhebung auf den Stuhl Petri der Geist und die Gnade bei Eugen eingefunden hätten [7], so ging dies wohl großentheils aus dem Gehorsam hervor, mit welchem er von jetzt an die Weisungen Bernhards von Clairvaux befolgte.

---

[1] Griffo zu 1145. Otton. Fris. chr., VII, 31. Nortm. chr., 981. Alber., 302. Concil., XII, 1562. Thomassin., Pars III, lib. I, c. 30, §. 14. — [2] Jaffé, Reg., Nr. 6096, 6113. — [3] Jaffé, 6127 und S. 617. — [4] Eugen war erst Vicedominus der Kirche von Pisa, dann Abt von S. Zenone daselbst. Memor. d'illustri Pisani, II, 1. Chron. Cavense, 925. Viterb. Panth., 461. Chron. ex libr. Panthal., 28. Bullar. magn., I, 34. Pisana monum., 975. Alber., 323. — [5] Kloster tre fontane. — [6] Cassin. mon. Auctar. Gembl. Dandolo, 281. Moriniac. chr. Guil. Nang. zu 1140 u. 1145. Bernh. epist., 237, 238. — [7] Prius simplex, mirabilem gratiam et eloquentiam a Deo accepit. Robert. de Monte.

Nur die Römer ließen, seiner Schreiben ungeachtet, nicht ab von ihrem Beginnen; ja sobald der Papst und die Kardinäle sich aus gegründeter Besorgniß nach dem Kloster Farfa begeben hatten, überschritten sie (ungewiß, ob unter unmittelbarer oder mittelbarer Theilnahme Arnolds von Brescia) alles billige Maß: sie vertrieben den päpstlichen Statthalter, plünderten die Häuser der Kardinäle und vieler Geistlichen, befestigten die Peterskirche, zwangen die Pilger mit Schlägen zu schweren Abgaben und tödteten selbst einige, welche diese ungerechte Steuer verweigerten, im Vorhofe des Tempels. Aber gerade das Uebermaß dieser Frevel ermuthigte die päpstlich Gesinnten und erzeugte in vielen Theilnehmern Reue und Besonnenheit: Jordanus wurde gebannt, die Tiburtiner erklärten sich für Eugen, und es kam ein Vergleich zu Stande, wonach das Patriciat abgeschafft, der Papst in seine alten Rechte wieder eingesetzt und der Senat von ihm abhängig wurde. Weil man aber die Häupter unter den Gegnern mehr überrascht als vernichtet oder gewonnen hatte, so wußten sie an den Haß der Römer gegen Tivoli neue Unruhen anzuknüpfen und den Papst so zu ängstigen, daß er erst nach Lukka und dann nach 1146
Frankreich entwich [1].

1145 (margin, beside first line)

Nichts, glaubte man in Rom, sey von seiner Macht und seiner Rückkehr zu befürchten, sobald man den neuen römischen Freistaat mit dem Kaiserthume in eine angemessene Verbindung bringe. Deshalb schrieben die Römer an König Konrad [2]: mit aller Treue hätten sie für seine Rechte, mit aller Kraft für die Herstellung und Erhöhung des römischen Kaiserthumes gewirkt. Boshaften Einflüsterungen über ihr Verfahren und ihre Zwecke möge er kein Gehör geben, sondern bedenken: wie viel Uebles die Päpste und Geistlichen ihm und seinen Vorfahren bereits angethan hätten. Diese ärgsten Feinde aller Kaiser (die auch jetzt höchst nachtheilige Verbindungen mit Roger von Sicilien gegen Konrad eingegangen wären) habe man aus Rom vertrieben, welche Stadt, als Haupt der Welt, sich ihm zum Sitz darbiete und wo er, nach Beseitigung aller kirchlichen Hindernisse, freier und besser herrschen könne als irgend einer seiner Vorfahren. — Durch diese und ähnliche Einladungen und Schmeichelreden ließ sich aber König Konrad zu keiner übereilten Begeisterung fortreißen. Er kannte die Schwäche seiner Mittel und wußte, wie wenig Verlaß auf die

[1] Nach Bussi, 94, ging Eugen über Viterbo und Siena. Anagni unterstützte ihn vergeblich gegen die Römer. Alessandr. de Mag., 20. — [2] Otton. Fris. vita, I, 27. Baronius, Pagi, Fleury, Vitale, I, 35, und Memor. d'illustri Pisani, II, 43, setzen den Brief auf 1144; Muratori führt ihn an zu 1146; Mansi und Martene zu 1150. Mit voller Gewißheit steht nichts fest, nur ward er nicht 1144, vor der Aussöhnung des Papstes mit Roger geschrieben. Im Jahre 1146 ging der Bischof Hermann von Konstanz als Gesandter König Konrads zur Herstellung des Friedens nach Italien, aber ohne großen Erfolg. Savioli. Vergl. Mascov. comment., III, 358.

1146 Römer überhaupt und insbesondere bei einem Beginnen sey, welches, ohne alle innere Heiligung, bloß mit abgestorbenen Formen Götzendienst trieb und dieselben weder durch die Idee des Kaisers, noch durch die Idee der Kirche verklären wollte. Und doch war das letzte, alsdann übrig bleibende Ziel: die Gründung einer weltbeherrschenden Stadtrepublik ohne Papst und Kaiser, damals so sehr außer aller Zeit und ein so thörichter oder so ganz unbedeutender Traum, daß fast Niemand außerhalb Rom Theilnahme dafür bezeigte, oder zu bezeigen Grund hatte.

Ueberdies nahm ein ganz anderes Ereigniß diese Theilnahme in Anspruch, und die Augen aller Christen richteten sich wieder nach dem Morgenlande: denn Edessa war in die Hände der Ungläubigen gefallen, und nur schnelle Hülfe, nur ein neuer Kreuzzug konnte die anderen christlichen Staaten und das heilige Land erretten. — Der Geschichte dieses zweiten Kreuzzuges muß die Erzählung der morgenländischen Begebenheiten seit dem Tode Gottfrieds von Bouillon vorangehen.

Drittes Buch.

)as Morgenland vom Tode Gottfrieds von Bouillon is zu dem Ende des zweiten Kreuzzuges und dem Tode König Konrads III.

(Vom Jahre 1100 bis 1152.)

Erstes Hauptstück.

Mit dem Tode Gottfrieds von Bouillon schienen die traurigsten Ver- 1100
ältnisse für das jerusalemische Reich zu beginnen. Denn die Zahl
er aus Europa anlangenden Pilger war in diesen Jahren nur ge-
ing, und denen, welche sich in Palästina angesiedelt hatten, fehlte
s um so mehr an Frauen [1] um ihr Geschlecht fortzupflanzen, als
anderer Gründe nicht zu gedenken) Vorurtheil und böser Wille die
Verschmelzung mit den morgenländischen Christen erschwerten. Man
ußte ferner befürchten, daß die Muhamedaner, von früherem Ueber-
uth und späterer Furcht gleich sehr zurückkommend, eine allgemeine
Verbindung gegen die Christen schließen und daß diese, bei zuneh-
ender Schwäche und Uneinigkeit, ihnen nicht widerstehen würden.
Endlich wuchsen die bösen Parteiungen, welche früher nicht einmal König
Gottfrieds Ueberlegenheit unter den Seinen vertilgen konnte, jetzt na-
ürlich gar sehr, und die Frage, wie und durch wen er zu ersetzen
ey, war für die Besonnenen und die Leidenschaftlichen gleich wichtig
nd gleich schwierig. Sollte Gottfrieds Empfehlung seines Bruders
Balduin von Edessa allein entscheiden, oder doch mehr Gewicht ha-
en als die persönliche Tüchtigkeit eines anderen Thronbewerbers?

[1] Man bekam später besonders viel apulische Frauen. Alb. Acq., 300.
'itriac. hist. Hieros., 1086.

1100 Konnte von dem Erbrechte eines Seitenverwandten in dem kaum gegründeten Reiche die Rede seyn? Wer hatte andererseits ein Wahlrecht festgesetzt, durch wen sollte es geübt, durch wen etwaiger Zwiespalt entschieden werden? Schien es nicht rathsam, ja nothwendig, dem aus geistlichen Beweggründen auf heiligem Boden gestifteten Reiche nunmehr auch ein geistliches Oberhaupt zu geben? Mußte nicht nach dem anerkannten Grundsatze, daß der geistlichen Herrschaft allgemein der Vorzug vor der weltlichen zustehe, diese mehr als irgendwo in Jerusalem der ersten untergeordnet werden? Und ließ sich der Einwand: die Muhamedaner würden dieses geistliche Reich keinesweges als ein heiliges betrachten und ihnen sey nur durch weltliche Ritterkraft zu widerstehen, nicht leicht dahin beantworten: daß die Ritter und Fürsten, welche längst der Fahne des Kreuzes angehangen hätten, auch ferner gegen die Ungläubigen mit dem Schwerte kämpfen könnten, wenn ein geistlicher Fürst sie um sich sammele und an ihre Spitze trete? — So standen also Recht und Gründe auf zwei Seiten, und es ließ sich voraussehen, daß nur Geschicklichkeit und Macht jene Fragen entscheiden werde. Auch zeigten alle Parteien die größte Thätigkeit.

Zuvörderst verlangte der Patriarch Daimbert[1], daß ihm, nach Inhalt der früheren, vom Könige in seiner letzten Krankheit anerkannten und bestätigten Verträge, die Burg Davids eingeräumt und sein oberlehnsherrliches Recht nicht bestritten werde; allein Graf Werner von Greis verweigerte die Uebergabe jener ihm anvertrauten Burg und sandte (aufgeregt von dem ehemaligen Patriarchen Arnulf) Eilboten an Balduin von Edessa, weil man versprochen habe nur dem Bruder König Gottfrieds oder einem seiner nahen Verwandten die Herrschaft zu übertragen. Als der Patriarch hieraus abnahm, daß er seine Plane weder allein noch im ganzen Umfange ausführen könne, so schloß er sich ganz an die normannischen Fürsten an, mit denen er schon früher nähere Verbindungen eingeleitet hatte. — Nach langer unwandelbarer Anhänglichkeit war nämlich Tankred mit dem Könige in Mißhelligkeiten gerathen, weil dieser nicht ihn, sondern den Ritter Waldemar Karpenel mit dem noch uneroberten Kaypha zu belehnen versprochen hatte. Seitdem betrieb Tankred die Belagerung dieser Stadt lässig[2], bis es ihm während der letzten Krankheit Gottfrieds nothwendig schien, durch einen neuen festen Besitz seinen bevorstehenden Ansprüchen größeren Nachdruck zu geben. Vermittelst eines heftigen Angriffes eroberte er Kaypha und vertrieb Waldemars Mannen, ohne Rücksicht auf dessen Rechte. Bald nach diesem Ereignisse traf die Nachricht ein von Gott-

---

[1] Wilh. Tyr., 778. Siehe Buch I, S. 146. — [2] Auch die Venetianer, welche Theil nahmen, verfuhren, bei der Aussicht auf nur geringen Gewinn, ohne Eifer. Alb. Acq., l. cit. Dandolo. 258. Cornelio, Ecclesia Veneta, IX, 22.

frieds Tode, von dem Stande der Parteien in Jerusalem und der 1100
Absicht des Patriarchen, seinen Schreiber Morellus nach Antiochien zu senden, damit Boemund eiligst als Beschützer der Kirche und als Thronbewerber auftrete. Tankred stimmte diesem Plane nicht allein bei, sondern eilte auch selbst nach Jerusalem, ward aber von den Anhängern des Hauses Bouillon nicht in die Stadt eingelassen, weil er sich beharrlich weigerte, dem Grafen Balduin von Edessa den Eid der Treue und des Gehorsams zu leisten. In dieser ohnehin schon bedenklichen Lage erhielt er die unangenehme Botschaft: Morellus sey vom Grafen Raimund in Laodicea gefangen und sein Vorhaben entdeckt und vereitelt worden. Noch weit wichtiger, ja entscheidend war die bald darauf eingehende Nachricht: Boemund sey den Türken in die Hände gefallen! [1]

Kameschtekin, der Sohn eines Schullehrers, hatte sich durch eigene Tüchtigkeit und günstige Umstände zum Fürsten von Sebaste emporgeschwungen und bedrängte Gabriel, den Beherrscher von Malatia oder Melitene in Armenien. Dieser suchte Hülfe bei Boemund und fand sie, weil die Gefahren gemeinsam und die Versprechungen anlockend erschienen [2]. Kameschtekin aber, benachrichtigt daß ein neuer Feind heranziehe, überfiel das christliche Heer, schlug es und nahm den Fürsten gefangen [3]. Zwar eilte jetzt Balduin von Edessa herzu, legte eine schützende Besatzung in Melitene und vereitelte die Absichten der Türken gegen Antiochien; allein seit dem Tode Gottfrieds war ihm seines Nebenbuhlers Boemund länger dauernde Gefangenschaft vielleicht sogar erwünscht.

Der ergangenen Ladung zufolge [4] und, wie Einige behaupten, mehr erfreut über die Aussicht auf größere Herrschaft, als betrübt über den Verlust seines Bruders, trat Balduin im Oktober mit 200 Rittern und 800 Fußgängern den Zug gen Jerusalem an, nachdem er seinen Verwandten Balduin von Burg mit Edessa belehnt hatte [5]. In Antiochien, wohin ihn sein Weg führte, enthielt er sich (den größeren Zweck im Auge behaltend) jeder tadelnswerthen Einmischung, welche bei den Häuptern und Lehnsleuten hätte Argwohn und Feindschaft erregen können. Weib, Gesinde und Gepäck sandte er zu Wasser nach Joppe und folgte zu Lande auf der Straße, welche Gottfried und das Heer beim ersten Hinzuge gewählt hatten. Ohne Unfall erreichte man Byblus, fand aber die engen Pässe zwischen dem Berge Klimax und Berytus durch Dokak von Damaskus und Dschanahebdaulah von Emesa besetzt. Die Berge treten hier plötzlich bis an den Strand hervor und nur ein schmaler, kaum vier bis

---

[1] Fulch. Carn., 402. Gest. expugn. Hier., 579. Rad. Cad., 199. Abulf. III, 325. Boemund ward nach Alb. Acq., 301, im August 1100 gefangen. — [2] Wilh. Tyr., 777. — [3] Zwei Bischöfe kamen ums Leben. Matthieu, 23. — [4] Hist. Hier., Pars II, 596. — [5] Balduin von Burg hatte Boemund als Lehnsmann gedient. Alb. Acq., 302.

1100 sechs Fuß breiter, künstlich gehauener Weg führt über den eine Viertelmeile langen schroffen Abhang. Aus ungeheurer Höhe ragen die Felsen über, fast senkrecht unter den Füßen rauschet das Meer, und selbst den friedlichen Wanderer ergreift hier ein Grauen über die Größe der Natur und seine eigene Hülflosigkeit [1]. Feinde traten nun dem Fürsten entgegen in diesem engen Wege, Feinde sah er über sich auf den Felsen und aus den Schiffen wurden, vom Meere her, unzählige Pfeile in die Höhe geschossen. Unter solchen Umständen war der Durchgang nicht mit Gewalt zu erzwingen, man mußte der List vertrauen. Mit Tagesanbruch ordnete Balduin den Rückzug und war kaum in die Ebene hinabgekommen, als ihm die Türken, wie er wünschte, nachfolgten; sie wurden hier geschlagen und in der Verwirrung selbst durch die Pässe hindurchgetrieben. Nunmehr sammelten sich die versprengten Christen zu den angezündeten Freudenfeuern und zogen bei Berytus, Sidon, Tyrus und Ptolemais vorüber nach Kaypha. Willig brachten ihnen hier die Bewohner Lebensmittel zum Verkaufe; Balduin erlaubte jedoch keinem der Seinigen in die Stadt zu gehen, der alten Fehden bei Tarsus gedenkend und in Sorge über die neue Feindschaft Tankreds. Dieser hatte mittlerweile die Gegend von Jerusalem verlassen, um Joppe zu belagern, begab sich aber jetzt, Balduin ausweichend, auf Umwegen nach Kaypha zurück. Gleichzeitig hatte, selbst nach dem Tode Werners von Greis, der kluge und reiche Arnulf seinen Nebenbuhler, den Patriarchen Daimbert, so bedrängt, daß er sich auf den Berg Zion zurückzog und jedem öffentlichen Geschäft entsagte. Bei diesen Verhältnissen empfing Geistlichkeit und Volk den Grafen Balduin [2] im November 1100 mit großer Feierlichkeit und Zuneigung; Andere gewann er durch unbedingte Bestätigung ihrer Lehne, noch Andere durch die Nachsicht, mit welcher er Rechnungen über das Erbe Gottfrieds prüfte und annahm.

Kluge und billige Männer suchten eine Aussöhnung Balduins mit dem Patriarchen zu Stande zu bringen; jener eilte aber, weil es seine nächste und höchste Pflicht so erheische, unverzüglich von Jerusalem hinweg, um wider die benachbarten Feinde des Reiches zu streiten. Er zog gen Askalon, dann gegen räuberische Araber, über Hebron nach Segor und der reichen Stadt Susum, endlich nach Petra (Wady Musa), ja bis Elim am rothen Meere. Aus einigen Orten hatten sich die Einwohner geflüchtet, an anderen vertrauten sie der Stärke ihrer Stadtmauern; dennoch war überall die Beute groß. Andere Araber, welche in Höhlen wohnten und schon manchen Pilger

[1] Dapper, I, 100. De la Roque, Voyage, 22. Wilh. Tyr., 779. Siehe eine schöne Abbildung dieser Gegend in der Voyage pittoresque de la Syrie. Die Länge des Feldweges setzt auf das Viertel einer deutschen Meile Mariti, Reise, II, 105 — 110. Paulus, Reisen, I, 49. —
[2] Alb. Acq., 505. Caffari, 249.

erschlagen hatten, wurden durch Geschenke, die man einzelnen be- 1100
willigte, hervorgelockt und dann ungeachtet ihrer Klagen über die Arglist der Franken getödtet [1]. Auf diesen Zügen gerieth das schwangere Weib eines arabischen Emirs in Balduins Gefangenschaft und gebar, dem Schrecken unterliegend, am Wege. Sogleich ließ ihr Balduin ein weiches Lager bereiten, Speise und Schläuche mit Wasser, Dienerinnen und Kameele übergeben und bedeckte sie mit seinem eigenen Mantel. So fand der nachsetzende Emir am anderen Tage sein Weib, war von dem Augenblicke an ein treuer Freund ihres Erretters und pries überall die Großmuth der Franken.

Als Balduin hierauf nach Jerusalem zurückkehrte, enthielt sich der Patriarch zwar alles äußerlichen Streites, wohl aber ward der frühere Zweifel erneut: ob es schicklich sey, daß man an dem Orte einen Menschen kröne, wo Christus einst die Dornenkrone getragen habe? Zur Beseitigung dieses Zweifels führten Balduins Freunde an: die Krone sey Christus nicht aufgesetzt worden zur Ehre und Erhöhung, sondern zur Schmach; jetzt aber, wo seine Lehre glänzend gesiegt habe, trete die göttliche Vorschrift mit ursprünglicher Kraft hervor, wonach man den König krönen solle, auf daß er mit der Krone die Verpflichtung übernehme, nach Recht und Gesetzen zu regieren. Außerdem werde das Ansehen der Christen dadurch in den Augen der Ungläubigen erhöht. — Dieser Gründe halber ward Balduin am Weihnachtsfeste [2] des Jahres **1100** vom Patriarchen gekrönt; um jedoch beide Ansichten zu vermitteln, nicht in Jerusalem, sondern in Bethlehem.

Balduin hatte sich in früher Jugend dem geistlichen Stande gewidmet [3] und einige wissenschaftliche Bildung erworben; er besaß Pfründen in Rheims, Lüttich und Cambrai. Bald aber trieb ihn seine Natur zu Krieg und weltlichen Unternehmungen. Er war ein schöner Mann, ungleich größer als Gottfried, seine Nase gebogen, Haar und Bart röthlich braun, die obere Lippe ein wenig vorragend, einfach und ernst in Kleidung, Gang, Worten, ja in jeglichem Beginnen. Nur die Keuschheit wird seinen Vorzügen nicht beigezählt; doch verursachte seine Neigung zum weiblichen Geschlechte keine Gewaltthätigkeit. Godehild, seine erste Frau, aus England gebürtig, war auf dem Zuge in Marasia gestorben; seitdem hatte er die Tochter eines armenischen Fürsten Tafrok geheirathet, der am Taurus

[1] Fulch. Carn., 406. Gest. expugn. Hier., 580. Alb. Acq., 307. Wilh. Tyr., 782. — [2] Alber., 188. Miraei opera diplom., III, p. 317, Urk. 34. Ursperg. zu 1100 erzählt, Balduin sey zu Pfingsten vom päpstlichen Legaten gekrönt, und dem stimmt auch Annal. Saxo bei; aber die anderen Stimmen überwiegen. Otton. Fris. chron., VII, 7, sagt: Balduin sey auctoritate summi pontificis erwählt worden. Alb. Stad. zu 1100. Wilken, II, 90. — [3] Guib., 548. Order. Vit., 793. Wilh. Tyr., 777.

1101 feste Schlösser und andere Reichthümer besaß, und dessen Feinde auch Feinde der Kreuzfahrer waren.

Das Mißverhältniß zwischen dem Könige und Tankred hatte sich mittlerweile nicht gelöset, sondern wurde doppelt bedenklich, als Wal-
252. demar Karpenel diesen anklagte, daß er ihm Kaypha widerrechtlich vorenthalte. Auf dreimalige Ladung erschien der Fürst nicht, weil er keineswegs Balduin als seinen Lehnsherrn anerkannte, und eine spätere Zusammenkunft Beider führte nur zu dem Beschlusse: man wolle nach 14 Tagen nochmals über die Bedingungen der Aussöhnung verhandeln. Schwerlich wäre man indeß darüber einig geworden, wenn nicht in diesem Augenblick eine Gesandtschaft Tankred eingeladen hätte, die einstweilige Herrschaft von Antiochien zu übernehmen, worauf er sich endlich bereit finden ließ, Tiberias und Kaypha unter der Bedingung zu räumen, daß der König ihn von neuem damit belehne, wenn er binnen einem Jahre und drei Monaten von Antiochien zurückkehre [1]. Balduin wäre wohl noch härtere Bedingungen eingegangen, so sehr scheute er den tüchtigen Gegner, dessen Entfernung nicht allein jeder Edle, sondern auch das ganze Volk beklagte. Gleich nach dem Abschlusse obigen Vertrages eilte Tankred nach Antiochien, fand aber zu seinem Erstaunen die Thore verschlossen und ward erst aufgenommen, als er versprach, der Herrschaft zu entsagen, sobald Boemund aus seiner Gefangenschaft befreit sey [2].

Ein päpstlicher Gesandter und genuesische Pilger, welche mit einer Flotte bei Laodicea gelandet waren, hatten zur Herstellung der Einigkeit in Antiochien thätig mitgewirkt [3] und segelten nun, auf des Königs Einladung, nach Joppe, um sich von hier zur Feier des Osterfestes nach Jerusalem zu begeben. Unter Freuden- und Ehrenbezeugungen holte sie Balduin selbst ein; aber die größte Besorgniß entstand, als sich am Feste das gewöhnliche Wunder nicht erneuerte, als sich die Lampe am Grabe Christi nicht von selbst entzünden wollte. Obgleich der Patriarch gar geschickt entwickelte, daß solch Wunder für gläubige Christen entbehrlich und nur in früherer Zeit für die Ungläubigen nöthig gewesen sey, so wollten doch Viele sich dabei nicht beruhigen, und man suchte deshalb nochmals Hülfe im Gebet und in einem feierlichen Umzuge. Der König, der Patriarch, der päpstliche Gesandte, die Großen und das Volk nahmen daran Theil; und als sie zurückkehrten und die Thüren des Grabmals öffneten, siehe, da brannte die Leuchte und alle übrigen Lampen entzündeten sich im Umkreise der Kirche. Doppelt vertrauten nunmehr die Gläubigen dem unmittelbaren Beistande Gottes, während sich

[1] Hugo von Falkenberg erhielt jetzt Tiberias, Waldemar Karpenel aber Kaypha. Alb. Acq., 308. — [2] Hist. belli sacri, 233. — [3] Tancredus in ordinatione Legati et Januensium Antiochiae principatum suscepit. Caffari, 248.

unter Zweiflern die Erklärung fortpflanzte: daß man den Draht, 1101
an welchem die Leuchte aufgehängt sey, mit Balsamöl bestreiche und dem über das Dach hervorragenden Ende nur Feuer zu nähern brauche, um im Inneren des Tempels das Wunder der Selbstentzündung zu bewirken [1].

Unterdeß war der Chalif von Aegypten, Mosta, im December **1101** gestorben und es entstand innerer Krieg zwischen seinem Bruder Berar [2] und seinem vom Vezier Afdal unterstützten Sohne Al Amer. Dieser Umstand und die Erklärung der Genueser, daß sie Balduin beistehen wollten, wenn man ihnen ein Drittel der Beute überlasse und in jeder eroberten Stadt einen Bezirk ausschließlich einräume, führten, nach Ablauf des Waffenstillstandes mit den Saracenen, zu einem neuen Kriege. Zuerst ward Arsuf umlagert und zwar nicht allein von der Landseite, sondern — weil keineswegs, wie zu Gottfrieds Zeit, die Schiffe fehlten — auch von der Seeseite. Fast hatte man die Stadt durch Sturm schon eingenommen, als die Einwohner sich zur Uebergabe verstanden und freien Abzug bis Askalon erhielten. Cäsarea [3], in einer fruchtbaren, mit Quellen und Weiden reichlich versehenen Gegend, vertheidigte sich länger. Die Einwohner warfen hier den Christen vor, daß sie (wider ihr Gesetz) Mord und Gewalt verübten, worauf der Patriarch jenen bewies, daß sie unrechtmäßig des heiligen Petrus Gut inne hätten. Bei diesen Gesinnungen mißlangen alle Versuche einen Vergleich einzuleiten; der Patriarch nebst dem genuesischen Consul Wilhelm ermahnten das Volk zum Sturme und verhießen glücklichen Erfolg: ja Wilhelm hatte Allen zuvoreilend schon die Mauer erstiegen, als hinter ihm die Leiter brach und nur ein dem Anschein nach menschenleerer Thurm dem Vereinzelten Rettung zu bieten schien. Er eilte die Stufen hinauf, ein Saracene eilte hinab; sie begegneten und umfaßten sich. „Laß mich frei", sprach der Saracene, „damit wir Beide uns retten!" Es geschah, und während dieser entfloh, erstieg Wilhelm den Thurm und winkte den Christen; sie folgten und bald war die äußere, bald auch die innere Stadt erstürmt [4]. Diese Eroberung glich der von Jerusalem, und nur die Begierde nach dem Lösegelde konnte hin und wieder die Grausamkeiten hemmen. Allein auf der anderen Seite mehrte diese Begierde auch wiederum die Frevel: denn viele Bewohner und Bewohnerinnen hatten Gold und Edelsteine verschluckt, oder an geheimen Theilen des Leibes versteckt, um

[1] Abulfar., 215—216. — [2] Elmacin, 294. Abulfeda. — [3] Wilh. Tyr., 784. Sicardi chron., 587. Vitriac. hist. Hier., 1067. Caffari, 251. — [4] Die Einnahme fällt auf den 7. September 1101 nach Oliv. Schol. hist. reg., 1360; wogegen Caffari richtiger von einem früheren Aufbruch Ende Julius redet, die Flotte aber doch erst im Oktober nach Hause kommen läßt. Auch Sarudsch wurde nach Abulfeda 1101 erobert.

1101 sie zu retten [1], wodurch sie sich Martern und die schmerzhaftesten Todesarten zuzogen. Das erste Geschäft nach diesen Freveln und der Theilung der Beute war die Reinigung der Kirchen und die Wahl eines neuen Bischofs.

Ein saracenisches Heer, welches die Stadt entsetzen wollte [2], kehrte um, weil es sich zu schwach fand; nachdem aber neue Mannschaft aus Aegypten angelangt war, betrat es, angeblich 11,000 Reiter und 20,000 Fußgänger stark, die Grenzen des christlichen Reiches. In Jerusalem erschrak man aufs äußerste: denn da die Genueser schon wieder in ihre Heimath zurückgesegelt waren, so konnte der König, trotz aller Anstrengungen, den Feinden bei Ramla nur 260 Ritter und 900 Fußgänger entgegenstellen. Zugleich verbreitete sich (der Sage nach aus aufgefangenen Briefen) das Gerücht: die Saracenen hofften, im Vertrauen auf erhaltene Weissagungen, zu siegen und wollten dann Jerusalem zerstören, Christi Grabmal niederreißen, kurz jedes Andenken vertilgen und jeden Ueberrest aus früheren Zeiten ins Meer versenken, damit es unmöglich werde daran fernerhin einen Wahn zu knüpfen, der sich fromm nenne, jedoch nur unheilbringend wirke. Den König und seine tapferen Begleiter ergriff in dieser Lage keineswegs ungebührliche Furcht, sondern es erzeugte sich in ihnen der hohe Muth [3], welchen wir oft bei christlichen Märtyrern bewundern: sie besiegten am 8. September 1101 nach hartem Kampfe eine Abtheilung der Aegypter und trieben sie gen Askalon. An einer anderen Stelle konnten aber die Christen dem stürmischen Angriff ihrer überlegenen Feinde nicht widerstehen [4], und die Wenigen, welche dem Tode oder der Gefangenschaft entkamen, berichteten in Joppe: daß Alles verloren und der König umgekommen sey! Bald nachher erschien eine Abtheilung saracenischer Reiter, bestätigte diese Nachrichten, zeigte die wohlbekannten Rüstungen mancher erschlagenen Ritter und verlangte die Uebergabe der Stadt. Allein die Königin hatte die Fassung nicht verloren, sondern das Nöthigste sogleich für die Vertheidigung angeordnet und zu Schiffe einen Eilboten nach Antiochien an Tankred gesendet, daß er komme und die Beschützung des Reiches übernehme. Während Alle so in Joppe zu gleicher Zeit höchst betrübt und höchst thätig waren, nahte Balduin mit seiner Schaar, überfiel und zersprengte diejenigen Aegypter, welche von seinem Siege nichts wußten, und ward nun in Joppe mit unsäglicher Freude von allen Christen und von seiner Gemahlin empfan-

---

[1] Alb. Acq., 310. Gest. expugn. Hier., 583. Foeminae quoque bisantios intra se occultabant, quod et nefas erat sic recondendum, et turpe est satis ad recitandum. Fulch. Carn., 410. — [2] Ursperg. chron. zu 1101, welches auch 30 Schiffe und 12,000 Pilger um diese Zeit bei Joppe landen läßt, wovon aber die übrigen Zeitgenossen nichts erwähnen. — [3] Alb. Acq., 312. Gest. expugn. Hier., 586. Fulch. Carn., 412. — [4] Anna Comn., 275.

gen. — Acht Monate lang ruhten hierauf die Waffen und das Reich 1101
schien befestigt; in der That aber litt es, nach der Rückkehr so vieler Pilger in ihre Heimath, an großer Schwäche [1]. Zuvörderst war nämlich Peter der Einsiedler nebst den Grafen von Montaigu und Clairmont zurückgesegelt. In Sturmsgefahr gelobten sie ein Kloster in Neuf-Moustier bei Huy im Lüttichschen [2] zu bauen, dessen Vorsteher Peter bis zu seinem im Jahre 1117 erfolgten Tode war. — Auch Robert von Flandern verließ Palästina, kämpfte nach seiner Rückkunft für die Ansprüche der Kirche gegen den Kaiser und die weltliche Macht und gab willig eigene Rechte auf, wenn sie mit den Ansprüchen des römischen Stuhles im Widerspruche standen [3]. Im Jahre 1111 unterstützte er seinen Neffen, den König Ludwig VI von Frankreich, gegen den Grafen Thibaut von Blois [4], stürzte aber, als die Königlichen weichen mußten, auf der Marnebrücke bei Meaux und starb drei Tage nachher eines kläglichen Todes.

Größer, aber auch verdienter, erscheinen die Unfälle Roberts von der Normandie. Während seiner Abwesenheit in Palästina hatte sein jüngerer Bruder, Heinrich I, ein Mann von großen Anlagen und ungemeiner Kraft des Charakters, den Thron von England bestiegen. Anstatt nun mit Nachdruck die eigenen Ansprüche geltend zu machen, oder ihnen bescheiden zu entsagen, reizte Robert die Besorgnisse seines Gegners durch stolzes Reden und erhöhte dessen Kühnheit durch lässiges Handeln. Schon in Apulien hielt ihn die Liebe zur Gräfin Sibylla von Conversano, welche er heirathete, lange auf; noch mehr Zeit verfloß in der Normandie unter ungenügenden Rüstungen, und als er endlich im Julius 1201 nach England übersetzte, wo Vielen seine Milde, ja seine Schwäche willkommen war, ließ er sich durch den Erzbischof Anselm von Canterbury bereden, dem Reiche für eine jährliche Einnahme von 3000 Mark zu entsagen, welche ihm später aber nicht einmal ausgezahlt wurden. Auch die Normannen, welche ihn so günstig aufgenommen hatten, lernten bald einsehen daß er zur Herrschaft unfähig sey; und während Trägheit, thörichter Aberglaube und nichtswürdige Vergnügungen den Herzog täglich mehr und mehr erschlafften, nahmen in seinem Lande Frevel und Willkür gegen Kirchen, Klöster, Geistlichkeit und Arme unglaublich überhand. Wenn man ihn selbst beraubte, wenn seine eigenen Diener ihm die Kleider stahlen und Untersuchungen und Strafen ganz abzukommen

---

[1] Alber., 190 und zu 1208. Peter starb 1115 oder 1117 im Kloster zu Huy oder Hoja. (Anselm. Gembl. Pagi zu 1215, c. 21.) Bouquet, XIII, 607. Cheapeaville, I, 47. Fisen, Hist. Leodiensis, 218. — [2] Aus dieser Wahl läßt sich schließen, daß hier Peters Vaterland war. — [3] Aegidii gesta pontif. Leodiens. in Bouquet, XIII, 607. — [4] Siehe die Beweise bei Wilken, II, 24. Vgl. Miraei op. dipl., Vol. I, Urk. 40 und 41 und 70. Bouquet, XIII, 420. Im Jahre 1108 zog Kaiser Heinrich gegen Robert. S. Pantal. Chron. Würdtw. Le Glay, I, 252.

1101 schienen, was mußten da nicht die hülfloseren Einwohner leiden? Deshalb kam Heinrich I, von den Normannen berufen sowie von eigenem Ehrgeize getrieben, in das Land, schlug seinen Bruder am 28. September (dem Jahrestage der Schlacht bei Hastings) 1106 bei Tenchebray und nahm ihn gefangen [1]. Achtundzwanzig Jahre einer jedoch keineswegs strengen Haft [2] füllte Robert mit den ihm gern bewilligten unbedeutenden Genüssen und Vergnügungen und gab durch sein ganzes Leben den Beweis: daß persönlicher Muth ohne Kraft des Willens und Charakters eine geringe Gabe, Milde ohne Urtheil aber bloße Schwäche ist [3].

Diese Unfälle, welche einzelnen Anführern der Pilger erst in späteren Jahren zustießen, minderten indeß die große Vorliebe für die Kreuzzüge nur wenig; im Gegentheil, nachdem das Schwerste gelungen war, schien keine Hoffnung zu kühn und Jeder meinte, seiner warte im Morgenlande der größte Ruhm und ein reichlicher Besitz. Zu diesen inneren Anregungen gesellten sich noch manche äußere. Kaiser Heinrich IV ließ damals das Kreuz predigen [4], um Gunst bei Laien und Geistlichen zu erlangen; der Papst bannte Alle, die sich früher zum Zuge verpflichtet, ihn aber nicht angetreten hatten; Hugo der Große endlich und Stephan von Blois, welche übereilt zurückgekehrt waren, glaubten Spöttereien und Vorwürfe nur durch ein neues Unternehmen austilgen zu können. So sammelten sich drei Heere (denn einzeln versuchte kein Pilger mehr den gefährlichen Weg anzutreten): das erste in Italien unter dem Erzbischofe Anselm von Mailand und den Grafen Albert und Guido von Blandrate; das zweite in Frankreich unter Hugo dem Großen, Stephan von Blois, den Grafen Wilhelm von Nevers, Wilhelm von Poitiers und Stephan von Burgund; das dritte in Deutschland unter dem Erzbischofe Thiemo von Salzburg, dem Herzoge Welf IV von Baiern und mehren Anderen [5]. Nicht bloß Bewaffnete, nicht bloß Männer nahmen an dem Zuge Theil, sondern auch Weiber und

[1] Bromton, 998. Radulph a Diceto abbrev. Chron. zu 1134. Order. Vit., 778. Roger. Hoveden, 471. Wilh. Malmesb., 154. Guil. Neubr., I, 3. Alber., 187. Order. Vit., 722. Guil. Gemmet., VIII, 1. Morign. chr., 365. Pagi, Critica zu 1134, c. 39. Waverl. ann. zu 1106. Hemingford, I, 27. Concil., XII, 1126. — [2] Daß Heinrich seinen Bruder habe blenden lassen, ist unerwiesen und stimmt durchaus nicht mit allen übrigen Nachrichten. Rapin, II, 93. Sprengel, Geschichte von Großbritannien, I, 330. Lappenberg, Geschichte von England, II, 231. — [3] Robert dichtete in seiner Haft. La Rue, II, 28—95. — [4] Alber., 191. Pagi, Crit. zu 1100, c. 19. Concil., XII, 1089. Corner, 636. — [5] Otton. Fris. chr., VII, 7. Ekkeh., 525. Order. Vit., 789, spricht von 500,000 Pilgern; Alb. Acq., 317, mit Weibern und Kindern von 260,000 Menschen; Anna Comn., 260, von 50,000 Reitern und 100,000 Fußgängern; Annal. Saxo läßt während des Winters 1100 in Bulgarien 50,000 Longobarden lagern. Wir müssen das Einzelne über die Richtung und Vereinigung der Heere übergehen.

Kinder; und Wilhelm von Poitiers, der an Tapferkeit Keinem nach= 1101
stand, als Sänger Ruhm verdiente und in leichtsinnigen Scherzen selbst die Lustigmacher übertraf [1], soll Schaaren von Mädchen mit sich geführt haben. Es ist sehr natürlich, daß 150,000 Pilger — dies ist die geringste Angabe — bei solcher Mischung, unter so vielen unabhängigen Führern, von Armuth bedrängt oder vom Uebermuthe beherrscht, keineswegs Zucht und Ordnung hielten. Deshalb ertheilte Kaiser Alexius einerseits zwar den Bedürftigen große Geschenke und reichliche Almosen; andererseits aber that er alles Mögliche [2], daß sie sich nicht im Lande zerstreuen oder in ungeheurer Zahl nach Konstantinopel pilgern konnten. Die Gottesfurcht Einzelner entschuldigte oder rechtfertigte Frevel der Menge nicht; und die Führer hätten durch ein offenes Benehmen und durch Handhabung angemessener Strenge des Kaisers nur zu natürliche Besorgnisse vermindern und nicht oft übertriebenem Argwohne nachhängen sollen. In dieser Stimmung verwarfen die zuerst anlangenden Lombarden des Kaisers weise Rathschläge: sie möchten die nachrückenden Abtheilungen von Deutschen und Franzosen erwarten, den sichereren Weg an den Küsten Kleinasiens erwählen, Vorsichtsmaßregeln gegen die gefährliche Macht der Türken ergreifen u. s. w. Zu kühn, und wahrscheinlich von dem Erzbischof von Mailand aufgeregt, meinten die Lombarden: es sey nichts gethan, so lange man nicht die Thaten der ersten Kreuzfahrer übertreffe, in das Innere von Asien eindringe, Chorasan erobere und das Chalifat in Bagdad zerstöre! Sorglos und allen Ausschweifungen fröhnend, zogen sie von Nikomedien nach Ancyra [3], geriethen aber dann, der Wege, der Sprache, der fremden Völker ganz unkundig, in Verlegenheit und baten den Kaiser: er möge den Grafen von Toulouse (der Hülfe suchend nach Konstantinopel gekommen war) bewegen, daß er mit der heiligen Lanze zu ihnen stoße und ihr Führer werde. Nur ungern entschloß sich Raimund hiezu: denn er hatte gegen diese Art und Richtung des Zuges gewarnt und durfte so wenig wie der von Alexius als Führer mitgeschickte Grieche Tzitas hoffen, daß man seine Rathschläge befolgen werde. Auch eilten die Pilger, ohne darauf Rücksicht zu nehmen und sogar ohne innere Einigkeit, zum Halys, verbrannten jenseits desselben eine Stadt und tödteten die meisten Bewohner, obgleich diese Christen waren und von ihren Priestern geführt ihnen

---

[1] Guibert, 547. Nimiumque jocundus, facetos etiam histriones facetiis superans multiplicibus. Order Vit., 7, l. c. Hist. Hieros., Pars 2, p. 602. Fauriel, Poésie provençale, I, 456; II, 377. Wilhelm war anmaßend gegen Alexius. Matthieu, 27. Ueber seine ausschweifende Lebensweise Mary-Lafond, II, 211. — [2] Annal. Saxo zu 1101. — [3] Es ging eine Straße über Ancyra, Archelais und Tyana nach Cilicien; vielleicht wollte man diese anfangs einschlagen, ließ sich aber nachher unvorsichtig weiter fortreißen. Mannerts Geographie, V, 2, 232.

1101 friedlich entgegenkamen. Noch tiefer wagte man sich jetzt ins Land, bis nach Amasia, bis zum Pontus; aber nun brach über die Tollkühnen auch unermeßliches Unglück herein. Die Türken, welche alle vorliegenden Dörfer zerstört, die Lebensmittel hinweggeschafft, die Nahrung für die Pferde verderbt und die Quellen verschüttet hatten, umgaben das christliche Heer auf allen Seiten mit einer Ueberzahl von Reiterei. Von Tage zu Tage stieg deshalb die Hungersnoth, Kraft und Muth sanken, und die Hitze des Sommers raubte fast die Besinnung: theils hiedurch, theils in den schrecklichen, mehre Tage hindurch dauernden Gefechten fanden fast alle Pilger ihren Tod!

Die unter den Grafen von Nevers, von Poitiers und dem Herzoge Welf von Baiern folgenden Abtheilungen erlitten aus gleichen Gründen und bei gleichen Umständen dasselbe Schicksal [1], welches auch genügend erklärt ist, ohne daß man nöthig hat, Alexius eines unbewiesenen Einverständnisses mit den Türken zu beschuldigen und die feierlichste Versicherung seiner Unschuld für einen Meineid zu erklären [2].

Die geringen Ueberreste so ungeheurer Heere sammelten sich theils in Konstantinopel und erreichten zu Schiffe Syrien, theils kamen sie
1102 über Tarsus nach Antiochien zu Tankred: aber der Erzbischof von Mailand starb in Konstantinopel, Hugo der Große in Tarsus, Herzog Welf in Cypern, der Erzbischof von Salzburg und Ida [3], die Mutter des Markgrafen Leopold von Oesterreich, wurden gefangen, wenige von den Führern sahen Jerusalem, noch wenigere ihre Heimath wieder [4]; und so blieb diese zweite gewaltige Bewegung des Abendlandes fast ohne alle Frucht für die morgenländischen Staaten.

Doch wagte Balduin im Vertrauen auf die daher entstandene, obgleich nur geringe Vermehrung seiner Streiter einem größeren ägyptischen Heere entgegenzuziehen, ward aber geschlagen und in Ramla von den Feinden eingeschlossen [5]. Keine Rettung schien für ihn möglich, als in der Nacht Jemand an den Mauern erschien und ihn dringend zu sprechen verlangte. Er ward eingelassen, vorgeführt und sprach: „Ich bin der arabische Emir, dessen Weib durch deine Milde 255
erhalten worden ist, und will dich dankbar aus den Händen deiner Feinde erretten, sobald du mir folgst.“ Der König vertraute dem

---

[1] Christianos, superbe et cum multis lenociniis saevientes, — dissipans etc. Liber de castro Ambasiae in Dachery, Spic., III, 279. — [2] So Matthieu, 26, 27. — [3] Hormayr, Die Baiern im Morgenlande, 17, 18. — [4] Weingart. mon., 784. Alb. Acq., 321. Gesta expugn. Hier., 587. Landulph. jun., 2. Admontense chr. zu 1101. Rauch, Geschichte von Oesterreich, 1, 293. — [5] Wilh. Tyr., 788. Alb. Acq., 328. Fulcher Carn., 415. Hist. Hier., P. 2, p. 604. Oliv. Schol. hist. reg., 1361.

Araber und wollte die neu erhaltene Freiheit benutzen, um ein Heer 1101
für den Entsatz von Ramla zu sammeln; aber erst nach dreitägigem, mühsamem und gefährlichem Umherirren erreichte er mit zwei Begleitern Arsuf, während dessen jene Stadt erobert und ihre Besatzung niedergehauen wurde. Die Sieger zogen hierauf nach Joppe und zeigten den Bewohnern den Kopf des Ritters Gerbod, welcher dem Könige so ähnlich war, daß die Behauptung dieser sey umgekommen, um so eher Glauben fand, da Keiner von seinem Schicksal etwas wußte. Desto größer war die Freude, als er zu Schiffe in Joppe eintraf. Wahrscheinlich aber hätte man auch diese Stadt verloren, wenn nicht die saracenische Flotte von einer eben anlangenden christlichen wäre besiegt worden, worauf Balduin, durch die Schiffsmannschaft verstärkt, aus der Stadt hervorrückte, sich mit Hugo von Tiberias vereinte, die Feinde schlug und ihr Lager eroberte. Zwar konnte man nach diesem unerwarteten Siege nicht, wie man anfangs hoffte, sogleich Askalon einnehmen; allein in Augenblicken der höchsten Gefahr einen Waffenstillstand auf sieben Monate abschließen zu können, erschien in der That schon als ein großer Vortheil.

Wären nur nicht stets neben diesen äußeren Gefahren innere Zwistigkeiten unheilbringend hergegangen! Die alte Feindschaft zwischen dem Könige und dem Patriarchen Daimbert brach, wohl nicht ohne Anreizung des verschlagenen Arnulf, immer wieder aus; und da Niemand ihre wechselseitigen schweren Anschuldigungen entscheiden konnte, berief sich Balduin auf den Papst Paschalis II, welcher seinem Gesandten, dem Kardinal Moritz, die Untersuchung übertrug. Vieles ward hiebei dem Patriarchen vorgeworfen: Meineid, Verrath am Könige, ein Versuch ihn tödten zu lassen, endlich — damit ein Punkt, das Volk in Bewegung zu setzen, nicht fehle — der Verkauf eines Theiles von dem heiligen Kreuze [1]. Durch den König, die Geistlichkeit und das Volk auf gleiche Weise bedrängt, konnte Daimbert sich nicht sogleich uber Alles ausweisen. Er wurde deshalb durch den päpstlichen Gesandten, bis auf weitere vollständige Rechtfertigung, von seinem Amte entfernt und ihm die Weihung des heiligen Oeles auf dem Oelberge zum Osterfeste untersagt. Diese letzte Zurücksetzung kränkte ihn besonders tief, und da Worte und Bitten die Aufhebung des Verbotes nicht bewirken konnten, so zahlte er dafür endlich dem König eine große Geldsumme und gewann auch vielleicht den Kardinal durch ähnliche Mittel. Wenigstens wurden bald nachher Beide so befreundet, daß sie sich in die Gaben der Pilger theilten und gemeinsam Tag und Nacht schmausten und tranken, jedoch ohne Vorwissen des Königs. Als es aber diesem endlich hinterbracht wurde, überraschte er sie und stellte ihnen zornig vor: daß sie der

[1] Alb. Acq., 308: lignum minuit et dispersit. Vgl. 332. Thomassinus, P. I, lib. I, c. 26. Conc., XII, 966.

1102 Ueppigkeit nachhingen, während er und die Krieger an Allem Mangel litten und sich den größten Gefahren aussetzten; daß der Patriarch seine Schätze vergeude oder verberge, statt sie für das Beste des Reiches zu verwenden. Daimbert erwiederte heftig: „Die Beamten der Kirche müssen von der Kirche leben, sie selbst aber soll nicht herabgewürdigt werden zum Dienen und Gehorchen, und jede Zumuthung der Art werde ich mit apostolischer Hülfe abzuhalten wissen." Da rief der König: „Hütet euch, daß ich in unserer Bedrängniß den Soldaten nicht allein die Einnahmen der Kirche, sondern auch ihr ganzes Besitzthum vertheile. Erst wenn die Macht der Saracenen gebrochen seyn wird, bleibt es mein Geschäft, die Kirche von neuem mit Gütern und tauglichen Dienern zu versorgen."

Zu spät bewilligte der Patriarch Einiges und Ungenügendes; er mußte nach Antiochien entweichen, und seine Diener, welche der Gewalt nicht widerstehen konnten, verriethen dem Könige dessen aufgehäufte Schätze, an 20,000 Byzantiner. Den Kardinalgesandten hatte Balduin geschont und von seinem angeblichen Freunde zu trennen gewußt. Auf Tankreds Vermittelung ward indessen Daimbert vorläufig noch einmal eingesetzt und die letzte Entscheidung dem päpstlichen Gesandten Robert vorbehalten, welcher nach Moritzens Tode in Palästina angekommen war [1]. Dieser sprach an der Spitze der versammelten Geistlichkeit (auf den Grund der älteren, jetzt noch vermehrten Beschuldigungen) das Verdammungsurtheil über den Patriarchen aus, und an seine Stelle ward mit Beistimmung des überall thätigen Arnulf Ebremar gewählt, ein Mann von ansehnlichem Aeußeren, löblichen Gesinnungen und tadellosen Sitten, aber nur von mittelmäßigen Geistesgaben.

Bei solchen Bewegungen im Inneren, solchen Gefahren von außen, bei der fast unübersteiglichen Schwierigkeit zu Lande Unterstützung aus Europa zu erhalten, würde die Macht der Christen in Palästina bald vertilgt worden seyn, wenn nicht die Freistaaten Italiens, Pisa, Genua und Venedig, von jetzt an ununterbrochen den lebhaftesten Theil an der Behauptung der morgenländischen Besitzungen genommen und ihre Erweiterung eifrigst gewünscht hätten. Zwar wurden sie wohl noch mehr durch Handelszwecke als durch religiöse Ansichten bestimmt; wenn aber auf lange Zeiten hinaus die Thätigkeit nach jenen Gegenden gerichtet bleiben sollte, so bedurfte es dazu in der That mehr als einer fortdauernd wirksamen Triebfeder. Leider geriethen indeß diese Staaten allmählich, aus bloß weltlichen Rücksichten, selbst in Fehden, und schon in diesem Augenblicke führte die engere Verbindung Venedigs mit dem griechischen Reiche dahin, daß Pisa und Genua dieses weniger achteten und Alles, was davon leicht zu erobern war, für gute Beute hielten. Daher rüstete Alexius

[1] Cardella, I, 61.

mit Recht, als er hörte, daß eine pisanische, nach dem Morgenlande 1103
bestimmte Flotte im Vorbeisegeln Korfu, Leukas und Zakynthos feindlich behandelt habe; zwischen Patara und Rhodus trafen die Griechen und Pisaner im Jahre 1103 auf einander. Jene hatten an dem Vordertheile ihrer Schiffe, scheinbar nur zur Zierde, Löwenköpfe angebracht, welche aber durch eine künstliche Vorrichtung Feuer spieen [1] und wodurch vielleicht, der Erwartung gemäß, die pisanische Flotte vertilgt worden wäre, wenn nicht ein Sturm die Kämpfenden getrennt hätte. In Rhodus fanden und tödteten die Griechen mehre Lateiner (unter ihnen einen Verwandten Boemunds), weil die Androhung der Sklaverei sie nicht zu schrecken schien; die Pisaner dagegen plünderten Cypern, bis sie zurückgetrieben wurden und dann in Laodicea bei dem unterdeß befreiten Boemund eine günstige Aufnahme fanden.

Später erreichte auch eine genuesische Flotte ohne Unfall diese Gegenden [2]; denn die griechischen Schiffe waren seitdem durch Stürme theils zerstreut, theils beschädigt worden. Allen neuangekommenen Kreuzfahrern schlug nun König Balduin vor: ihm bei der Belagerung von Akkon oder Ptolemais Hülfe zu leisten, welche Stadt er im Jahre 1103 zwar umlagert, jedoch durch die Tapferkeit und Uebermacht der Feinde und nach einer erhaltenen schweren Wunde nicht eingenommen hatte. Die Genueser versprachen Akkon von der Seeseite einzuschließen, sobald man ihnen den dritten Theil der Seezölle, eine Kirche, einen Antheil an der Stadt, sowie manche andere Vortheile [3] bewillige. Dies geschah und schon am zwanzigsten Tage der Belagerung erklärten sich die Bewohner zur Uebergabe bereit, wenn man ihnen mit Weibern und Kindern und allen beweglichen Gütern freien Abzug gestatte, denen aber, welche von dieser Begünstigung keinen Gebrauch machen wollten, erlaube, gegen eine jährliche Zinszahlung in der Stadt zu bleiben. Alles dies ward feierlich genehmigt, und im Vertrauen auf das gegebene Wort zogen die
Bewohner am 26. Mai 1104 unbesorgt von dannen [4]. Aber die 1104
Pisaner und Genueser, welche schon bei den Berathungen allen christlichen und staatsklugen Gründen für eine milde Behandlung widersprochen hatten, brachen in freventlicher Geldgier den Vertrag, plünderten, mordeten und rissen durch ihr Beispiel viele von den anderen nicht minder habsüchtigen und leidenschaftlichen Pilgern zu gleichen Unthaten fort. Balduin zürnte hierüber mit Recht gar sehr, und

---

[1] Anna Comn., 266. Alber., 193. Caffari, 253. — [2] Guido Spinola führte nach Crescenzi, I, 412, im Jahre 1102 eine genuesische Flotte; wahrscheinlich dieselbe, von der hier die Rede ist. — [3] Das Genauere im Vertrage mit Balduin von 1104. Genuens. lib. jurium, 16. — [4] Wilh. Tyr., 791. Gesta expugn. Hier., 590. Baluz. misc., I, 432. Ursp. chr. zu 1104; Alb. Acq., setzt die Einnahme Akkons auf den Himmelfahrtstag, den 26. Mai 1104; Oliv. Schol. hist. reg. hat dagegen den 9. Mai.

1104 schwerlich würden die Frevler trotz der Vorbitten des Patriarchen einer harten Strafe entgangen seyn, wenn dem Könige nicht die hinreichenden Mittel zur Vollziehung gefehlt und wenn er nicht befürchtet hätte, dadurch eine Entzweiung zu veranlassen und alle weiteren Eroberungen unmöglich zu machen.

Ehe aber von diesen weiteren Eroberungen die Rede seyn kann, muß die Geschichte der nördlichen Christenstaaten nachgeholt werden. Ueber den Besitz von Laodicea, über die Anrechte auf die syrischen Küstenstädte und auf Cilicien war, seit der Belagerung von Antiochien, Streit zwischen den Kreuzfahrern und den Griechen. Diese beriefen sich auf ihr altes Recht und den seit Jahrhunderten nur kurze Zeit unterbrochenen Besitz, auf den Lehnsvertrag mit Boemund und auf die eigenen Aeußerungen der Pilger, ihr Unternehmen sey bloß geistlich und auf Jerusalem gerichtet. Aber so wenig konnten die Griechen ihre Gründe mit den Waffen unterstützen, daß Tankred sogar während der Gefangenschaft Boemunds mehre cilicische Städte und auch Laodicea eroberte [1]. Graf Raimund von Toulouse, welcher sich, um Hülfe gegen die normannischen Fürsten zu suchen, wie gesagt,
nach Konstantinopel begeben und an dem unglücklichen Zuge der spä- 1101
teren Kreuzfahrer in das Innere von Kleinasien Theil genommen hatte, ward, als er endlich zurückkehrte und in der Gegend von Antiochien landete, durch Tankred gefangen genommen und nur für großes Lösegeld befreit. Die Beschuldigung, daß er vorsätzlich zum Untergange jener Pilger in Kleinasien beigetragen habe, stimmt nicht mit dem Eifer, welchen die Ueberreste der letzteren für seine Auslösung bezeigten, und ist wohl so wenig der Wahrheit gemäß, als daß Boemunds Befreiung durch feindselige Absichten des Kaisers Alexius herbeigeführt worden sey [2]. Wenigstens erwähnt der Normann unter allen seinen späteren Vorwürfen gegen die Griechen solcher Plane nicht. Alexius, so wird nämlich erzählt, bot große Summen an Kameschtekin, wenn dieser Boemund an ihn ausliefere. Diese Summen verlangte der Sultan Kilidsch Arslan von Ikonium zur Hälfte für sich und kündigte nach erhaltener abschlägiger Antwort Kameschtekin Krieg an, obgleich dieser unter anderen Gründen des Weigerns auch den sehr genügenden anführte, daß er selbst noch nichts erhalten habe. In solcher Bedrängniß fragte Kameschtekin den Fürsten selbst um Rath, und mit Hülfe der christlich gesinnten Tochter des Emirs [3] vereinigten sie sich dahin: daß Boemund für seine Befreiung 100,000 Byzantiner an den Emir zahlen, Beide aber sich gegen gemeinschaftliche Feinde vertheidigen wollten [4].

[1] Order. Vit., 778. Wilken, Hist. Comn., 370. — [2] Alb. Acq., 335—339. Sicard. chron., 587. Wilh. Tyr., 790. Order. Vit., 796—799. Dieser sagt: die Türken hätten Boemund parvum deum Christianorum genannt. — [3] Nach Order. Vit. begleitete diese Tochter Boemund nach Antiochien und heirathete seinen Neffen Roger. — [4] Ein armenischer Fürst Kogh Basil habe das Geld hergegeben. Matthieu, 31.

Als Boemund hierauf im Mai des Jahres 1104 nach Antiochien 1104
zurückkam, freute er sich sehr über die tüchtige Verwaltung Tankreds; doch regte sich einiger Verdacht daß dieser die Verlängerung seiner Gefangenschaft nicht ungern gesehen habe, und fast wäre über die Frage: ob auch das neu Eroberte an Boemund zurückzugeben sey [1], heftiger Streit entstanden, wenn nicht andere Fehden zur Einigkeit gezwungen hätten. Alexius erneuerte nämlich seine Forderungen und Vorwürfe, worauf aber Boemund ihm frühere Uebertretung der Verträge Schuld gab und behauptete: von Seiten des Kaisers sey das Verlangen nach Besitzungen, welche ein Anderer mit so großer Anstrengung gewonnen habe, zum mindesten unbillig; ganz thöricht aber würde die Einwilligung in ein solches Verlangen von seiner, Boemunds Seite erscheinen. Ebenso wies er den Griechen Butumites, welcher vorgeblich einen Frieden stiften wollte, als gerade pisanische Schiffe in Laodicea lagen, mit den strengen Worten zurück: „Du bist nicht gekommen um des Friedens willen, sondern um heimlich die Schiffe anzuzünden; freue dich, daß wir dafür nicht harte Strafen an dir vollziehen." Der Krieg gegen die Griechen begann also von neuem. Boemund gedachte Carium in Cypern zu erobern, welcher treffliche Hafen in griechischen Händen doppelt gefährlich war, weil alle Flotten des Abendlandes vorbeisegeln mußten und leicht überrascht und genommen werden konnten; aber diesmal kam ihm Alexius zuvor [2] und legte eine so starke Besatzung in die Stadt, daß der Fürst seine Unternehmung aufgab. Bald darauf eroberte Kantakuzenos, der griechische Admiral, Maraklea, Gibellum und mehre Küstenstädte bis in die Gegend von Tripolis; aber Laodicea widerstand allen Angriffen und allen Künsten der Verführung, und als endlich die Stadt nicht mehr zu halten war, vertheidigte sich noch immer die Burg in der gerechten Hoffnung, daß Boemund zum Entsatze herbeieilen werde. Er kam und fragte Katakuzenos: ob er die Städte mit Geld oder mit Gewalt einzunehmen gedenke? Stolz antwortete der Grieche: „Das Geld haben meine Söldner empfangen, vor deren Tapferkeit du bald erschrecken wirst." Ohne Zögern ließ Boemund hierauf zum Angriffe blasen, schlug die Griechen, befestigte die Burg aufs neue und würde sein Glück noch weiter verfolgt haben, wenn nicht gleichzeitig andere Gefahren hereingebrochen wären.

Balduin von Burg, der neue Graf von Edessa, hatte nämlich Morfia, die Tochter des Fürsten Gabriel von Melitene, geheirathet, gerieth aber hiedurch in noch verwickeltere Verhältnisse zu den benachbarten Staaten: wenigstens schien es ihm vortheilhaft, seinem Vetter, dem Grafen Joscelin von Courtenay, die Orte Tellbascher und Ravendan [3], kurz das Land diesseits des Euphrats, nur mit Ausnahme

---

[1] Radulph. Cadom., 203. — [2] Anna Comn., 267. Hist. belli sacri, 234. — [3] Wilh. Tyr., 790. Abulfeda zu 1103—5.

1104 von Samosata anzuvertrauen. Joscelin war ein kluger, tapferer, einfacher und sparsamer Mann; aber seine Sparsamkeit führte ihn bisweilen zur Habsucht, seine Festigkeit zum Starrsinn und seine Tapferkeit zu unruhiger Kriegslust. Wären die Türken einig gewesen, hätten sie ihren Unterthanen vertrauen können, so möchte ihnen gegen die so oft ebenfalls uneinigen Christen und deren übelgesinnte Unterthanen weit mehr gelungen seyn. Aber die Brüder Muhamed und Borkeiarok, die Häupter der Seldschuken, bekriegten sich mit kurzen Unterbrechungen, bis der Letztere 1104 starb; sein Sohn Malek mußte der Uebermacht des Oheims weichen, sowie in Damaskus der Sohn Dokaks dem Atabeken Togthekin. In Mosul war auf Korboga Dschekermisch gefolgt, und Sokman der Ortokide hatte wieder Ansehen gewonnen. Beide rüsteten sich jetzt, wahrscheinlich im Einverständnisse mit Sultan Muhamed, gegen die Franken von Edessa, und Boemund zog mit Tankred diesen zu Hülfe, um wo möglich Harran zu erobern, ehe jene wirklich ins Feld rückten. Auch waren die Bedingungen schon festgesetzt, unter welchen die durch Hunger bedrängte Stadt sich ergeben wollte, als Boemund und Balduin von Edessa in Streit geriethen: wem Harran zu übergeben und wessen Fahne voranzutragen sey? Schrecklich war die Strafe dieser Zögerung: denn am anderen Morgen sahen sich die Christen von 30,000 Türken unter jenen Anführern umringt und wurden, weil viele nur mit geringem Muthe fochten, gänzlich geschlagen und Balduin von Edessa nebst dem Grafen Joscelin gefangen. Boemund nahm des Letzteren Besitzungen in Schutz und Tankred vertheidigte mit Erfolg Edessa gegen die Türken; alle neuen Eroberungen am Euphrat und in der Gegend von Antiochien gingen aber verloren. Geschickt wußten endlich auch die Griechen aus diesen unglücklichen Umständen Vortheil zu ziehen und eroberten unter der Führung von Monastras die Städte Tarsus, Adana, Mamistra, Longinias, ja fast ganz Cilicien.

In solcher Bedrängniß, wo es an Geld und an Kriegern fehlte, ja fast alle Hoffnung verschwand, beschloß Boemund persönlich Hülfe im Abendlande zu suchen. Tankred, dem er einstweilen die Verwaltung Antiochiens anvertrauen wollte, fand seine Entfernung in diesem Augenblicke sehr bedenklich, aber dem Anerbieten, die Reise selbst zu übernehmen, stellte Boemund die Bemerkung entgegen: daß kaum die Bemühungen des Angeseheneren hinreichenden Erfolg haben würden, und die Hoffnungen, welche er im Stillen von einem neuen Kriege in Europa gegen Alexius hegte, waren so glänzend und verführerisch, daß er sie keinem Anderen abtreten mochte. Um nun aber den Griechen nicht bei dem Uebersetzen nach Europa in die Hände zu fallen, ließ er sich, als sey er gestorben, in einen Sarg legen und feierlich zu Schiffe tragen [1]. Erst bei der Landung in Korfu ent-

[1] Nach Anna, 270, ließ er sogar einen todten Hahn neben sich legen, um durch Geruch zu täuschen.

sagte er nicht bloß dieser ängstlichen Vorsicht, sondern ward auch 1105
durch seinen Haß zu vielen Drohungen gegen Alexius verleitet, welche dessen Argwohn bestärkten und ihm Veranlassung gaben zur Befestigung von Dyrrhachium, zur Aufstellung einer Flotte an den Küsten und zur Sammlung eines Heeres bei Thessalonich.

Boemund landete im Jahre 1105 in Apulien und zog durch Italien nach Frankreich [1], überall als einer der ersten Helden des Kreuzes mit der größten Begeisterung aufgenommen. Auch König Philipp I von Frankreich blieb hierin so wenig zurück, daß er nicht verschmähte sich mit dem neuen, aber durch große Thaten schnell gehobenen Geschlechte zu verbinden: er gab seine schöne Tochter Konstanze [2], welche wegen Verwandtschaft von ihrem ersten Gemahle geschieden war, an Boemund und sandte die zweite, Cäcilie, nach An- 1106
tiochien für Tankred. So mit der weltlichen Macht befreundet, vom Papste durch einen Gesandten unterstützt, mußten Boemunds feurige Reden von den Verdiensten, dem Ruhme und dem Glücke der Kreuzfahrer, von den Freveln der Türken und von des griechischen Kaisers Feindschaft großen Eindruck machen und Viele zur Annahme des Kreuzes bewegen. Vor Allem aber suchte er, denn so erforderten es seine nächsten Plane, gegen Alexius aufzureizen: er sey der Urheber aller Unfälle der Christen, ein Wortbrüchiger, ein wahrer Heide! Zur Widerlegung so harter Beschuldigungen erließ dieser Schreiben an Pisa, Genua und Venedig, und viele aus der ägyptischen Gefangenschaft durch seine Verwendung befreite abendländische Ritter verkündeten sein Lob. Und in der That konnte der Kaiser nicht geringere Gegenbeschuldigungen aufzählen und das vortheilhafte Zeugniß des Grafen Raimund von Toulouse dem nachtheiligen Boemunds gegenüberstellen. Denn der Normann war Hauptursache, daß das Verhältniß zwischen den Griechen und den Pilgern zu beiderseitigem Unglücke sogleich feindselig ward; und wenn jene, eine natürliche Folge der Schwäche ihres Reiches, nicht überall große Mittel anwandten, so läßt sich behaupten daß man, im Falle dieselben zu Gebote gestanden hätten, gewiß strenger gegen die Unbilden verfahren wäre, welche sich die Pilger unter allerhand Vorwänden zu Schulden kommen ließen. Blieben doch kleine Mittel, wohin wir Schmeicheleien, Geldvertheilungen, Geschenke u. s. w. rechnen, keineswegs ohne Erfolg, gingen doch alle abendländischen Fürsten darauf aus, Landbesitz zu erwerben. Wie natürlich also, wenn Alexius bei diesen Umständen nicht bloß fromme Begeisterung erblickte; und sobald wir das

---

[1] Chron. Barense. Alber. zu 1103. Hist. francicae fragm. ap. Duchesne, IV, 98. Fulcher Carn., 852. Order. Vit., 589. Boemund war auch in Genua. Folieta zu 1100. — [2] Anna Comn., Buch 12. Boemundus tam donis, quam promissis copiosus. Constantia moribus faceta, persona elegans, facie pulcherrima. Suger, Vita Ludov. VI, c. 9., p. 288. Pagi, Crit. zu 1106, c. 7. Concil., XII, 1123.

1106 Wichtigere zugeben, daß die Griechen überhaupt damals keiner Begeisterung mehr fähig waren, so wird der Tadel keineswegs unbillig erscheinen, daß die Kreuzfahrer nicht begreifen konnten oder wollten, was der sorgsame Pfleger eines kranken Staates in solchen Lagen zu thun sich für verpflichtet halten mußte.

Während Alexius den dalmatischen Fürsten Volkan und den Herzog Gregorius Taronites von Trapezunt bekriegen, während er die
1107 Verschwörung des Senators Soloman und der Brüder Anemas unterdrücken mußte, konnte Boemund ungestört seine Kriegsrüstungen fortsetzen. Dem Kaiser schien es als ein genügender, ja als der größtmögliche Vortheil, wenn seine Flotte nur die Landung der Normannen verhindere; aber der griechische Feldherr Isaak Kontostephanos wollte noch mehr thun, er griff die apulische Stadt Hydrunt an, welche Boemund gehörte und wo eine Verwandte desselben
1108 den Oberbefehl führte. Listig begann diese in äußerster Bedrängniß Unterhandlungen und gewann dadurch Zeit, bis die Normannen herbeieilten, die Griechen schlugen und in ihre Schiffe zurückdrängten. Bei dieser Gelegenheit nahm man einige Petscheneger gefangen, welche Boemund eiligst dem Papste Paschalis vorstellte, um ihm zu zeigen: welche Heiden, schrecklichen Anblicks, der griechische Kaiser wider die Christen aussende, und wie es nicht minder verdienstlich sey gegen ihn das Kreuz zu nehmen, als gegen die Saracenen.

Endlich hatte Boemund seine Vorbereitungen beendet, und im Oktober 1108 [1] segelte die normannische Flotte von Brundusium ab, 200 größere und kleinere Schiffe und 30 Galeeren. Isaak Kontostephanos stellte sich krank und übergab den Oberbefehl an Landulf; aber auch dieser wagte nicht die Mächtigeren anzugreifen, und so landete ohne Hinderniß bei Aulon ein Heer von wenigstens 53,000 Mann [2]. Ein Eilbote lief nach Konstantinopel, fiel vor Alexius, der eben von der Jagd zurückkehrte, fast erschöpft nieder und rief laut aus: „Boemund ist gelandet!" Alle verstummten vor Schrecken, so sehr wurde der Normann gefürchtet, nur der Kaiser behielt äußerlich die Fassung und sprach: „Erst laßt uns essen, dann das Weitere wegen Boemund überlegen." Dieser umlagerte Dyrrhachium und ließ alle Frachtschiffe verbrennen, damit die Soldaten nicht an die Heimkehr dächten, oder das Heer durch die nothwendige Besetzung

[1] Wilh. Tyr., 798, spricht vom Oktober 1107, dagegen Sicard. chr., 588, Alb. Acq., 354, Fulch. Carn., 420, vom Oktober 1108, womit auch das Chr. Barense übereinstimmt, welches obige Zahl der Schiffe nachweiset. — [2] Wilh. Tyr. hat 5000 Reiter oder Ritter und 40,000 Fußgänger, Anon. Barensis überhaupt 33,000 Ritter und Fußgänger, Fulch. Carn., II, 26, 5000 milites und 60,000 Fußgänger, Alb. Acq., X, 39, 12,000 milites und 60,000 Fußgänger, Dandolo, 260, 4000 milites und 40,000 Fußgänger.

der Schiffe zu sehr geschwächt würde. Mit Eifer fertigte man nunmehr ein Sturmdach, aber dessen Theile löseten sich aus einander, als 1108 der darunter angebrachte Widder mit zu gewaltiger Kraft gegen die Mauern getrieben ward. Höher als diese Mauern reichte ein viereckiger, auf Rädern ihnen genäherter Thurm, von welchem man Fallbrücken niederlassen konnte. Allein des Kaisers Neffe, Alexius, welcher in Vertheidigung der Stadt so viel Klugheit als Ausdauer bewies, stellte dem normannischen Thurm einen ähnlichen gegenüber und steckte jenen in Brand. Boemund wollte hierauf durch einen unter den Mauern gegrabenen Hohlweg in die Stadt eindringen, und schon glaubten die Belagerer, das Ziel sey erreicht, als sie auf einen vorsichtig gezogenen Quergraben stießen und griechisches Feuer ihnen mit Blasebälgen furchtbar ins Gesicht getrieben wurde. Während dieser Zögerungen hielten die Griechen alle Pässe zum inneren Lande besetzt und bewachten mit Hülfe der Venetianer sorgfältig das Meer, sodaß Boemund nur sehr selten und mit großen Schwierigkeiten Lebensmittel oder Verstärkungen aus Apulien an sich ziehen konnte. Hieraus folgten Mangel, Krankheiten und Unzufriedenheit mehrer Barone, deren Treue Boemund ohnehin in Zweifel zu ziehen veranlaßt war. Ein angeblicher Ueberläufer händigte ihm nämlich Briefe aus, welche von Kaiser Alexius an Guido, den Bruder des Fürsten, an Robert von Montfort und andere angesehene Männer geschrieben waren und Antworten auf frühere zutrauliche Schreiben zu seyn schienen. Boemund war überaus erschrocken und wußte nicht, welche Maßregeln er ergreifen sollte; denn Tadel und Entfernung der Ersten und Tapfersten seines Heeres schien so gefahrvoll als die Nähe der Verräther: auch mußte er zuletzt zweifeln, ob wirklich ein Verrath zu Grunde liege und nicht Alles auf einer List der Griechen beruhe[1]. Deshalb berief Boemund die Angeschuldigten zu sich und legte ihnen die Anzeichen ihrer Vergehen mit der Versicherung vor: er vertraue dennoch ihrer Treue und ihrem Eifer für die gemeinsame Sache und lasse sie in ihren bisherigen Aemtern und Würden. Die Unschuldigen, die Dankbaren, die Furchtsamen wurden durch dies Benehmen gleichmäßig gewonnen, und mehre glückliche Gefechte gegen die Griechen würden vielleicht einen allgemeinen Sieg herbeigeführt haben, wenn nicht Alexius mit großer Geschicklichkeit die Vortheile des Bodens benutzt und das tiefere Eindringen in das Land oder in die Ebenen gehindert hätte. Boemund konnte die daraus entstehenden, schon bezeichneten Uebel nicht vertilgen und in

---

[1] Nach Anna Comn., 306, war dies bloß eine List des Kaisers; nach Order. Vit., 823, waren die Genannten wirklich von ihm gewonnen, und nach einem fragm. hist. Franc. bei Duchesne, IV, 95, bekannte Guido auf dem Todtenbette sein Vergehen an Boemund, der, ihn verfluchend, davonging. Ueber das Verhältniß der Venetianer zu den Griechen und Boemund siehe Marin., III, 24—30.

1100 seinem bunt zusammengesetzten Heere verbreitete sich die Meinung: das ganze Unternehmen sey eigennützig, gottlos und gegen die ächten Gelübde. Deshalb wünschte er den Frieden, und nicht minder Kaiser Alexius, um die schweren Anstrengungen zu beenden und sich von der Sorge zu lösen, daß manche seiner unzufriedenen Großen in Boemund eine Stütze feindlicher Unternehmungen gegen seine Person suchen und finden möchten.

Eine griechische Gesandtschaft sollte den Fürsten zu einem Gespräche einladen und nebenbei den Zustand seines Heeres ausforschen; aber der letztere Zweck wurde dadurch vereitelt, daß jener ihr entgegenritt und außerhalb des Lagers die Verhandlungen begann. Als die Griechen hiebei des früheren Eidbruches, der jetzigen Strafe des Himmels u. s. w. erwähnten, fiel Boemund rasch ein: „Genug solcher Reden; ich will nichts hören, als was der Kaiser euch über die vorliegenden Angelegenheiten aufgetragen hat.“ So kam man nun überein, daß zur Sicherheit Boemunds Geißeln in das fränkische Lager gesandt und von jedem Theile beschworen werden sollte, es walte keine Hinterlist ob; und damit schien den Gesandten das Nöthige und Genügende bewilligt zu seyn. Unerwartet aber begehrte Boemund: daß der Kaiser bei ihrer Zusammenkunft all der früheren Verträge durchaus nicht erwähne, ihn als freien Fürsten behandele, seine Verwandten zum Einholen entgegensende, ihm die Hand reiche, an der oberen Seite seines Thrones einen Platz anweise, vor ihm aufstehe und weder Beugung des Hauptes noch der Kniee verlange. Die Griechen, welche eher ihr Reich als ihre Förmlichkeitsordnungen antasten ließen, erhoben über diese unerhörten Ansprüche die lautesten Beschwerden [1], bis Graf Hugo, des Hin = und Widerredens überdrüssig, mit Heftigkeit erklärte: noch habe man keine Schlacht versucht, diese werde schneller als Worte zum Ziele führen. Hierauf gaben die Gesandten in den meisten Punkten nach und der Kaiser wurde nur vom Aufstehen entbunden. Bei der Zusammenkunft Beider wußte Boemund jede auf Vorwürfe anspielende Rede desselben geschickt abzulenken, verwarf aber die vorgelegten Bedingungen und war schon im Begriffe nach seinem Lager zurückzukehren, als durch Vermittelung des Cäsar Bryennius [2] folgender Vertrag zu Stande kam und von beiden Theilen mit 12 Eideshelfern beschworen ward:

„Boemund erhält Antiochien und die umliegende Gegend (nicht aber Laodicea, Gibellum, Antaradus oder die cilicischen Städte) auf Lebenszeit, jedoch ohne Anrechte für seine Erben, und verspricht Tankred mit Güte oder Gewalt dahin zu bringen, daß er dem Kaiser wegen seiner Besitzungen ebenfalls den Lehnseid schwöre. Beide sind zu allen

[1] Anna, 319. — [2] Bryennius hatte Anna, die Tochter des Kaisers, geheirathet.

Pflichten eines Lehnsmannes, insbesondere zum Kriegsdienste gegen 1109
Feinde des griechischen Reiches verbunden und dürfen keine Verbindungen eingehen, welche diesen Bestimmungen widersprechen. Sollte Boemund Länder erobern, welche ehemals zum griechischen Reiche gehörten, so hat er darauf kein Eigenthumsrecht, sondern Alexius belehnt mit denselben, wen er will; sollte er Länder gewinnen, welche nicht zum griechischen Reiche gehörten, so behält er sie zwar, aber er wird auch in ihrer Hinsicht dem Kaiser lehnspflichtig. Dieser ernennt den Patriarchen von Antiochien aus dem Schooße der griechischen Kirche, und Boemund empfängt jährlich von Alexius 200 Talente nach dem Münzfuße des Kaisers Michael."

So wurden also die Hoffnungen Boemunds und aller seiner Begleiter in Hinsicht auf den Ausgang dieses europäischen Krieges sehr getäuscht; aber auch dem Kaiser blieb zuletzt nur der Vortheil, einen gefährlichen Feind aus Griechenland vertrieben zu haben, denn seine Aussichten auf Syrien gingen nicht in Erfüllung. Ja der rastlose Boemund mochte schon an neue und gefährliche Unternehmungen denken,
als er, etwa sechs Monate nach jenem Friedensschlusse, im Jahre 1110 1110
in Apulien starb[1] und nur einen minderjährigen Sohn Boemund II hinterließ.

Zweites Hauptstück.

Nach Boemunds Entfernung sah sich Tankred von Feinden um- 1105 bis 1107
ringt, ohne Geld und ohne Mannschaft; aber eine gezwungene Anleihe half unmittelbar dem ersten und mittelbar dem zweiten Bedürfnisse ab: ferner (und dies war allerdings ebenso wichtig) führte sein eigenes Beispiel zur Mäßigung im Frieden, wie zu muthiger Gegenwehr im Felde. So wurde Rodvan von Aleppo, welcher den scheinbar günstigen Augenblick benutzen wollte, dennoch von ihm geschlagen[2] und Artasia, Apamea und mehre Städte erobert. Nicht geringere Fortschritte machte er gegen die Griechen[3]. Denn Alexius hatte, aus Furcht vor Boemund, Kantakuzenos von Laodicea und Monastras von Cilicien zurückberufen, und ihre Nachfolger Petzeas und Aspietes besaßen theils keine hinreichende Macht, theils ergab sich der Letztere in

---

[1] Ueber abweichende Nachrichten, die Zeit seines Todes betreffend, siehe Dufresne zu Anna, 106, und Dandolo, 261, über venetianischen Beistand. Benevent. chr., 260. Nach Murat. ann., Pagi zu 1111, c. 8, und Baluz. misc., I, 266, starb er erst im März 1111. Er liegt in Canosa begraben. Giustin. dizion. Swinburne, I, 510, 517. Stollberg, III, 163. —

[2] Fulch. Carn., 408, setzt den Sieg über Rodvan auf den 27. August 1105. Gest. expugn. Hier., 593 auf 1106. — [3] Rad. Cad., 207. Anna, 276. Abulfar., 245.

Cilicien sorglos dem Trunk und allen Lüsten, während Tankred Armenier und Franken in Sold nahm, sie übte, Belagerungswerkzeuge errichtete und laut erklärte: er wolle die Länder wieder erobern, welche die Franken früher den Türken entrissen hätten und von den Griechen mit Unrecht in Anspruch genommen würden. Auch gelang ihm seine Absicht, und wider Erwarten bekam er bald die Oberhand über alle seine Feinde: man fürchtete sich vor ihm in Aleppo und viele Türken zahlten ihm Zins [1].

1110 So günstig waren die Verhältnisse, als griechische Gesandte ankamen und dem mit Boemund geschlossenen Frieden gemäß die auf dessen Todesfall festgesetzte Uebergabe von Antiochien bei harter Strafe der Eidbrüchigkeit verlangten. Tankred, welcher sich durch jenen Frieden keineswegs für gebunden hielt, wies aber nicht bloß diese Anträge ganz zurück, sondern spottete auch der Oströmer und nannte sie die schwächsten und elendesten unter allen lebendigen Geschöpfen [2]. Bei der Unmöglichkeit diese Worte und Thaten durch ein griechisches Heer zu bestrafen, wendeten sich die Gesandten an die übrigen christlichen Fürsten, deren Stimmung gegen Tankred von der Art war, daß man wohl hoffen konnte ihre Unterstützung für ansehnliche Geschenke zu gewinnen.

Sobald nämlich die Grafen Joscelin von Tellbascher und Balduin von Edessa, durch einen günstigen Wechsel der Umstände an den türkischen Höfen, aus der Gefangenschaft befreit waren [3], verlangten sie von Tankred die Zurückgabe ihrer Besitzungen und zogen, weil dieser, wie es scheint, ohne genügende Rücksicht auf sein gegebenes Wort, die gerechte Forderung ablehnte, mit ihrer eigenen und einer türkischen Hülfsmacht wider sein auch durch Türken verstärktes Heer aus. Erst nachdem viele Christen in einem blutigen Gefechte umgekommen waren, vergaß man des Eigennutzes und kehrte, sich aussöhnend, zur Gerechtigkeit zurück. Kaum aber war dieser Zwist beseitigt, als sich ein neuer entspann. Graf Raimund von Toulouse, der, wenn auch nicht überall tadellos, doch mit dem geringsten äußeren Gewinn und der größten Aufopferung einheimischen Gutes in diesen Gegenden gekämpft, Tortosa erobert, Tripolis gegenüber eine Feste Namens Pilgerberg angelegt und die letztere Stadt hart bedrängt hatte, starb im Februar des Jahres
1105 1105 [4], und Graf Wilhelm von Cerdagne, Raimunds Neffe, übernahm die Verwaltung der Besitzungen, bis Bertram, Raimunds Sohn,
1109 in diesen Gegenden ankommen würde. Erst vier Jahre nachher landete Bertram und forderte, daß Wilhelm ihm alle Besitzungen, daß Tankred ihm den Theil Antiochiens herausgäbe, welchen sein Vater bei der

---

[1] Sanut., 134. Fulch. Carn., 422. Die Pisaner unterstützten ihn und erhielten dafür manche Freiheiten. Murat., Ant. Ital., II, 905. Zacharia, Excursus, 195. — [2] Anna Comn., 335. — [3] Fulch. Carn. ap. Duchesne, 853. — [4] Abulf. zu 1105. Hist. Hier., II, 606. Alb. Acq., 337. Fulch. Carn., 416. Gest. expugn. Hier., 591. Wilh. Malm., 152. Saxii Pontif. Arelat., 250.

ersten Einnahme besetzt hatte. Beide widersprachen, weil weder das Eigenthumsrecht, noch das Erbrecht auf diese Weise feststânden und mehrjährige Kämpfe, Aufopferungeu und Erwerbnngen berücksichtigt werden müßten. Alle Gründe, Gegengründe und Vergleichsvorschläge blieben vergeblich, und man war im Begriff offene Fehde zu erheben, als der König und Balduin von Edessa herzueilten und eine allgemeine Aussöhnung unter folgenden Bedingungen zu Stande brachten: Tankred giebt dem Grafen Balduin alles Vorenthaltene zurück und wird ein Lehnsmann des jerusalemischen Reiches, wofür ihn der König mit Kaypha, Tiberias und Nazareth belehnt. Graf Wilhelm behält Tortosa, Arka und die selbst gewonnenen Orte; alles Uebrige kommt an Bertram. So schien jeder Streit zwischen den Anführern beseitigt; aber unter den Dienern der beiden Grafen entstanden Händel, und als Wilhelm herbeieilte um sie zu stillen, ward er von einem Pfeile durchbohrt. Nie ist der Thäter bekannt geworden, nie hat sich Bertram ganz von dem Verdachte reinigen können, daß er seinem Verwandten diese Nachstellungen bereitet habe [1].

Für die öffentlichen Angelegenheiten hatte jedoch Wilhelms Tod 1109
keine nachtheiligen Folgen, vielmehr konnten die aus früherer Gefangenschaft befreiten, jetzt versöhnten Fürsten [2] mit Hülfe pisanischer und genuesischer Flotten wiederum angreifend verfahren und Tripolis umlagern. Ebn Ammar hatte diese Stadt trefflich gegen den Grafen von Toulouse vertheidigt; anstatt aber die ohnehin bedrängten Einwohner dafür zu begünstigen, legte ihnen der ägyptische Chalif große Steuern auf, bestrafte hart jedes Vergehen und forderte Mädchen für sein Weiberhaus. Dies minderte allerdings den Eifer; doch war der Widerstand der Bürger noch immer löblich, und erst im Junius 1109 kam zwischen beiden Theilen ein Vertrag wegen der Uebergabe zu Stande, welchen die Franken jedoch keineswegs pünktlich hielten, sondern bei der Besetzung manche Frevel begingen und eine große Büchersammlung gleichgültig verbrannten [3].

Im nächsten Jahre eroberte man, nicht ohne ähnliche Frevel, 1110
Berytus, kam vertragsweise in den Besitz von Sidon und dachte an eine Belagerung von Tyrus [4]. Aber diese raschen und äußerst wichtigen Fortschritte an der syrischen Handelsküste wurden eine Zeit lang aus mehren Gründen gehemmt. So führten Verhandlungen der griechischen Gesandten mit Balduin und Bertram zwar nicht bis zu einer offenen

---

[1] Wilh. Tyr., 800. Nach Alb. Acq., 360, mordete ein Waffenträger Wilhelm wegen einer geringen Beleidigung. Nach der Hist. Hier., 2608, wurde er in der Nacht reitend, ungewiß von wem, erschossen. Auch die Zeit seines Todes steht nicht ganz fest. — [2] Die kleinen Fehden zwischen Askalon und Joppe, Tiberias und Tyrus u. s. w. müssen hier übergangen werden. Wilh. Tyr., 796—798. Hist. Hier., 607. Michaud, II, 41. Wilken, II, 200. — [3] Matthieu, 44. — [4] Oliv. Schol. hist. reg., 1363. Deguign., II, 256. Abulf. zu 1105—11. Abulfar., 245. Alb. Acq., 349, 356. Vitriac. hist. Hier., 1072. Fulch. Carn., 422.

1111 Fehde gegen Tankred, wohl aber bis zum Mißtrauen. Tyrus war fester als man glaubte, und nachdem die Einwohner durch täuschende Friedensunterhandlungen die Belagerer sorglos und lässig gemacht und
1112 dann in einer Nacht alle Belagerungswerkzeuge derselben niedergebrannt hatten, konnte der König den Rückzug der Christen nach Akkon nicht verhindern, ja viele Pilger kehrten sogar nach Europa heim. Die Grafen von Edessa und Tellbascher waren mit der Beschützung ihrer eigenen Länder so beschäftigt, daß sie an der syrischen Küste nicht wirken konnten, und im Jahre 1112 starben, zum Unglücke der Christen, Bertram von Tripolis und Tankred von Antiochien. Pontius, der minderjährige Sohn des Ersteren, übernahm dort selbst die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten und heirathete, nach Tankreds eigenem Wunsche, dessen Wittwe; Roger, der Neffe Tankreds, verwaltete Antiochien bis zur Ankunft Boemunds II [1]. Gern hätte Alexius diesen Augenblick benutzt um seine Ansprüche geltend zu machen, aber Kriege mit Türken und Kumanen, mühselige Bekehrungen von Ketzern und Furcht vor einer neuen pisanisch-genuesischen Flotte, welche die griechischen Küsten bedrohte, hielten ihn von Syrien zurück und er mußte froh seyn, daß Pontius den Lehnseid leistete und die Gelder und Kostbarkeiten herausgab, welche von den Griechen, im Fall eines Krieges gegen Antiochien, in Tripolis niedergelegt waren.

Mehr mußten die Franken von den Türken befürchten. Einige Häupter der letzteren hatten sich zwar, durch die christliche Uebermacht geschreckt [2], zur Zahlung beträchtlicher Kriegssteuern verstanden; — so gab der Fürst von Hama jährlich 2000 Goldstücke, der von Schaizar 4000, Tyrus 7000 und Rodvan von Aleppo gar 30,000; — aber nunmehr hörten nicht allein diese Zahlungen allmählich größtentheils auf, sondern es erfolgten auch heftige Angriffe. Die Askaloniten
1113 drangen im Jahre 1113 bis in die Gegend von Jerusalem, zerstörten einen Theil der Stephanskirche vor der Stadt und brannten die Saaten nieder [3]. Maudud, der in Mosul auf Dschekermisch gefolgt war, und Togthekin von Damaskus lockten den König und den Grafen Roger von Antiochien bei dem Berge Thabor in einen Hinterhalt, siegten, verwüsteten das offene Land und kehrten erst zurück, als ein zum Theil aus neu angekommenen Kreuzfahrern gebildetes Heer nahte. Doch würden sie auch wohl diese Macht gebrochen haben, wenn sich unter ihnen nicht innere Verwirrung [4], weit ärger als unter den Franken, erzeugt und die Ansicht festgesetzt hätte: man könne und solle sich vielmehr der Christen gegen die verdrießliche Oberleitung der höchsten Sultane bedienen.

Bei Umständen solcher Art [5] konnten die Christen mehre schützende

[1] Anna Comn., 339. — [2] Abulf. zu 1110. — [3] Robert. de Monte und Anselm. Gembl. zu 1113. Alber., 223. Corner, 658. — [4] Abulf., 1113—17. Abulfar., 246. Elmacin, 297. Wilken, II, 390. — [5] Alb. Acq., 375. Wilh. Tyr., 812. Guil. Nangis chr. zu 1114.

Burgen erbauen und alle Unternehmungen ihrer Feinde im Mittag und Morgen vereiteln; unabwendlich dagegen waren im Jahre 1114 1114
zwei Uebel anderer Art: die Verwüstungen der aus Arabien heranziehenden Heuschrecken und ein Erdbeben, welches Syrien, Isaurien und besonders Cilicien traf [1], einen großen Theil Antiochiens und viele andere Städte zerstörte. Das Volk glaubte, seines schlechten Wandels wegen sey das Erdbeben eingetreten, und wollte nun den Wandel bessern, um des Erdbebens willen. Und in der That, es fehlte nicht an Aergernissen und Anstößigkeiten größerer und kleinerer Art. Um zuvörderst der Geistlichen zu erwähnen [2], so hatte der Patriarch Johannes von Antiochien während Boemunds Gefangenschaft den Argwohn erregt, er wolle jene Stadt an die Griechen verrathen, und mußte sein Amt niederlegen; aber auch seinen Nachfolger Bernard, einen Provenzalen, traf der Vorwurf, er sey geizig und hartherzig. Daimbert, der abgesetzte Patriarch von Jerusalem, war mit Boemund nach Europa gesegelt und fand geneigtes Gehör am römischen Hofe, ja er bewirkte den Befehl zu seiner Wiedereinsetzung [3]. Dessen Beschuldigungen zu widerlegen, eilte auch sein Nachfolger Ebremar zum Papst und schien, als Daimbert in Junius 1107 zu Messina starb, 1107
völlig obgesiegt zu haben [4]. Aber Arnulf kam jetzt mit anderen königlichen Abgeordneten nach Rom und führte gegen Ebremar so erhebliche Beschwerden mannichfacher Art, daß Gibelinus, der Erzbischof von Arles, den Auftrag erhielt, in Palästina an Ort und Stelle Alles zu prüfen und zu entscheiden. Des Königs Klagen über Ebremar waren denen nicht unähnlich, welche er über Daimbert geführt hatte; denn die Gründe lagen nicht in der Persönlichkeit des einen oder des anderen Patriarchen, sondern in dem Verhältnisse der geistlichen zur weltlichen Macht überhaupt. Wenn Ebremars Bemühungen, die letztere auszudehnen, dem Erzbischofe von Arles natürlich, ja sogar verdienstlich erscheinen konnten, so lautete dagegen ein zweiter, besonders durch Arnulf laut verbreiteter Vorwurf schlechthin beschimpfend: der Patriarch habe nämlich die von Boemund übersandten und zum Theil für den König und das Heer bestimmten Gelder unterschlagen. Vollständig mochte hierüber jedoch der Beweis nicht geführt seyn, da man Ebremar das Bisthum Cäsarea gab und der päpstliche Gesandte dessen Entfernung vom Stuhle des Patriarchen später darauf zu gründen schien: daß das unrechtmäßige Absetzen Daimberts keine Erledigung herbeigeführt habe, mithin die sich daran reihende Wahl nichtig gewesen sey.

Der Erzbischof Gibelin wurde nunmehr selbst zum Patriarchen erwählt, nicht ohne Mitwirkung Arnulfs, welcher den ursprünglich verständigen und tüchtigen, jetzt aber schon sehr alten und hinfälligen

---

[1] Fulch. Carn., 424. Gaut., 442. Es waren zwei Erdbeben. Hist. Hier. II, 610. — [2] Order. Vit., 797. — [3] Jaffé, Reg., p. 488, 496. — [4] Fulch. Carn., 419. Gest. expugn. Hier., 591. Mirai opera dipl., Vol. V, p. 317, Urk. 34. Alb. Acq., 358. Ughelli, Italia sacra, III, 371.

1112 Mann zu leiten hoffte und seinen baldigen Tod voraussah. Als dieser im
Jahre 1112 erfolgte [1], bestieg Arnulf, zeither der Mittelpunkt aller
Unternehmungen gegen die Patriarchen, ihren Stuhl. Aber ungeachtet
der Ueberlegenheit seiner Anlagen waren doch seine Reden so lose
und seine Sitten so tadelnswerth, daß ein geistliches Gericht unter
dem Vorsitze des später vom Papste bevollmächtigten Berengar auch
ihn (eine neue Schmach für die morgenländische Kirche) absetzte. In
Rom dagegen, wo man vielleicht weniger streng oder weniger unter-
richtet war, wo feierliche Versicherungen seiner Unschuld, wo Schmeicheln
und Heucheln vielleicht auf den gutmüthigen Papst Paschalis und
1116 Geschenke auf die Kardinäle wirken mochten, erhielt er von neuem
eine Bestätigung und sogar [2], zum Verdrusse des Patriarchen von
Antiochien, die Ausdehnung des jerusalemischen Sprengels auf die
neuen Erwerbungen. Dadurch wurde zwar die Zahl seiner Neider
und Feinde eher vermehrt als vermindert, aber die Chorherren des
heiligen Grabes lebten selbst nicht tadelfrei, und überhaupt wußte er
Allen bis an seinen Tod siegreich zu widerstehen.

Aergernisse anderer Art gaben die Familienangelegenheiten des
Königs. Er beschuldigte sein Weib, die armenische Fürstin, der Un-
treue und brachte sie in ein Kloster, während der Patriarch Daimbert
in Rom behauptete [3]: jene sey unschuldig und Balduin gehe nur da-
mit um, eine reichere Frau zu nehmen. Und in der That schien seine
Werbung um Adelasia, des Grafen Robert von Flandern Tochter, die
Wittwe Roger Bursas, jener Beschuldigung großes Gewicht zu ver-
leihen, bis die Königin aus dem Kloster entwich und sich später in
1113 Konstantinopel zügellosen Ausschweifungen hingab. Nunmehr reichte
Adelasia dem Könige im Jahre 1113 unter der Bedingung die Hand,
daß er dem mit ihr zu zeugenden Sohne, oder Rogern, ihrem Sohne
erster Ehe, das Reich hinterlasse. Ehrenvoll ward sie in Jerusalem
aufgenommen, überbrachte großes Geld und Gut und lebte drei Jahre,
wie es schien, in zufriedener Ehe. Da überfiel den König in schwerer
Krankheit die Besorgniß: daß er beim Leben seiner ersten Frau nicht
die zweite hätte ehelichen sollen und auch die kirchlichen Gesetze über
die Verwandtschaftsgrade verletzt seyn möchten. Gründe, von körper-
lichen Mängeln hergenommen, wurden wohl nur in der Stille berührt [4],
und eine Versammlung der Geistlichkeit, unter dem Vorsitze des vom
1117 Papste dazu bevollmächtigten Patriarchen, trennte aus jenen Gründen
die Ehe. Die Fürstin mußte in ihr Vaterland zurückkehren; Roger

[1] Wilh. Tyr., 805. Concil., XII, 989. — [2] Der Papst mußte später erklären, er habe keinen wohlbegründeten Rechten zu nahe treten wollen. Pagi zu 1112, c. 6. Concil., XII, 992, 997. Jaffé, Reg., Nr. 4819. Rozière, p. 9—14. — [3] Bernard. Thesaur., 736. Cleß, Gesch. von Würtemb., II, 2, 124. — [4] Fulch. Carn., 427. Alb. Acq., 377: dimisit, quia, ut ajunt, genitalia ejus cancri morbus exederat. Alber., 223. Adelasia starb 1118. Wilh. Malm., 146.

von Sicilien zürnte aber so sehr über diese Behandlung seiner nahen Verwandtin, daß lange Zeit hindurch den Kreuzfahrern durch die normannischen Fürsten auch nicht die geringste Unterstützung zu Theil ward.

Sowie Balduin, der König, vielleicht eine Heirath um des Brautschatzes willen einging, so wußte Balduin, der gleich arme Graf von Edessa, geschickt von seinem Schwiegervater Gabriel Geld beizutreiben. Er besuchte ihn in Meletenia, begleitet von zahlreicher Mannschaft. Abgeredetermaßen drang diese einst ins Zimmer und verlangte heftig entweder die Auszahlung des rückständigen Soldes, oder das versprochene Pfand [1]. Auf Befragen, was denn dieses Pfand sey, erfuhr Gabriel: daß Balduin seinen nach morgenländischer Sitte lang gewachsenen Bart an die aufrührerischen Soldaten in der Hoffnung verpfändet habe, sie leicht zu beruhigen und das wirkliche Abschneiden desselben zu umgehen. Während dieser Auseinandersetzung ward aber der Andrang der Soldaten immer stärker und der erstaunte Gabriel, welcher (nach den Ansichten morgenländischer Völker) die Verstümmelung des Bartes für die höchste Schande hielt und um keinen Preis zugeben wollte, daß sein Tochtermann mit kahlem Kinne umhergehe, zahlte zur Befriedigung der Soldaten 30,000 Michaeliter, jedoch unter der Bedingung, daß Balduin nie eine ähnliche Verpflichtung wiederum eingehe.

Die Freude über diesen gelungenen Streich wurde bald durch eine 1116
in Edessa ausbrechende Hungersnoth getrübt. Roger von Antiochien sandte Getreide zur Unterstützung; aber Joscelin, ob er gleich seine Lehngüter Balduin zu verdanken hatte und es ihm diesseit des Euphrats an Reichthümern und Vorräthen nicht fehlte, verweigerte aus scheinbarer Vorsicht jede Beihülfe, und seine Diener sagten spöttisch zu den Boten Balduins: ihr Herr möge nur sein Land an Joscelin verkaufen und dann getrost wieder nach Hause gehen. Hierüber zürnend, stellte sich Balduin als sey er schwer krank, und lockte den Grafen durch die Hoffnung einer leichten Erbschaft nach Edessa. Kaum aber war Joscelin in seiner Gewalt, so zwang er ihn durch harte Mittel zur Abtretung aller seiner Besitzungen, wofür ihn jedoch König Balduin, wenigstens einigermaßen, durch die Ueberlassung von Tiberias entschädigte.

Diesen begleitete er auch wohl auf einem neuen, im Jahre 1118 1118
mit ansehnlicher Macht unternommenen Zuge gen Aegypten. Schon war Farama, in der Nähe des alten Pelusium, erobert und zerstört, schon hoffte man bis zum ägyptischen Babylon vorzudringen, als eine schwere Krankheit den König ergriff [2]. Seine Begleiter erhoben große

[1] Wilh. Tyr., 802. Vitriac. hist. Hier., 1090. — [2] Wilh. Tyr., 817. Alb. Acq., 378. Annal. Saxo. Anselm. Gembl. Ursperg. chr. zu 1118. In Nilo natanti recruduit, quod ipsi fuerat, vulnus, sagt Abulfar., I, 48. Er bekam vom Nilfischen profluvium ventris. Dandolo, 267. Abulf.. III, 372. Nach Matthieu, 30, starb er an den Folgen einer Wunde.

1118 Klage, er aber sprach: „Mäßigt eure Trauer und erinnert euch, daß nicht eines Menschen Kraft und Einsicht die Ereignisse lenkt. Wenn ihr einmüthig für das Rechte wirkt, so werdet ihr im Glücke Freude haben, oder im Unglücke doch Beruhigung.“ — Er starb, und seine Eingeweide wurden unfern Elarisch an einer Stelle beerdigt, die noch in weit späterer Zeit Balduins Salzwüste genannt wurde. Vorübergehende Moslemer haben nach des Ungläubigen Grabe Steine geworfen und so ihm allmählich, wider ihren Willen, eine Art von Denkmal aufgehäuft. Seine Gebeine begrub man am Palmsonntage des Jahres 1118 im Vorhofe der Kirche des heiligen Grabes, neben denen seines Bruders Gottfried, und rühmte in der ihm gesetzten Grabschrift seine Thaten, nicht ohne einen wehmüthigen Hinblick auf die Vergänglichkeit alles Irdischen [1]. Die Christen aller Bekenntnisse und selbst die Saracenen, welche ihn kannten, stimmten in diesen Klagen überein.

Den Grafen Balduin von Edessa traf die Nachricht von dem Tode des Königs, seines Blutsverwandten [2], auf einer Pilgerreise nach Jerusalem, und an dem Tage des feierlichen Begräbnisses sah man jenen in die Stadt einziehen. Sogleich begannen die Berathungen über die Ernennung eines Nachfolgers, wobei Einige behaupteten: man müsse dem Erbrechte des herrschenden Hauses keinen Eintrag thun und beim Mangel an unmittelbaren Nachkommen Eustathius, den Bruder Balduins I, zum Throne berufen; worauf jedoch Andere erwiederten: „Die gefährliche Lage des Reiches erlaubt durchaus keine Zögerung, es muß sogleich ein König ernannt werden, um das Ganze zu leiten und die Feinde zu schrecken.“ Bei diesem Zwiespalte trat Joscelin von Tiberias auf und sprach: Dem Zufalle werde kein Einfluß verstattet. Der Graf von Edessa, gerecht, tapfer, löblich in jeder Beziehung, ist hier gegenwärtig; nie können wir in fernen Landen einen besseren Herrscher finden, und zudem ist er ein naher Verwandter des Verstorbenen.“ — Niemand widersprach, Joscelin, früher Balduins Feind [3], erschien als der unparteilichste Beurtheiler, der Patriarch Arnulf stimmte bei und so erfolgte auf die Wahl am 2. April 1118 die feierliche Salbung und Krönung Balduins II. — Joscelin, durch so entscheidenden Beistand dem Könige versöhnt, erhielt als erwartete

---

[1] Rex Balduinus, Judas alter Machabaeus,
Spes patriae, vigor ecclesiae, virtus utriusque,
Quem formidabant, cui dona et tributa ferebant
Cedar et Aegyptus, Dan ac homicida Damascus,
Pro dolor, in modico hoc clauditur tumulo!

Binos, Reise, 264. Le Bruin, III, 253. Chateaubriand, II, 228. Die anderen Grabschriften waren schon am Ende des 16. Jahrhunderts verwischt. Radziv. peregr., 56. — [2] Ueber die Verwandtschaft Balduins von Burg mit Balduin I siehe Wilken, II, 77, und Miraei op. dipl., I, 268, Urk. 34; Robert. de Monte und Annal. Hildesh. zu 1118, welche ihn nepos Balduini nennen. — [3] Wilh. Tyr., 818. Dandolo, 267. Alber., 232. Bern. Thesaur., 751.

oder ausbedungene Belohnung die Grafschaft Edessa. Mittlerweile 1118
waren aber von der anderen Partei Bevollmächtigte abgesandt worden, um Eustathius die Krone anzubieten, und er folgte ihnen nach manchem Weigern bis Apulien. Hier erhielt er die Nachricht von Balduins Wahl, und aller Vorstellungen ungeachtet, daß diese rechtswidrig und zu vernichten sey, entsagte er seinen Ansprüchen. „Fern sey es von mir", fügte er hinzu, „in dem Reiche Streit zu erregen, das meine Brüder und meine Glaubensgenossen mit Aufopferung ihres Lebens erwarben, und wo Christus sein Blut vergossen hat für den Frieden der Welt." So kehrte er in seine Heimath zurück, größer durch das Ablehnen, als Viele durch die Führung der Herrschaft.

Balduin, der neue König, war groß, blond, von schwachem Haarwuchs, ein trefflicher Reiter, mitleidig und fromm selbst im äußeren Benehmen, endlich, je nachdem es die Umstände erheischten, so vorsichtig als tapfer [1]. Zur Uebung der letzten Eigenschaft fand sich bald Gelegenheit; denn obgleich Manches zusammentraf die Macht der Türken zu schwächen, so blieben sie den kleinen christlichen Staaten doch immer gefährlich.

Nach dem Tode des seldschukischen Sultans Muhamed entstand Streit zwischen seinem Bruder Sangar und seinem Sohne Mahmud über die Würde des Großsultans; und aus den Ländern ostwärts des kaspischen Meeres drangen manche Horden von Chazaren und Kaptschaken in die südlichen Gegenden. [2] Während aber hiedurch die Macht der tiefer in Asien liegenden Staaten theils gemindert wurde, theils eine andere Richtung erhielt, gab es Augenblicke, wo sich die Fürsten im vorderen Asien nun desto freier und stärker wähnten. Außerdem hatte sie Roger von Antiochien bald unvorsichtig, bald übermüthig gereizt, und so verbanden sich wider ihn der Ortokide Ilgazi von Aleppo [3], Togthekin von Damaskus und Dobais, der Emir der asaditischen Araber. Sogleich sandte Roger um Hülfe nach Jerusalem, Tripolis und Edessa; und schon waren die christlichen Fürsten im Jahre
1119 gen Antiochien aufgebrochen, als er von Artasia weiter vorrückte, 1119
ungeachtet des Widerspruches aller Verständigen und nur den eigennützigen Vorschlägen derer folgend, welche ihre Güter dadurch gegen Plünderung schützen wollten. Plötzlich sah er seine geringe Macht [4]

[1] Matthieu, 55, tadelt seine Habsucht. — [2] Abulfeda zu 1117—20. Deguign., II, 260. — [3] Den ersten Ilgazi, Ortoks Sohn, hatten die Bewohner von Aleppo nach dem Tode Rodvans, seiner Söhne und des Freigelassenen Lulu freiwillig zu ihrem Herrn erwählt; auf gewaltsamere Weise war Togthekin, mit Zurücksetzung der Erben Dukaks, in den Besitz von Damaskus gekommen; Dobais endlich galt mit Recht für einen Unruhstifter und fand dafür später die gebührende Strafe. — [4] Wilh. Tyr., 821, hat 70 Ritter und 3000 Fußgänger. Gaut., 454, hat 700 Ritter. Fulch. Carn., 429. Hist. Hier., II, 614. Order. Vit., 825. Wilh. Malm., 151, erzählt, Roger habe gefangen sein Schwert nur einem türkischen Fürsten einhändigen wollen, diesen aber, als er unbewaffnet nahte, ermordet und sey darauf niedergehauen worden.

in einem engen Thale bei Belath von den durch Kundschafter wohl unterrichteten Türken eingeschlossen, und nun fiel ihm und manchem Ritter, im Angedenken an ihren sündlichen Lebenswandel, doppelt der Muth. Der Bischof von Apamea hielt zwar eine kräftige Rede, es ward gebeichtet, gebetet, Besserung gelobt; allein selten geht aus einer einzelnen Aufregung wahre Tüchtigkeit hervor, und diesmal wirkten begeisterte Reden des Kadi Abulfahl mehr, als Worte der christlichen Priester. Die Türken siegten vollständig und Roger fiel, tapfer fechtend; doch hat sein Tod nicht die Fehler seines Lebens vergessen lassen: man nannte ihn tollkühn, geizig, unmäßig, wollüstig und tadelte laut, daß er durch ungebührliche Mittel gesucht habe, seine schlechte Verwaltung von Antiochien zu verlängern. Die Türken nahmen Atsareb und Sardanah fast ohne Widerstand und sandten ein Drittel ihrer Macht ab, um Antiochien zu überrumpeln, zwei Drittel, um auf verschiedenen Straßen die Annäherung des Königs Balduin zu hindern. Aber die tüchtigen Anstalten des Patriarchen Bernhard vereitelten den Angriff auf Antiochien, und Balduin gelang es, die durch jene Theilungen geschwächten Türken in einer hartnäckigen Schlacht bei Hab zu besiegen und den Ruhm der größten persönlichen Tapferkeit zu erwerben. Desto weniger Lob verdient die grausame Behandlung der Gefangenen, welche sich sowohl die Christen als die Türken erlaubten. Einige ließ Ilgazi verstümmeln, einige zum Ziel der Pfeile aufstellen, andere brachte er in der Trunkenheit selbst um; und wenn nicht in diesem Augenblicke ein prächtiges, ihm von Dobais geschenktes Pferd seine Aufmerksamkeit gefesselt hätte, möchten noch mehre ihren Untergang gefunden haben. Am folgenden Tage unterhandelte man, milder oder eigennütziger gesinnt, mit den noch lebenden Gefangenen über ihre Lösung.

In Antiochien übertrugen nunmehr der Patriarch, die Edeln und das Volk dem Könige Balduin die Herrschaft unter solchen Rechten, als ihm in Jerusalem zustanden. Demgemäß belehnte er die Nachkommen und Verwandten der in den Schlachten Gebliebenen mit den erledigten Gütern, sorgte daß die Wittwen sich wieder verehelichen möchten, und versah alle festen Plätze mit Mannschaft, Waffen und Lebensmitteln. Damit endlich die freundschaftliche Verbindung zwischen beiden Staaten nicht bloß als Werk der Noth und als vorübergehend erscheine, verabredete man die Heirath der zweiten Tochter des Königs, Elise, mit Boemund II.

1120 Allgemeinere Mängel, die sich in den letzten Zeiten nur zu häufig in allen christlichen Staaten des Morgenlandes gezeigt hatten, sollten auf einer unter dem Vorsitze des Königs und des Patriarchen im Jahre 1120 in Neapolis in Samarien gehaltenen Versammlung beseitigt werden. Man faßte hier strenge Beschlüsse über richtige Bezahlung des Zehnten, über Diebstahl, Raub, Ehebruch, Entlaufen der Mönche, Vielweiberei, Beischlaf mit saracenischen Sklaven und Sklavinnen und über andere arge Sittenlosigkeiten. Diese Beschlüsse be-

weisen jedoch leider mehr, daß die Uebel vorhanden waren, als daß sie abgestellt wurden, und in den stets beunruhigten, lose verknüpften Ländern, mit wechselnden, sonderbar gemischten Bewohnern, fanden friedliche Einrichtungen doppelte Schwierigkeit. Jerusalem, welches man in wilder Uebereilung zerstört hatte, konnte seine frühere Bedeutung nicht wieder gewinnen, und selbst die wenigen Einwohner geriethen in Gefahr der Hungersnoth[1], bis man, unter großen Widersprüchen, auch den Saracenen freien Handel mit Lebensmitteln zugestand und Eingangszölle nebst anderen Belästigungen aufhob.

Wäre Ilgazi nicht um diese Zeit mit unruhigen Unterthanen, anmaßlichen Nebenbuhlern[2], ja mit seinen eigenen Söhnen in Streit gerathen, er hätte diese Verhältnisse und den Sieg über Roger gewiß nachdrücklicher benutzt. So aber wechselte unsicherer Friede und unbedeutender Krieg, bis er im Jahre 1122 starb[3]. Seine Söhne 1122
Timurtasch und Suleiman theilten mit ihrem Vetter Bedreddaulat das Erbe; der Letztere ward aber von Balak, dem Enkel Ortoks, aus Aleppo vertrieben.

Im Jahre 1122 besiegte dieser den Grafen Joscelin von Edessa und nahm ihn gefangen. Sogleich zog König Balduin zu Hülfe, drang mit seinem Heere über Tellbascher vor und freuete sich schon des großen Erfolges, als zu geringe Wachsamkeit ihn und die Seinen ins Verderben stürzte: denn in nächtlichem Ueberfalle wurden sie geschlagen, der König gefangen und nach Chortbert, einer Festung jenseit des Euphrats, geführt[4]. Alle Christen erschraken über ein so großes 1123
Unglück; doch versäumten die Fürsten und Prälaten nicht, diejenigen Maßregeln zu ergreifen, welche zur Errettung des Ganzen nöthig erschienen. Sie ernannten auf einer Versammlung in Akkon Eustachius Grenier, den Grafen von Sidon und Cäsarea, einstimmig zum Reichsverweser und rüsteten sich eifrig gegen Balak, der Albara einnahm und Kafartak belagerte.

Unterdeß war der verschlagene Joscelin nicht müßig gewesen, sondern auf sein heimliches Anstiften drangen einige Hundert Armenier und Turkomannen, als Kaufleute oder Gewerbtreibende verkleidet und mit versteckten Waffen, in die Burg Chortbert[5], tödteten die durch solche Ueberraschung verzagt gewordene Besatzung und löseten dem Grafen und dem Könige die Fesseln. Dieser hoffte kühn die Burg bis zur Ankunft eines christlichen Heeres vertheidigen und als Eigenthum behaupten zu können, der vorsichtigere Joscelin entfloh dagegen in der Nacht mit

---

[1] Wilh. Tyr., 824. Fulch. Carn., 430. Hist. Hier., II, 615. Conc., XII, 1315. — [2] Vitriac. hist. Hier., 1116. Oliv. Schol. hist. reg., 1365. Gaut., 464. — [3] Abulfeda, 1119—21. Cum egressione fimi ventris, Gazii sordidam per anum exisse animam fertur. Gaut., 466. Sanut., 158. — [4] Dandolo, 270. Order. Vit., 825, der in Einigem abweicht. — [5] Wilh. Tyr., 826, hat 50, Sanut., 158, 500 Armenier; Order. Vit., 826, sagt, Balduins Gemahlin sei Urheberin der List gewesen. Fulch. Carn., 434. Richardi Clun. chron., 1095. Matthieu, 63.

1123 einem einzigen Begleiter, nicht ohne Gefahr, denn die umherwohnenden Türken hatten von den Ereignissen Nachricht erhalten und die Eingänge und Ausgänge der Burg schon versperrt. Auch mußte Joscelin doppelt besorgt seyn, da Balak früher geträumt hatte, daß der Graf ihm die Augen aussteche, und dies dem Türken ein genügender Grund schien, seinen christlichen Gegner aus dem Wege zu räumen. Diesmal kam Joscelin glücklich bis an den Euphrat, schwamm, von zwei mit Luft angefüllten Schläuchen unterstützt, durch den Fluß, war aber davon so ermattet, daß er sich in den Gesträuchen verbergen und seinen Begleiter nach Lebensmitteln aussenden mußte. Mit einem Bauer kehrte dieser zurück, aber wie erschreckte den Grafen dessen Anrede: „Willkommen, Joscelin!" Das Läugnen war vergebens, doch erkannte der Graf im weiteren Gespräche bald die treue Gesinnung des Landmannes [1], der schon früher in seinen Diensten gestanden hatte und sich bereit erklärte, ihn zu begleiten. Joscelin bestieg einen Esel, nahm des Bauern Kind auf den Arm, bemühte sich es freundlich zu erhalten und kam unerkannt in den Kleidern des Landmannes, den er reichlich belohnte, wunderbar errettet nach Tellbascher.

Inzwischen hatte Balak durch Tauben, welche einige seiner Gemahlinnen in Chortbert fliegen ließen, von den Unfällen Nachricht erhalten und bot, nachdem er von Kafartak herbeigeeilt war, dem Könige freien Abzug, wenn er die Burg und die Frauen zurückgäbe. Aber Balduin, welcher dem Versprechen zu wenig und seinen Kräften zu viel vertraute, wies den Antrag zurück, und nun begann Balak die Belagerung mit höchstem Eifer. Leicht untergrub man den kreidigen Felsen, über welchem die Burg erbaut war, und lösete ihn durch Feuer auf, welches man in neu gemachten Höhlungen entzündete. So stürzten nun die Thürme danieder, Balduin mußte sich zum zweiten Mal ergeben und wurde gefesselt nach Karra abgeführt. Noch schwereres Schicksal traf die Armenier, welche den ersten Verlust der Burg veranlaßt hatten: einige wurden geschunden, andere durchgesägt, noch andere den Knaben zum Ziele ihrer Pfeile hingestellt.

Als das zum Theil durch Joscelins kräftige Mitwirkung versammelte, bis zum Euphrat vorgedrungene christliche Heer Nachricht von diesen neuen Unfällen erhielt, kehrte es um und fügte nur bei Aleppo und auf dem linken Ufer des Jordans den Türken unbedeutenden Schaden zu. Dringendere Gefahren veranlaßten diese schnelle Rückkehr. Die Aegypter nämlich, welche den Augenblick der Herrnlosigkeit des jerusalemischen Reiches benutzen wollten, schlossen Joppe mit einer Flotte ein, schifften Soldaten aus und wurden von Askalon her durch zahlreiche Mannschaft unterstützt. Fast nie waren die Christen in so großer Besorgniß gewesen. Sie hielten in Jerusalem einen Fasttag, selbst für Säuglinge und fürs Vieh, und an die Spitze von nur 3000 Wehrhaften stellten sich der Patriarch mit dem heiligen

[1] Nach Order. Vit., 826, ein Türke, der Christ geworden war.

Kreuze, der ehemalige Abt von Clugny mit der heiligen Lanze und 1123
der Bischof von Bethlehem mit der Milch der heiligen Jungfrau [1]. So durch die äußerste Noth aufgeregt und durch die Macht des Glaubens begeistert, siegten die Christen bei Azotum vollständig über die Aegypter und eroberten ihr Lager. Der Reichsverweser Eustachius Grenier, welcher sie angeführt hatte, starb indeß bald nachher an einer Krankheit, und Wilhelm von Buris, Herr von Tiberias, ward sein Nachfolger.

Ungeachtet dieses Landsieges behaupteten die Aegypter, weil die Franken keine Schiffe besaßen, noch immer das Meer; wie erstaunten jene daher, als ihnen beim Anbruche des Tages unerwartet eine christliche Flotte in Schlachtordnung entgegensegelte! Eiligst ordneten auch sie sich, verloren jedoch in dem hartnäckigen Kampfe ihren Anführer und, dadurch muthloser geworden, vier Galeeren und fünf größere Schiffe. Nicht minder fielen zehn andere, mit Gewürzen, seidenen Zeugen und morgenländischen Waaren reich beladene türkische Kauffahrer den Siegern in die Hände, weil diese klüglich einen Theil ihrer Flotte sogleich nach Elarisch sandten und dort die Sicheren überraschten.

Es waren aber die Siegenden Venetianer, unter Anführung des Dogen Domenico Michaele. Gleich nach der Niederlage des Fürsten Roger von Antiochien hatte nämlich König Balduin dem Papste Kalixtus II von der mißlichen Lage der Dinge Nachricht gegeben [2], und dieser schickte hierauf eine geweihte Fahne nach Venedig und forderte zum Kreuzzuge auf. Die Weissagungen des heiligen Vaters ehrend und der Vortheile eingedenk, welche den Genuesern und Pisanern in Syrien zu Theil geworden [3], rüstete Venedig eine Flotte aus von vielen Frachtschiffen, 40 Galeeren und 28 größeren Fahrzeugen. In Cypern erhielten sie Nachricht von den Kämpfen bei Joppe, kamen, siegten, empfingen den Dank aller Christen und unterhandelten nunmehr gern mit dem Reichsverweser Wilhelm von Buris, dem Patriarchen und den anderen Großen über die Bedingungen, unter welchen sie, zu ihrem und der morgenländischen Staaten Vortheil, länger am Kriege gegen die Saracenen Theil nehmen wollten. Endlich kam folgender Vertrag zu Stande:

„Die Venetianer erhalten in jeder dem Könige oder seinen Baronen

---

[1] Robert. de Monte zu 1124. Anselm. Gembl. zu 1123. Fulch. Carn., 432, 434. Hist. Hier., II, 617. Bern. Thesaur., 756. Alber., 245. Wilh. Tyr., 828. Vinc. Bellov., 1069. — [2] Dandolo, 269. Order. Vit., 829. Auch an die Venetianer und andere italienische Fürsten mögen Balduins Gesandte gegangen seyn. Die Venetianer waren in einem Kriege mit den Griechen, wegen verweigerter Bestätigung ihrer Rechte, aber sie gaben die Belagerung von Korfu auf und segelten nach Syrien. Marini, III, 46. Le Bret, Gesch. von Venedig, I, 292. — [3] Gl' Italiani d'allora conoscevano più il calcolo de' loro interessi, di quanti scrittori ne balbettano adesso. Fanucci, I, 156. Es fehlte also das nicht ganz, was einige Philosophen vermissen.

gehörigen Stadt, eigenthümlich und frei von Abgaben, eine Straße, eine Kirche, ein Bad und einen Backofen. Ihre Gerichtsbarkeit erstreckt sich über alle ihre Landsleute und alle Bewohner jener Straße. Klagen der Venetianer gegen einen Dritten gehen an die königlichen Gerichte, keineswegs aber die Klagen eines Dritten gegen einen Venetianer. Diese sind frei von allen Steuern an den König und an die Barone, von allen Eingangs- und Ausgangszöllen, und nur wenn sie Pilger auf ihren Schiffen mitbringen, zahlen sie ein Drittel der gewöhnlichen Lasten. Die bisherigen Abgaben der Völker, mit welchen die Venetianer handeln, dürfen nicht erhöht werden. Der König hat weder ein Recht auf den Nachlaß der ohne Testament verstorbenen Venetianer, noch auf die an den Strand geworfenen Güter derselben. Kaufen jene von Fremden oder Einheimischen, so gelten die königlichen Maße und Gewichte; handeln sie unter sich, oder verkaufen sie Waaren, so gelten ihre eigenen. Sie tragen verhältnißmäßig die Kosten der etwaigen Belagerung und künftigen Vertheidigung von Askalon oder Tyrus, erhalten aber auch ein Drittel von allem Gewonnenen, und wenn Tyrus eingenommen werden sollte, außerdem jährlich 300 Byzantiner [1]."

Durch diesen später vom Könige Balduin bestätigten Vertrag ward den Venetianern nicht allein ein guter Theil des Grundvermögens eingeräumt, sondern auch, was ihnen noch wichtiger erschien, der Allein-
1124 handel unter so günstigen Bedingungen eröffnet, daß die dortigen Christen in großen Nachtheil versetzt und Aegypten um alle Handelsbedeutung gekommen wäre, wenn das jerusalemische Reich je Ruhe und Festigkeit erlangt und der Handel sich auf gesicherten Karavanenstraßen erneut hätte. In diesem Augenblick aber mußten sich die ohne abendländische Unterstützung ganz hülflosen Christen jeder Bedingung unterwerfen und konnten den auf sie selber fallenden Kostenbeitrag zum Feldzuge nur durch mühsame, von den Einzelnen eingeforderte Beiträge und durch Verpfändung der Kirchengeräthe herbeischaffen.

Ob nun aber Askalon oder Tyrus anzugreifen sey, darüber entstand der heftigste Streit. Für jenes stimmten die benachbarten Einwohner von Jerusalem, Rama und Joppe, für dieses die Bürger von Ptolemais, Sidon, Byblus und Tiberias: jeder dem eigenen Vortheile gemäß und durch den natürlichen Wunsch geleitet, künftige Gefahren von sich abzulenken. Endlich mußte, nach dem Rathe des Dogen Michaele, das Loos entscheiden, und ein Knabe nahm aus zwei zusammengewickelten Blättern das eine vom Altar: es lautete gegen Tyrus!

Diese Stadt, berühmt seit uralter Zeit durch gemeinnützige Erfindungen, großen Handel, ihre Tochterstadt Karthago und einen helden-

[1] Nach Bern. Thesaur., 758, 4000 Byzantiner. Vgl. Sanutus, 159. Nach Dandolo, 270, hätte man dem Dogen die Königswürde angeboten, dieser sie aber ausgeschlagen. Vgl. Le Bret, Gesch. von Venedig, I, 300.

müthigen Widerstand gegen mehre Eroberer, lag jetzt auf einer Insel, 1124
welche nur durch einen schmalen, leicht zu durchstechenden Damm mit dem festen Lande verbunden war. Zwiefache starke Mauern schützten die Seeseite, dreifache die dem festen Lande zugekehrten Theile der Stadt. Den gegen Mitternacht sich öffnenden Hafen umschlossen jene Mauern ebenfalls und zwei Thürme beherrschten dessen Eingang. Doch ließen sich auch außerhalb dieses Hafens, da wo die Erdzunge an das feste Land stieß, Schiffe bergen, und nur der Nordwind konnte ihnen gefährlich werden. Hieher segelte die Flotte der Venetianer, und das Heer lagerte an dem Eingange des Dammes oder der Landzunge. Die Bürger der Stadt waren reich durch ausgebreiteten Handel und den einträglichen Gewinn von einer fruchtbaren Landschaft; auch hatten sich die Wohlhabendsten aus allen von den Kreuzfahrern eroberten Seestädten in der Ueberzeugung hieher geflüchtet, Tyrus sey nicht zu erobern. Zwei Drittel der Stadt gehörten dem Chalifen von Aegypten, ein Drittel hatte man Togthekin von Damaskus unter der Bedingung abgetreten, daß er bei einer einbrechenden Gefahr Hülfe leiste. Deshalb gingen jetzt Eilboten wegen Unterstützung nach Aegypten und Damaskus, und bald darauf erscholl die frohe Botschaft: es nahe eine ägyptische Flotte, und Togthekin stehe bereits mit einem Heere bei Kiumara, nur vier Meilen von Tyrus. Unverzüglich segelten die Venetianer den Aegyptern entgegen, aber diese erschienen nicht; Ausfälle der Askaloniten zur Unterstützung der Belagerten wurden leicht zurückgeschlagen; Wilhelm von Buris und Graf Pontius zogen endlich wider Togthekin, der jedoch nach Damaskus zurückkehrte: es sey nun, weil er den Kampf fürchtete, oder weil er überhaupt nicht geneigt war den Aegyptern mit Nachdruck beizustehen, oder weil manche Veränderungen in den türkischen Staaten seine Gegenwart anderwärts nothwendig machten. Doch schickte er den Tyriern durch eine Botentaube[1] einen Brief, worin er sie zur Ausdauer ermahnte und auf weitere Hülfe vertröstete; aber diese Taube fiel, durch Geschrei schüchtern gemacht, im christlichen Lager nieder, und man schrieb nun in Togthekins Namen den Tyriern: er könne nicht helfen und sie sollten mit den Franken abschließen, so gut sie vermöchten. Auf diese Weise sahen sich die Tyrier unerwartet von Allen verlassen; deßungeachtet verloren sie den Muth nicht, sondern ihr Widerstand war so ausdauernd, daß die morgenländischen Christen wohl abgezogen wären, wenn die Venetianer ihnen nicht große Summen ausgezahlt und die Steuerruder ihrer Schiffe aufs feste Land gebracht hätten[2]. Letzteres geschah zum Beweise, wie ungegründet der Verdacht sey, sie würden heimlich nach ihrer Vaterstadt zurücksegeln. Nur ein Wachtschiff blieb völlig ge-

[1] Sanuto, Vite, 489, und Navagiero, 969, erzählen die Geschichte von den Tauben. — [2] Le Bret, Gesch. von Venedig, I, 304. Die Christen suchten und fanden den Stein, wo Christus vor Tyrus gesessen, und bauten auf der Stelle eine Kirche.

1124 rüstet auf der Rhede, und zu diesem schwammen tyrische Jünglinge aus dem Hafen, kappten das Tau und brachten das Schiff glücklich in die Stadt. Andere Jünglinge übernahmen es die Belagerungswerkzeuge der Christen in Brand zu stecken; sie fanden den vorausgesehenen Tod, aber das um sich greifende Feuer ward nur mit Mühe gelöscht. Bei solchem Heldenmuthe, bei der starken Befestigung der Stadt, bei der unläugbar größeren Geschicklichkeit der Belagerten im Bau und in der Bedienung aller Kriegswerkzeuge würde Tyrus noch lange widerstanden haben, wenn nicht daselbst eine Hungersnoth unabwendbar ausgebrochen wäre. Dies führte zu einem Vergleiche, vermöge dessen man den Bewohnern freien Abzug mit ihren beweglichen Gütern zugestand, ihnen aber auch verstattete in dem alten Besitze zu bleiben, wenn sie sich als treue Unterthanen den neuen Gesetzen unterwürfen. Sobald der geringere Haufe der Christen vernahm, daß die Stadt nicht geplündert und zerstört werden sollte, entstand ein gewaltiger Aufruhr, den die Fürsten nur mit Mühe zu stillen vermochten. Im einunddreißigsten Jahre ägyptischer Herrschaft, nach fünfmonatlicher Belagerung, am 27. Junius 1124 ward Tyrus erobert [1] und zwei Drittel für den König, ein Drittel aber für die Venetianer in Besitz genommen.

Groß war hierüber die Freude der Christen, und fast noch größer, als zwei Monate nachher König Balduin aus der Gefangenschaft zurückkehrte. Er hatte mehre Geißeln und unter ihnen seine Tochter stellen und versprechen müssen, 100,000 Michaeliter zu bezahlen, sich nicht mit Dobais dem Asaditen zu verbinden und einige Schlösser an Timurtasch zu übergeben. Von den letzten beiden Punkten ließ er sich durch den Patriarchen entbinden, woraus jedoch eine grausam geführte Fehde entstand [2], welche zwar dem Könige manche Beute brachte, aber Aksonkor von Mosul den Besitz Aleppos verschaffte, weil Timurtasch, welcher nach Balaks Tode Herr der Stadt geworden war, die Einwohner keineswegs genügend wider die christlichen Angriffe vertheidigte.

Man hoffte, der sich hieran reihende mehrjährige Raub- und Plünderungskrieg werde eine größere Bedeutung gewinnen, als
1126 Boemund II im Jahre 1126 zehn Galeeren und zwölf mit Waffen und anderen Gütern beladene Schiffe aus Apulien herzuführte. Allein kaum war er vom Könige mit dem Fürstenthume Antiochien belehnt

[1] Die Geschichtschreiber haben den 27., 29. und 30. Junius, anderer, gewiß falscher Abweichungen nicht zu gedenken. Wilh. Tyr., 840. Abulfeda zu 1124. Fulch. Carn., 439. Bern. Thesaur., 761. Vitriac. hist. Hier., 1072. Oliv. Schol. hist. reg., 1366. Pagi zu 1124, c. 13. Auf dem Rückwege verwüsteten die Venetianer, welche mit den Griechen in Fehde waren, mehre Inseln. Fulch. Carn. in Duchesne, 880. Dandolo, 271. Erst 1127 ward ein Erzbischof von Tyrus ernannt, und der Patriarch Garmund zürnte sehr, daß dieser das Pallium in Rom holte. Hierosolym. chron. Baluz. — [2] Guil. Nang. zu 1124. Order. Vit., 516. Wilken, II, 516.

worden [1], so entstand auch schon Streit zwischen ihm und dem Grafen Joscelin von Edessa, wobei dieser, ungeachtet bitterer Erfahrungen, mit den Türken ein offenes Bündniß gegen seine Glaubensgenossen einging. Damals wurde der Graf laut getadelt; aber dies Beispiel fand später nur zu viele Nachfolger und man suchte, wie gesagt, oft mehr Hülfe in künstlichen Verbindungen mit natürlichen Feinden, als in der höchsten Einigkeit mit den natürlichen Freunden. Doch söhnte der König in diesem Augenblicke die Fürsten wieder aus und alle unternahmen einen Zug gen Damaskus, wo nach Togthekins Tode dessen Sohn Buzi herrschte. Als aber die mit dem Großrichter der 1129
Stadt, einem Assassinen, angesponnene Verrätherei entdeckt und vereitelt ward, als die Christen vom Winter bedrängt sich zerstreuten, raubten und plünderten, wurden sie von Buzi überfallen und besiegt [2].

Noch unglücklicher war Boemund, der bei einem Unternehmen in Cilicien [3], wo die Türken ihn umringten und die Christen verließen, im Jahre 1131 erschlagen wurde. Seine Mutter hatte ihn in Tarent 1131
sorgfältig erziehen lassen, er war schön und freigebig, tapfer und leutselig und gab die größten Hoffnungen, seinem Vater gleich zu werden.

Um dieselbe Zeit griff der Sultan von Ikonium eine Burg des Grafen von Edessa an, welcher bei Aleppo durch einen niederstürzenden Thurm schwer verwundet ward und die verlorenen Kräfte nicht wieder erlangen konnte. Deshalb übertrug er seinem Sohne gleiches Namens den Oberbefehl; allein dieser weigerte sich die Feinde anzugreifen, weil ihre Zahl zu groß und die der Christen zu klein sey. Hierüber erzürnte Joscelin der Vater und ließ sich nunmehr selbst dem Heere in einer Sänfte vortragen, bis er vernahm die Türken hätten sich schon zurückgezogen [4]. Da hob der Greis seine Hände gen Himmel, dankte daß er den Ungläubigen noch in höchster Schwachheit furchtbar sey, und starb während dieses Gebetes. Joscelin II, sein Nachfolger, war klein, untersetzt, pockennarbig, hatte hervortretende Augen, eine gebogene Nase und schwarzes Haar. Seine besseren Eigenschaften wurden durch Leichtsinn, übermäßige Neigung zum Trunke und zu den Weibern gemindert, und vergeblich hoffte Beatrix, seine edle und schöne Gemahlin, ihn hierin zu zügeln.

Noch weniger als in Edessa wandten sich die Dinge in Antiochien zum Besseren. Boemunds II einzige Tochter Konstanze war ein Kind und ihre Mutter Elise, König Balduins II Tochter, keineswegs geneigt einem Anderen die Vormundschaft zu übergeben, oder für Konstanzen das Erbe zu bewahren, sondern vielmehr entschlossen als Wittwe oder in zweiter Ehe selbst zu herrschen. Sie würde sich um dieses Zweckes willen sogar mit den Türken verbunden haben, wenn die Abgesandten

[1] Boemunds älterer Bruder Johann war in Apulien gestorben. Suger, Vita Ludov. VI, 288. Mathieu, 73. Den Genuesern bewilligte er 1127 viele Rechte. Genuens. lib. jur., 30. — [2] Abulf. zu 1128. Roger Hoved., 480. — [3] Order. Vit., 831. Dandolo, 274. — [4] Wilh. Tyr., 854.

1131 nicht ihrem herzueilenden Vater in die Hände gefallen wären. Als Balduin vor den Thoren Antiochiens erschien, verweigerte ihm seine eigene Tochter hartnäckig die Aufnahme, bis verständige und besonnene Männer (ihre Unternehmungen verabscheuend) die Thore öffneten und die Fürstin, welche sich in die Burg geflüchtet hatte, nach einer ernsten Belagerung zwangen Laodicea und Gabala als ein genügendes Witthum anzunehmen [1]. Der König ließ seine Enkelin Konstanze den Lehnseid schwören, übernahm die Vormundschaft und kehrte nach Jerusalem zurück. Hier ergriff ihn aber eine schwere Krankheit: er legte geistliche Kleidung der Stiftsherren des heiligen Grabes an, empfahl das Reich seinem Schwiegersohne Fulko und seiner Tochter Melisenda, dem Patriarchen und allen Edeln des Reiches und starb am 21. August des Jahres 1131 [2].

Drittes Hauptstück.

Zu der Zeit als König Balduin II starb, erstreckte sich die christliche Herrschaft (mit geringen Unterbrechungen) von Tarsus und Edessa bis Elarisch an der Grenze Aegyptens, über Länder von sehr verschiedener Beschaffenheit. Da wo Quellen von den Bergen herabflossen, oder wo enge Thäler die Strahlen der Sonne abhielten, zeigte sich die größte Fruchtbarkeit und Lieblichkeit; streng hingegen war die Kälte auf den höchsten Berggipfeln; in den wasserlosen Ebenen endlich brannte die Sonne Alles zu einer todten Wüste. Regen und Gewitter fehlten im Sommer ganz und waren selbst im Winter nur selten, aber heftig. Dann sammelte man, besonders in den nach Arabien hin belegenen Gegenden, mit höchster Sorgfalt das Wasser und verwahrte es in Lehmgruben, sowie auf der anderen Seite der Schnee des Libanon, durch künstliche Mittel erhalten, weit verführt und im Sommer zur Kühlung unter den Wein gemischt wurde [3].

---

[1] Joachim, Chron., I, 99. — [2] Er starb den 21. August nach Wilh. Tyr., 850, und Oliv. Schol. hist. reg., 1370; den 22. nach Wilh. Tyr., 853; den 20. nach Bern. Thesaur., 764; den 15. August nach Order. Vit., 374, 889. Siehe noch Dandolo, 278, und Pagi zu 1131, c. 19. Drei Wochen nach Balduin I starb der Patriarch Arnulf; sein Nachfolger Garmund, ein Franzose, starb 1128. Dessen Nachfolger Stephan, ein Verwandter Balduins II, war starrsinnig und erneute die alten Ansprüche auf Joppe und Jerusalem. Sein Tod endete 1130 diesen Streit, und Wilhelm, ein Flamländer, der beim Tode des Königs die Würde des Patriarchen bekleidete, zeigte sich weniger gelehrt und standhaft, aber milder und gemäßigter. Wilh. Tyr., l. c. — [3] Vitriac. hist. Hier., 1069, 1075, 1097, 1119. Hist. orient., 279. Wilh. Tyr., 1031. Dapper, I, 32, 62. Vinisauf, V, 26. Wer sich vollständig unterrichten will, lese die hierher gehörigen Abschnitte im zweiten Theile von Ritters Erdkunde und Raumers Palästina; hier mußten Andeutungen in wenigen Worten genügen.

Nächst dem Libanon galt der zwischen Akkon, Nazareth, Cäsarea und dem Meere sich erhebende Berg Karmel für einen der höchsten [1]: er war fruchtbar und quellenreich. Gesundbrunnen fehlten dem Lande nicht ganz; Erdbeben und Stürme verursachten bisweilen sehr bedeutenden Schaden. Kein Fluß (auch der Jordan nicht) war schiffbar, das todte Meer bitter und salzig, der galiläische See dagegen süß, trinkbar und reich an Fischen. Außer den zahmen Thieren fanden sich Bären, Parder und andere Thiere der Wüste ein. Zu den vorzüglichsten Erzeugnissen des Pflanzenreichs gehörten: Cedern, Palmen, Oelbäume, Baumwollenstauden, Feigen, Getreide, Gurken, Kürbisse, Paradiesäpfel, Limonien, Melonen, Wein, Orangen und Zuckerrohr; aber mannichfaltiger fast als Thiere und Pflanzen erscheinen die verschiedenen Arten der Einwohner dieser Landschaften [2].

Auf der niedrigsten Stufe der Bildung standen die Höhlenbewohner jenseit des Jordan; am wenigsten wurden die alten Ureinwohner, die Juden, geachtet. Unter diesen fanden sich Essäer, welche die Unsterblichkeit behaupteten, Sadducäer, welche sie läugneten; Samariter endlich, welche außer den fünf Büchern Mosis fast keine Schrift des alten Testamentes für heilig hielten [3]. Mit Aegyptern, Türken aller Art, Beduinen u. s. w. kam man in die mannichfachste Berührung. Die letzteren, arabischen Stammes, hielten es für unanständig Jemand mit dem Bogen, nicht aber ihn mit Lanze und Schwert zu tödten; sie verriethen, um des Gewinnes willen, auf gleiche Weise Christen und Saracenen und zeigten sich stets demjenigen feindlich, welcher am leichtesten zu plündern war. Während die Männer so auf Raub zogen, pflegten die Weiber der Heerden.

Fast nicht geringer als die Verschiedenheit nach den Stämmen war unter den Muhamedanern die Verschiedenheit nach den Glaubenslehren und am bekanntesten die Sonderung in Schiiten und Sunniten. Jene verfluchten, wie schon anderwärts bemerkt worden [4], die drei ersten Chalifen, welche den rechten Stamm Muhameds verdrängten, glaubten an zwölf Imans, welche hätten Chalifen seyn sollen, und setzten zu dem Glaubensbekenntnisse hinzu, daß Ali der Statthalter Gottes sey [5]. Unter den Sunniten selbst waren wiederum mehre Abtheilungen entstanden, je nachdem sie bei Entscheidung der Fragen über die Glaubens- und Sittenlehre mehr oder weniger Rücksicht nahmen auf den Koran, die Sunnah oder die Ueberlieferungen (von welchen der Koran schweigt), die Einstimmung der für rechtgläubig

[1] Der Karmel etwa 1500, der Tabor 1747 Fuß hoch. — [2] Vitriac. hist. Hier., 1062, 1094 — 97. Brocardi descriptio, 23. Sunt in ea habitatores ex omni natione, ut credo, quae sub coelo est, et vivit quilibet secundum ritum suum. Descript. terrae sanctae, Mscr. in Bern, wahrscheinlich aus dem 13. Jahrhunderte. Raumers Palästina, S. 94. — [3] Näheres über ihre religiösen Ansichten in Raumers Palästina, S. 143. — [4] Buch I, S. 126. — [5] Niebuhrs Reise, II, 272—280. Abulfar., 104 sq.

gehaltenen Väter und die Vernunft. Die Schafeiten zuvörderst verwarfen jeden Gebrauch der Vernunft; die Malekiten und Hanbaliten gaben selbst beschränkten Zeugnissen und Entscheidungen von Gottesgelehrten den Vorrang vor den Aussprüchen der Vernunft; die Haniseiten [1] dagegen erhoben ihren Gebrauch und wagten nur nicht ganz allgemeine und unbezweifelt feststehende Entscheidungen anzugreifen. Außer diesen großen Abtheilungen, welche sich theils auf den Staat und die Regierung, theils auf die Quellen der Erkenntniß bezogen, gab es nicht allein über siebzig minder erhebliche Spaltungen, die wir übergehen, sondern auch Grundverschiedenheiten in Hinsicht der aus jenen Erkenntnißquellen abgeleiteten Lehren. Die Sephatier z. B. stellten Weisheit, Macht, Leben, ja Hören, Sehen u. s. w. als Eigenschaftszeichen Gottes auf und erklärten die von ihm im Koran gebrauchten Ausdrücke nach dem Buchstaben; die Motazalen hingegen lehrten Einheit des göttlichen Wesens ohne Bezeichnung und Sonderung von einzelnen Eigenschaften. Die Jabarier behaupteten eine unbedingte Leitung des Menschen durch göttliche Macht, wogegen die Kadarier diese Verhängnißlehre verwarfen und Freiheit und Zurechnung im gewöhnlichen Sinne annahmen. Die Morjier lehrten, unbekümmert um gute und schlechte Handlungen, den unbedingten Werth des Glaubens, wogegen die Waidier nur zugaben, daß Ungläubige härter als Gläubige bestraft würden, große Verbrechen aber dem Mangel des Glaubens gleich gälten.

Untersuchungen von dieser Tiefe und natürlichen Wichtigkeit sehen wir in allen bedeutenden Religionen hervortreten; aber freilich fehlte es den Muhamedanern auch nicht an lächerlichen und verwerflichen Auswüchsen. Während nämlich platter Aberglaube und niedrige Possen auf der einen Seite hervortraten, fragten auf der anderen Gottesgelehrte gar spitzfindig: „Wenn Gott Alles geschaffen hat durch sein allmächtiges Wort: Es werde, und diese Worte im Koran erschaffen sind, so ist ja die Welt durch ein erschaffenes Ding erschaffen worden?“ — Es gab Eiferer, welche (nach Maßgabe ihrer eigenen Ansicht) diejenigen fast todt prügeln ließen, welche die Erschaffung des Korans behaupteten oder läugneten [2], und die Manchen am Leben straften der neue Lehren ausbreitete: aber freilich, wenn sich die Christen sogar in Bagdad bannten und gegenseitig wegen Ketzereien ihre Häuser einrissen, so gaben sie den Muhamedanern kein besseres Beispiel. Deßungeachtet errichtete ein Chalif duldsam Lehrstühle in Bagdad [3] für die Bekenner der verschiedenen Ansichten und wies den Schülern jeder Abtheilung freie Wohnungen an; und während heftige Geistliche alle Wissenschaft verachteten und die Verbrennung trefflicher

[1] Diese vier großen Abtheilungen galten jedoch, im Gegensatze vieler ketzerischen Sekten, sämmtlich für rechtgläubig. Muradgea, I, 21. — [2] Abulfar., 164, 173. Abulf., II, 385; III, 43. — [3] Abulf., IV, 177 und zum Jahre 1221, 1225, 1235, 1260. Abulfar., 295, 304.

Werke durchsetzten, erzeugte manches Geschlecht muhamedanischer Herrscher, z. B. die Ejubiden, viele ausgezeichnete Dichter und Schriftsteller. In späterer Zeit erklärten muhamedanische Gelehrte [1] sogar den Juden und Christen das alte und neue Testament mit Beifall, und viele von ihnen behaupteten laut: ihre Ansichten von Christus wären richtiger, als die der Christen selbst, und sie ehrten den großen Gottgesandten mehr als seine eigensten Bekenner [2], die ihn laut irriger Nachrichten kreuzigen, sterben und begraben ließen. Eine umfassendere Kenntniß der verschiedenen Religionen brachte einzelne Muhamedaner zu der Behauptung: jedes Volk hege und pflege in der seinigen manches verkehrte Vorurtheil. So wasche der Perser sein Gesicht mit dem Harn der Kühe; der Jude wähne, Blut und Opferduft sey Gott angenehm; der Christ glaube, einem Gott könne Unrecht geschehen, er könne gequält und getödtet werden [3]; der Muhamedaner endlich ziehe von fernen Gegenden herbei, um in Mekka Steine zu werfen und Steine zu küssen! Wir wissen nicht, ob diese Freiheit der Ansicht eingetreten sey, ohne Verlust für die Tiefe des Gemüths; gewiß war aber damit kein Eifer für den religiösen Krieg gegen die Christen vereinbar, oder der Glaube verträglich: jeder Muhamedaner der in diesem Kriege sein Leben verliere, erhalte täglich im Paradiese auf sein Theil zwölf Jungfrauen [4]. Diejenigen welche einem Gesandten Friedrichs II diese Lehre reizend vortrugen, geriethen über die Frage des zweifelnden Freidenkers anderer Art in Verlegenheit: „Was wird denn aus den vielen Weibern, und woher kommen denn alle neuen Jungfrauen?“

Bei den größten Verschiedenheiten der christlichen und muhamedanischen Ansichten zeigen sich indessen auch Aehnlichkeiten im Guten und Bösen, welche aus der menschlichen Natur bei einer gewissen Bildungsstufe überall hervortreten: Eifer für die Lehren, Scheidung zwischen Gläubigen und Ungläubigen, spitzfindige Untersuchungen, Reichthum an theologischen Werken [5], Heiligengeschichten und kirchlichen Uebungen, Ueberzahl der Mönche, Aberglauben und Frömmigkeit, Rittersinn und Wildheit in sonderbarer Mischung. Der Islam hat viele Völker aus einem rohen oder verderbten Zustande bis auf einen mittleren der Bildung und Sittlichkeit gehoben; allein schneller als im Christenthume ist bisher überall Stillstand und Rückschritt eingetreten. Er scheint dem Menschen mehr Festigkeit und Einheit des Charakters einzuprägen; aber diese stolze und kalte Größe wurde bei der Anwendung nicht selten finster und gefährlich: es fehlte den Muhamedanern noch öfter als den Christen Demuth, Milde, Liebe und der tiefere Frieden Gottes.

[1] Schaich el-Allama, Camaleddin Musa. Abulf. zu 1241. — [2] Arnold. Lubec., VII, 10. Math. Paris., 478. — [3] Abulf., III, 164. — [4] Arnold. Lubec., VII, 10. — [5] Abulf. II, 133; III, 202, 224, 304, 697.

Nirgends fanden sich auf so kleinem Raume so viel Arten von Bekennern des Christenthums, als in diesen morgenländischen Gegenden, wo keine herrschende Kirche zur Einheit zwang und die Noth den Ketzerhaß oft milderte [1]. Wir führen, mit Uebergehung von unwichtigeren Abtheilungen, folgende an.

1) Die Surianer (Syrer) galten für die eigentlichen Ureinwohner des Landes, waren aber nur eine Mischung alter Stämme mit Römern, Griechen und Saracenen. Dem Namen nach Christen, hatten sie doch viele Gebräuche der Muhamedaner angenommen, und die griechische Sprache, in welcher der Gottesdienst gehalten wurde, war ihnen größtentheils so unverständlich, als den Abendländern das Lateinische. Sie fanden sich zurückgesetzt, daß sie ihren Gottesdienst so oft später als die von ihnen für Ketzer geachteten Franken halten mußten [2], und zeigten sich, ohne Rücksicht auf Religion und Recht, arglistig, lügenhaft und um geringen Gewinnes willen verrätherisch. Die Beschäftigung mit dem Landbau hatte weder ihren Muth erhöht, noch ihre Sitten gereinigt. Weiber und Mädchen hielten sie nach morgenländischer Weise verborgen.

2) Die Nestorianer [3], welche weit verbreitet im Morgenlande wohnten [4], hatten darüber abweichende Ansichten, wie in Christus zwei Naturen oder vielmehr Personen zu einer sichtbaren Person mit einer Kraft und Wirkung vereinigt seyen. Ihr Gottesdienst war weniger zusammengesetzt als der griechische, und sie nahmen nur drei Sakramente an: Taufe, Abendmahl und Priesterweihe, nur drei Abstufungen geistlicher Würden: Helfer [5], Priester, Bischöfe. Allen verstatteten sie, sich zu verheirathen, und an ihrer Spitze stand gewöhnlich ein Patriarch. Nur die heilige Schrift galt ihnen als Erkenntniß- und Entscheidungsgrund ihrer Lehren.

3) Die Jakobiten — so genannt von Jakob Baradäus [6], der im 6. Jahrhunderte mit rastlosem Eifer die Streitigkeiten unter den Monophysiten beilegte und ihnen eine Verfassung gab — fanden sich nicht nur in mehren Ländern Asiens, sondern auch in Nubien und Aethiopien. Zwar verehrten sie Bilder und Heilige, besonders Maria, waren aber doch längst, wegen der Annahme einer Natur in Christus, von der griechischen Kirche ausgeschlossen. Sie sollen die Kinder beiderlei Geschlechts beschnitten und einer Aeußerung der Bibel über die Feuertaufe zufolge ihnen ein Zeichen auf die Stirn oder den Arm eingebrannt haben [7].

---

[1] Vitriac. hist. Hier., 1086, 1089. Sanut., 181. Haithon, 14. Stäudlin, Kirchliche Geographie, I, 50—65. — [2] Ursperg. chr. zu 1101. — [3] Vitriac. hist. Hier., 1093. Oliv. Dam., 1432. Vincent. spec., XXX, 97. Henke, I, 340. — [4] Stäudlin, Kirchl. Geogr., I, 55—60. — [5] Die Diakonen heißen noch jetzt in manchen Gegenden Deutschlands Helfer. — [6] Epitome bellorum sacrorum, 433. Brocardi descriptio, p. 22. Thomassinus, lib. I, cap. 24. Helyot, I, c. 7. Mosheim, vollständ. Kirchengesch., I, 2, p. 825. Jakob starb 578 Henke, I, 411. — [7] Diese Nachricht ist indeß nicht hinreichend beglaubigt.

4) Die Armenier [1], welche nördlich von Antiochien wohnten, zeichneten sich aus durch eine eigenthümliche Sprache und Schrift, durch sehr abweichende Sitten und durch manche selbständige Religionsgebräuche. Sie nahmen in Christus nur eine Natur an, mischten den Nachtmahlswein mit Wasser, läugneten das Fegefeuer, aßen in den großen Fasten durchaus nichts als Früchte und Gemüse, verehrten Bilder, achteten die Fürbitten der Heiligen, stellten die Bibel weit höher als alle Ueberlieferungen, ließen ihre Priester heirathen und hatten einen eigenen, hochangesehenen ersten Geistlichen, welchen sie Katholikus nannten.

5) Die Maroniten [2] erhielten ihren Namen wahrscheinlich von einem im 5. Jahrhunderte lebenden Abte Maron und wohnten auf dem Libanon unfern Byblus. Beim Abendmahle gebrauchten sie Brot, nicht Hostien, und nahmen es unter beiderlei Gestalt. Privatmessen und Priesterehen wurden von ihnen verworfen und behauptet, daß in Christus nur ein Wille sey. Ihre Sprache war unrein arabisch, ihre Schrift fast ganz chaldäisch.

Was nun die abendländischen, nach dem gelobten Lande pilgernden Völker anbetrifft, so sind den Beobachtern mehre Verschiedenheiten als nicht weniger merkwürdig aufgefallen. An den Genuesern, Venetianern und Pisanern rühmte man die Tapferkeit zur See und die Gewandtheit im Handel [3]; an ihnen und den übrigen Italienern den Gehorsam gegen ihre Anführer, ihre Mäßigkeit, Vorsicht und Beredtsamkeit; die Provenzalen galten für mäßig, arbeitsam und für sorgfältige Pfleger ihrer Rosse und Maulthiere; die Franzosen für stolzer, verschwenderischer, aber auch für kriegerischer, als die Provenzalen. Den Deutschen und überalpischen Männern wird das Zeugniß der größten Tapferkeit, Mildthätigkeit und Frömmigkeit zu Theil; aber gleich einstimmig als dies Lob ist die Klage über ihre Heftigkeit in Worten, Entschlüssen und Thaten und über ihre Unmäßigkeit beim Essen und Trinken.

Sehr strenge und dennoch wohl nicht ungerechte Urtheile finden wir über die Pullanen oder die in Syrien geborenen Kinder und Nachkommen der ersten Kreuzfahrer. Sie heißen ausgeartet, weichlich, furchtsam, den Vergnügungen ergeben, zankſüchtig, gleichgültig gegen Gottesdienst und Christenthum [4]. Je enger sie aus Eifersucht ihre Weiber einschlossen, desto listiger und verschlagener wurden diese, um sie zu betrügen. Die Unternehmungen und der Eifer der späteren

[1] Vitriac., l. c., 1094—95. Otton. Fris. chr., VII, 32. Nicetas, p. 258. Augusti, Alterth., IV, 349. — [2] Sanut., 133. Oliv. Dam., 1432. De la Roque, Voyage, Vol. II. Alber., 552 und zu 1234, wo er neun Arten Christen aufzählt, die am heiligen Grabe Gottesdienst hielten, nämlich außer den genannten Lateiner, Griechen, Georgianer, nubische Christen und Christen aus den Ländern des Priesters Johannes. Helyot, I, 4. Henke, I, 469. — [3] Vitriac., 1086, 1088. Rad. Cad., 152. Guil. Neubr., III, 15. — [4] Jac. Vitriac., 37. Mém. de l'Acad. de Bruxelles, 37.

Kreuzfahrer erschienen ihnen thöricht, und zu ihrem Spotte gesellte sich oft Verrath. Lieber wollten sie in Frieden leben mit den Saracenen, oder von ihnen abhängen, als sich großen und oft fruchtlosen Anstrengungen unterwerfen.

Aus all dem Gesagten geht hervor, daß es nirgends nöthiger war als in den morgenländisch christlichen Staaten, die bunte Willkür durch eine tüchtige Gesetzgebung zu regeln; und in der That ist dafür mehr geschehen, als man unter so mannichfaltigen Verwirrungen erwarten durfte. Schon Gottfried von Bouillon ließ von kundigen Pilgern die Rechtsgewohnheiten der verschiedenen Völker sammeln, welche am ersten Kreuzzuge Theil genommen hatten, und das, was hievon den geistlichen und weltlichen Großen zweckmäßig dünkte, erhielt für das Reich Jerusalem Gesetzeskraft. Es war also hiebei weit mehr vom Verpflanzen und Anpassen des Alten und Einheimischen, als vom Entwerfen durchaus neuer Einrichtungen die Rede; natürlich aber fand sich im Ablaufe der Zeit bald dieses, bald jenes Bedürfniß, woran sich neue Vorschriften anreihen mußten, und so ist schwer zu entscheiden, was in der auf uns gekommenen Sammlung von Gesetzen[1] älter oder jünger, was allgemein oder nur für das Königreich Jerusalem gültig sey. Gewiß rührt Manches schon aus Gottfrieds Zeit her, allein das reiche Ganze ist wahrscheinlich erst zusammengesetzt worden, als das jerusalemische Reich schon sank; und bei dieser Ungewißheit über Art und Zeit der Entstehung, Erhaltung und Wiederherstellung[2] mögen einige kurze Andeutungen des Inhalts hier, in der Mitte der Geschichte jener Staaten, ihre Stelle finden.

Allen Einrichtungen lag das Lehnswesen zum Grunde, und in dem Könige, als dem obersten Lehnsherrn, fand sich der Mittelpunkt der höchsten Gewalt[3], obschon bald der Patriarch, bald der Papst für die geistliche Seite den größten Anspruch darauf machten. Hingegen war die Frage über das Erbrecht der Krone anfangs nicht bestimmt entschieden, und für die späteren Zeiten wohl ein Unglück, daß man es in den vier größeren christlichen Staaten des Morgenlandes auch auf die weiblichen Nachkommen ausdehnte. Der König schwur[4]: daß er, mit der ihm gesetzlich übertragenen Gewalt, die heilige Kirche, Wittwen und Waisen in allen Rechten beschirmen, die Gesetze und Gewohnheiten aufrecht erhalten und Streitigkeiten mit Zuziehung der Lehnsmannen entscheiden wolle. Nun erst ward er vom Patriarchen gekrönt und empfing die Krone, das Schwert, den Ring, den Zepter

---

[1] Warnkönig, Franz. Gesch., II, 51. Schlosser, Weltgeschichte, III, 155. Wilken, I, 17 und Cap. 13. Canciani, Leges Barbarorum, Vol. II und V. Lehrreiche Nachrichten über dieselben und einen zweiten merkwürdigen Theil Droit des bourgeois in Pardessus, Loix maritimes, I, 261. Desgl. von Pardessus und Tallandier in der Themis, VII, 505; IX, 353; X, 210. — [2] Gründliche Untersuchungen hierüber von Schmidt im Hermes, XXX, 315. Britz, I, 39, bezeichnet Johann von Ibelim als den Sammler. — [3] Ughelli, III, 423. — [4] Vitriac. hist. Hier., 280. Wilh. Tyr., 585.

und den Reichsapfel als Zeichen der Würde, der Pflicht die Gläubigen zu schützen, der Treue, der Strafgewalt und der Regierung des Landes. Auf die Krönung folgte ein großes Fest im Tempel Salomos, oder im königlichen Palaste, wo die Ritter mit aßen, die Einwohner Jerusalems aber aufwarteten. Dem Könige zunächst standen die vier höchsten Kronbeamten [1]: der Seneschall oder Landeshauptmann, der Konnetable oder Kronfeldherr, der Marschall und der Oberkammerherr. Ihre Geschäftskreise waren nicht genau abgegrenzt, doch wird der erste als Vorgesetzter aller Amtleute und Schreiber des Königs genannt. Er hatte ferner die oberrichterliche Gewalt, die Verwaltung der königlichen Einkünfte und die Aufsicht über Schlösser und Festungen; er zahlte den Sold aus, vertrat in der Abwesenheit des Königs dessen Stelle und trug ihm an festlichen Tagen die Krone vor. Der Konnetable hingegen trug ihm die Fahne vor, hatte die erste Stelle im Gerichtshofe der Großen des Reiches und (nächst dem Könige) die höchste Gewalt im Heere. Er bot in seiner Abwesenheit die Mannen auf und entschied alle Klagen wegen nicht bezahlten Soldes. Der Marschall schlichtete Streitigkeiten zwischen den Herren und den Waffenknechten, empfing den Eid derjenigen welche im Solde des Königs blieben, theilte die Beute, sorgte für die Wohnungen und Nachtlager, stand aber, bei allem großen Ansehen, doch in einem abhängigen Verhältnisse zum Kronfeldherrn. Weit weniger innere Wichtigkeit hatten endlich die Geschäfte des Oberkammerherrn, welcher an feierlichen Tagen, bei Huldigungen, Aufzügen u. s. w. für die äußere Würde und Ordnung Sorge tragen mußte.

Die Gesetze unterschieden drei Abtheilungen von Lehnsmannen: unmittelbare des Königs, mittelbare und solche, die erst von mittelbaren ihre Lehen empfangen hatten. Sie genossen in ihren Bezirken Rechte, welche denen das Ganze umfassenden des Königs glichen; aber selbst die mittelbaren Mannen waren ihm unbedingt zur Treue verpflichtet und Niemand durfte, ohne seine Zustimmung, Lehen verkaufen oder anderweit verleihen. Diese gingen bald nur auf unmittelbare Nachkommen, bald auch auf die Seitenverwandten über. Kamen verschiedene Lehen in eine Hand, so theilte man sie, um mehr tüchtige Kämpfer zu erhalten, unter die Erben, womit aber der Grundsatz im Widerspruche zu stehen schien: daß auch weibliche Nachkommen Ansprüche hätten, so lange noch Theile übrig blieben, von welchen ein Reisiger gestellt werden mußte. Weil jedoch diese weiblichen Erben unter gewissen näheren Vorschriften zum Heirathen angehalten wurden, so wirkte auch dies Verfahren heilsam für den Hauptzweck, die Zahl der Streiter in Palästina möglichst zu vermehren. Eben deshalb sollte Keiner ein Lehen in Anspruch nehmen, der in Europa abwesend war; eben deshalb verjährte der Besitz von Grundstücken binnen Jahr und Tag, und man konnte seinen natürlichen Nachkommen mit Beistimmung

[1] Canciani, V, 256--259, pag. 147.

der ächten Kinder Kindestheil, ja wenn diese fehlten, sein ganzes Erbe hinterlassen [1]. Niemand durfte sich, bei Gefahr des Verlustes, ohne Erlaubniß des Königs von seinem Lehen entfernen. Ein höherer Gerichtshof urtelte über die Streitigkeiten der unmittelbaren Lehnsmannen, und sie durften oder mußten vielmehr daselbst als Beisitzer erscheinen. Für die Niederen bestanden ähnliche Gerichte und die Bürger fanden in Bürgersitzungen durch Schöppen das Urtheil, welches hierauf der königliche Graf aussprach; ja selbst die Syrer wurden nach ihren eigenen Gesetzen gerichtet, nur mit Ausnahme der dem königlichen Hofe vorbehaltenen Untersuchungen über schwere Verbrechen. Läugnete ein Syrer oder Saracene eine Schuld, und der Franke hatte keine Beweise, so ließ man jenen zum Reinigungseide; läugnete der Franke, so brauchte er, wenn jenem ebenfalls die Beweise fehlten, nicht zu schwören [2]. Wegen Schulden durfte man sich nur an die Güter, nicht an die Person des Ritters halten, eine Begünstigung, welche aber den niederen Ständen nicht zu Theil ward. Ja diese schmachteten (ein Hauptübel jener Zeiten) großentheils in drückender Leibeigenschaft. Mithin kamen die Grundlehren der christlichen Religion hierüber nicht einmal im heiligen Lande zur Anwendung, und Keinem fiel ein daß da, wo Allen Erlösung und Freiheit verkündigt wurde, Sklaverei die erste Sünde sey. Das Gesetz wies, sonderbar genug, Prozesse ab [3] über die Größe des Himmels, die Erschaffung des Firmamentes, die Tiefe des Meeres, den Lauf der Flüsse u. s. w. und hielt sie also doch für möglich; aber die Klage des Leibeigenen auf menschliche Freiheit mußte damals noch unnatürlicher erscheinen, denn ihre Möglichkeit ward (wie das Schweigen des Gesetzgebers zeigt) auch nicht einmal vorausgesetzt.

Dieser allen Staaten damals gemeinsame Fehler tritt jedoch im Einzelnen weniger folgenreich und bedeutsam hervor, als ein zweiter: daß nämlich der Lehnsverband zwischen den vier größeren christlichen Staaten zu lose war und bald durch übeln Wechsel der Erbfolge, bald durch bösen Willen, bald durch Ansprüche der Griechen u. s. w. gestört ward. Die Zahl von Rittern und Fußgängern [4], welche das Königreich Jerusalem zu einem einfachen Aufgebote stellen sollte, war ansehnlich genug und ward in größerer Gefahr sehr erhöht, sodaß, wenn die drei übrigen Staaten jedesmal in gleichem Verhältnisse unweigerlich beigetragen hätten, das christliche Heer gewiß mächtiger gewesen wäre, als das eines einzelnen muhamedanischen Herrschers. Aber abgesehen von allen möglicher Weise zu hebenden Mängeln, war die Macht

[1] Canciani, II, 158; V, 4. — [2] Canciani, II, 54, 56, 57. — [3] Canciani, II, 22. — [4] Sanutus, 174, giebt die einfache Gestellung auf 518 Ritter und 4775 Fußgänger an; die Assisen nach Wilken, I, Anhang, p. 37, auf 666 Ritter und 5075 Fußgänger; Canciani, V, Art. 271—272, p. 172, auf 676 Ritter und 5175 Fußgänger; aber wenn man die einzelnen Sätze zusammenzählt, so stimmen alle diese Summen nicht. Die Geistlichen, der Patriarch u. s. w. waren stark angezogen. Wilh. Tyr., 909.

und der Umfang der christlichen Staaten nur kurze Zeit so groß, wie bei dem Tode König Balduins II. Das Königreich Jerusalem erstreckte sich von Ibelin bis Paneas, oder von Dan bis Berseba, und nur Askalon stand noch unter der schwachen ägyptischen Herrschaft; Tripolis reichte vom Hundeflusse zwischen Byblus und Berytus bis zu dem Flusse bei den Burgen Margath und Valenia; Antiochien begriff das Land von hier bis Tarsus; Edessa endlich umfaßte alle Besitzungen vom Walde Marith bis gen Maredin in Mesopotamien. In kirchlicher Hinsicht zerfielen die Länder in die Sprengel der Patriarchen von Jerusalem und Antiochien; dann folgten Erzbisthümer, Bisthümer, Abteien, Klöster, Stifter u. s. w. nach den damals in der ganzen Christenheit gewöhnlichen Abstufungen und Abhängigkeitsverhältnissen [1].

Den später sowohl über die geistlichen als weltlichen Einrichtungen hereinbrechenden Verfall hemmten lange Zeit hindurch die großen Ritterorden der Johanniter und Templer. Von dem Ritterwesen im Mittelalter überhaupt wird an anderer Stelle gesprochen werden: bei diesen Orden ist aber außerdem die eigenthümliche Weise höchst merkwürdig, wie die Pflichten des Ritters, des Christen und des Mönches verkettet und in einander geschmolzen sind; wie neben der persönlichen Bedeutung des Einzelnen die Verfassung der Körperschaft in reicher Ordnung heraustritt und endlich die Macht des Ganzen, von den geringsten Anfängen, durch freie Entwickelung zu der Wichtigkeit von Königreichen hinanwächst und in die Geschichte mit entscheidendem Nachdrucke eingreift.

Kaufleute aus Amalfi, welche im 11. Jahrhunderte großen Handel nach Palästina trieben, errichteten zu Jerusalem, nahe bei der Auferstehungskirche, ein Mönchskloster zu Ehren der Jungfrau Maria, wo Benediktiner nach lateinischem Kirchenbrauche Gottesdienst hielten. Bald nachher entstand, mit Erlaubniß des ägyptischen Chalifen Mostanser Billah, ein Nonnenkloster zur heiligen Maria Magdalena; endlich erbauten der Abt und die Mönche jenes Klosters ein Haus für die Aufnahme und Pflege der Pilger und nannten es nach dem Patriarchen Johannes dem Mildthätigen [2], oder, was wahrscheinlicher

[1] Epitome bell. sacr., 436. — [2] Wilh. Tyr., 933—934, Alber., 213, Epitome bell. sacr., 435, Iperius, 626, nennen Johannes Eleemosynarius, wogegen Bosio in seiner Geschichte des Johanniterordens, I, 10—15, behauptet, daß, laut der ältesten Urkunden, Johannes der Täufer von Anfang an der Schutzheilige gewesen sey. Auch findet sich dieser schon in einer Urkunde Kalixtus II von 1120 erwähnt (Paoli, Codice, I, 269), weshalb die Meinung Paolis (Dell' origine del ordine, 12, 47, 59): daß zwischen dem Orden und dem alten Benediktinerhospital anfangs gar kein Zusammenhang gewesen sey, nicht unwahrscheinlich ist, wo dann beide Johannes als Schutzpatrone genannt werden können. Vergl. noch Chron. ordin. Teuton., 664 u. 680. Pagi zu 1099, c. 14, entscheidet, daß Johannes der Täufer immer als Schutzpatron des Ordens anerkannt worden. Desgl. Hoffmann, Beobachtungen aus der deutschen Geschichte, II, 149.

ist, nach Johannes dem Täufer das Hospital zum heiligen Johannes. Hier wurden mit größter Duldsamkeit (sehr abweichend von den spätern Ansichten) Pilger, Kranke und Hülfsbedürftige der verschiedensten Religionsparteien gepflegt und unterstützt; und so wohlthätig fand Gottfried von Bouillon diese Einrichtungen, daß er ihr Daseyn nicht von der ungewissen Freigebigkeit der benachbarten Einwohner oder der Amalfier abhängig lassen wollte, sondern ihnen beträchtliche Grundbesitzungen schenkte. Nunmehr trennten sich unter Gerhard, ihrem Führer, die Pfleger des Hospitals von jenem Kloster, nahmen die Gesetze und die Kleidung der geregelten Augustiner Chorherren an und hefteten ein weißes Kreuz mit acht Spitzen auf die linke Seite ihres schwarzen Mantels [1]. So streng war die Zucht der Hospitaliter, so heilsam ihre Thätigkeit, daß sie schnell Reichthum und Ansehen gewannen und Papst Paschalis II schon im Jahre 1113 ihre Einrichtungen, ihre gegenwärtigen und künftigen Besitzungen bestätigte, sie von dem Zehnten an den Patriarchen frei sprach und ihnen das Recht ertheilte, sich selbst einen Vorsteher zu wählen [2].

Der nach Gerhards Tode [3] gewählte Vorsteher Raymund Dupuy gab im Jahr 1118 der Genossenschaft die ersten vollständigeren Grundgesetze [4]. Zufolge derselben sollte der Aufzunehmende von christlichen Aeltern, ehelich geboren, wenigstens 13 Jahr alt, nicht in einem anderen Orden, nicht leibeigen oder verheirathet seyn. Er leistete die Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der Armuth, versprach Bescheidenheit und Maß in Bewegungen, Worten und Handlungen, getreue Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten und Liebe und Milde nicht bloß gegen seine Genossen, sondern auch gegen seine Diener und die zu pflegenden Christen. Auf Streit und Hader, auf Verletzung der Keuschheit, auf Verheimlichung des Eigenthums standen, nach Maßgabe des Vergehens, größere oder geringere Strafen.

Um dieselbe Zeit [5], als Raymund Dupuy den Hospitalitern Gesetze gab, bildete sich ein neuer Ordensverein durch Hugo von Payens, Gottfried von St. Omer und sieben andere Edle. Aber die drei großen Mönchsgelübde dünkten ihnen nicht Alles zu erschöpfen, was ein christlicher Ritter in jenen Zeiten der Unsicherheit und Gefahr zu unternehmen verpflichtet und zu vollbringen im Stande sey; deshalb

---

[1] Kreuz und Kleidung litten Abänderungen. Nach Giustin., Hist. d. ord., I, 209, wäre Gerhard aus Scala, am Busen von Amalfi, nach Paoli, Dell' orig. del ordine, 455, dagegen Gerhard von Avesnes der Stifter des Ordens gewesen. — [2] Urk. bei Vertot, I, 578. — [3] Nach Paoli, Dell' orig. del ordine, 18, 191, starb Gerhard erst 1120. — [4] Holstenii codex, II, 444. Lünig, Reichsarch. Cont. I, Forts. 3. Suppl. v. Johanniterorden. Urk. 16, p. 114. Vertot, 579. Helyot, III, 12. — [5] Pagi, c. 22, setzt den Ursprung auf 1119, nicht wie gewöhnlich auf 1118. Histoire des Templiers, I, 5. Nach dem Cluniac. chr. msc., 20, und Aldimari, Memor., 668, war der Stifter des Tempelordens aus einer neapolitanischen Familie. Wilcke, Geschichte des Tempelherrnordens, hat alle Nachrichten zusammengestellt.

fügten sie das vierte Gelübde hinzu: Vertheidigung der Pilger und Krieg gegen die Ungläubigen. Ein solcher Beschluß mußte dem Könige Balduin I, dem Patriarchen, ja allen Christen höchst willkommen seyn, und so erhielten die armen Ritter theils augenblickliche Beisteuern, theils Anweisungen auf wiederkehrende Einnahmen, endlich, weil ihnen eine Wohnung und Kirche fehlte, vom Könige einen Theil seines Palastes und einen freien Platz nahe beim Tempel Salomos [1]: hievon entstand der Name Templer oder Tempelherren. Neun Jahre nach ihrer Entstehung hatten die Ritter nicht allein manches Gut, sondern auch einen so großen Ruf erworben, daß sie König Balduin dem Papste Honorius II empfahl und der überall thätige Bernhard von Clairvaux ihr lauter Vertheidiger und Lobredner ward. Ohne Schwierigkeit erhielten sie daher auf der Kirchenversammlung von Troyes 1128 die Bestätigung ihres Ordens und eine geistliche Kleidung [2], welcher Papst Eugenius III später einen weißen, mit einem einfachen rothen Kreuze bezeichneten Mantel hinzufügte. Die weiße Farbe deutete ihre eigene Unschuld an und ihre Milde für die Christen, die rothe hingegen den blutigen Märtyrertod und die Feindschaft gegen die Ungläubigen. Das Siegel des Ordens, zwei Ritter auf einem Pferde, erinnert wohl an die anfängliche Armuth und Einigkeit, und die Inschrift des schwarz und weiß getheilten Banners forderte zur Demuth auf: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gebührt die Ehre!“ — Die den Benediktinern verwandte Ordensregel der Tempelherren, zu deren Entwerfung Bernhard von Clairvaux beitrug [3], litt allmählich mehre Veränderungen und wuchs zu einem sehr umständlichen und wichtigen Gesetzbuch an, aus welchem hier wenigstens einige Hauptzüge aufgenommen werden müssen.

Außer den Bedingungen, welche schon die Johanniter bei einer Aufnahme in den Orden vorschrieben, mußte der Ansuchende feierlich versichern, daß er sich keiner Bestechung schuldig gemacht habe und daß er gesund sey, sowie es die Erfüllung des vierten Gelübdes, die Kriegführung erfordere. Verschuldete wies man in der Regel zurück, damit der Orden nicht etwa für sie haften müßte, oder jene außer

---

[1] Wilh. Tyr., 820. S. Bernard. de laude militiae templi in Oper., II, 547. Sicardi chr. zu 1119. Vitr. hist. Hier., 1083. Richard. Clun., 1097. — [2] Anfänglich trugen sie die Kleidung und folgten wahrscheinlich der Regel der Augustiner Chorherren. Alber., 224. Vitae pontif., 421. Iperius, 627. Vergl. Histoire des Templiers, I, 7 u. 19. Um 1136 starb der erste Großmeister der Templer, Hugo von Payens, und es folgte Robert von Craon. Histoire des Templiers, I, 30. — [3] So wie die Ordensregel bei Holst. codex, II, 429, und Dumont, Corps dipl., I, 68, Urk. 122, lautet, ist sie gewiß nicht ganz von Bernhard entworfen. Siehe hauptsächlich Münter's Statutenbuch und Grouvelle, 36. Concil., XII, 1375. Für die größere Theilnahme Bernhards finden sich Beweise in den Antichità Longob.-Milan., II, Diss. 14, und Manrique, I, 185. Unter seiner Leitung schrieb ein Schreiber Jean Michel die Regel nieder. Maillard, 49.

Stand gesetzt würden ihren Pflichten Genüge zu leisten. Die Dauer der Prüfungszeit stand nicht fest, sondern der Großmeister durfte sie abkürzen, ja erlassen, wenn er von der Tüchtigkeit des Ansuchenden überzeugt war, oder das heilige Land der schnellsten Hülfe bedurfte.

An der Spitze der Ritterschaft des Tempels stand der Großmeister, aber keineswegs mit so unbedingten Rechten, als in der Regel der Abt eines Klosters, oder der Obere eines Mönchsordens: im Gegentheil zieht sich durch alle Abstufungen und Bezirkungen der Körperschaft auf sehr merkwürdige Weise eine vielherrische Regierungsverfassung hindurch, und bei der höchsten Bestimmtheit und Strenge der Gesetze war das Recht sie zu geben nicht in einer Hand, ja nicht einmal das Recht sie zu vollziehen. Sowie dem Großmeister der höchste Rath des Ordens oder das Generalkapitel zur Seite stand, so den Vorstehern der einzelnen Landschaften, Aemter und Güter kleinere, zum Rathgeben und Mitsprechen berechtigte Versammlungen von Rittern, Geistlichen oder selbst von dienenden Brüdern. Die Templer waren dem Großmeister zwar Gehorsam schuldig, aber die Mehrheit der Stimmen im Rathe entschied auch gegen ihn. Er durfte ohne dessen Zuziehung keinen hohen Ordensbeamten ernennen, keine Grundstücke veräußern, nicht über Krieg oder Frieden beschließen, nicht große Summen anleihen, oder ähnliche wichtige Dinge vornehmen. Dennoch blieb ihm sehr großer Einfluß: er hatte den äußeren Rang eines Fürsten, vertheilte die Pferde und Waffen, besetzte die niederen Würden und Ordenspfründen, wählte die außer den höheren Ordensbeamten in den Rath aufzunehmenden Ritter, entband in manchen Fällen von den Gesetzen, übte, sofern nicht die Bischofsweihe dazu erforderlich schien, eine sehr große Gerichtsbarkeit über die zum Orden gehörigen Geistlichen, war Bevollmächtigter des Papstes in Beziehung auf die Templer, hatte die Aufsicht des Schatzes u. s. w. Starb der Großmeister, so ernannten die Komthure und Beamten (Baillifs) einen Großkomthur, welcher nicht allein den Geschäften einstweilen vorstand, sondern auch die Wahlversammlung aus den genannten Personen und den vorzüglichsten, jedoch nicht aus allen Rittern bildete. Diese Versammlung erkor einen Wahlkomthur und gesellte ihm einen Gehülfen zu. Beide erwählten zwei andere, diese vier noch zwei, und so stieg man durch wiederholte Hinzufügung von zwei Wählern, bis zwölf beisammen waren, welche man den zwölf Aposteln verglich und einen Bruder Kapellan, gleichsam als Stellvertreter Christi, an ihre Spitze stellte. Diese dreizehn wählten durch die Mehrheit der Stimmen den Großmeister.

Außer den Rittern gehörten zum Orden die Geistlichen und Kapellane und die dienenden Brüder. Jene wurden in dem Maße unentbehrlicher als sich die Templer von der Gerichtsbarkeit des Patriarchen und der geistlichen Oberen befreiten; doch war ihre Zahl wohl nie so groß, daß sie allein alle geistlichen Geschäfte in den vielen Besitzungen des Ordens übernehmen konnten; und deshalb finden wir,

daß die Ritter bisweilen bei Mönchen beichteten und viele Versammlungen ohne Zuziehung von Kapellanen gehalten wurden. Auch waren diese so sehr in die Gewalt des Ordens gegeben, daß man sie ohne viele Umstände aus demselben entfernen und sogar mit Ketten und Banden strafen durfte, wogegen der Papst ihr Recht von Sünden loszusprechen sehr weit ausgedehnt und es nur für wenige große Verbrechen sich selbst vorbehalten hatte. Der enge Rock und einige andere Abzeichen unterschieden die Kapellane in Hinsicht der Kleidung von den Rittern, und den weißen Mantel trugen sie nur, wenn sie Bischöfe oder Erzbischöfe waren.

Unadelige konnten nicht Ritter[1], wollten nicht immer Kapellane werden; deshalb errichtete man die Abtheilung der dienenden Brüder, welche es Bürgern, Kaufleuten und überhaupt Personen des dritten Standes möglich machte, an den Pflichten, dem Ruhme und später auch an den irdischen Vorzügen und mannichfachen geistlichen Vorrechten des Ordens Theil zu nehmen. Die dienenden Brüder zerfielen aber selbst wiederum in zwei Unterabtheilungen: die geehrteren Waffenbrüder und die Handwerksbrüder[2]. Jene bildeten eigene Schaaren im Kriege, erhielten mehre niedere Aemter, selbst Priorate, und hatten dann Sitz und Stimme in der allgemeinen Ordensversammlung, ja vier der Wähler des Großmeisters mußten aus ihrer Mitte genommen seyn. Die Handwerksbrüder, welche die Gewerbe und häuslichen Geschäfte des Ordens trieben, standen natürlich in geringerem Ansehen, erhielten aber doch, durch das Anschließen an eine so großartige und großgesinnte Körperschaft, eine solche Stellung und Bedeutung, wie sie der Einzelne in jenen Zeiten sonst zu erwerben nicht im Stande war. Schwarze oder braune Mäntel unterschieden die dienenden Brüder äußerlich von den Rittern. Verheirathete wurden später nur ausnahmsweise als Ritter angenommen, wenn sie einen Theil ihres Vermögens dem Orden vermachten und dem Tragen des weißen Mantels entsagten; Ordensschwestern konnten um so weniger geduldet werden, da kein Ritter (der Regel zufolge) irgend ein Weib, ja nicht einmal seine Mutter, Tante oder Schwester küssen durfte.

Die hohen Würden im Orden waren, mit Ausnahme der Visitatoren, wohl lebenswierig: der Seneschall genoß großer Vorrechte und vertrat in der Abwesenheit des Meisters seine Stelle; der Marschall stand an der Spitze des Kriegswesens; der Komthur des Königreichs Jerusalem war Schatzmeister, vertheilte die Wohnungen und hatte die Aufsicht über die Güter und Meiereien; der Drapier verwahrte die Kleider und alle dahin gehörigen Vorräthe; die Hauskomthure führten mehr die innere Verwaltung, die Kriegskomthure dagegen Abtheilungen des Heeres; der Turkopilier[3] war Befehlshaber der leichten Reiterei ꝛc.

---

[1] Hist. des Templ., I, 1, 10. — [2] Templer hätten nie Blutsverwandte in ihren Dienst genommen? Petrus Cantor, 184. — [3] Von Turcos pellere, sagt die Nuova raccolta, I, 39; andere Ableitungen siehe bei du Fresne.

Alle Besitzungen des Ordens wurden nach Landschaften mit besondern Vorstehern abgetheilt; als solche finden wir erwähnt: Jerusalem, Antiochien, Tripolis, Cypern, Portugal, Kastilien und Leon, Aragonien, Frankreich und Auvergne, Normandie, Aquitanien oder Poitou, Provence, England, Deutschland [1], Ober- und Mittelitalien, Apulien und Sicilien [2].

Bei einer so großen Verbreitung des Ordens konnte man natürlich die Ritter nicht zu jedem, ja nicht einmal zu den wichtigsten Geschäften an einem Orte versammeln; und wenn auch die Entfernung nicht hindernd, die Kosten nicht zu groß erschienen wären, wie hätte eine so zahlreiche Versammlung, ohne Stellvertreter, die gesetzgebende Gewalt ausüben können? Daher ward diese der Ordensversammlung zu Jerusalem anvertraut, in welcher, außer dem Großmeister und den Großwürden, die Landschaftsmeister saßen und gleich den erstern berechtigt waren, die vornehmsten Brüder zu den Sitzungen mitzubringen. Aber selbst diese letzte Einrichtung fand ihre Schwierigkeiten; und wenn der Großmeister seinerseits die Ordensversammlungen oft so wenig liebte, als der Papst die Kirchenversammlungen, so mußten andererseits neben seiner Gesetzgebung in den verschiedenen Ländern leicht abweichende Ansichten und Gewohnheiten entstehen, welche bisweilen in sich nothwendig und naturgemäß waren, nicht selten aber auch Ordnung und Sittlichkeit minderten. Die Versammlungen, von welchen billiger Weise alle Fremden ausgeschlossen waren [3], begannen mit einem Gebete und der Anmahnung, Gott vor Augen zu haben und ohne Vorliebe, Haß oder andere Nebengründe nach seinem Gewissen zu reden und zu handeln. Ein Bruder sollte den anderen mit Milde zurechtweisen und an seine Vergehen erinnern; und erst wenn diese sämmtlich bekannt und jedem die verhältnißmäßigen Büßungen aufgelegt waren [4], sprach der vorsitzende Obere: „Lieben Brüder! Ihr wisset, daß diejenigen weder an der Verzeihung unserer Versammlung, noch an den übrigen guten Werken des Ordens Theil haben, welche leben, wie sie nicht sollen, der Gerechtigkeit ausweichen, ihre Fehler nicht bekennen, nicht nach der im Orden vorgeschriebenen Art Buße thun, die Almosen des Ordens als ihr Eigenthum oder sonst gesetzwidrig verwalten und sie auf eine unrechtmäßige, sündliche und unvernünftige Art verschwenden. Diejenigen aber, welche ihre Fehler redlich bekennen und nicht aus falscher Scham oder aus Furcht vor der Strafe verschweigen und Reue über ihre Vergehen fühlen,

[1] Ueber die Besitzungen in Ungern s. Hist. des Templ., I, 253; in Spanien und Südfrankreich Fauriel, Poés. prov., II, 440. — [2] Nach dem Norden kamen nur Johanniter, aber keine Tempelherren und Deutsche Ritter. Münter, Vermischte Beiträge, 378. Ueber die Verbreitung der Orden in Baiern und Oesterreich: Wiener Jahrbücher, XL, 122, und LV, S. 16, Anzeigeblatt; Hormayr, Die Baiern im Morgenlande, 33. Tempelherren im preußischen Staate: Ledebur, Archiv, XVI, 97. — [3] Mit Unrecht ward ihnen hieraus später ein Vorwurf gemacht. — [4] Münter, Statuten, 243.

haben Antheil an der Verzeihung unserer Versammlung und an allen guten Werken, die im Orden geschehen. Und solchen ertheile ich, in Kraft meiner Gewalt, Verzeihung im Namen Gottes und unserer lieben Frauen, im Namen der Apostel Petrus und Paulus und unseres Vaters, des Papstes, und in euer Aller Namen, die ihr mir die Gewalt gegeben habt, und bitte Gott, daß er nach seiner Barmherzigkeit, um Christi, seiner Mutter und aller Heiligen willen, euch eure Sünden verzeihen wolle, wie er sie der preiswürdigen heiligen Maria Magdalena verziehen hat. Und ich, ihr lieben Herren, bitte euch Alle und Jeden insbesondere um Verzeihung, so ich etwas Unrechtes wider euch gesagt, oder euch von ungefähr durch irgend etwas vielleicht erzürnt habe, daß ihr, um Gottes und seiner lieben Mutter willen, mir und Einer auch dem Anderen, um unseres Herren willen, verzeihet, damit kein Zorn noch Haß unter euch wohnen möge. Solches wolle unser Herr uns um seiner Barmherzigkeit willen gewähren!" — Nachdem die Brüder jene Bitte erfüllt hatten, ward gebetet: für den Frieden, die Kirche, das heilige Königreich Jerusalem, für den Tempelorden und alle anderen Orden und Ordensleute, für alle Mitbrüder, Mitschwestern, lebende und verstorbene Wohlthäter des Ordens, für Väter und Mütter, für die auf den Gottesäckern der Tempelherren Beerdigten, zuletzt für Alle, die aus dieser Zeitlichkeit geschieden sind und auf die Barmherzigkeit des Heilandes harren.

Ueberhaupt trat die geistliche Seite des Ordens keineswegs geringer hervor als die kriegerische, der Gehorsam nicht minder als die Bedeutsamkeit des Einzelnen. Jeder mußte täglich Messe hören oder, wenn dies nicht möglich war, außer den gewöhnlichen 60 Vaterunsern noch viele als Ersatz beten. Von anderen gottesdienstlichen Uebungen, Aufzügen, Fasten sollte sich Niemand ausschließen; bei den gemeinschaftlichen sparsamen Mahlzeiten ward das zehnte Brot den Armen übergeben und zur Vermeidung vieler und unnützer Gespräche aus heiligen Schriften etwas vorgelesen. Keiner durfte länger sitzen bleiben oder früher aufstehen, als die Uebrigen; Keiner durfte ohne Erlaubniß baden, zur Ader lassen, Arznei nehmen, in die Stadt gehen, Wettrennen halten, Knappen verschicken, Briefe schreiben oder empfangen. Es war untersagt Haare und Bart übermäßig wachsen zu lassen, seine Kleidung zu schmücken, oder an dem Reitzeuge und den Sporen Gold und Silber zu tragen. Wer das letztere alt geschenkt erhielt, sollte es mit bescheidener Farbe überziehen; neues ward dem Meister überliefert. Ja so streng hielt man auf den Grundsatz, Alles sey im Orden gemeinschaftlich und kein Einzelner besitze etwas eigenthümlich, daß der Ritter nicht einmal Eßwaaren ausschließlich für sich geschenkt nehmen durfte und der, welcher auch nur einen Heller an Gelde hatte, als keinen Heller werth bezeichnet ward. Jagd mit Falken und Stoßvögeln sollte kein Ritter treiben, denn sie erscheine zu sehr als eine bloß eitle Lust: aber Löwen zu jagen sey ein würdiges Geschäft. Die meisten Spiele

selbst Schach und Bretspiel waren verboten: denn es fehle den Kämpfern Christi nicht an Gelegenheit ihre Zeit nützlicher und heiliger auszufüllen.

Gleich vollständig und genau waren die Vorschriften über die Ordnungen und Maßregeln im Kriege. Kein Gefecht begann, ehe Gottesdienst gehalten worden, und damit weder Feigheit noch Tollkühnheit vorwalte, setzte man als das Maß eines möglichen Widerstandes fest: daß kein Templer vor drei Feinden fliehen solle. Die Strafen für die verschiedenen Vergehungen stiegen von der Buße des Essens ohne Tischtuch an der Erde bis zur Ausstoßung aus dem Orden. Diese trat ein für Pfründenkauf, Mord, Verrath, widernatürliche Unzucht, feige Flucht, Irrglauben, Uebertritt zu den Saracenen, Diebstahl, Meineid. Das Kleid wurde dem Ritter genommen bei Ungehorsam, Schlagen eines Bruders, verbotenem Umgange mit Weibern u. s. w. Im Ganzen strafte man gelinder und menschlicher als in vielen Mönchsorden, sowie die Ritter schon wegen der doppelten, der geistlichen und weltlichen Richtung, gewöhnlich gebildeter waren als die Mönche.

Diese glückliche Mischung geistlicher und kriegerischer Pflichten entsprach ganz den Ansichten und Gesinnungen des Zeitalters [1], und der Großmeister Hugo, welcher gleich nach der Kirchenversammlung von Troyes einen Theil von England und Frankreich durchreiste, gewann so viele Ritter für seinen Orden, ihr wohlverdienter Ruhm stieg so schnell und ungewöhnlich, daß die Johanniter (deren bloß mildthätige Geschäfte weniger ansprachen) eine Abänderung ihrer ersten Gesetze vornehmen mußten. Denn die Templer, welche in ihrer anfangs ärmlichen Zeit manche Unterstützung von den Johannitern empfingen [2], würden ihnen an Reichthum, Macht und Ansehen noch weit mehr zuvorgeeilt seyn, wenn diese nicht ebenfalls eine Abtheilung kriegerischer Ritter gegründet, sie von den geistlichen und pflegenden Genossen geschieden und dienende Brüder als unterstützend hinzugefügt hätten. Innocenz II bestätigte diese neuen Grundsätze im Jahre 1130 unter großen Lobeserhebungen [3].

---

[1] Roger Hoved. zu 1129, p. 479. Henric. Huntind., 384. Guil. Nang. zu 1132. Epitome bellorum sacrorum, 431. Die Histoire des Templiers, I, 23 u. 24, zählt viele der frühesten Schenkungen an den Orden auf; über die des Königs Alfons von Aragonien vgl. Schlossers Weltgeschichte, III, 1, 183. Ueber ihre Verbreitung in Deutschland: Wohlbrücks Alvensleben, I, 211. — [2] Illud autem est mirabile, quod ordo militiae templi coepit de eleemosyna fratrum hospitalitatis. Alber., 224. Templarii secundum quosdam ex infimis Hospitaliorum congregati et ex reliquiis eorum in cibis et armis sustentati. Bromton, 1008. — [3] Bosio, I, 12—15. Vertot, I, 586, die Urkunde. Man vergleiche jedoch Holst. cod., II, 441 u. 443. Chron. magistr. defunct., wonach erst Eugen III, nach Verlust früherer Urkunden, den Orden bestätigte. Paoli, Dell' origine del ordine, 19, behauptet, ohne es jedoch vollständig zu beweisen,

So waren die Grundlagen und Grundgesetze der christlichen Orden, und wenngleich Manches nach acht Jahrhunderten Einigen unverständlich und wunderlich erscheint, so wird doch auch der Tadelsüchtigste nicht verkennen, daß Aufopferungen und Entbehrungen, Glaubensmuth und Kriegsmuth in einem Grade verlangt und geübt wurden [1], zu welchem sich selten eine Zeit erhoben hat. Freilich fand sich — wie bei allem irdisch Vergänglichen — allmählich Ausartung ein; aber wie hoch steht die innere Lehre, die äußere Form der Verfassung und der Inbegriff aller Thaten über einer sich unter den Muhamedanern gleichzeitig entwickelnden Genossenschaft [2], welche jenen Orden nicht unpassend gegenüber gestellt werden kann, nämlich die Sekte der Ismaeliten oder Assassinen. Als Stifter erkannten sie Ismael, den sechsten in gerader Linie von Ali abstammenden Iman, und waren den sunnitischen Chalifen feindlich gesinnt. Deshalb reiste Hassan, einer der Ihrigen, nach Aegypten zu dem Chalifen Mostanser, als dem ächten Nachfolger des Propheten, erlangte anfangs großes Ansehen, ward dann verleumdet, verfolgt, floh nach Syrien, durchzog die Länder der Seldschuken und gewann endlich, um die Zeit des ersten Kreuzzuges, die Feste Alamuth in den Gebirgen des alten Parthien, an der Grenze von Masanderan. In der ganzen Gegend fand er Anhänger, deckte sich geschickt gegen Sultan Malek und legte den Grund zu einer Macht, die unter acht Herrschern fortdauerte und sich auch in den Gebirgen des Antilibanon und um Antaradus über zehn unersteigliche Bergfesten ausbreitete. An 60,000 Menschen gehorchten dem jedesmal gewählten Führer, welcher unter dem Namen des Alten vom Berge bald den Muhamedanern und den Abendländern furchtbar ward. Aus der Masse jener Ismaeliten, welchen ursprünglich die strengste Befolgung der Lehre Muhameds zur Pflicht gemacht war, sonderten sich nämlich die Assassinen als tiefer Eingeweihte aus. Ihren Namen hat man bald von Hassan, als Hassaniten, bald von dem arabischen Worte Chassas, ein Kundschafter, endlich von Haschischi, ein aus Hanfblättern zubereitetes berauschendes Getränk, hergeleitetet: und in der That, ihr Denken und Handeln war so aller Besonnenheit zuwider,

---

daß der Orden der Johanniter von Anfang an kriegerisch gewesen sey und keine Hauptveränderung seiner Grundsätze vorgenommen habe. Hurter, IV, 319.

[1] Schillers Vorrede zu Vertot, Werke, VII, 560. — [2] Troz der von Herrn von Hammer, im sechsten Bande der Fundgruben, aufgestellten Anklagen der Templer läßt sich im Allgemeinen und nach unläugbaren Zeugnissen der Geschichte dieser Gegensatz des christlichen Ordens und der frevelnden Assassinen festhalten. Ueberhaupt würden wir die strenge Ansicht, und zwar erst für eine spätere Zeit, höchstens so stellen wie Menzel (Geschichte der Deutschen, IV, 145) und behaupten, daß sich die Gründe für die mildere Ansicht noch verstärken lassen.

daß dadurch die letzte Ableitung innere Wahrscheinlichkeit erhalten könnte [1].

Aller Unterricht, alle Wissenschaft ward von ihnen verschmäht, damit das Licht der inneren Offenbarung desto reiner leuchten möchte; wo man aber freiwillig so dem Gebrauche der edelsten Kräfte des Menschen entsagte, konnte auch die Achtung vor einem äußeren Gesetze nicht lange bestehen, und von dem einfachen Verständnisse des Korans wandte man sich zu einer sinnbildlichen Erklärung, die der eigenen Willkür freien Spielraum eröffnete. Nun wurden die in diese Lehren Eingeweihten von der buchstäblichen Befolgung der Gesetze losgesprochen: der öffentliche Gottesdienst erschien entbehrlich und auf den Trümmern der Offenbarung und des göttlichen Ansehens errichtete man eine in allen Theilen ausschweifende Glaubens- und Sittenlehre [2]. Aber auch hier geschah, was in solchem Fall immer geschehen muß: die falsche Freiheit der Gesetzlosen und ihre unbedingten Ansprüche führten zur Sklaverei, und die falsche Ungebundenheit des Geistes zu neuem Aberglauben. Sie besaßen nach ihrer Meinung allein Wahrheit, Recht, Religion und alle anders Denkenden wurden der Vertilgung geweiht. Zu so heiligem Zwecke sey jedes Mittel erlaubt. Von Jugend auf erzog man deshalb die Auserwählten in der strengsten Zucht und versetzte sie dann durch künstliche Vorkehrungen auf kurze Zeit in den höchsten Sinnenrausch [3], damit durch die Erwartung der versprochenen Wiederkehr desselben unbedingter Gehorsam erleichtert und befestigt werde. Und so entstand denn jene Rotte, die nicht etwa bloß das Gefahrvollste, wie der christliche Ritter auf Befehl des Meisters, unternahm, sondern nach Weisung des Oberen ohne Prüfung auch das Frevelhafteste. Sie empfingen von dem nur selten und wie ein höheres Wesen hervortretenden Alten mit gleicher Freudigkeit den Auftrag Andere zu ermorden, oder sich selbst ohne weiteren Grund umzubringen, und vollzogen Beides in der wahnsinnigen Hoffnung, dadurch unbedingt das Paradies zu ge-

---

[1] Arnold. Lubec., III, 37; VII, 10. Math. Paris., 59. Wilh. Tyr., 993. Guil. Tyr. cont., 650. Oliv. Schol. hist. reg., 1380. Vitriac. hist. Hier., 1062. Elmacin, 286. Abulfeda, III, 332, 714 und zu 1104, 1106, 1113, 1124. Guil. Armor., 77. Guil. Nang. chr. zu 1236. Nicet. Chon. Isaac. Angel., lib. II, c. 1., p. 253. Haithon., 24. Guil. Neubr., IV, 24. Vinisauf, V, 26. Benvenuto S. Georgio, 358. Malte Brun, Annal. de Voy., Heft 41 — 42. Sylv. de Sacy über die Assassinen, in der Minerva, Sept. 1811. Deguignes, II, 240, 250. Falconet in den Mém. de l'Acad. des Inscr., Vol. XVII. Michaud, Hist., II, 537. Reinaud, Extraits, 2. Wilken, II, 204. Stäudlin, Archiv für Kirchengeschichte, II, 2, 249. v. Hammer, Geschichte der Assassinen, und Schlosser, Weltgeschichte, III, 1, 169, geben vollständigere Nachrichten. — [2] Doch beschäftigten sie sich in ihrer Weise mit der Wissenschaft, hatten eine ansehnliche Büchersammlung, physikalische Sammlungen und eine Sternwarte. Renan, 135. — [3] Die Erzählungen hierüber finden sich selbst in chinesischen Schriftstellern. Abel Rémusat, Nouv. mélanges, I, 178.

winnen. Natürlich gab Religionshaß zuletzt nicht immer allein die Veranlassung zu solchen Befehlen, sondern auch Habsucht und Blutdurst: immer wurden jedoch die Befehle von den in mehren Sprachen Unterrichteten, in Betrug und Verstellung aller Art Geübten mit der größten Umsicht, Schnelligkeit und Kühnheit vollführt. Dennoch ließ sich auf solchem Wege nicht einmal äußere erhebliche Macht gewinnen, und die Geschichte zeigt kein ähnliches Beispiel einer so gänzlichen Losgebundenheit vom Besonnenen, Heiligen und Sittlichen, bei einer so völlig willenlosen Hingebung in die Willkür eines Anderen.

Viertes Hauptstück.

König Balduin II hatte, beim Mangel an Söhnen, keinen sehnlicheren Wunsch gehegt als seine älteste Tochter Melisende an einen mächtigen und würdigen Mann zu verheirathen, der ihm einst auf dem Throne folgen könne. Zu diesem Zwecke ließ er sie durch Wilhelm von Buris dem kühnen, mächtigen und nicht ungebildeten Grafen Fulko V von Anjou antragen [1], welcher auch mit zahlreicher Begleitung und königlicher Pracht nach Jerusalem kam, Melisenden heirathete und als Herr von Tyrus und Ptolemais seinem Schwiegervater bis zu dessen Tode sehr treue Dienste leistete. Jetzt bestieg Fulko ohne Widerspruch den Thron; durch sein hohes Alter war er
jedoch nicht allein milder, sondern selbst körperlich schwächer geworden, 1131
und er machte sich Manchen zum Feinde, indem er Lehen nach Willkür vertheilte, Schmeichler hörte und seine oft verdienstlosen Landsleute allen Uebrigen vorzog. Diese Mißgriffe, die allgemeine Abneigung gegen eine jede königliche Oberleitung, und die Unzufriedenheit daß ein neu angekommener Fremder durch Weiberrecht Herr geworden sey, führten zu einem Bunde zwischen Joscelin von Edessa, Pontius von Tripolis und der so verschlagenen als boshaften Elise von Antiochien. Aber der König besiegte den Grafen von Tripolis in einer offenen Feldschlacht bei Rugia, ward in Antiochien, gegen den Willen und die Hoffnung Elisens, von dem größeren Theile der Bürger und der Edlen günstig aufgenommen und ernannte daselbst Rainold Mansver, einen treuen thätigen Ritter, zum Statthalter.

---

[1] Fulco, comes Andegavensium, Turonensium et Coenomanensium, ließ seinem Sohne Gottfried diese Besitzungen. Dieser heirathete Mathilde, die Wittwe Kaiser Heinrichs V, und war der Vater König Heinrichs II von England. Alber., 264. Guil. Nang. chr. zu 1128. L'art de vérifier les dates, XIII, 62. Zwischen Fulko und König Ludwig VI war mannichfacher Streit, besonders über die Würde eines Seneschalls von Frankreich gewesen. (Hugo de Cleriis, 329.) Doch hatte dieser zu Fulkos Wahl gerathen. Liber de Castro Ambasiae in Dachery, Spicil., III, 282. Bouquet, XII, 522. Funk, Gemälde, I, 215.

1131 Solche freiwillige oder erzwungene Ordnung und Einigkeit war jetzt doppelt nöthig, da sich der zertheilten christlichen Macht gegenüber eine größere türkische bildete. Nach dem Tode seines Vaters[1] und seines älteren Bruders war nämlich Emadeddin Zenki durch Sultan Mahmud mit Aleppo, Syrien, Mesopotamien und allen abendlichen Ländern in der Hoffnung belehnt worden, daß diese neue große Macht nicht gegen den muhamedanischen Oberherrn[2], sondern gegen die Christen wirken werde. Und hiezu hatte Niemand mehr Neigung als Zenki, weil sein Eifer für den Islam so unbegrenzt war als seine Herrschlust[3]. Er scheute weder List noch Härte, noch Grausamkeit, um jene Zwecke zu erreichen; aber für seine Unterthanen war er ein ununterbrochen thätiger, lobenswerther Fürst. Er unterdrückte die Anmaßungen der Großen, schützte die Geringen, führte Ordnung in der Rechtspflege, Uneigennützigkeit bei der Steuererhebung ein: lauter Verbesserungen, von denen während so viel unruhiger Jahre, zum größten Unheile dieser Länder, fast nicht die Rede gewesen war. Einem so kühnen, gewaltigen und doch so besonnen und durchaus planmäßig verfahrenden Manne zu widerstehen, war die schwere Aufgabe, welche zu lösen den Christen durch mancherlei ungünstige Nebenumstände noch erschwert wurde.

Graf Hugo von Puiset[4], ein sehr angesehener Mann aus der Gegend von Orleans, kam nach Palästina und erhielt vom Könige Balduin I die Grafschaft Joppe als ein Erblehn. Sein Sohn Hugo heirathete die Nichte des Patriarchen Arnulf, Amelotte, welche ihrem ersten Gemahle Eustachius Greiner schon zwei Söhne geboren hatte: Eustathius, den Herrn von Sidon, und Walter, den Beherrscher von Cäsarea. Von Allen ward jener Hugo der jüngere geehrt und geliebt als der schönste Mann im ganzen Lande und der edelste Ritter unter den Christen; nur Fulko haßte ihn, entweder aus Neid über seinen Ruhm, oder weil er den königlichen Anmaßungen zu kühn entgegentrat, oder aus Eifersucht, weil er, vielleicht nicht ohne Grund, fürchtete daß Melisende den jüngeren Grafen auf eine sträfliche Weise liebe und dieser, um einer Königin willen, gern seiner schon ältlichen Frau untreu werde. Genug, Hugo ward auf Anstiften Fulkos von seinem eigenen Stiefsohne Walter von Cäsarea des Verrathes gegen den König angeklagt, und der Lehnshof erkannte auf den Zweikampf. Der Graf erschien aber nicht an dem bestimmten Tage, es sey nun daß er den Spruch für ungerecht und unnatürlich hielt, oder das Gefühl seiner Schuld ihn drückte. Deshalb verurtheilt, suchte er Hülfe bei den Bewohnern von Askalon, ward

[1] Der Vater Zenkis ward 1126 von Assassinen umgebracht. — [2] Abulf. zu 1126 — 28. Abulfar., 250. Oliv. Schol. hist. reg., 1369. Wilken, II, 575. — [3] Zenki kam z. B. in den Besitz von Hama, indem er Sunedsch, Buzis Sohn, arglistig betrog. Abulf. zu 1129. — [4] Wilh. Tyr., 861.

aber, als der König ihn förmlich befehdete, von seinen Anhängern 1131
(im Gefühle ihrer Lehnspflicht) verlassen und sah sich genöthigt unter Vermittelung des Patriarchen Wilhelm einen Vertrag abzuschließen, wonach er drei Jahre das Land meiden mußte und seine Schulden von den Einkünften der Grafschaft bezahlt werden sollten. Nach Ablauf jener Frist stehe ihm, ohne weiteren Vorwurf oder Strafe, die Rückkehr frei. So hielt man alle Mißhelligkeiten für ausgeglichen, und schon erwartete Hugo in Jerusalem die Zeit zur Ueberfahrt nach Europa, als er, in einer Kaufmannsbude Würfel spielend, plötzlich und unerwartet von einem Ritter aus Bretagne an mehren Stellen verwundet wurde. Sogleich bezeichneten Hugos Freunde den König als Urheber dieses Frevels und sprachen jenen nun auch von aller früheren Schuld frei: weil aber Fulko den Thäter ergreifen und verstümmeln ließ, ohne daß dieser ihn je öffentlich oder insgeheim des Mitwissens beschuldigte, so darf man keineswegs jene Behauptung als erwiesen betrachten. Im Gegentheil bezeugte der Bretagner, dem vorsätzlich, damit er reden könne, die Zunge nicht verstümmelt worden: er habe für sich allein die That unternommen, aber freilich Belohnung und nicht Strafe erwartet. Sobald Hugo geheilt war, schiffte er nach Apulien, erhielt vom Könige Roger die Grafschaft Gargana und starb vor Ablauf der Verbannungsfrist. Die Königin Melisende aber, erzürnt über die Befleckung ihres Rufes, vielleicht auch gebeugt durch die Trennung von ihrem Buhler, wußte mit solchem Nachdrucke dessen Feinde zu verfolgen und selbst den König zu schrecken, daß dieser ihr durchaus unterthan ward und in seiner Altersschwäche nichts ohne ihren Willen unternahm.

Im Jahre 1132 eroberten die Türken Paneas und würden die 1132
Schwäche der christlichen Reiche noch weit mehr benutzt haben, wenn nicht unerwartet nochmals große innere Kriege ihre Macht ebenfalls getheilt hätten. Selbst der sonst so mächtige Zenki sah sich hiedurch eine Zeit lang bedrängt, und in Damaskus befehdeten sich Ismael und Muhamed, nachdem ihr Vater Buzi von Assassinen ermordet war[1]. Ismael siegte, befreite seinen Bruder Sunedsch aus Zenkis Gefangenschaft, tödtete ihn aber dann mit eigener Hand um eines ungenügenden Verdachtes willen und herrschte nunmehr wild und grausam, bis er durch Verschworene auf Anstiften seiner eigenen Mutter im Jahre 1135 umgebracht ward. 1135

Im Vergleiche mit diesen Freveln erscheinen die Bewegungen in Antiochien fast milde und gemäßigt. Hier war, nach dem Tode des Patriarchen Bernhard, Rudolf aus der Normandie[2] erwählt worden,

[1] Abulf. zu 1134 — 35. — [2] Rudolf sollte nach dem Befehl Innocenz II dem Erzbischofe von Tyrus alle die Bischöfe überlassen, welche früher dahin gehört hatten. Concil., XII, 1411, epist. 4 — 8.

1131 Solche freiwillige oder erzwungene Ordnun[illegible], als durch jetzt doppelt nöthig, da sich der zertheilten [illegible] gorsam ver- über eine größere türkische bildete. Na[illegible] nnen; allein und seines älteren Bruders war näm[illegible] aige gefangen Sultan Mahmud mit Aleppo, Sy[illegible] ebnisse mit der abendlichen Ländern in der Hoffnun[illegible] tiochien zu er- große Macht nicht gegen den mu[illegible] reunde Konstan- gegen die Christen wirken wer[illegible] em der griechische Neigung als Zenki, weil sei[illegible] Antrag abgelehnt war als seine Herrschlust [illegible] te man ihre Hand Grausamkeit, um jene Br[illegible] en des Königs Fulko, nen war er ein unmit[illegible] begab sich auf den Weg unterdrückte die Anm[illegible] he den Nachstellungen Roberts führte Ordnung in [illegible] che beide auf Antiochien Ansprüche erhebung ein: lau[illegible] er Verwandter Boemunds, diese der ruhiger Jahre, [illegible] war aber Raimund [1] einerseits schön, Rede gewesen [illegible] ig, keusch, ein Freund der Gelehrten seiner sonnen und [illegible] iger Hörer des göttlichen Wortes, andererseits leicht- war die s[illegible] rechen und Halten, heftig und aufbrausend und dem cherlei ur[illegible] ergeben. Eine ähnliche Mischung guter und böser Eigen- Er [illegible] sich bei seinem Gegner, dem Patriarchen Rudolf. Des- Gegr[illegible] keit erweckte ein günstiges Vorurtheil, seine Beredtsamkeit Bo[illegible] selbst dem Geübteren den Mangel tieferer Wissenschaft und F[illegible] mit Freigebigkeit verbunden, für Volk und Soldaten unwider- [illegible] Gern duldeten diese seinen Stolz, denn er traf nur die Hö- [illegible] und bewunderten seine Prachtliebe, denn sie verschaffte Man- [illegible] Gewinn. Jene so oft mit großer Wichtigkeit verhandelte Frage: [illegible] Tyrus dem Patriarchen von Jerusalem oder von Antiochien zuge- höre, verlor fast ihre Bedeutung vor dem größeren Plane Rudolfs: die Oberherrschaft Roms in diesen Zeiten der Spaltung zwischen Innocenz II und Anaklet ganz abzuschütteln, weil die Kirche von Antiochien früher durch den heiligen Petrus gestiftet sey, als die römische. Was sich aber gegen den höher stehenden Papst als Kühnheit darstellte, ward gegen Untergebene zur Härte, und bei aller Begeisterung für seine Plane war Rudolf um so weniger im Stande Mittel und Zwecke zu würdigen und in ein gehöriges Verhältniß zu setzen, als er seiner geistigen, von keiner Tugend gestützten Ueberlegenheit zu viel vertraute.

Graf Raimund sah bald ein, daß er gegen den Willen Elisens und des Patriarchen nie seine Absichten erreichen könne, und nahm deshalb Antiochien von diesem für das Versprechen zu Lehn, daß er

---

[1] Cinnamus, VII, 56. Wilh. Tyr., 864. Wilh. Neubr., I, 21. Raimund war ein Sohn Wilhelms von Poitou, welcher am unglücklichen Kreuzzuge des Grafen von Nevers Theil genommen hatte. Acta Sanct., 10. Febr., S. 438.

aber, als der König ihn förmlich befehdete, von seinen Anhängern 1131
(im Gefühle ihrer Lehnspflicht) verlassen und sah sich genöthigt unter Vermittelung des Patriarchen Wilhelm einen Vertrag abzuschließen, wonach er drei Jahre das Land meiden mußte und seine Schulden von den Einkünften der Grafschaft bezahlt werden sollten. Nach Ablauf jener Frist stehe ihm, ohne weiteren Vorwurf oder Strafe, die Rückkehr frei. So hielt man alle Mißhelligkeiten für ausgeglichen, und schon erwartete Hugo in Jerusalem die Zeit zur Ueberfahrt nach Europa, als er, in einer Kaufmannsbude Würfel spielend, plötzlich und unerwartet von einem Ritter aus Bretagne an mehren Stellen verwundet wurde. Sogleich bezeichneten Hugos Freunde den König als Urheber dieses Frevels und sprachen jenen nun auch von aller früheren Schuld frei: weil aber Fulko den Thäter ergreifen und verstümmeln ließ, ohne daß dieser ihn je öffentlich oder insgeheim des Mitwissens beschuldigte, so darf man keineswegs jene Behauptung als erwiesen betrachten. Im Gegentheil bezeugte der Bretagner, dem vorsätzlich, damit er reden könne, die Zunge nicht verstümmelt worden: er habe für sich allein die That unternommen, aber freilich Belohnung und nicht Strafe erwartet. Sobald Hugo geheilt war, schiffte er nach Apulien, erhielt vom Könige Roger die Grafschaft Gargana und starb vor Ablauf der Verbannungsfrist. Die Königin Melisende aber, erzürnt über die Befleckung ihres Rufes, vielleicht auch gebeugt durch die Trennung von ihrem Buhler, wußte mit solchem Nachdrucke dessen Feinde zu verfolgen und selbst den König zu schrecken, daß dieser ihr durchaus unterthan ward und in seiner Altersschwäche nichts ohne ihren Willen unternahm.

Im Jahre 1132 eroberten die Türken Paneas und würden die 1132
Schwäche der christlichen Reiche noch weit mehr benutzt haben, wenn nicht unerwartet nochmals große innere Kriege ihre Macht ebenfalls getheilt hätten. Selbst der sonst so mächtige Zenki sah sich hiedurch eine Zeit lang bedrängt, und in Damaskus befehdeten sich Ismael und Muhamed, nachdem ihr Vater Buzi von Assassinen ermordet war [1]. Ismael siegte, befreite seinen Bruder Sunedsch aus Zenkis Gefangenschaft, tödtete ihn aber dann mit eigener Hand um eines ungenügenden Verdachtes willen und herrschte nunmehr wild und grausam, bis er durch Verschworene auf Anstiften seiner eigenen Mutter im Jahre 1135 umgebracht ward. 1135

Im Vergleiche mit diesen Freveln erscheinen die Bewegungen in Antiochien fast milde und gemäßigt. Hier war, nach dem Tode des Patriarchen Bernhard, Rudolf aus der Normandie [2] erwählt worden,

[1] Abulf. zu 1134 — 35. — [2] Rudolf sollte nach dem Befehl Innocenz II dem Erzbischofe von Tyrus alle die Bischöfe überlassen, welche früher dahin gehört hatten. Concil., XII, 1411, epist. 4 — 8.

1135 und zwar mehr durch die Gunst der Ritter und des Volkes, als durch die Geistlichen, weshalb ihm manche von diesen den Gehorsam verweigerten. Vielleicht hätte sie Rudolf mit Güte gewonnen; allein seiner Natur gemäß zog er strenge Mittel vor, ließ einige gefangen setzen, ihre Güter einziehen und hoffte (im Einverständnisse mit der verwittweten Fürstin Elise) die höchste Gewalt in Antiochien zu erlangen. Ganz entgegengesetzte Absichten hegten die Freunde Konstanzens, der Erbtochter Boemunds und Elisens. Nachdem der griechische Kaiser Johannes, man weiß nicht weshalb, den Antrag abgelehnt hatte daß sein Sohn Emanuel sie eheliche, so hatte man ihre Hand dem Grafen Raimund von Poitou, einem Neffen des Königs Fulko, durch Gesandte antragen lassen. Raimund begab sich auf den Weg nach Syrien und entging nur mit Mühe den Nachstellungen Roberts von Sicilien und der Griechen, welche beide auf Antiochien Ansprüche
1136 machten: jener als ein naher Verwandter Boemunds, diese der Lehnsherrschaft halber. Es war aber Raimund [1] einerseits schön, ritterlich, tapfer, mäßig, keusch, ein Freund der Gelehrten seiner Zeit und ein fleißiger Hörer des göttlichen Wortes, andererseits leichtsinnig im Versprechen und Halten, heftig und aufbrausend und dem Würfelspiel ergeben. Eine ähnliche Mischung guter und böser Eigenschaften fand sich bei seinem Gegner, dem Patriarchen Rudolf. Dessen Schönheit erweckte ein günstiges Vorurtheil, seine Beredtsamkeit verbarg selbst dem Geübteren den Mangel tieferer Wissenschaft und ward, mit Freigebigkeit verbunden, für Volk und Soldaten unwiderstehlich. Gern duldeten diese seinen Stolz, denn er traf nur die Höheren, und bewunderten seine Prachtliebe, denn sie verschaffte Manchem Gewinn. Jene so oft mit großer Wichtigkeit verhandelte Frage: ob Tyrus dem Patriarchen von Jerusalem oder von Antiochien zugehöre, verlor fast ihre Bedeutung vor dem größeren Plane Rudolfs: die Oberherrschaft Roms in diesen Zeiten der Spaltung zwischen Innocenz II und Anaklet ganz abzuschütteln, weil die Kirche von Antiochien früher durch den heiligen Petrus gestiftet sey, als die römische. Was sich aber gegen den höher stehenden Papst als Kühnheit darstellte, ward gegen Untergebene zur Härte, und bei aller Begeisterung für seine Plane war Rudolf um so weniger im Stande Mittel und Zwecke zu würdigen und in ein gehöriges Verhältniß zu setzen, als er seiner geistigen, von keiner Tugend gestützten Ueberlegenheit zu viel vertraute.

Graf Raimund sah bald ein, daß er gegen den Willen Elisens und des Patriarchen nie seine Absichten erreichen könne, und nahm deshalb Antiochien von diesem für das Versprechen zu Lehn, daß er

[1] Cinnamus, VII, 56. Wilh. Tyr., 864. Wilh. Neubr., I, 21. Raimund war ein Sohn Wilhelms von Poitou, welcher am unglücklichen Kreuzzuge des Grafen von Nevers Theil genommen hatte. Acta Sanct., 10. Febr., S. 438.

hn bei der Aufnahme in der Stadt und der Verehelichung mit Kon= 1136
:anze unterstützen wolle. Um dies Versprechen erfüllen zu können, ıußte Rudolf gegen Elise wortbrüchig seyn, worüber er nicht allein ar kein Bedenken trug, sondern Spott zum Betruge gesellend, diese uch überredete: Graf Raimund wolle keineswegs ihre Tochter, son= ern sie selbst heirathen. In so freudiger Hoffnung ging Elise zur Kirche, gewahrte den Betrug erst in dem Augenblicke, wo der Graf Konstanzens Hand ergriff, um sie zum Altar zu führen, und eilte :un nach ihrem Wittwensitze Laodicea zurück, voll Haß gegen Rai= ıund und Rudolf. Die zwischen Beiden nach Entfernung der Für= tin sogleich eintretende Spannung würde viel schneller in offenbare feindschaft übergegangen seyn, wenn nicht äußere Bedrängnisse mäch= iger dazwischen getreten und die Griechen unerwartet als Feinde vor Antiochien erschienen wären.

Nach der glücklichen Beendigung des Krieges gegen Boemund [1] 1110
atte Kaiser Alexius zwar noch manche Fehde mit den Türken zu bis 1118
estehen, aber keine ward entscheidend gefährlich, und die Bekehrung er ketzerischen Bogomilen durch milde oder grausame Mittel, sowie ie Frage über die künftige Thronfolge beschäftigte ihn und den Hof ıehr als alles Andere. Die Kaiserin Irene bemühte sich nämlich ihr, dem Gemahl ihrer Tochter Anna, dem Cäsar Bryennius, mit 272.
Uebergehung ihres Sohnes Johannes die Krone zuzuwenden; aber Alexius bezog sich, ihr widersprechend, auf das Verfahren aller frü= eren Kaiser und nannte es thöricht, wenn er die Herrschaft nicht in einer Familie erhalten solle, nachdem er so viel Sträfliches gethan abe sie darin zu begründen. Auf dem Todtenbette gab er seinen Ring an Johannes [2], welcher schnell manche Anhänger um sich sam= ıelte und schon beim Leben seines Vaters als Kaiser begrüßt wurde. Den heftigen Vorwürfen der herbeieilenden Irene entgegnete Alexius: s sey nicht Zeit ihn mit irdischen Dingen zu behelligen, da er sein Gemüth zum Himmel richten müsse. Jene soll ihm indessen erwiedert aben: so wie während seines ganzen Lebens, verstelle er sich auch ıoch auf dem Todtenbette. Am 15. August des Jahres 1118, we= ige Monate nach König Balduins I Tode, endete Alexius im 73. Lebensjahre seine lange, mit Gewalt begonnene, mühselig durchkämpfte Laufbahn. Rastlos thätig für das Beste des Reiches aus allen Kräf= en wirkend, hatte er unzählige Gefahren abgehalten, zurückgeschla= gen, umgangen: aber dennoch war Weniges gesichert, der Rückblick war beruhigend, aber nicht rein erfreulich und die Aussicht trübe. Jeder Augenblick der Gegenwart trat damals im oströmischen Reiche mit so unendlichen Bedürfnissen hervor, daß alle Anstrengungen an

---

[1] Anna Comn., Buch 15. — [2] Nach Nicet. Chon., 5, nahm Jo= hannes den Ring; aber bei dem Stande der Parteien läßt sich schwer den= ken, daß Alexius nicht eingewilligt habe, sondern gezwungen worden sey.

1136 ihn gewandt werden mußten und von ihm so verzehrt wurden, daß für die Nachwelt keine Schätze, keine Früchte übrig blieben. Wen das Schicksal beruft ein veraltetes Reich zu verjüngen, oder wer in die Stürme einer neu sich gebärenden Welt hineingeworfen wird, damit er (ein Einzelner) sie beschwöre und ordne, dem ist eine überaus schwierige, ja unlösbare Aufgabe auferlegt. Doch wird ein wahrhaft edles Gemüth selbst in solchen Zeiten sich nicht zu den Täuschungen und Künsteleien herablassen, welche dem Griechen bisweilen als der Triumph seiner Größe und Eigenthümlichkeit erschienen.

Eine Verschwörung gegen seinen Sohn und Nachfolger Johannes, zum Besten des Bryennius unternommen, mißlang, weil dieser zu unthätig und unentschlossen war, weshalb auch seine geistreichere und muthigere Gemahlin Anna laut klagte, daß Gott sie zum Weibe, ihn zum Mann erschaffen habe [1]. Der von Natur so tapfere als mild gesinnte Kaiser strafte indeß keinen der Verschworenen am Leben und gab ihnen sogar ihre Güter, welche er schon dem Domestikus Axiuchos geschenkt hatte, nach dessen uneigennützigem Rathe wieder zurück. Als so die Ruhe im Inneren gesichert war, vertrieb er die Türken aus Phrygien und Pamphylien, besiegte die Petschenegen an der Donau, bedrängte die bundbrüchigen Servier und erwehrte sich der Ungern, welche ihn anfielen, weil er Almus, den vertriebenen Bruder König Stephans, freundlich aufgenommen hatte. 58.
Nunmehr konnte er seine Aufmerksamkeit auch auf Cilicien und Syrien richten. Denn nachdem die Ehe zwischen seinem Sohne Emanuel und Konstanzen nicht zur Vollziehung gekommen war, hatten die Antiochier jene schon so oft erwähnten Ansprüche der Griechen auf Lehnsoberherrschaft wiederholt zurückgewiesen und mit dem Könige Leo von Armenien ein Bündniß geschlossen, welcher auch mehre griechische Städte angriff und einnahm. Schneller jedoch als Alle
1137 irgend erwarteten, drang Kaiser Johannes im Jahre 1137 mit einem mächtigen Heere durch die cilicischen Thore, eroberte Tarsus, Adana, Anazarbus, kurz ganz Cilicien und bedrohte Antiochien [2]. Graf Raimund sandte sogleich um Hülfe an den König Fulko und den Grafen Raimund von Tripolis, welcher seinem von den Türken erschlagenen Vater Pontius gefolgt war. Statt dieser Hülfe traf die Botschaft ein: Beide seien mit Zenki in Fehde gerathen und von ihm auf ungünstigem Boden zwischen Bergen und engen Thälern unerwartet angegriffen, besiegt und Raimund von Tripolis gefangen, der König hingegen in der Burg Monsferrandus bei Akkon eingeschlossen worden. Ehe trotz aller Anstrengungen Mannschaft von Jerusalem und Antiochien zum Entsatze herbeieilen konnte, bot Zenki

---

[1] Αὐτῇ μεν ἐνδιαχουσαν το ἀρϑρον και ἐγκοιλανουσαν, τῷ δε Βρυεννιῳ το μοριον ἀποτεινασαν και σφαιρωσασαν. Nic. Chon., 8. — [2] Cinnamus, I, 7. Dandolo, 274. Wilh. Tyr., 866. Nicet. Chon., 18—21.

dem Könige freien Abzug und die Auslösung des Grafen von Tri- 1137
polis, sobald man ihm die Burg Monsferrandus übergebe und 50,000 Goldstücke zahle [1]. Fulko, von der Annäherung der Christen nicht unterrichtet und von Hungersnoth aufs Aeußerste bedrängt, ging den Vertrag ein und wurde nun mit den Seinen von Zenki so freundschaftlich als ehrenvoll behandelt.

Nach Beseitigung dieser Gefahren bat Graf Raimund wiederholt: der König möge ihm nach Antiochien folgen und die Lehnsherrschaft des Königreichs Jerusalem gegen die Griechen vertheidigen helfen; allein Fulko antwortete, er müsse sein eigenes Besitzthum wider Askalon und Damaskus schützen und der Graf möge mit dem Kaiser, der auch ein Christ sey, auf so gute Bedingungen abschließen als irgend möglich. Dennoch vertheidigten sich die Antiochier, ihrem Muthe und den starken Befestigungen ihrer Stadt vertrauend, und erst als die Gärten mit der umliegenden Gegend ausgezehrt, verwüstet und alle Hoffnungen auf Entsatz abgeschnitten, als Mehre bei den Ausfällen umgekommen waren, suchte Raimund den Frieden, welcher lange verweigert und endlich nur unter der Bedingung zugestanden wurde: daß Raimund dem Kaiser als seinem Oberherrn schwöre, ja ganz Antiochien zurückgebe, sobald ihm Aleppo, Cäsarea, Hama und Emesa eingeräumt würden. Diese Städte hoffte Johannes den Türken abzunehmen, und wirklich mochte Zenki, welcher dessen freundschaftlichen Versprechungen und dem mit Raimund abgeschlossenen Waffenstillstande wohl zu viel vertraute, durch den Einfall in seine Besitzungen im Frühjahre 1138 einigermaßen überrascht seyn. Die Griechen
eroberten, ungeachtet tapferen Widerstandes, Buzaa in der Gegend des 1138
Euphrat und überließen es dem Grafen Joscelin; dann zogen sie nach dessen und Raimunds Wünschen gen Aleppo [2]. Aber die Stärke der Besatzung, die Festigkeit des Ortes und der Mangel an Wasser und Lebensmitteln zwangen sie die Belagerung aufzuheben, wogegen sich Atsareb ergab und Cäsarea eingeschlossen wurde.

Raimund von Antiochien und Joscelin von Edessa, welche sich dem tüchtigen und wohlgesinnten Kaiser hätten anschließen und ihn aus allen Kräften unterstützen sollen, damit die Macht der Türken auf lange Zeit gebrochen werde und ein fester Zusammenhang der christlichen Reiche von Nicäa bis zum Euphrat entstehe, gedachten nur alter Vorurtheile und kleinlicher Leidenschaften, blieben den ganzen Tag unangekleidet in ihren Zelten und verdarben, des Krieges vorsätzlich vergessend, sorglos ihre Zeit durch Würfelspiel [3]. Hierüber zürnte Kaiser Johannes mit Recht und hob

[1] Abulf. zu 1132, 1136 — 37. Order. Vit., 912. Du Fresne ad Cinnam., 141. Kemaleddin bei Wilken, 658. — [2] Ebn et Athir, in den Notices et extraits, I, 552. — [3] Wilh. Tyr., 872. Andererseits fehlten auch die Griechen, welche immer nur nach unmittelbarer Herrschaft in den Morgenländern trachteten, statt sich durch freiere und freiwillige Verhältnisse zu stärken.

1138 die während des Winters nur langsam vorrückende Belagerung von Cäsarea um so eher auf, da Zenki mit einem Heere nahete und die Einwohner große Geschenke boten. Es schien ihm räthlicher, sich selbst in den Besitz von Antiochien zu setzen, als andere Orte für Raimund zu erobern. Mit großen Ehren, wenn auch nicht mit aufrichtiger Anhänglichkeit, ward Johannes in der Stadt aufgenommen, weil der Graf ihn nicht mit Gewalt abhalten oder sich aus dem griechischen Lager entfernen konnte: aber die auf den ersten Vertrag gegründeten Forderungen des Kaisers, daß man eine Besatzung auch in der Burg aufnehme und dem griechischen Heere einen freien Durchzug gestatte, erschienen dem Grafen höchst drückend und seine Herrschaft vernichtend. Auch konnten des Kaisers feierliche Zusagen und seine Behauptung, daß Antiochien der allein taugliche Waffenplatz in allen künftigen, gemeinsam zu führenden Kriegen sey, keineswegs die theils argwöhnischen, theils ihrer eigenen Macht vertrauenden Franken gewinnen. In dieser Verlegenheit fand Graf Joscelin den Ausweg: es lasse sich hierüber ohne Berathung mit den Baronen nichts Verpflichtendes festsetzen; und während der hiezu vom Kaiser bewilligten Frist wurden nun durch des Grafen Mitwirkung listig Gerüchte verbreitet: Antiochien solle an die Griechen verrathen und jeder Franke vertrieben werden. Aufgeregt griff jetzt das Volk, wie man wünschte, zu den Waffen, tödtete einige griechische Söldner und drang zum Palaste. Der Graf von Edessa eilte aber voran und erzählte dem Kaiser mit scheinbar großer Theilnahme, wie drohend die Gefahr sey, worauf dieser übereilt seinen früheren Forderungen entsagte und versprach am anderen Tage die Stadt zu verlassen. Leicht wurde nun die Ruhe wieder hergestellt; allein nicht mit Unrecht fürchteten die Besonneneren, der Kaiser möge den Hergang der Sache bald durchschauen und vielleicht Rache nehmen. Deshalb ging eine Gesandtschaft in sein Lager und stellte ihm vor: die Menge handele immer ohne Ueberlegung und ihre Einwirkung sey stets gewaltsam; dennoch werde ihr gewöhnlich die übergroße Begünstigung zu Theil, daß man nur die Besseren und Geachteteren für Frevel strafe, welche sie selbst mißbilligt hätten. Der Kaiser möge sich solche Härte nicht zu Schulden kommen lassen, sondern die Fürsten und Edlen günstig aufnehmen. Johannes, der im Begriff war, aus anderen Gründen nach Konstantinopel zurückzukehren, verbarg seine Unzufriedenheit und versprach baldige und kräftige Unterstützung; jene dagegen waren sehr bereit dem Abziehenden Beweise ihrer höchsten Willfährigkeit zu geben, damit er nicht etwa des Bleibens gedenke[1].

Nachdem Kaiser Johannes alle anderen sein Reich bedrohenden

---

[1] Cinnam., I, 9. Nicet. Chon., 21. Ich übergehe die in Antiochien erneuerten Streitigkeiten zwischen Fürsten, Patriarchen u. s. w.

Gefahren beseitigt hatte, zog er[1] im Jahre 1142 unter dem Vorwande 1142
nach Isaurien, er wolle seine Eroberungen in Armenien sichern und dies Land ordnen: seine wahre Absicht ging aber dahin, sich Antiochiens mit Güte oder Gewalt zu bemächtigen und wo möglich bis Jerusalem vorzudringen. Unvermuthet wandte er sich daher nach Tellbascher und zwang den Grafen Joscelin ihm seine Tochter Isabelle zur Geißel zu geben; dann eilte er mit gleicher Schnelligkeit gen Antiochien und verlangte, den Verträgen gemäß, die Einräumung der Stadt als eines Waffenplatzes gegen die Türken. Raimund, der dies versprochen, ja, nach Einigen, den Kaiser selbst berufen und ihm für große Summen die Oberherrschaft zugesichert hatte, suchte jetzt einen Ausweg welcher seine Wortbrüchigkeit verdecken und ihm den Schein der Schuldlosigkeit verschaffen sollte. Der Bischof von Gabala und mehre Barone begaben sich nämlich zum Kaiser und jener bewies, daß die Stadt dem Papste unterworfen sey und zum römischen Reiche gehöre: diese behaupteten, Raimund dürfe auch nicht ein Lehngut nach Willkür vergeben, wie viel weniger die ganze Erbschaft der Tochter Boemunds an irgend Jemand überlassen. Zur Verhinderung eines solchen Unrechtes würden sie aus allen Kräften wirken und selbst Raimund verjagen, wenn er nicht den Anträgen des Kaisers beharrlich widerspreche. Hiedurch wurde dieser gezwungen Winterlager in Cilicien zu nehmen, und aus Zorn behandelte er die Gegend wohl noch härter, als es seine bedrängte Lage erforderte.

Bald nachher ließ Johannes durch Boten dem Könige Fulko verkünden: er sey geneigt Jerusalem zu besuchen und mit den Seinen für das Beste der Christenheit zu fechten. Der König aber, besorgt über die Ankunft eines so mächtigen Heeres, antwortete im Einverständnisse mit den Fürsten und vielleicht der Wahrheit gemäß: nur in Begleitung von 10,000 Mann, für welche man höchstens die nöthigen Lebensmittel herbeischaffen könne, möge der Kaiser zu allgemeiner Freude nach Jerusalem ziehen. Dieser zürnte über eine so beschränkende Vorschrift und bereitete Alles, um im nächsten Jahre mit überwiegender Macht in Syrien auftreten zu können. Diese Plane fielen aber ganz dahin, als er sich auf der Jagd mit einem vergifteten Pfeile verwundete und im Frühlinge des Jahres 1143 1143
starb. Johannes war ein Mann von unangenehmem Aeußeren: anstatt es aber deshalb zu vernachlässigen, wandte er nur desto mehr Aufmerksamkeit auf Kleidung und Darstellung, sodaß er es nicht für gleichgültig hielt, wie die Haare geschnitten und die Schuhe gestaltet seyen[2].

---

[1] Nicet. Chon., 26. Wilh. Tyr., 884. Alber., 307. Otton. Fris. chron., VII, 28. — [2] Nicet. Chon., 27. Robert. de Monte zu 1141. Cinnamus, 10 — 16. Anna Comn., 134. Statura mediocris, carne et capillo niger, facie despicabili, sed moribus conspicuus et actibus insignis militaribus. Wilh. Tyr., XV, 23. Die Nachrichten über seinen Tod stimmen nicht ganz überein; siehe Wilken, II, 715.

Diese kleine Schwäche erschien aber unbedeutend bei seiner sonstigen Mäßigung, Selbstbeherrschung, Tapferkeit und einem tadellosen Wandel.

Aller Furcht ledig, schickten nunmehr die Antiochier eine Gesandtschaft an Johannes Sohn und Nachfolger Emanuel mit der Weisung: er möge das Gebiet der Stadt verlassen, welches ihnen gehöre und dessen sich sein Vater mit Unrecht bemächtigt habe. Der Kaiser gab ihnen zur Antwort: „Es ist bekannt, daß den Antiochiern keine Gewalt angethan worden, daß sie aber weder die alten noch die neuen Verträge gehalten haben. Nirgends ist festgesetzt, daß nur wir, nicht sie verbunden wären das Gewonnene zurückzugeben. Sie mögen sich also des fremden Gutes enthalten, damit nicht größerer Verlust sie treffe.“ — Um diese Drohungen kümmerte sich jedoch Niemand in Antiochien, weil man glaubte Emanuel müsse innerer Unruhen wegen nach Konstantinopel zurückeilen: unerwartet aber eroberten dessen Söldner die neugewonnenen fränkischen Besitzungen in Cilicien und auch von der Seeseite ward Antiochen so eng eingeschlossen, daß Raimund aus Furcht seine Herrschaft ganz zu verlieren, nach Konstantinopel eilte und dem Kaiser den Lehnseid leistete.

Während Antiochien durch die erzählten Unruhen litt, suchte Moineddin Anar, welcher in Damaskus nach manchem Wechsel die höchste Gewalt ausübte, Hülfe bei dem Könige von Jerusalem gegen die
1139 Angriffe Zenkis, dessen Macht sich täglich mehrte, und im Jahre 1139 kam ein Bündniß zu Stande, wonach die Christen für jeden Monat geleisteter Hülfsdienste 20,000 Goldstücke und beim glücklichen Ausgange des Krieges auch Paneas erhalten sollten. Diese Stadt hatte sich aber an Zenki ergeben [1] und mußte erst erobert werden. Es gelang, nachdem die Hoffnung des Entsatzes verschwunden, Hülfsmannschaft dagegen aus Tripolis und Antiochen angekommen war und das Versprechen der Sicherheit für die Personen und das Eigenthum die Furcht gemindert hatte.

Auf diesen glücklichen Feldzug folgten einige ruhige Jahre. Burgen die an den Grenzen erbaut waren, schützten gegen räuberische Einfälle und den früher gefährlichen Askaloniten wurde fast alle Gemeinschaft mit dem festen Lande abgeschnitten. Die hieraus entstehende Hoffnung einer glücklichen Zukunft litt jedoch sehr durch den Tod König Fulkos, der, einem Hasen nachsetzend, mit dem Pferde stürzte und sich so schwer am Haupte verwundete, daß er nach drei
1143 schmerzlich hingebrachten Tagen im November des Jahres 1143 [2],

---

[1] Wilh. Tyr., 876. — [2] Ueber den Todestag finden sich Abweichungen vom 9. bis 13. November; auch haben einige Stellen, obschon wohl mit Unrecht, das Jahr 1142. Wilh. Tyr., 888. Vitriac. hist. Hieros., 1116. Oliv. Schol. hist. reg., 1372. Robert. de Monte u. Guil. Nang. zu 1143. Alber., 295.

etwa sechs Monate nach dem Kaiser Johannes, starb. Er hinterließ zwei unmündige Söhne, Balduin III von 13 und Amalrich von sieben Jahren. Jener, der sich durch Schönheit des Körpers auszeichnete und durch Lebhaftigkeit des Geistes die größten Hoffnungen erregte, ward gekrönt und seine Mutter Melisende stand mit männlichem Sinne der Regierung vor, bis er selbst im Stande war sie zu übernehmen. 1144
Aber freilich vermied der junge von unbesonnenen Rathgebern aufgereizte König nicht alle Mißgriffe. So suchte Tuntasch, ein Emir, welchen Anar von Damaskus wegen Ungehorsam vertrieben hatte, Hülfe bei ihm und versprach dafür Bostra, die Hauptstadt des nördlichen Arabien. Durch diese Aussicht verführt, ließ der König im Jahre 1147 dem Anar verkünden [1]: man sey gesonnen die 1147
Vertriebenen in Bostra wieder einzusetzen, jedoch unbeschadet der bisherigen Freundschaft mit Damaskus, worauf jener indeß mit Recht antwortete: einen widerspenstigen Unterthan mit Gewalt einsetzen und zu Damaskus gehörige Länder mit einem Heere überziehen, sey offenbare Feindseligkeit und Uebertretung der Verträge. Balduin möge von dem Vorhaben abstehen, wogegen man ihm die verwendeten Kosten ersetzen wolle. Als diese Antwort ankam, war das Heer bereits von Tiberias, dem Sammelplatze, aufgebrochen; dennoch wollten alle Verständigeren diesen billigen Anträgen Gehör geben. Nur die übermüthige und beutesüchtige Menge nannte jede kluge und gerechte Rücksicht auf frühere Versprechen einen Verrath an der Christenheit, und um dieser nichtigen Einreden willen setzte Balduin den Zug gen Bostra fort. In der Gegend von Adratum umringten zuerst türkische leichte Reiter das Heer und thaten ihm durch ihre eigenthümliche Kriegsweise so großen Schaden, daß Viele der unbesonnene Entschluß schon gereuete und nur die Aussicht auf die nahe Einnahme von Bostra ihren Muth einigermaßen aufrecht erhielt. Aber auch diese Hoffnung schlug fehl: denn des Tuntasch Gemahlin hatte sich bereits mit ihren Feinden ausgesöhnt und eine starke Besatzung in die Stadt aufgenommen; es nahte ein türkisches Heer, um die etwaige Belagerung zu vereiteln. Bei diesen Umständen blieb den Christen nichts übrig als den Rückzug anzutreten; unerträgliche Hitze, brennender Durst, stete Angriffe der Feinde und erstickender Dampf der von diesen angezündeten trockenen Sträuche und Kräuter stürzten aber die Meisten ins Verderben. So furchtbar war noch keine Schlacht gewesen als dieser Rückzug! [2]

Noch größeres Unglück traf schon früher die Grafschaft Edessa. Graf Joscelin II hatte seinen Sitz in die sichere und fruchtbare Gegend von Tellbascher verlegt, wodurch aber die Besitzungen jenseit des Euphrats den Angriffen der Feinde desto mehr ausgesetzt wur-

[1] Wilh. Tyr., 893 — 898. Wilken, III, 209. Raumer, Palästina, 68. — [2] Im Junius 1147. Abu Schamah bei Wilken, l. c.

den. Hiezu kam, daß der Graf die Mittel zur Vertheidigung des Landes vernachlässigte, mit Raimund von Antiochien in Zwist lebte und aus dem entfernten Jerusalem nicht auf Beistand rechnen konnte.
1144 Als daher Zenki im November 1144 unerwartet Edessa mit einem großen Heer umlagerte, waren die Kräfte der Christen so ungenügend als ihr Muth. Doch hätte man die Gefahr noch überwinden können, obgleich die Mauer an einer Stelle bereits untergraben und niedergestürzt war; da ließ ein Armenier (gegen dessen Tochter Graf Joscelin angeblich Gewalt gebraucht hatte) die Türken durch sein an die Stadtmauer stoßendes Haus heimlich in der Nacht ein, und während die Belagerten, jeder nöthigen Sorgfalt vergessend, noch das Weihnachtsfest feierten, war die Stadt schon erobert [1]. Sehr viele von den Bewohnern kamen ums Leben, die übrigen flohen zu den Burgen, wobei jedoch einzelne im Gedränge erstickten und auch der Erzbischof Hugo nebst mehren Geistlichen den Tod fand. Solch Ende, behauptete man laut, habe der Letztere verdient, da er aus Geiz den Kriegern Unterstützungen vorenthalten und so zum Untergange der Stadt beigetragen habe. Zenki wehrte dem Gemetzel sobald als möglich, ordnete das Nöthige in Edessa und eroberte dann alle Besitzun-
1145 gen der Franken auf dem linken Ufer des Euphrats. Im folgenden Jahre konnte er seine Thätigkeit nicht gegen das vordere Asien wenden, weil sein Statthalter von Mosul, der Seldschuke Alp Arslan, sich gegen ihn empört hatte; sobald aber dieser besiegt und Mosul beruhigt war, zog er gegen Dschabar [2], eine Burg, in welcher ein kurdischer Emir befehligte, und man sah im voraus, er werde bald auf das rechte Ufer des Euphrats übersetzen. Da ward Zenki am
1146 14. September 1146, im sechzigsten Jahre seines Alters, meuchlings im Bette von einem Sklaven ermordet, den er Tages zuvor hart bedroht hatte. Sein Heer ging nach den inneren Landschaften zurück, damit man erst die Erbtheilung zwischen seinen Söhnen zu Stande bringe. Saifeddin bekam Mosul, Nureddin die abendlichen Besitzungen.

Seit Zenkis Tode hielten die Franken in größter Freude jede Gefahr für verschwunden und zogen sogleich unter Joscelins Anführung nach Edessa. Einige erstiegen in der Nacht mit Leitern die Mauern, Andere öffneten ein Thor; und so war die Stadt wirklich gewonnen und man hoffte, auch die Burgen würden nächstens fallen. Aber schon am sechsten Tage nach diesem glücklichen Ereigniß erschien

---

[1] Abulf. zu 1144. Abulfar., 255. Vitriac. hist. Hier., 1115. Auctar. Gemblac. zu 1145. Otton. Fris. chr., VII, 20. Ueber Tag und Jahr finden sich Abweichungen. Die Erzählung vom Weihnachtsfeste beruht auf Dodechin, Roger Hoved., 489, und Alber. zu 1145; siehe Pagi zu 1144, c. 14; die vom Armenier auf Guil. Neubr., I, 18; aber beide sind freilich nicht über alle Zweifel erhaben. — [2] Wilken, II, 720, hat die abweichenden Nachrichten zusammengestellt.

Nureddin unerwartet mit einem Heere und schloß die Stadt ein, 1146
worauf die Christen, beim Mangel aller Aussicht auf einen Entsatz, beschlossen sich durch die Feinde hindurchzuschlagen, ehe ihre ohnedies geringen Kräfte durch eine lange Belagerung ganz erschöpft wären. Mit Recht fürchteten die abtrünnig gewordenen Bewohner das schrecklichste Schicksal, wenn sie verlassen zurückblieben; deshalb gesellten sich Unbewaffnete, Greise, Weiber und Kinder zu der ausziehenden Mannschaft. Ein Theil derselben war schon glücklich durch das Thor gedrungen, als die aus den Burgen hervorbrechenden Türken die Hintersten heftig angriffen, als Nureddins hinzueilende Söldner die Vorausgezogenen von jenen Nachfolgenden abschnitten und nun unter diesen von allen Seiten Umringten ein entsetzliches Gemetzel anrichteten. Nicht besser erging es jenen Vorauseilenden: denn stete Angriffe lösten alle Ordnung unter ihnen auf, und indem Jeder durch rasche Flucht das Leben zu retten hoffte, fand er den Tod oder harte Gefangenschaft. Nachdem an 46,000 Einwohner so umgekommen, gefangen oder zerstreut, nachdem alle Besitzthümer rein ausgeplündert waren, ward Edessa zerstört und die alte hochberühmte, der Sage nach von Christus selbst zuerst für seine Lehre gewonnene Stadt zeigte nur einen Haufen von wüsten Trümmern, unter denen sich scheu und furchtsam kaum Einzelne anzusiedeln wagten!

In diesen Zeiten der Noth und Verzweiflung horchte man gern den Gerüchten von einem großen Reiche [1] nestorianischer Christen im inneren Asien, dessen Beherrscher, der Priester Johannes, zur Rettung seiner Glaubensgenossen herbeieile: aber die Gerüchte täuschten nur, man durfte und sollte dem Abendlande mehr vertrauen.

Fünftes Hauptstück.

Als die Nachricht von der Eroberung Edessas nach dem Abendlande kam, zeigte sich die allgemeinste Theilnahme: aber ohne die Wirksamkeit eines Mannes würde kein neuer Kreuzzug zu Stande gekommen seyn. Dieser Mann war Bernhard, Abt von Clairvaux [2], geboren zu Fontaines in Burgund, vier Jahre vor dem ersten Kreuzzuge. Sein Vater Tecelin hatte den Ruhm eines wackeren und gottesfürchtigen Kriegers, seine Mutter Aloisia von Montbarry neigte sich ganz von weltlichen Dingen zu frommen Uebungen

[1] Otton. Fris. chron., VII, 33. Alber. zu 1145. — [2] Ueber Bernhard von Clairvaux siehe Hist. littér. de la France, XIII, 129, u. Magagnotti, Vita di S. Bernardo, wo fast alle Quellen aufgenommen und mit tauglichen Anmerkungen begleitet sind; vor Allem aber das Werk Neanders.

und vereinigte in den letzten Jahren ihres Lebens die Thätigkeit einer Hausfrau mit den Pflichten einer Nonne. Schon in der Jugend zeichnete sich Bernhard aus durch Fleiß, Einfachheit, Stille, Nachdenken und Gehorsam, und beherrschte sich in den Jahren wo mannichfaltige Lüste den Menschen sehr zu bedrängen pflegen [1], so streng, daß die inneren Kräfte in irgend einer Richtung Großes hervorbringen mußten. Zunächst wirkten seine Gesinnungen und sein Wort so mächtig, daß 30 Genossen und Verwandte dem 22jährigen Jüngling in das Kloster nach Citeaux folgten, und schon zwei Jahre nachher ward er Abt in dem von ihm gegründeten Clairvaux [2]. Früher hieß diese wüste Einöde das Wermuthsthal, wahrscheinlich weil Räuber von da aus oft Reisende überfallen hatten; und auch jetzt kostete es Mühe und Ausdauer, der zu ernster Betrachtung hier mächtig auffordernden Natur das abzugewinnen, was die mäßigsten Bedürfnisse des Menschen verlangen. Bernhards Vater und seine fünf Brüder wurden allmählich Mönche, und als ihn einst seine Schwester in zierlicher Kleidung und von Mehren begleitet besuchen wollte, sprach er sie erst, nachdem sie reuig gelobt sich zu bessern und den Wandel ihrer Mutter nachzuahmen. Essen, Trinken, Kleidung und andere irdische Genüsse waren Bernhard gleichgültig; jeder Augenblick des Schlafes galt ihm für einen Verlust am Leben, und wenn er auch mit Heiterkeit und Demuth an niedrigen Handarbeiten Theil nahm, so war doch das Lesen und Forschen in der Schrift seine Hauptbeschäftigung, und die Wälder und Fluren besuchte er nur, weil ihn der Geist Gottes da am lebendigsten und eindringlichsten ansprach. Dies beschauliche Leben schien ihm sein ursprünglich schwacher, durch die strengste Lebensweise [3] noch mehr erschöpfter Leib allein zu verstatten: aber zum Predigen war seine Stimme doch stark genug und er sprach und schrieb jedem Stande und jedem Verhältnisse so angemessen, daß er nach allmählicher Ausbreitung seines Rufes fast mit allen Ländern der Christenheit in Verbindung trat und daselbst wirksam ward. Und nicht bloß auf natürliche Weise, sondern angeblich auch durch Wunder aller Art! Nach den Erzählungen seiner Verehrer heilte er Kranke, Lahme, Blinde, Taube; er weissagte, erweckte Todte, oder errettete auch wohl durch das Zeichen des Kreuzes Hasen von den Hunden, Vögel von dem Habichte, lenkte beim Schreiben Regentropfen seitwärts vom Papiere u. dergl. [4]. Freilich erscheinen

---

[1] Guilielmi vita, c. 2—4. Bromton, 1042. Helmold, I, 59. Landulph. jun. c. 1. Alber., 313. Wilh. Tyr., 901. Corner, 678. — [2] La Ferté ward gegründet 1113, Pontigny 1114, Clairvaux und Morimond 1115. Hist. de Bourgogne, I, 304. — [3] Guil. Nang. chr. zu 1113. Joh. Erem., 1416. Gaufredi vita, c. 2—3. Guilielm., c. 5—8. — [4] Gaufred., III, c. 6, p. 243; IV, 1253 u. 1408. Herbert., De mirac. S. Petri Prioris Juliac. vita in Chiflet. Bernhards Gebet half auch, daß die Königin Eleonore schwanger ward, der aber später ganz andere Hülfsmittel zum Vorwurfe gemacht wurden!

diese Wunder oft nur wunderlich, es erscheint bedenklich, daß sie in zahlreicher Versammlung selten eingetreten seyn sollen [1] und oft den unbedeutendsten Mönchen nicht minder als Bernhard beigelegt werden; es bleibt unbegreiflich wie man sie, ohne Verletzung der Wahrheit und Vorsicht, nach Tag und Ort genau aufzeichnen und als genügend beglaubigt verkünden konnte.

Ein Wunder, das sich in dieser Zeit und am lautesten in Bernhards Leben und Wirken ausspricht, sollten jedoch Alle mit Ehrfurcht erkennen. Er, ein armer, ohnmächtiger, hinfälliger Mönch, lenkte die Könige und die Päpste. Nicht bloß äußere Hoheit, nicht bloß die Kraft des Schwertes entschied, sondern die Kraft des inneren Menschen, der göttlichen Gesinnung, des heiligen Wortes trat den Großen wie den Geringen allmächtig entgegen [2] und bewegte oder beruhigte die ganze Welt: während in anderen Zeiten, bei weniger innerem Leben, oft nur das Scheinbare als wirklich galt, nur das Aeußere Bedeutung erhielt, nur daran geglaubt und dafür gewirkt, beim Mangel aller ächten Begeisterung aber jedes andere nicht Handgreifliche als nichtig verspottet und zurückgesetzt ward. Ungeachtet seiner Verehrung für den Stand des Mönches war Bernhard doch mehr als ein Mönch und verband auf eine seltene Weise die unermüdlichste Thätigkeit nach außen mit der größten Zurückgezogenheit. Aber freilich litt die Darstellung seiner Gedanken oft durch die Lust an den damals verehrten schlechten Redekünsteleien, er war unfähig in den Sinn tieferer Speculation einzudringen und bekämpfte zum Theil deshalb die Philosophie; der Lauf der Welt störte ihn bisweilen in der Betrachtung des Himmlischen, und dem Ziele vollkommener Heiligkeit konnte auch er sich nur nähern. Wenn er indeß bei aller Ueberzeugung, daß die Liebe das ewige, schöpferische, weltregierende Gesetz sey, dennoch im Einzelnen hart und als Eiferer auftrat, so mögen wir bedenken, daß nach menschlicher Weise alles Gute einer höheren Verklärung bedarf und nur aus dem Kampfe hervorgeht. So kämpfte er gegen Anaklet, Abälard und die in der Kirche eingerissenen Mißbräuche [3], so für den Kirchenglauben, die Kirchenzucht und den Kreuzzug: Alles nicht ohne Irrthum, Einseitigkeit und Unduldsamkeit, wohl aber ohne Menschenfurcht, nach seiner innersten, festesten Ueberzeugung.

Es schien aber die damalige Zeit der Unternehmung eines neuen Kreuzzuges nicht günstig zu seyn: denn König Konrad III war mehr als hinreichend mit den inneren Angelegenheiten Deutschlands beschäftigt; in England wüthete der Bürgerkrieg zwischen König Stephan und Mathilde, der Tochter König Heinrichs I; in Frankreich war Ludwig VII

---

[1] Nicht auf dem Reichstage in Speier; nec dignatur deus, ubi tantus concursus est multitudinis curiosae, revelare gloriam suam. Mabill., Op. S. Bern., VI, 1292. Unzählige Wundergeschichten, z. B. im Leben des heiligen Bertold bei Pez, II, 100. — [2] Philotheus mon., 1426. — [3] S. Ellendorfs Bernhard.

1142 mit dem Grafen Theobald II von Champagne, ja mit der ganzen Kirche zerfallen. Der König hatte nämlich den Stiftsherren in Bourges die Wahl ihres Bischofs freigestellt und aus unbekannten Gründen nur einen einzigen Mann, Namens Petrus, ausgeschlossen; allein dieser war ein Verwandter des päpstlichen Kanzlers Aimerich, und vielleicht mit um deswillen äußerte Innocenz II streng: wenn irgend Jemand ohne Angabe gesetzlicher Ursachen ausgeschlossen werden dürfe, so habe die Kirchenfreiheit ein Ende, und man müsse den königlichen Knaben belehren und zügeln, damit er sich so Uebles nicht angewöhne[1]. Hierüber erzürnt schwur Ludwig, nie den wider seinen Willen erwählten Bischof anzuerkennen, und befehdete den Grafen von Champagne, welcher diesem eine Zuflucht bewilligt hatte. Innocenz aber belegte den König mit dem Banne: und wohin er nur kam, hörte der Gottesdienst auf, gleich als erscheine ein leiblich und geistig Verpesteter, bis ihn Cölestin II nach bezeigter Reue wieder in die Kirchengemeinschaft aufnahm.

Doch konnte diese Aussöhnung mit der Kirche den König nicht ganz beruhigen: denn er machte sich Vorwürfe daß bei seiner gewaltsamen Eroberung von Vitri, welches dem Grafen Theobald gehörte, 1300 Menschen innerhalb einer in Brand gesteckten Kirche ums Leben gekommen waren, und oft erschien es ihm als Meineid daß er, gegen seinen Schwur, in der Sache des Bischofs von Bourges nachgegeben habe. Bei solcher Stimmung waren schon Bernhards frühere Behauptungen von der Pflicht, die morgenländischen Christen durch einen sündenvertilgenden Kreuzzug zu erretten, nicht ohne alle Wirkung auf ihn geblieben, und die durch Gesandte mitgetheilten Trauernachrichten über den Verlust Edessas brachten den König dahin (ungeachtet manches Widerspruchs) den heiligen Abt förmlich zu befragen: wie ein solcher Zug am besten einzuleiten sey? So sehr dieses mit den Wünschen und Ansichten Bernhards übereinstimmte[2], wollte er doch nicht eitel, übereilt und aus eigener Macht in einer Sache von solcher Wichtigkeit absprechen, sondern wandte sich freudig an den Papst Eugen III, welcher ihn auch sogleich bevollmächtigte das Kreuz zu predigen. Zugleich ermahnte der Papst den König und die Großen Frankreichs noch besonders in mehren Schreiben und setzte endlich, zur Belohnung und Aufmunterung, im Allgemeinen fest: „Gegen den abwesenden Kreuzfahrer wird keine Klage erhoben, von ihm kein rückständiger Zins beigetrieben, keine Leistung verlangt, welche auf gestellter Bürgschaft beruht. Wollen die Lehnsvettern oder der Lehnsherr zum Kreuzzuge kein Geld gegen Verpfändung der Besitzungen vorschießen, so dürfen diese (ohne Rücksicht auf Verfassung oder entgegenstehendes Herkommen)

[1] Guil. Nang. zu 1124. Otton. Fris. chr., VII, 21. Robert. de Monte zu 1143—44. Radulph. a Diceto abbrev. chron. zu 1146. Ludwig war 1120 geboren. — [2] Gaufred., III, 4. Wilh. Tyr., 901. Otton. Fris. vita, I, 38 sq. Concil., XII, 1575, 1630.

auch den Geistlichen überlassen werden. Weiber und Kinder nimmt die Kirche in besondere Obhut. Vergebung der Sünden ist der unfehlbare höchste Lohn für ein so frommes, gottgefälliges Unternehmen."

Diese Bestimmungen fanden allgemeinen Beifall: als nun aber, ebenfalls mit des Papstes Bewilligung, eine Abgabe erhoben werden sollte, wogegen kein Stand, keine Würde, kein Geschlecht schützte, so entstand große Unzufriedenheit unter allen denen, welche das Kreuz nicht nehmen wollten, und das blieb doch immer die größere Zahl. Selbst reiche Klöster widersprachen der Entrichtung jener Abgabe [1]: ehe sich indeß diese Stimmung festsetzen konnte, hatte Bernhard auf einer ungemein zahlreichen Versammlung in Vezelay [2] alle Gegen- 1146
wärtigen so begeistert und fortgerissen [3], daß die von ihm schon vorräthig mitgebrachten und nicht einzeln ausgetheilten, sondern in Masse ausgestreuten Kreuze keineswegs hinreichten, sondern er selbst sein Kleid zerschneiden mußte um den Andrang zu befriedigen! Der König nahm das Kreuz, seine Gemahlin, sein Bruder, viele Grafen, Bischöfe und Edle. Damit aber Deutschland gleicher Eifer wie Frankreich ergreifen möchte, ließ Bernhard Schreiben dahin ergehen folgenden Inhalts [4]:

„Ich spreche zu euch von der Sache Christi, in dem allein euer Heil ist. Die Erde erzitterte, als der Herr des Himmels sein Land verlieren sollte, wo er mehr als 30 Jahre mit den Menschen wandelte; sein Land, das er durch Wunder erleuchtete, mit dem Tode weihte und wo die Blüthe der ersten Auferstehung erschien. Aber durch unsere Sünden haben die Feinde des Kreuzes ihr Haupt erhoben, verwüsten das heilige Land und werden in die Stadt des Herrn einbrechen, um die Orte zu beflecken, wo das unbefleckte Lamm sein purpurnes Blut vergoß und wo unser Leben den Todesschlaf schlief. — Was wollt ihr beginnen, ihr tapferen Männer, ihr Diener des Kreuzes? Wollt ihr das Heiligthum den Hunden geben und die Perlen den Säuen vorwerfen? Wollt ihr allen künftigen Geschlechtern untröstbaren Schmerz, unersetzlichen Schaden bereiten, und diesem Geschlecht unendliche Verwirrung und Schmach? Nicht weil die Macht des Herrn geringer geworden ist, ruft er schwaches Gewürm zum Schutze seines Erbtheils auf, denn sein Wort ist That und mehr denn zwölf Legionen

[1] Math. Paris, 55. Fragm. hist. Ludov. VII, 413—423. Odo Diog., I. Gesta Ludov. VII, 3. Joh. Hagustald zu 1148. Robert. de Monte zu 1146. Chron. Normanniae zu 1145, p. 982. Bernh. ep., 426. — [2] Diese Versammlung fand um Ostern 1146 statt. — [3] Die Kanzel, von welcher Bernhard gesprochen, wurde bis auf die Zeit der französischen Revolution in der Kirche von Vezelay aufbewahrt. Michaud, II, 126. Die hölzernen Gestelle brachen vom Andrang ein, doch nahm Keiner Schaden. Senon. chr. zu 1145. Es wurde daselbst eine Kirche erbaut (Bouquet, XII, 120; XIII, 675) zu Ehren des heiligen Kreuzes. — [4] Im treuen Auszuge. Siehe Otton. Fris. vita, I, 41. Bernh. ep., 363.

1147 kränkt haben, wenn sein eigener Sohn von dem Gesandten wäre erschlagen worden; doch legte er durch zeitgemäße Nachgiebigkeit nicht allein diesen Zwist bei, sondern schloß auch ein Bündniß gegen die Normannen und vermählte Berta von Sulzbach, die Schwester seiner Gemahlin, mit dem Kaiser Emanuel. Die Einfachheit, der Ernst und die allgemein gerühmten Tugenden der deutschen Fürstin konnten aber den üppigen, zum Wechsel geneigten Kaiser nicht fesseln [1]; und noch weniger als ihm erschien seinem Volke das Band der Verwandtschaft hinreichend zum Schutze gegen die Deutschen. Auch machte ein gleichzeitiger Angriff Rogers von Sicilien die Griechen gegen alle abendländischen Fürsten doppelt argwöhnisch, und sie hielten die Erlösung Palästinas für einen bloßen Vorwand, die Unterjochung ihres Reiches aber für den eigentlichen geheimen Zweck der Pilger. Nicht allein — so meinte man — kehrten die Gefahren des ersten Kreuzzuges wieder, sondern es wäre unterdeß bei den Franken auch zum irrigen Grundsatze geworden, daß die Griechen ihren Absichten immerdar feindlich seyn müßten. Wenn Kaiser Alexius nur mit der größten Mühe damals die einzelnen Fürsten zum Lehnseide bewogen habe, wie dürfe man der Hoffnung vertrauen, so viel mächtigere Könige zu lenken und zu gewinnen! Und doch schien dies, beim Mangel innerer Kraft zum Widerstande, durchaus nothwendig.

Auf das Gesuch der Deutschen um freien Durchzug und Ankauf von Lebensmitteln [2] gingen ihnen griechische Gesandte bis an die Grenzen Ungerns entgegen und stellten dem Könige und den Fürsten vor: ein ungerechter Krieg sey für die Mächtigsten und Edelsten am sträflichsten, der Sieg ohne Ruhm und die Niederlage doppelt schmählich. Ob sie nun gleich keineswegs so böse Absichten vermutheten, möchten die Deutschen dennoch den Frieden beschwören, damit Uebertretung des Eides doppelt strafbar, das Halten aber durch Freundschaftsdienste belohnt werde. Konrad setzte den Gesandten hierauf die Gründe seines Kreuzzuges auseinander und schwur mit den Herzögen und Grafen ohne Widerrede; Emanuel dagegen ließ Schiffe zum Uebersetzen über die Donau herbeischaffen und befahl die Pilger zu zählen. Es geschah bis 90,000; da verging den Zählenden die Geduld [3]. Der mühsame Weg von der Donau über die Berge bis Sardika ward ohne Gewaltthat und friedlich zurückgelegt; allein kaum war das Heer in den fruchtbaren Ebenen angelangt, so erhob sich vielfacher Streit. Wie konnte es auch anders seyn? Die Griechen wollten bei dem Verkaufe der Lebensmittel gewinnen, die Deutschen hingegen brauchten Gewalt, wenn der Preis zu hoch erschien, oder es ihnen (was bei sehr vielen armen Pilgern der Fall war) an Gelde

---

[1] Doch schmerzte ihr Tod den Kaiser sehr. Nicet., III, c. 5, p. 75. — [2] Cinnamus, I, 30—33. Nicetas Chon., 41. Pegav. chr. cont. — [3] Nach anderen Nachrichten erfolgte die Zählung erst beim Uebersetzen nach Asien.

fehlte. Zwar beschwerten sich jene deshalb beim Könige; er entschuldigte sich jedoch mit der Gesetzlosigkeit der Menge, welche man nicht zu zügeln im Stande sey. Und wahrlich, die Hungrigen brauchten kaum eine Entschuldigung, wären nur nicht über das Bedürfniß hinaus Unbilden und Frevel mannichfacher Art begangen worden. Harte Bestrafung Einzelner, woran es Konrad keineswegs fehlen ließ, konnte Zutrauen und gutes Vernehmen nicht wiederherstellen, und das griechische Heer, welches den Deutschen nunmehr zur Seite zog und die vom Wege Abschweifenden zurückweisen und Raubzüge verhindern sollte, verfuhr im natürlich aufgeregten Zorne gegen die Ergriffenen sehr streng. So kam es schon bei Philippopolis zu einem offenen Gefechte, wozu vielleicht die Kunststücke eines Schlangenbeschwörers, der ohne böse Absicht die Deutschen erschreckte, die nächste Veranlassung gaben. Mit Hülfe des Bischofs von Philippopolis wurden jedoch die Streitigkeiten diesmal beigelegt, und die Deutschen zogen ruhig durch Adrianopel. In dieser Stadt mußte aber einer der edelsten deutschen Ritter — nach Einigen ein Verwandter Konrads — wegen einer Krankheit mit seinen Gütern und Begleitern zurückbleiben. Hievon benachrichtigt, verbanden sich einige frevelhafte griechische Söldner, zündeten in der Nacht des Kranken Wohnung an, verbrannten ihn mit den Seinen und raubten das Gut. Doch nicht ohne Strafe: denn Herzog Friedrich kehrte sogleich mit Heeresmacht zurück, ließ einige ergriffene Schuldige aufknüpfen, verlangte die Herbeischaffung der verlorenen Güter, brannte das Kloster nieder, zu welchem jenes Gebäude gehört hatte, und würde vielleicht in solcher Strenge noch fortgefahren seyn, wenn ihn nicht Prosuch, einer der angesehensten Beamten des griechischen Kaisers, beruhigt und vermocht hätte die Schuld weniger Frevler nicht an den Unschuldigen zu rächen. Die niederen Pilger hielten jedoch nun Alles wider die Griechen für erlaubt, und vergeblich blieben die Erinnerungen Emanuels an den geleisteten Eid, vergeblich seine natürliche und dem Hauptzwecke des Kreuzzuges nicht widersprechende Bitte: daß die Pilger bei Sestos nach Asien übersetzen und nicht gen Konstantinopel ziehen möchten. Sie erreichten die choirobachische Ebene unfern des Meeres und lagerten sich zwischen den Flüssen Melas und Athyras, um fröhlich am nächsten Tage das Fest der Geburt Marias zu feiern [1]. Gegen Morgen erscheinende Wolken erregten keine Besorgniß: plötzlich aber erhob sich ein ungeheurer Sturm, der Regen fiel in Strömen herab und die benachbarten Flüsse wuchsen zu einer so furchtbaren Höhe, daß die Zelte zusammenstürzten, viele des Schwimmens Unkundige ertranken und mancher Rettende vom Bedrängten in die Fluth hinabgezogen ward. Unersetzlich für das weiter eilende Heer erschien der Verlust 1147

---

[1] Den 8. Sept. 1147. Otton. Fris. vita, I, 45. Es war keine ganz ungewöhnliche Naturbegebenheit, und das Gleiche widerfuhr dem Sebastokrator Isaak Komnenus bei Lobiza in Mysien. Anna Comn., III, 75.

1147 gereizt hätten. Aber diese Gerüchte mochten von den Griechen wohl vorsätzlich erfunden seyn [1], um die Franzosen auf eine gute Weise von Konstantinopel zu entfernen; in Wahrheit lagen die Dinge ganz anders.

Es war nämlich unter den Deutschen Streit entstanden, ob man den längeren Weg längs der Seeküste [2], oder den kürzeren gerade auf Ikonium einschlagen solle; und Konrads Kühnheit, die frohe Zuversicht der Pilger, vielleicht auch Emanuels Rath, entschieden für diesen: worauf die griechischen Führer riethen, einen starken Vorrath von Lebensmitteln mitzunehmen, weil der Weg mehre Tage lang durch unfruchtbare Gegenden führe. Ihre Weisung ward befolgt, aber ungenügend: denn es fehlte den Kreuzfahrern iu der Regel an Gelde zum Ankauf, und wenn sie dagegen selbst etwas verkaufen wollten, bezahlte man es ihnen in falscher Münze. Die Bewohner der Städte schlossen ihre Thore und lieferten keine Lebensmittel, oder zogen auch wohl das Gold und Silber der Pilger die Mauern hinauf, ohne ihnen das Behandelte hinabzulassen; betrügerische Kaufleute endlich mischten nicht selten Kalk unter das Mehl, woran Manche starben [3]. Wären aber auch alle diese vorsätzlich erzeugten Uebelstände nicht ein-

---

[1] Nach Odo, 46, muß man annehmen, daß Emanuel Gerüchte von den Siegen der Deutschen verbreiten ließ, um die Franzosen zum Uebersetzen nach Asien zu bewegen. Cinnamus, 36, dagegen erzählt, Ludwig habe schon früher von den Unfällen Nachricht gehabt und sey dadurch milder geworden. Doch stimmt dies nicht gut zu den übrigen Nachrichten. — [2] Nach Odo de Diog., 32, zog der Bischof Otto von Freisingen mit einer Abtheilung das Meer entlang; er aber schweigt darüber, wie fast über den ganzen Zug. Zum Theil wohl, weil er die Schuld der Unfälle größtentheils den Deutschen selbst beimißt. — [3] Es ist schwer, aus den heftigen Anschuldigungen die Wahrheit aufzufinden. Wenn Emanuel (Dand., 282) rieth, man solle den Weg nach Ikonium wählen, so mochte es seyn, um des dasigen Sultans Macht, die ihm stets am gefährlichsten wurde, zuerst zu brechen; aber Friedrich I schlug doch später aus eigenem Entschlusse denselben Weg ein. Ob Emanuel ferner die Türken zur Fehde gegen die Kreuzfahrer aufgefordert habe, erscheint in Rücksicht auf die Folgen wohl gleichgültig, da sie ohnedies feindlich verfahren mußten. Es ist nicht erwiesen, daß er alle die kleinen Betrügereien selbst anordnete, und unwahrscheinlich, daß er einen solchen Untergang wünschen konnte. Gewiß aber ging die Politik der Griechen (wie alle schlechte Politik) dahin, daß Kreuzfahrer und Türken sich wechselseitig schwächen möchten, damit die Herrschaft nachher an sie käme. Auch stimmt es nicht mit jenen allgemeinen Anklagen, daß sich Konrad nachher so freundschaftlich bei Emanuel aufhielt und in seinen Briefen nirgends Beschwerde über ihn führt. Vergleiche in den Fundgruben des Orients, V, 391, v. Hammers gründliche Prüfung der hieher gehörigen Verhältnisse, dessen Politique des empereurs byzantins und Funks Gemälde, I, 348, welcher unsere Ansicht theilt. Nach seiner Rückkehr schrieb Ludwig VII an Emanuel: Honor quem nobis in Domino peregrinantibus apud vos exhibuistis a memoria nostra nunquam excidet, et licet nos maria et interjectorum regnorum interstitia separent, nulla tamen vis meritis vestris debitam nobis excutiet caritatem. Bibl. Harleiana, Nr. 215, fol. 60, copies à Paris.

getreten, so lagen doch in den auf keine Weise abzuändernden Ver- 1147
hältnissen fast unüberwindliche Schwierigkeiten, für ein großes Heer in diesen Gegenden so schnell Lebensmittel herbeizuschaffen. Deshalb vergingen unter wachsenden Mühseligkeiten die Tage, binnen welchen das Heer Ikonium erreichen sollte; aber die Stadt zeigte sich nicht, und als der König nun zornig nach den Gründen dieses Verspätens fragte, erhielt er zur Antwort: man habe irrig gehofft, daß täglich ein größerer Weg zurückgelegt werden könne; nur noch drei Tage lang möge er sich gedulden. Aber am anderen Morgen waren die Führer entflohen, entweder aus Furcht, oder weil sie von den Türken gewonnen waren, oder weil Kaiser Emanuel diesen Verrath befohlen hatte. Das Letzte glaubten alle Pilger, und wahrscheinlich hegte der Kaiser, dem Konrad ein festeres Bündniß und gemeinschaftliche Unternehmungen abgeschlagen hatte, den Wunsch, daß sich die unsicheren christlichen Freunde und die offenbaren muhamedanischen Feinde wechselseitig aufreiben möchten. Deßungeachtet sind aber gewiß nicht alle jene kleinen und schlechten Betrügereien von ihm unmittelbar ausgegangen: sie erklären sich genügend aus dem allgemeinen Charakter der Griechen, dem bestehenden Hasse gegen die Franken und daraus, daß in diesen asiatischen Landschaften, bei der Schwäche der Regierung, Jeder that was ihm beliebte.

Die Deutschen befanden sich nunmehr in einer großen wasserlosen Einöde, ohne Nahrung für Menschen und Thiere, unkundig der Wege, ermattet von Anstrengungen. Je größer die Rathlosigkeit war, desto heftiger und widersprechender die Vorschläge zur Rettung: Einige wollten rasch vorrücken, um bessere Gegenden zu erreichen [1], Andere schnell zurückkehren, ohne noch mehr zu wagen. Ehe jedoch hierüber ein wohlbegründeter Entschluß gefaßt werden konnte, zeigten sich neue Gefahren. Bisher hatten nämlich die Türken nur ihre vorsichtig befestigten Städte mit Sorgfalt verwahrt und sonst die Kreuzfahrer in leichten Gefechten mehr gelockt als ihnen widerstanden: jetzt aber erschien Paramus, der Feldherr des Sultans Masud von Ikonium, an der Spitze eines auf jede Weise verstärkten Heeres. Von allen Seiten umschwärmten leichtgerüstete Bogenschützen auf schnellen Pferden die Deutschen. Drangen diese nun schwer gerüstet, auf ermüdeten Streitrossen und ohne fernhin treffende Waffen vor, so half alle Tapferkeit nichts, weil jene leicht entwichen, rasch an anderer Stelle doppelt gefährlich einbrachen und Tod- und Verderben unter den unbewaffneten und nur mit Stab und Pilgertasche versehenen Kreuzfahrern verbreiteten. Das Vorrücken gewährte keine Sicherheit, der Rückzug keinen Vortheil, und die ungeheure Ebene nützte nur den Feinden. Weder

[1] Cinnamus, 35—36. Nicetas Chon., 44, welcher Emanuel vorsätzlicher Feindschaft gegen die Pilger, des Falschmünzens u. s. w. beschuldigt. Gesta Ludov. VII, 6—7. Bromton, 1034. Wibaldi ep., 180. Odo Diog., 50. Wilh. Tyr., 904. Cassin. mon. zu 1147. Monach. Weingart., 790.

1147 Wald, noch Berg, noch Fluß deckte oder sonderte die Pilger von den Türken, und nach mehren gleich schrecklichen Tagen entgingen von 70,000 [1] wehrhaften Kriegern nur 7000 dem Tode, der Unbewaffneten, der Weiber und Kinder nicht einmal zu gedenken [2]! Es war die Schlacht der Parther gegen den Krassus. Fragte man die wenigen Erretteten, wie es zugegangen sey? so gab Jeder einen anderen Grund an. Zuletzt hatte die grenzenlose Verwirrung alles genaue Beobachten unmöglich gemacht; und wo das Unglück so jedes Maß übersteigt, reicht auch keine einzelne Erklärung aus.

In der Gegend von Nicäa erhielt König Ludwig die erste Nachricht von den Unfällen der Deutschen durch Herzog Friedrich von Schwaben, und bald nachher erschien Konrad selbst zu dem verabredeten Gespräche. Die größte Theilnahme von Seiten der Franzosen konnte das Unglück nicht ungeschehen machen, wohl aber glaubte Konrad ihnen nützlich zu werden, indem er offenherzig die Wahrheit und alle Versehen erzählte, welche man sich hatte zu Schulden kommen lassen. Um diese Versehen und die Wiederkehr ähnlicher Gefahren zu vermeiden, beschloß man: daß der Ueberrest des deutschen Heeres vereint mit dem französischen vorrücken und statt des geraden Weges auf Ikonium den an Lebensmitteln hoffentlich reicheren über Smyrna nach Ephesus einschlagen solle. Konrad aber verließ bald das Lager und begab sich nach Konstantinopel: theils weil er verwundet und krank war (welches seine eigenen Briefe bezeugen [3]), theils wohl aus Scham, daß er, der erste Fürst in der Christenheit, mit so ärmlicher Begleitung einer größeren Macht folgen solle. Auch viele geringere deutsche Pilger eilten, des Gelübdes uneingedenk, in ihre Heimath zurück: denn nach ihren Erfahrungen verzweifelten sie an einem glücklichen Ausgange, und der Spott mancher auf Rossen einherstolzirenden Franzosen über die Aermlichkeit hülfsbedürftiger Fußgänger erschien ihnen unerträglich. Hiezu kam die von beiden Seiten gleich große Habsucht, und daß die wechselseitige Unkunde der Sprachen täglich vielfachen Zwist verursachte. Kaiser Emanuel, dem eine Trennung der Deutschen von den Franzosen willkommen war, nahm Konrad ehrenvoll auf, versprach Rath und Beistand und suchte ihn durch Feste aller Art, Schauspiele, Wettrennen u. s. w. über sein Unglück zu zerstreuen.

Das große französische Heer, welches ohne die Fußgänger, Unbe-

[1] Cinnamus hat 90,000 ohne Bezeichnung, Wilh. Tyr. 70,000 loricati exceptis peditibus, parvulis, mulieribus et equitibus levis armaturae. Contra christianam et contra castrensem disciplinam mala increverant. Guil. Neubrig., I, 20. Die Armenier kauften manche christliche Gefangene frei. Petershus. chr., 384. — [2] Die Unfälle treffen auf die letzten Tage des Oktobers 1147. — [3] Wibaldi ep., 180. Nach den Fastis Corbeiens. in Harenbergs Monum. histor. war er durch zwei Pfeile verwundet und ward in Konstantinopel geheilt.

waffneten, Weiber und Kinder an 60,000 Geharnischte zählte [1], zog unterdeß, jedoch nicht ohne Schwierigkeiten vorwärts: denn zwischen den vielen und abwechselnden Bergen und Thälern fehlte es an gebahnten Wegen und man verirrte sich um so leichter, da die Einwohner aus Furcht mit ihren Heerden die Dörfer verlassen und griechische Führer sich nicht eingefunden hatten. Auch in Ephesus waren keineswegs, wie man erwartete, Vorbereitungen zu einer günstigen Aufnahme getroffen, sondern viele Bewohner flüchteten sich mit ihren Gütern aufs Meer, und andere gedachten einer nachdrücklichen Vertheidigung der wohlverwahrten Stadt, welche indeß die Wallbrüder nicht umlagerten, sondern sich mit dem Anfange des Jahres 1148 zu 1148
den fruchtbaren Ufern des mit Schwänen bedeckten Mäander wandten [2]. Hier stellten sich die Türken zuerst den Pilgern entgegen, um den Uebergang über den Strom zu hindern; diese entdeckten aber eine Furth und zogen fröhlich durch Laodicea. — Gewöhnlich eilte ein Theil des christlichen Heeres voraus, erkundete die Wege, wählte die Lagerstellen und drängte Angriffe zurück; der zweite Theil hingegen folgte zur Bedeckung der Unbewaffneten und des Gepäcks. So führten nun eines Tages die Grafen Gottfried vonRaukon und Amadeus von Maurienne jene erste Abtheilung und sollten, der getroffenen Abrede gemäß, das Lager auf dem Gipfel eines hohen Bergrückens nehmen [3] der Phrygien von Pamphylien trennt: allein die Tagereise schien ihnen zu kurz, der Platz zu unbequem und sie ließen sich deshalb verleiten, von der Höhe in das anlockende fruchtbare Thal hinabzuziehen. Die zweite Abtheilung des Heeres, welche hievon nicht benachrichtigt war, folgte nur langsam, weil es schien man könne die Anhöhe vor dem Einbruche der Nacht leicht erreichen. Kaum aber bemerkten die Feinde, welche stets zur Seite zogen, diese Trennung des Heeres, als sie schnell den Berggipfel besetzten und nicht bloß mit Pfeilen und aus der Ferne die Nachfolgenden angriffen, sondern jetzt auch in der Nähe und mit dem Schwerte. Lange war der Ausgang des heftigen Kampfes zweifelhaft; zuletzt erlagen die Christen, geschwächt der Zahl nach und behindert durch den Boden und das Gepäck. Unterdeß harrten die Vorangeeilten mit ängstlicher Sehnsucht ihrer ausbleibenden Genossen bis zum Abend: denn der schroffe Bergrücken verdeckte jede Aussicht und hatte den Ruf um Rettung nicht bis zu ihnen bringen lassen. Als endlich der König, welcher nach hartem persönlichen Kampfe den Feinden fast nur durch ein Wunder entkommen war, in tiefer Nacht mit geringer Begleitung erschien, da erhob sich unendlicher Jammer: der Vater vermißte den Sohn, der Bruder den

---

[1] Odo Diog., 27. Chronogr. Saxo zu 1147. Gesta Ludov. VII, 5. Wilh. Tyr., l. c. Für die Richtigkeit der Zahlen kann Niemand einstehen. — [2] Gesta Ludov. VII, 11. Math. Paris, 54. Iperius, 641. Richard. Cluniac., 1100. — [3] Michaud, Corresp. d'Orient, lettre 78, beschreibt die Felsen und Schlünde dieses Gebirges, Bababagh genannt.

1148 Bruder, der Mann sein Weib, und nur Wenige fanden sich wieder die in Höhlen oder Gebüsch versteckt gewesen; alle Uebrigen waren getödtet oder gefangen [1]. Seit diesem Unfalle hielt man strenger auf Ordnung und Vorsicht; dennoch ward dem Ueberreste des Heeres kein milderes Schicksal zu Theil. Ohne sichere Kunde irrte es in den verwüsteten Gegenden umher, und die Hungersnoth [2], welche so stieg daß Pferde- und Eselsfleisch für Leckerbissen galten, wurde nun so verderblich, als früher der Kampf. Laut klagte man über Konrad, daß er diesen Weg vorgeschlagen habe; aber bei seinen Erfahrungen konnte er keinen anderen Rath ertheilen, und das zwiefache Unglück beweiset nur: wie unvorsichtig es war daß man nicht für die Verpflegung sorgte, sondern sich allein auf das Glück und den Zufall und die Vorräthe der furchtsamen, oder verrätherischen, oder selbst Noth leidenden Bewohner verließ.

Endlich erreichte das Heer Attalea, eine Seestadt in Pamphylien; allein wie weithin dehnte sich noch der ungebahnte, von Feinden umlagerte Landweg bis Antiochien, und wie konnte man hoffen ihn auf ermatteten Pferden und bei fortdauerndem Mangel an Lebensmitteln zurückzulegen? Aus diesen Gründen geschah der Vorschlag: der König und die Edlen möchten nach Antiochien segeln. Jener fühlte aber sehr wohl daß hiedurch, sofern man keine sichernden Vorkehrungen ergreife, die Hülflosigkeit der Zurückbleibenden sehr vergrößert werde. Deshalb vertheilte er das nur irgend entbehrliche Geld und Gut [3] und schloß mit den Griechen in Attalea einen Vertrag, vermöge dessen sie alle Pilger ungefährdet zu Lande nach Antiochien geleiten sollten. Dies habe keine Schwierigkeit, sagten die Griechen, weil die Beistimmung der in dieser Gegend herrschenden Türken zu dem Vertrage eingegangen sey: kaum aber war Ludwig abgesegelt, als jene behaupteten, sie könnten die Türken nicht zu einer freundschaftlichen Behandlung der Pilger zwingen, und nunmehr sahen sich diese der Willkür von beiden preisgegeben. Man ließ sie nicht in die Stadt ein, sondern brachte Gesunde und Kranke an schlechten, unreinen Orten eng zusammen, wodurch sich die Uebel furchtbar ausbreiteten; auch waren die Preise der Lebensmittel so unerschwinglich hoch, daß der Hunger Manchen dahinraffte. Um diesen äußersten Bedrängnissen zu entgehen, einigten sich Viele zur Fortsetzung der Wallfahrt; aber sie konnten nicht über die Berge und Ströme kommen und wurden mit großem Verluste von den Türken zurückgeschlagen. Diese neuen Unfälle und die wiederholten Bitten der hülfsbedürftigen Pilger machten so wenig Eindruck auf die Griechen, daß sie vielmehr Alles raubten was jene noch irgend besaßen, und sie mit Schlägen zu niederen Dienstleistungen

[1] Wahrscheinlich hätte den GrafenRaukon eine harte Strafe getroffen, wenn nicht der Oheim des Königs, Graf Amadeus, gleich schuldig gewesen wäre. — [2] Robert. de Monte und Guil. Nang. zu 1148. Odo, 73. — [3] Suger. epist., 6, 22, 39, 57. Suger hatte fleißig Geld nachsenden müssen

zwangen, während selbst die Türken von Mitleid ergriffen wurden, 1148 fränkische Münzen einwechselten und reichlich unter die Nothleidenden vertheilten. Da verloren die Wallbrüder den Glauben an ihre Glaubensgenossen und suchten — welch unerwarteter Wechsel ihres Gelübdes! — in großer Zahl Rettung bei den Ungläubigen. Wenige nur sollen von Seleucia aus zu Schiffe nach Antiochien gekommen sein [1]. Fast erscheint der plötzliche Untergang des deutschen Heeres als ein Glück, im Vergleich mit dieser Pein und langsamen Vernichtung durch alle nur denkbaren leiblichen und geistigen Qualen. Doch genoß das Gemisch hartherziger und verderbter Einwohner in Attalea, das sich Griechen nannte, nicht lange die Früchte jenes habsüchtigen Verrathes: denn eine Pest, welche durch die Behandlung der Pilger erzeugt seyn mochte, raffte die meisten dahin, und die übriggebliebenen strafte der griechische Kaiser um das gewonnene Gold und Silber, weil sie dem Könige von Frankreich ohne seinen Befehl Hülfe geleistet hätten.

Alle Häupter der christlichen Staaten in Syrien, welche die größte Hoffnung gehegt hatten ihre Grenzen mit Hülfe der Kreuzfahrer zu erweitern, sahen sich in ihren Erwartungen über deren Zahl und Macht getäuscht [2]; doch empfing zunächst Raimund von Antiochien den König von Frankreich mit großen Ehren, und glaubte daß er ihn mit Hülfe seiner Nichte, der Königin Eleonore, leicht nach Gefallen lenken werde. Allein weder Worte noch Geschenke konnten Ludwig oder die Edlen zu einem Angriffe Cäsareas oder Aleppos bewegen, weil das Gelübde von ihnen zuvörderst die Pilgerung nach Jerusalem verlange. Darüber erzürnte der ohnehin höchst leidenschaftliche Fürst und verband sich mit der Königin gegen ihren Gemahl. Diese, ein junges leichtsinniges, die eheliche Treue wenig achtendes Weib, fand kein Behagen an der überkeuschen, mönchischen Lebensweise des außerdem nicht ohne Grund eifersüchtigen Königs [3], und dachte vielleicht schon damals an eine Scheidung, welche später ihre großen Besitzungen in die Wagschale Englands gegen Frankreich legte. Jetzt verließ Ludwig, um allen Zwistigkeiten zu entgehen, mehr vorsichtig als königlich, Antiochien in der Nacht und fand in Tripolis den Patriarchen Fulcher von Jerusalem, der ihn ermahnte in diesen Gegenden nicht länger zu verweilen, sondern so bald als möglich die heilige Stadt zu besuchen. Mittler=

[1] Sanutus, 166. Odo, 76. — [2] Ludwig kam am 25. März 1148 nach Antiochien. Suger. ep., 39. Chiflet. genus S. Bern., praef., 5. — [3] Eleonore sagte: monacho, non regi nupsisse, und Ludwig wollte bei keiner anderen als seiner Frau schlafen, obgleich es ihm die Aerzte der Gesundheit wegen riethen. Doch war später nur von Verwandtschaftsgraden die Rede. Bromton, 1035—40. Gesta Ludov. VII., 1, 15, 29. Iperius, 644. Guil. Neubrig., I, 31. Vincent. Bellov., 1141. Wikes chr. zu 1152 sagt jedoch: ferventius aspirabat ad nuptias Henrici. Wahrscheinlich hatte sie auch mit Bernard von Ventadour, einem Troubadour geringer Herkunft, fleischlichen Umgang. Ginguené, I, 275. Sie lebte non tanquam regina, sed tanquam meretrix. Chron. d'Aimery du Peyrat in den Notices, VII, 6.

1148 weile war auch Konrad (um Ostern 1148) auf griechischen Schiffen in Akkon gelandet, und beide Könige erreichten fast zu gleicher Zeit[1] Jerusalem, wo Vornehme und Geringe, Laien und Geistliche sie mit der größten Feierlichkeit und Auszeichnung empfingen.

Nachdem sie die heiligen Orte mit Andacht und Gebet besucht hatten, wurden alle Fürsten und Edlen zu einer Versammlung nach Akkon berufen, damit man überlege und beschließe, auf welche Weise die angekommenen Kreuzfahrer am besten für das Heil der Christenheit wirken möchten. Ihre Zahl und Bedeutung mehrte sich übrigens einigermaßen dadurch, daß um diese Zeit Graf Alfons von Toulouse[2] und der Venetianer Johannes Polano nebst vielen Begleitern gelandet waren. Man beschloß, in Uebereinstimmung mit dem Antrage der jerusalemischen Partei, nicht das entferntere, von dem mächtigen Nureddin beherrschte Aleppo, sondern Damaskus anzugreifen, wo Anar im Namen Mogireddin Abeks, eines Nachkommen von Togthekin, herrschte.

Bei Tiberias sammelte sich alle Mannschaft im Junius des Jahres 1148[3], zog dann nach Paneas, über den Libanon und lagerte endlich bei Daria[4], einem Dorfe, von wo sich die ganze Gegend von Damaskus übersehen ließ. Die entfernteren Umgebungen zeigten sich nun zwar öde und wasserlos, aber die Stadt selbst lag gesund und fruchtbar, und das Land, welches sich gen Mitternacht und Abend nach dem Libanon hin allmählich erhob, war auf einige Meilen weit mit dichtem Gehölze bewachsen. Gegen Morgen sicherte der herzugeleitete, künstlich in mehre Arme getheilte Fluß Barrady die doppelten, mit vielen trefflichen Thürmen besetzten Mauern und bewässerte und befruchtete zugleich die reizenden Baum-, Lust- und Weingärten, deren jeder von Gräben, Erdwällen und dichten Hecken eingeschlossen und mit Häusern und Thürmen versehen war. Alle diese Gärten, Häuser und Thürme hatten die Feinde besetzt und zwischen den Hecken führten nur enge, oft sich hin und her windende Feldwege zur Stadt[5]. Ungeachtet dieser mißlichen Umstände beschlossen die Christen anzugreifen, damit gleich anfangs durch ihre Kühnheit unter den Türken Furcht entstehe, ihnen selbst aber weder Nahrung noch Wasser fehle. König

[1] Nach Einigen kam Konrad, nach Anderen Ludwig einige Tage früher an. Die Richtigkeit jener Annahme beweiset Wilken, III, 232. Besonders feierlich war der Empfang Konrads. Wilh. Tyr., 908. Bosov. annal. zu 1147. Erfurt. chr. S. Petrin. Gesta Ludov. VII, 16 und 17. — [2] Sanutus, 167. Graf Alfons starb bald nachher in Cäsarea, dem Gerüchte nach an Gift. Sein Sohn übernahm eine Burg vom Grafen von Tripolis, ward aber mit seiner Schwester von den Türken gefangen. Gesta Ludov. VII, 16. Robert. de Monte, 1148. — [3] Abulf. zu 1148. Andere haben irrig das Jahr 1147. Vgl. Arnold. Lubec., VII, 10. Chron. Nortm., 983. Vitriac. hist. Hier., 1073. Oliv. schol. hist. reg., 1374. Chron. Saxo zu 1148. De la Roque, Voyage, I, 241. — [4] Raumer's Palästina, 238. — [5] Noch jetzt finden sich diese Oertlichkeit und Vertheidigungsmittel in der Gegend von Damaskus. Ali Beys Reisen. Bertuchs Samml., VIII, 486. Der Barrady ist etwa 30 Ellen breit und reißend. Paulus Reisen, I, 151.

Balduin und die Seinen bildeten das erste Treffen, König Ludwig 1148
das zweite und König Konrad das dritte. Sobald aber jene in die engen Wege hineingezogen waren, fanden sie nicht allein Widerstand von vorn, sondern von allen Seiten. Aus den Gartenhäusern flog ein Regen von Pfeilen, und aus unmerkbaren Oeffnungen der Erdmauern fuhren plötzlich Lanzen hervor und durchbohrten die Christen, welche nicht auszuweichen vermochten. Deshalb brachen diese seitwärts mit Gewalt in die Gärten ein und vertrieben die Türken, aber an der zweiten, an der dritten Besitzung erhob sich der Kampf auf gleich schwierige Weise von neuem, bis endlich für die Damascener die Gefahr entstand allmählich umgangen und von der Stadt abgeschnitten zu werden. Deshalb zogen sie sich zurück, und die Christen drangen in der Hoffnung vor, bald an den Fluß zu gelangen, um ihren heftigen Durst zu löschen; allein dessen Ufer waren mit Mannschaft und Wurfzeug so stark besetzt, daß sie zweimal anstürmen mußten und zweimal zurückgeschlagen wurden. Mit Ungeduld bemerkten Konrad und die Deutschen diese Zögerung, eilten aus dem Nachzuge durch das zweite Treffen König Ludwigs hindurch und griffen, unter Zurücklassung der Pferde, die Feinde mit dem Schwerte in der Hand an. Ein gewaltiger Hieb Konrads trennte einem Türken das Haupt und die linke 147.359.2,3
Schulter vom Rumpfe [1], sodaß die übrigen erstaunt flohen und der Fluß in die Gewalt der Christen kam.

In Damaskus nahm hierauf die Furcht überhand und alle Straßen, alle den Belagerern zugewandten Eingänge wurden von den Bewohnern mühsam verrammelt, um nach der anderen Seite entfliehen zu können, ehe die Christen im Fall eines Sturmes diese Hindernisse überwänden. Weil sich aber die Pilger in der Nacht ruhig hielten und bloß die schönen Bäume in den Gärten niederhieben, um ihr Lager zu befestigen, so wurden die Türken von neuem mit Muth und Zorn erfüllt. Sie griffen am folgenden Tage, den 26. Julius, nochmals an, und es war schon ein großer Gewinn, als sie in diesem zweiten Kampfe nichts verloren. Die Christen dagegen hörten: daß die Gegend ringsum vorsätzlich verwüstet sey und von allen Seiten türkische Hülfsvölker im Anzuge wären. Auch ließ ihnen Saifeddin von Mosul, der Bruder des mächtigen Nureddin, stolz befehlen: sie sollten die Belagerung von Damaskus unverzüglich aufheben!

Unter diesen Umständen stellten Einige vor — scheinbar ehrlich und wohl unterrichtetet —: man solle das Lager auf die andere Seite der Stadt legen, weil der Fluß daselbst die Angriffe nicht verhindere, die Mauer aus schlechten Steinen weniger hoch aufgeführt und leicht zu übersteigen sey, weil endlich die Bewohner dadurch überrascht würden. Man folgte ihrem Rathe, bemerkte aber bald, wie

---

[1] Vielleicht nur erneute Erzählung der angeblichen That Gottfrieds von Bouillon an der Brücke von Antiochien.

1148 unredlich und unheilbringend er gewesen: denn es entstand unter den Christen Mangel an Wasser und Nahrung, während die Türken sich eiligst des Flusses und der Fruchtgärten wieder bemächtigten, jeden Zugang durch Bollwerke deckten und starke Besatzungen hineinlegten. Kein Mittel konnte diese üble Lage wieder verbessern, man mußte zuletzt am 28. Julius die Belagerung aufheben, und ein dreifacher Bericht findet sich über die geheimen Gründe jener Ereignisse [1].

Zufolge des ersten wünschte der Graf Dietrich von Flandern, daß ihm Damaskus nach der Eroberung von den Königen zugesprochen würde, worüber aber die christlichen Fürsten in Syrien so zürnten, daß sie die Stadt lieber den Türken als dem Grafen gönnten: denn dieser habe in Europa schöne Besitzungen, und ihnen gebühre allein jeder Gewinn, weil sie gezwungen seyen das ganze Leben hindurch wider die Ungläubigen zu fechten.

Nach einer zweiten Erzählung brachte der Fürst von Antiochien, aus Eigennutz und aus Haß gegen den König von Frankreich, einzelne Häupter zu dem Versprechen, die Belagerung mißlingen zu lassen.

Nach der dritten Darstellung endlich suchten König Balduin, die Tempelherren und die Johanniter weit mehr einen augenblicklichen Geldgewinn als unsichere Landherrschaft: denn diese würden sie nach dem Abzuge der Kreuzfahrer nicht behaupten können, wohl aber dauernde Ansprüche auf die Dankbarkeit der Türken erwerben, wenn sie dieselben in einem so gefährlichen Augenblicke begünstigten. Deshalb verlangten und erhielten die Templer als Vorfechter der Christenheit die äußerste Stelle des Lagers und schlossen hier mit Anar den Vertrag ab, für drei Gefäße voll Byzantiner das Aufheben der Belagerung zu bewirken [2]. Aber indem sie betrogen, wurden sie betrogen und fanden hernach statt des Goldes nur Kupfermünze.

---

[1] Ein Angriff Nureddins und Saifeddins in der Gegend von Edessa schwächte gleichzeitig die Macht der Christen. Abulf. zu 1148, aber die Abendländer schweigen. Konrad sagt (Wibaldi epist., 127), es sey eingetreten traditio, a quibus minime cavimus. — Perfidia Jerusalemitorum et quorundam principum avaritia seducti, sine victoria continuere manus. Colon. chr. Pantal., 933. Dolo principum Palaestinorum obsidio removetur. Dandolo, 282. Wilh. Tyr., 914. Dapper, I, 27. Doch erließ Ludwig Verfügungen zum Besten der Templer, aber vielleicht früher. Hist. Franc. script., IV, 513. Sicardi chr., 598. Animantur Saraceni pecuniaria corruptione quorundam nostrorum. Alber., 319. Reichersb. chr. zu 1147 beschuldigt auch Balduin, er habe Geld genommen. Siehe noch Michaud, II, 477, und den, wie immer, Alles erschöpfenden Wilken. — [2] So erzählt Gervasii chronic., 1365.

Damascus obsessa luit, nam quasi capta fuit;
Ni foret ob pretium res vendita proditione,
Urbs peritura foret nostrisque dedisset honorem.
Rex pro fraude dolet, signa reversa movet.
Viterb. Panth., 462.

Wahrscheinlich wirkten alle diese angegebenen Gründe wechselseitig und zu gleicher Zeit; und wenn auch der minder hervorgehobene, die Annäherung türkischer Heere, vielleicht der wichtigste war, so können die christlich-morgenländischen Fürsten deßungeachtet nicht von aller Schuld freigesprochen werden. Dies geht auch daraus hervor daß sie keineswegs, einem zu Joppe gefaßten Beschlusse gemäß, an dem festgesetzten Tage zur Belagerung von Askalon eintrafen [1]; worauf Konrad und Ludwig, die sich zum zweiten Male verlassen sahen, in natürlicher Ungeduld nur an die Heimkehr dachten. Auch bedurfte Deutschland und Frankreich seiner Herrscher: denn als nach langem ängstlichem Zweifeln die Nachricht von den traurigen Ereignissen, obgleich noch gemindert, anlangte, hatte sowol der Abt Suger als König Heinrich (Konrads Sohn und Stellvertreter) doppelte Mühe, innere und äußere Fehden zu vermeiden und die großen Lehnsmannen in Ordnung zu halten [2].

Konrad segelte am 8. September 1148 von Akkon nach Griechenland und verweilte eine Zeit lang an den Grenzen Achaias bei dem Kaiser Emanuel [3], theils wegen seiner Gesundheit, theils weil er sich mit ihm gegen Roger von Sicilien verbünden wollte. Herzog Friedrich, sein Neffe, eilte unterdessen durch Bulgarien und Ungern 1149
voran, nicht allein um in seinen eigenen Besitzungen manchen Unbilden zu steuern, sondern auch um die Verhältnisse des ganzen Reiches für Konrad zu erforschen und vorläufig auf die Befolgung der wankenden Gesetze zu halten. Ihm folgte sein Oheim nach Pola in Histerreich, ging dann über Aquileja nach Salzburg und hielt um Pfingsten 1149 einen sehr besuchten Reichstag in Regensburg [4]. Später als Konrad verließ Ludwig Palästina und ward unterwegs, weil er sich auf ein normannisches Schiff begeben hatte, von den Griechen gefangen, ohne Weigern jedoch befreit, sobald er sich zu erkennen gab [5]. Er sprach

---

[1] Dandolo, 282. Robert. de Monte, 1148. — [2] Suger. ep., 30—92. Flassan, I, 105. Suger genoß übrigens des größten Ansehens, und Papst Eugen vertraute ihm die Leitung der päpstlichen Angelegenheiten; ep. 143. Die Templer und Johanniter hatten ihn (hier ehrlicher als in Asien) mit Geld unterstützt; ep. 58, 60. — [3] Daher werden die Nachrichten von des Kaisers Verrathe von neuem zweifelhaft. Otton. Fris. vita, I, 58. Nach Cinnamus, 38, 39, versprach Konrad Italien als Morgengabe an seine Gemahlin Berta oder Irene zu überlassen. — [4] Wibaldi ep., 162. Viele Deutsche litten Schiffbruch auf der Rückreise. Pegav. chron. cont. zu 1148. — [5] Die Nachrichten stimmen nicht überein, ob Ludwig wirklich gefangen und von den Normannen mit Gewalt aus den Händen der Griechen befreit ward, oder ob diese vom Gefecht abließen, sobald sie die schnell aufgesteckte befreundete französische Flagge erblickten. Bouquet, XII, 116, 232. Cinnamus, 39. Rob. de Monte zu 1149. Dandolo, 281. Guil. Nang. zu 1150. Suger sollte ihm entgegenkommen und Bericht erstatten, damit er wisse, wie er sich gegen Jeden zu benehmen habe. Suger. ep., 94, 96. Cassin. mon. a. h. a. Die Könige kehrten zurück 1149. Chron. mont. ser., 1150. Chron. Saxo. Romuald. chr., 192.

1149 den König Roger in Apulien, den Papst bei Tuskulum und erreichte endlich zu allgemeiner Freude sein Reich.

So hatte denn dieser zweite Kreuzzug, begonnen von zwei Königen, unzähligen Rittern und vielleicht 180,000 Menschen, auch nicht den geringsten äußeren Erfolg. Aus der Erzählung gehen schon die Gründe des Mißlingens hervor: zweideutiges, ja verrätherisches Benehmen der Griechen und der morgenländischen Christen, Mangel an Vorsicht, an Kenntniß der Gegenden und der türkischen Kriegsweise, endlich Uebermuth und Zuchtlosigkeit [1]. Aber ein Jeder hätte sich gern von aller Schuld gereinigt und sie ganz und ungetheilt den Gegnern zugeschoben. Der Eifer für die Kreuzzüge erkaltete indeß durch diese Erfahrungen, und der Vorschlag [2] sogleich ein neues Heer für Palästina zu sammeln, blieb nicht allein ohne allen Erfolg, sondern Tadel gegen die Heerführer, die römische Kirche und insbesondere gegen Bernhard von Clairvaux wurde sogar laut und allgemein. Weil dieser in begeisterter Hoffnung und kühnem Vertrauen einen glücklichen Ausgang geweissagt hatte, so hieß er jetzt ein falscher Prophet, ein trügerischer Wunderthäter, von dem die Christenheit ins Verderben gelockt worden. Bernhard aber, der wahrlich mehr Schmerz über die Ereignisse empfand als irgend einer von den Tadlern, entgegnete mit Muth und Demuth: „Die Uebereilungen der Fürsten und die schlechten Sitten der Kreuzfahrer haben das Unglück herbeigeführt, und ich maßte mir, bloß den Weisungen des apostolischen Stuhles gehorchend, nie an Gottes Rathschlüsse zu bestimmen, oder die Veränderlichkeit des Glückes zu leugnen. Aber auch die Widerwärtigkeiten kommen von oben herab, und lieber will ich die Vorwürfe tragen, als daß Tadel und Hohn gegen Gott ausgesprochen werde.“ — Ebenso tröstete sich Otto, der gelehrte Bischof von Freisingen, welcher an dem Zuge Theil nahm und ihn beschrieb. „Der Kreuzzug“, sagte er, „diente weder zur Erweiterung der Grenzen, noch zur Ergötzung für den Leib, aber doch vielleicht zum Heile vieler Seelen.“ Diejenigen endlich, welche schon früher den neuen Steuern widersprochen hatten, behaupteten: ein Unternehmen, das mit Beraubung der Armen und Kirchen begonnen habe, sey von Rechts wegen zu Schanden geworden.

Drei Ereignisse [3], deren Erzählung wir jetzt folgen lassen, stehen mit diesem großen Kreuzzuge in genauer Verbindung: erstens der

---

[1] Ueber Unzucht mit Weibern klagt Vincent. Prag. zu 1148. — [2] Habitis per Franciam conventibus, annuente etiam papa Eugenio, ut abbas Clarevallis Hierosolymam ad alios provocandos mitteretur, grandis iterum sermo de profectione transmarina celebratur, sed per Cistertienses monachos totum cassatur. Rob. de Monte zu 1150. Auch Papst Eugen erließ Trostschreiben. Concil., XII, 1578, 1596; XIII, 30. Epist. Adv. ad Ludov. VII, 76. Vertot, I, 100. Gaufredi vita Bernh., III, 4. Alanus, 20. Wibaldi ep., 164. Potentes sunt, ut faciant mala, bonum autem facere nequeunt. Bernh. ep., 288, und De consideratione sui, II, 1. — [3] Waverl. ann. zu 1147. Heminf., I, 74.

Krieg Rogers von Sicilien gegen Afrika und gegen den griechischen Kaiser; zweitens die Unternehmungen vereinigter Wallbrüder gegen die Araber in Portugal; drittens die Feldzüge gegen die Slaven in Norddeutschland.

I. Hoffnung des Gewinnes und Haß gegen die Ungläubigen trie-
ben den König Roger I zu Unternehmungen an der Nordküste von
Afrika. Er eroberte zuvörderst Malta und die benachbarten Inseln,
dann im Jahre 1146 auch Tripolis [1], während die Bewohner sich 1146
stritten, ob sie einen Herrscher aus den Mohaden oder aus den ma-
truhischen Arabern erwählen sollten. Dem anfänglichen Blutvergießen
folgte indeß bald Schonung und Ruhe, ja viele Bewohner siedelten
sich, weil sie im nächsten Jahre von einer Hungersnoth bedrängt wur-
den, sogar in Sicilien an. Ihrem Beistande vertrauend rüstete Roger 1147
eine zweite wohlbemannte Flotte und segelte nach Mahdia. Hassan,
der Zeiride, welchem Widerstand vergeblich erschien, entfloh im Jahre
1148 mit vielen Einwohnern und großen Kostbarkeiten; doch blieb 1148
den Christen, bei der leichten Eroberung dieser und anderer Städte,
große Beute jeder Art. Klüglich verkündeten die Normannen auch
hier, es solle Niemand Gewalt geschehen; worauf fast alle Einwohner
zurückkehrten, theils dem Worte glaubend, theils durch Hunger gezwun-
gen. Ums Jahr 1152 herrschten die Normannen von Tripolis bis
Tunis und von der Wüste al Garb (Mogreb) bis Kairvan, und Roger
konnte ohne Uebertreibung auf sein Schwert schreiben: Mir dient der
Apulier und der Kalabrese, der Sikuler und der Afrikaner [2].

Fast zu gleicher Zeit wagte er den Krieg gegen die Griechen. Noch vor der Thronbesteigung Kaiser Emanuels hatte nämlich Roger Gesandte nach Konstantinopel abgeschickt und für seinen Sohn um eine griechische Prinzessin anhalten lassen. Ehe man sich aber hierüber erklärte, sollte Basilius Xerus die Lage Siciliens erkunden und möglichst vortheilhafte Bedingungen feststellen. Statt dessen gewann ihn Roger durch Geschenke und ließ sich unter mehren günstigen Punkten versprechen, daß er und der Kaiser sich künftig auf ganz gleiche Weise behandeln sollten [3]. Emanuel verwarf diese Bedingung und ließ sogar die Gesandten Rogers gefangen setzen, worauf dieser, während die Griechen von den Kreuzfahrern geängstet wurden, Korfu eroberte und Theben, Korinth und Euböa fürchterlich ausplünderte [4]. Nicht bloß Geld und Gut führte man hinweg, sondern auch Seidenweber, welche, wo nicht den ersten Grund zu diesem Gewerbe in Palermo legten, doch

---

[1] Abulf. zu 1146—48; III, 496. Giannone, XI, 7. Meo, Annal. Novairi, 28, in Gregor., Collect. — [2] Apulus et Calaber, Siculus mihi servit et Afer. Dand., 283. Gregorio, II, 232. Abulfeda erzählt den zweiten Zug zu 1148. Nach App. ad. Malat. eroberte Roger 1149 Afrika, nach Cassin. mon. 1146 Tripolis, 1143 Hippo regius. — [3] Το ἐν ἴσῳ μεγαλειον βασιλεα τε του λοιπου και Ρογεριον ἐσεσθαι. Cinnam., 41—43. Romuald. II chron., 184 sq. Otton. Fris. vita, I, 33. Nicetas Chon., II, 49. — [4] Finlay, 64.

dasselbe erweiterten. Erst nachdem die Gefahr von den Kreuzfahrern beseitigt, ein Angriff der Petschenegen abgeschlagen und mit dem wichtigen Venedig ein neues Bündniß geschlossen war, konnten die Griechen nachdrücklicher bei der Belagerung von Korfu auftreten. Roger aber beschränkte sich nicht ängstlich auf die Vertheidigung dieser Insel, sondern sandte eine Flotte in die östlichen Gegenden des Mittelmeeres, welche, laut einigen Berichten, den König Ludwig von Frankreich aus den Händen der Griechen befreite und dann kühn gerade nach Konstantinopel segelte. Wie erschraken die Griechen, als man drohend brennende oder spöttisch mit silbernen und goldenen Spitzen versehene Pfeile in den kaiserlichen Palast schoß, Früchte in den kaiserlichen Gärten pflückte [1], Loblieder auf Roger und Schandgesänge auf Emanuel absang: sie erholten sich erst von ihrer Bestürzung, als die Normannen, des Sieges froh, abgezogen waren, und nannten nun die Unternehmung einen ungeschickten Scherz und eine lächerliche Prahlerei. Ihrerseits vergaßen aber auch die Sieger der Vorsicht und trennten ihr Geschwader, worauf die eine Hälfte von den Griechen und Venetianern angegriffen und 19 Schiffe erobert wurden [2]. Mit doppeltem Eifer betrieben die Griechen nunmehr die Belagerung von Korfu und gewannen die Stadt, weil der Besatzung die Lebensmittel ausgegangen waren; doch kam ein Friede erst zu Stande, nachdem sie sogar einige Orte in Apulien genommen, dann aber wieder verloren hatten.

II. Die Einwohner am Niederrhein, am Ausflusse der Weser und in Flandern wählten, ihrer Lebensweise und örtlichen Lage angemessen, statt des so mühseligen Landzuges nach dem Morgenlande einen Seezug, vereinten sich in England und segelten dann in Begleitung mancher Britten nach den portugiesischen Küsten [3]. Im Jahre 1095, wo der erste Kreuzzug begann, hatte König Alfons VI von Kastilien seinem Tochtermanne Heinrich von Burgund das Land zwischen dem Minho und Duero überlassen, und dieser, sowie sein Sohn Alfons, vergrößerten ihr neues Reich durch Eroberungen von den Arabern. In diesem Augenblicke belagerte der Letztere Lissabon und fürchtete sehr beim Erblicken der christlichen Flotte, es möge eine arabische seyn, welche zum Entsatze herbeieile. Desto größer war seine Freude als die Pilger, in der Meinung auch hier ihr Gelübde lösen zu dürfen, den König so nachdrücklich unterstützten daß die Stadt, trotz des tapfersten Wider-

---

[1] Cinnamus erzählt dies wohl richtiger zu 1149, Nicetas zu 1155. Man vergleiche Dandolo, 283. Wir haben die Erzählung der Belagerungen und Kriegsbegebenheiten sehr abkürzen müssen. Robert. de Monte zu 1148 und 1149. — [2] Günther Ligur., I, 715. Le Bret, Gesch. v. Venedig, I, 317. Marin, III, 74, erzählt die Zwistigkeiten der Griechen und Venetianer bei Korfu. — [3] Guil. Nangis. Dodechin. Trivet. Chron. Saxo. Colon. chron. Alber. zu 1147 u. 1148. Chron. Normanniae, 983. Vitae pontif., 438. Roger Hoved., 489. Nach Einigen hatte Alfons die Kreuzfahrer berufen. Pagi zu 1147, c. 20—24. Mortier, 81.

standes, nach vier Monaten am 21. October 1147 erobert wurde [1]. Sie verblieb nebst allen Einwohnern den Portugiesen, wogegen die Kreuzfahrer das bewegliche Gut als Lohn empfingen. Manche siedelten sich in dem schönen neu gewonnenen Lande an; die Zurückkehrenden aber wurden gerühmt, daß sie, bei geringerer Macht und ohne vornehme Führer, durch Demuth und Vertrauen allein von allen Kreuzfahrern den Segen Gottes gefunden hätten.

III. Bevor wir von den Kriegen der Deutschen wider die Slaven sprechen, ist es nothwendig einiges Allgemeinere über dies merkwürdige Urvolk mitzutheilen [2]. Es rückte nach dem Untergange der Hunnen und den südlichen Zügen der Deutschen in die großen, wenn auch nicht menschenleeren, doch fast herrenlosen Länder ein, welche sich von der Ostsee durch Preußen, Polen, Mähren, Böhmen, Steiermark u. s. w. bis zum adriatischen Meere erstrecken. Die Slaven traten mithin später und in ungünstigeren örtlichen Verhältnissen auf den Schauplatz der Geschichte, als die deutschen Stämme, und blieben — ohne daß es nöthig ist über ihre Naturanlagen abzusprechen — schon deshalb hinter diesen zurück. Eine Schilderung der Slaven nach den Berichten ihrer Feinde (und diese sind allein auf uns gekommen) möchte so wenig ganz der Wahrheit gemäß seyn, als eine Schilderung der Karthager nach römischen Schriftstellern; und andererseits dürften günstigere Züge, deren Erwähnung geschieht, wiederum nicht auf alle Stämme dieses so außerordentlich zahlreichen und weit verbreiteten Volkes passen. Wir beschränken, den vorliegenden Zwecken gemäß, unsere Darlegung auf die Slaven oder Wenden [3] im nördlichen Deutschland.

Diese waren, so lange sie nicht etwa zum Zorn und zur Rache aufgereizt wurden, ein gutmüthiges, fröhliches, leichtsinniges Volk, mild gegen Arme, voll Ehrfurcht gegen Bejahrte und gastfrei bis zur Verschwendung, ja bis zu der Ansicht: daß man eher behufs der Pflege eines Fremden stehlen, als ihn abweisen dürfe [4]. Schon früh wandten sie sich von einer unstäten Lebensweise zu Ackerbau und Gewerben [5]; mithin fehlten wenigstens die Bedingungen nicht, auf welche jede höhere Bildung sich gründen muß, und ebenso wuchs der Handel allmählich vom Eintauschen der unentbehrlichsten Gegenstände bis zur Anlegung eigentlicher Handelsstädte und zu kühnen Seefahrten. — In einzelnen Fällen hielt man das Band der Ehe für so untrennbar, daß die Frau ihrem Manne, nach indischer Weise, in den Tod folgte; öfter trat die

---

[1] Siehe die umständlichen Nachrichten in Martene, Coll. ampl., I, 800. — [2] Eine kurze und gründliche Zusammenstellung der Meinungen über die Herkunft der Slaven in Strahls Geschichte von Rußland, I, 9, und Palacky, Die slavischen Volksstämme, in den Jahrbüchern des Böhmischen Museums, I, 1, 79. — [3] Die Wenden sind eigentlich ein Stamm der Slaven. In jener Zeit wurde vorzüglich dieser Name gebraucht. Gründlich über dies Alles handelt Barthold in seiner Geschichte von Pommern. — [4] Helmold, I, 82; II, 12. — [5] Insbesondere trieben sie Weberei.

selbst durch das Christenthum nicht sogleich vertilgte Ansicht hervor, ein Mann dürfe gleichzeitig mit mehr Weibern in Verbindung treten. — Die Liebe der Slaven für Musik und Gesang steigerte sich nicht bis zur Erzeugung großer dichterischer Kunstwerke; das Ritterthum bildete sich weder in Beziehung auf Krieg und Staat, noch in Beziehung auf die Frauen unter ihnen so aus, wie unter den Deutschen, und eben so wenig erwuchs im Lehnswesen ein Mittel zu reicherer, mannichfacher Gestaltung der geselligen Verhältnisse. Daher fehlte ihren öffentlichen Einrichtungen in früherer Zeit oft Haltung und Verband, sie legten — und das Gleiche sahen wir bis in die neuesten Zeiten an den Polen — in ihren überzahlreichen, ungegliederten Volksversammlungen viel zu viel Gewicht auf die Einstimmigkeit der mit gleichem Anrechte Berathenden, was aber oft so weit führte, daß die Widersprechenden geprügelt [1] und ihre Besitzungen verwüstet wurden. Und von hier aus begreift man wie sich, ungeachtet jener scheinbaren schrankenlosen Volksfreiheit, die Leibeigenschaft unter den Slaven noch fester als unter den Deutschen einnisten konnte, und warum ihre Anführer abwechselnd zu wenig Gewalt erhielten, oder eigenmächtig zu viel nahmen. Den Krieg führte man ohne Kunst und beschränkte sich auf List, Raub, Ueberfall, Benutzung von Schlupfwinkeln u. dergl. In der Regel zeigten sich die Slaven beim Angriffe so kühn, als verzagt im Unglück; doch betrachteten sie den Verlust ihrer leicht aus Reisig zusammengeflochtenen Wohnungen als unbedeutend, vergruben alles Kostbare und verbargen, bis zu einer günstigen Aenderung der Umstände, Weiber und Kinder an festen Orten oder in dichten Wäldern.

Die Lehre von einem höchsten Gotte war den Slaven vor Einführung des Christenthums nicht ganz unbekannt; indem sie aber damit die Ansicht verbunden hatten [2], daß aus ihm Alles entstehe und, nach Maßgabe der näheren oder entfernteren Abstammung, mehr oder weniger von der göttlichen Natur an sich trage, mußte nothwendig eine mythologische Welt entspringen, welche dem Grundsatze nach nicht beschränkter und ärmer als die hellenische zu seyn brauchte, aber freilich in Hinsicht auf Kunst und Phantasie keinen Vergleich mit ihr aushält. Auch scheint, ungeachtet der bei einzelnen Stämmen verschiedenen Benennung und Bezeichnung der Götter, eine zweitheilige Sonderung, ein gutes und ein böses Wesen, ein Svantevit [3] und ein Czernebog, an der Spitze gestanden zu haben. Diese wurden in Tempeln verehrt; geringere Götter, für freudige und leidige Verhältnisse erdichtet, be-

---

[1] Si quis contradicit, fustibus verberatur. Ditmar. Merseb., VI, 56. — [2] Helmold, I, 83. Saxo Grammat., XIV, 498. Ingemann, Nordslavische und wendische Götterlehre, in den neuen pommerschen Provinzial-Blättern, IV, 119. — [3] Ueber die Legende, daß aus Sanctus Vitus der Götze Svantevit geworden, Helmold, II, 12. Wir können uns hier nicht auf die Herzählung der Götzen jedes Stammes einlassen. Siehe Gebhardi, Geschichte der Wenden, I, 23.

völkerten dagegen Wälder und Fluren, regierten die Welt im Auftrage des höchsten Gottes und waren oft wohlthätig und feindlich zu gleicher Zeit.

Die wichtigsten jener Tempel befanden sich in Rhetra [1] und auf Arkona [2]: der letztere zwar nur aus Holz erbaut, sonst aber trefflich gearbeitet und reich geschmückt. Halberhabene Arbeiten und glänzende Malereien zierten die äußeren Wände; das Innerste des Heiligthums ruhte dagegen auf vier Säulen, deren Zwischenräume mit Teppichen und Vorhängen zierlich ausgefüllt wurden. Das hier aufgestellte Bild Svantevits hatte, zum Zeichen seiner Alles umfassenden Einsicht, vier nach vier Seiten gerichtete Köpfe. In der rechten Hand trug der Gott ein aus mehren Metallen künstlich zusammengesetztes Horn, unter dem linken Arme hielt er einen mächtigen Bogen und ein gewaltiges, mit Silber ausgelegtes Schwert zierte seine Seite. Von anderer Holzart als der Körper war das Kleid gebildet und schloß sich so geschickt den Beinen an, daß die Zusammensetzung des Ganzen kaum zu bemerken war; die Füße schienen im Boden verborgen zu seyn, und mancherlei Sinnbilder standen in der Nähe umher. Nur der Opfernde oder Zuflucht Suchende durfte den Tempelhain, nur der Oberpriester das Allerheiligste betreten. Sorgfältig reinigte dieser dasselbe mit belaubten Zweigen; aber verboten war es ihm hierbei Athem zu holen oder auszustoßen, und so mit sterblichem Hauche die Gegenwart des Gottes zu verunreinigen. Er mußte jedesmal zur Thüre eilen und daselbst die Luft aushauchen und wieder einziehen.

Der Eintritt des Frühjahres und der Aernte wurde am feierlichsten begangen. Bei diesen Festen nahm der Oberpriester das Horn aus der Rechten des Gottes und prüfte genau, ob etwas an dem Weine fehle, welcher im letztvergangenen Jahre eingegossen worden. Solchen Mangel deutete man auf ein unfruchtbares Jahr und hielt die Vorräthe ängstlich beisammen; im entgegengesetzten Falle überließ man sich sorgloser dem Genusse. Den alten Wein goß der Priester opfernd zu den Füßen des Gottes aus, leerte niederknieend hierauf das neugefüllte Horn in einem Zuge auf das Wohl des Volkes und gab es endlich wiederum gefüllt dem Gotte in die Hand. Ferner stellte man einen runden Kuchen zwischen dem Volke und dem Priester in die Höhe und dieser fragte: ob man ihn hinter dem Kuchen sehen könne? War dies ungeachtet der gewaltigen Größe desselben möglich, so wünschte er, daß ihn im nächsten Jahre, nach Maßgabe einer größeren Aernte, ein noch größerer Kuchen ganz verdecken möge. Mit dem Versprechen des Glückes, Wohlstandes und Sieges für den Fall unwandelbarer Verehrung Svantevits entließ der Priester das Volk, und ein Mahl beschloß den Tag, wo mäßig zu seyn für undankbar und sündlich galt.

---

[1] Bei Prillwitz, nicht weit von Neu-Strelitz. Lisch, Jahrbücher, III, 1, 1. — [2] Von Arkona wird bei der Geschichte der Belagerung dieser Stadt mehr gesagt werden.

Jeder legte einen jährlichen Zins und den dritten Theil der gemachten Beute in den Schatz Svantevits nieder, wodurch der zur Aufsicht bestellte Oberpriester so reich ward, als er in anderer Beziehung mächtig war. Eine besondere, von diesem angeführte Leibwache schützte den Gott, ja sie zog, dessen Befehle gehorchend, oft nach Raub und Erwerb umher. Auf einem geheiligten weißen Pferde, welches der Oberpriester allein warten durfte, führte Svantevit (so glaubte man) Krieg gegen seine Feinde; denn ob es gleich Abends rein in den Stall gebracht wurde, fand man es doch nicht selten des Morgens schwitzend und bespritzt, zum Zeichen daß der Gott es in der Nacht bestiegen und weite Reisen darauf zurückgelegt hatte. Durch dieses Roß gab Svantevit seinen Verehrern Orakel: wenn es nämlich über je zwei und zwei schräg am Boden befestigte Lanzen mit dem rechten Fuße zuerst überschritt, so beglückte günstiger Erfolg das Unternehmen; schritt es zuerst mit dem linken Fuße, so unterblieb das vom Gotte verworfene Vorhaben. Doch mußte jenes günstige Zeichen dreimal auf einander folgen, ehe man es wagte eine gefährliche Seefahrt anzutreten. Weissagungen geringerer Art wurden ebenfalls nicht verschmäht. Das Begegnen von Thieren deutete man z. B. nach gewissen Regeln; im Ergreifen eines schwarzen oder weißen Looses aus verdeckten Gefäßen suchte man tiefen Sinn; Weiber zogen auf dem Heerde, ohne zu zählen, viele Linien durch die ausgestreute Asche; fand sich nachher eine ungerade Zahl, so galt dies für ungünstige, eine gerade Zahl dagegen für günstige Andeutung. — Sehr selten riefen die Slaven bei Eidschwüren die Götter an, denn sie fürchteten ihren Zorn und schwuren lieber bei Steinen, Bäumen, Quellen u. dergl.; als sie Christen wurden, untersagte man zwar diese Berufungen, aber lange Zeit traten an ihre Stelle die eben so wenig zu rechtfertigenden Feuer- und Wasserproben.

Ueberhaupt ward den Slaven das Christenthum nicht selten auf gewaltthätige Weise und in so mangelhafter Gestalt dargeboten, daß sie nicht ganz ohne Grund äußerten: die Christen wären die ärgsten Räuber und der katholische Gottesdienst abergläubiger als der ihrige. Nur mit der größten Vorsicht und Milde hätte der Deutsche den Slaven bilden und erziehen können; weil diese aber gleichzeitig in Hinsicht auf Sitten, Gebräuche, Abgaben, Staat und Kirche in Anspruch genommen, überall zurückgesetzt, geschmäht und verachtet wurden, so erzeugte sich naturgemäß ein solcher Haß zwischen beiden Völkern, daß selbst die Gesetze ihren wider einander gerichteten Zeugnissen vor Gericht alle Glaubwürdigkeit absprachen. Sehr langsam und erst nach vielen Freveln und Rückfällen siegte endlich das Bessere, was in dem Dargebotenen, vorzüglich im Christlichen, unzweifelhaft vorhanden war.

Schon in der Mitte des 11. Jahrhunderts hatte Gottschalk ein slavisch-wendisches Reich gegründet, welches sich von der Bille bei Hamburg bis zur Peene erstreckte; er hatte, im Einverständniß mit den benachbarten deutschen Fürsten und Bischöfen, das Christenthum

ausgebreitet und neben dem Bisthume von Oldenburg an der Ostsee zwei neue in Ratzeburg und Mecklenburg errichtet. Die meisten Slaven sahen aber hierin einen unerträglichen Verlust ihrer Freiheit und Religion: sie erschlugen Gottschalk am 7. Junius 1066, gaben seinem 1066
Weibe, der dänischen Königstochter Siritha, den Staupbesen, weihten die Altäre ihrer Götzen von neuem mit dem Blute christlicher Geistlichen, verstümmelten den Bischof von Mecklenburg an Händen und Füßen und opferten ihn zuletzt dem Radegast in Rhetra [1]. Ueberall wurde das Christenthum ausgerottet, 84 Jahre lang blieb der bischöfliche Sitz in Oldenburg unbesetzt. Kruko, ein heidnischer Fürst der Rugier, erhielt die Oberleitung der öffentlichen Angelegenheiten und herrschte, da die sächsisch-deutschen Fürsten anderweit beschäftigt waren, ungestört bis zum Jahre 1105, wo ihn Heinrich, der Sohn Gott- 1105
schalks, bei einem Gastmahle erschlug und dessen Witwe Slavina heirathete, welche des alten grausamen Mannes längst überdrüssig und mit jenem im Einverständnisse gewesen war.

Heinrich wirkte nach dem Sinne seines Vaters zweckmäßig für das Christenthum und trat in freundschaftliche Verbindungen mit den Herzögen Magnus und Lothar von Sachsen [2], weshalb sich die östlicheren Stämme der Slaven mehre Male empörten und furchtbare Grausamkeiten auch gegen die Deutschen ausübten [3], zuletzt aber so 1110
geschlagen wurden, daß sich des Siegers Einfluß bis Brandenburg und Havelberg erstreckte und sogar die Rugier eine Zeit lang gehorchen 1113
und Zins entrichten mußten.

Minder glücklich war Heinrich in den Kriegen, welche er gegen die Dänen über das seiner Mutter Siritha vorenthaltene Heirathsgut begann; denn er bekam zwar vom Könige Nikolaus, auf Ver- 1115
mittelung Herzog Kanuts von Schleswig, zuletzt eine Geldsumme, mußte aber diesen (angeblich wegen der geringen Anlagen seiner eigenen Kinder und der gefährlichen Nachbarschaft Deutschlands) zum Nachfolger einsetzen. Doch herrschten Heinrichs Söhne Kanut und Zwentebold nach seinem Tode (er starb 1126 [4]) anfangs ungestört; und 1126
erst als beide, als auch Heinrichs einziger Enkel Zwinicke getödtet und dadurch dessen unmittelbarer Stamm ausgerottet wurde, traten doppelte Thronbewerber hervor. Erstens Pribislav und Niklot, wahrscheinlich die Söhne von Heinrichs erschlagenem Bruder Buthue, und dann Kanut,

---

[1] In der schwachen Zeit der Minderjährigkeit Heinrichs IV und überhaupt während seiner Regierung waren die Deutschen weder einig noch kräftig genug, Uebel solcher Art zu verhindern oder zu bestrafen. — [2] Ueber Heinrichs Verdienste siehe v. Lützows sehr empfehlenswerthe Geschichte von Mecklenburg, I, 87. — [3] Annal. Saxo. Hildhesh. ann. zu 1110. Helmold, I, 38. Saxo Gramm., XIII, 359. Harzheim, Conc., III, 257. Concil. coll., XII, 1153. Martene, Ampliss. coll., 625. Lerbeke, 498. Corner, 650. — [4] Annal. Saxo. zu 1121. Gebhardi, Geschichte der wendisch-slavischen Staaten, I, 150. Andere setzen sein Todesjahr auf 1122. Mascov. comment., 38. Jaffé, 234, entscheidet für 1126.

1128 der Herzog von Schleswig. Diesen krönte Kaiser Lothar, jedoch wahrscheinlich erst nach Bezahlung großer Geldsummen, zum Könige der
1131 Obotriten[1]; nach seiner Ermordung durch den dänischen Prinzen Magnus gelang es aber jenen beiden anfangs zurückgesetzten Brüdern Niklot und Pribislav, die Herrschaft über die Obotriten, Wagrier und Polaber zu erhalten[2]. Ob nun gleich Kaiser Lothar im Holsteinischen auf dem Siegberge eine Burg anlegte und ein Kloster erbaute, auch mehre Bischöfe, z. B. Otto von Bamberg[3], für die Bekehrung der Slaven in Brandenburg und Pommern thätig waren, beharrten doch sehr viele im Heidenthume und es erschien zu der Zeit, wo das Abendland für einen zweiten Kreuzzug aufgeregt wurde, den norddeutschen Fürsten als Pflicht, (mit päpstlicher Zustimmung) gegen die nächsten Ungläubigen in Holstein, Mecklenburg und Pommern das Schwert[4] zu ergreifen und sie gewaltsam zu bekehren oder auszurotten.

1147 Der Fürst oder König von Slavien, Niklot[5], welcher die schwere Gefahr herannahen sah, wollte sich enger mit dem Grafen Adolf von Holstein verbünden; aber ungeachtet der Erinnerung an die alte Freundschaft und den alten Bund erhielt Niklot nur eine zweideutige Antwort und beschloß hierauf lieber seinen Feinden zuvorzukommen, als sich überraschen zu lassen. Deshalb erstürmte er Lübeck[6], verwüstete Wagrien und zerstörte die Ansiedelungen der herbeigezogenen Fremden, während er die alten Bewohner verschonte. Nur in Sösel, einem neuen Wohnorte der Friesen[7], widerstanden wenige Hunderte, durch einen Priester befeuert, vielen Tausenden. Sobald nun diese Ereignisse in Sachsen und Westfalen bekannt wurden, beeilte man den Kreuzzug aufs Aeußerste und rückte in zwei Abtheilungen vor. Zu der einen gehörten die Bischöfe von Magdeburg, Halberstadt, Münster, Merseburg, Brandenburg, Havelberg, die Markgrafen Konrad von Meißen und Albrecht von Brandenburg, die Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen und Hermann vom Rheine, viele Grafen und an 60,000 Kreuzträger; zur zweiten gehörten der Erzbischof von Bremen, der Bischof von Verden, die Herzöge Heinrich von Sachsen und Konrad von Zäringen, die dänischen Thronbewerber Kanut und Sueno und der Bruder des Königs von Polen.

---

[1] Corner, 679. Gebhardi, Geschichte von Dänemark, I, 467. Böttiger, Heinrich der Löwe, 71. Jaffé, 234. — [2] Albert. Stad. zu 1134. Helmold, I, 52. Lerbeke, 500. Kobbe, Geschichte von Lauenburg, 141. — [3] In das Einzelne der Begebenheiten dürfen wir durchaus nicht eingehen, weil alsdann das richtige Verhältniß unserer Geschichte zerstört und das Ganze viel zu weitläufig würde. Siehe Busch, Memoriae Ottonis Bambergensis. Ussermann, Episc. Bamberg., 73. — [4] Boczek, Morav. cod., I, 253—255. Gemblac. auctar. Tertz, 8, 392. Jaffé, Nr. 6297. — [5] Albert. Stad. zu 1147. Chron. mont. sereni. Auctar. Gemblac. Helmold, I, 55—61. Saxo Gramm., XIV, 398. Lerbeke, 499. Corner, 692. — [6] Lübecks Gründung 1143, Herstellung 1158. Schlözer, Hansa, 4, 8. — [7] Graf Adolf von Holstein hatte in den verwüsteten Gegenden Anbauer aus Holland, Flandern und Westfalen angesiedelt. Helmold., l. c.

Vor solcher Uebermacht mußte sich Niklot zurückziehen: einige Gegen- 1147
den wurden von den nachfolgenden Kreuzfahrern verwüstet und Malchow, der Sitz eines slavischen Haupttempels, erobert. Aber man fand das Land größtentheils unwegsam und morastig, die Einwohner zerstreut oder nicht aufzufinden, und Demmin und Dubin, welche der König weislich allein befestigt hatte, widerstanden mit Nachdruck. Ferner nahmen einige deutsche Anführer Geld [1] und ließen es gern geschehen, daß die vereinzelten Dänen hart geschlagen und bald darauf durch die rügische Flotte auch vom Meere verdrängt wurden. Dennoch blieben die Deutschen den Slaven überlegen, allein sie geriethen nunmehr theils unter sich selbst in Uneinigkeit, theils fanden es Herzog Heinrich und Markgraf Albrecht thöricht, ein Land von Fremden verwüsten zu lassen, das sie von sich abhängig und zinsbar machen wollten. Hauptsächlich auf ihren Betrieb schloß man daher einen Vertrag, laut welches die Slaven alle dänischen Gefangenen ausliefern und das Christenthum annehmen sollten: nach dem Abzuge der Kreuzfahrer wurde jedoch davon wenig oder nichts erfüllt, und so blieb auch dieser Nebenzweig der großen Unternehmung ohne die erwartete Frucht [2].

Vor dem Antritte des Kreuzzuges hatte Konrad seinen Sohn Heinrich zum Könige wählen und salben lassen [3] und dem Papste hievon Nachricht gegeben. Eugen billigte die Wahl und kam gern nach Deutschland, um einflußreich den König in seines Vaters Abwesenheit zu unterstützen. Doch hatte man nicht alle bösen Fehden [4] unterdrücken können und nach Konrads Rückkunft entstanden noch mehre und noch heftigere in verschiedenen Theilen des Reiches. Die wichtigste erhob Herzog Welf VI von Baiern gegen den König selbst [5]. Auf dem Kreuzzuge hatte ihn Konrad in allen Nöthen unterstützt und ihm einen Theil der Geschenke überlassen, die er vom Kaiser Emanuel empfangen hatte; aber während des Zuges gen Damaskus erkrankte Welf, verzweifelte an einem glücklichen Ausgange und kehrte über Apulien zurück. Hier bewog ihn König Roger durch Geschenke

[1] Gerbert. hist. nigrae silvae, I, 352. Vgl. Petersh. chron., 384. Quidam ex Teutonicis accepta pecunia vendiderunt Dacos, coeptoque proelio se subtrahentes, multa millia Dacorum Sclavorum occiderunt gladiis. Alber. zu 1150, p. 319. — [2] Von einem erfolglosen Zuge des Bischofs Heinrich von Mähren und mehrer sächsischer Bischöfe und Herren gegen Stettin erzählt Vincent. Prag. zu 1147. — [3] Otton. Fris. vita, I, 43, 55, 61. Auctar. Gembl. zu 1147. Alber., 316. Wibaldi epist., 20, 54, 65, 93, 99. Staindel zu 1147. Giulini, V, 588. Ein ermahnender Brief Konrads an seinen Sohn aus Jerusalem: Ledebur, Neues Archiv, I, 71. — [4] Wibaldi epist., 313: arge Fehden und Räubereien in Lothringen. Afflig. auct., 1150: Fehde zwischen dem Bischof von Lüttich und dem Grafen von Namur, und so viele ähnliche Fälle. Ueber die eintretende Spannung zwischen Papst, Erzbischöfen und König siehe Jaffé, 160, 218. — [5] Ursperg. chr., 294. Weingart. mon., 790—793. Elwang. chr. Wibaldi ep., 184, 187, 188, 189, 233, 239.

Erste Beilage.

Die Anfänge der normannischen Herrschaft in Italien[1].

Die Normannen oder die Männer aus dem Norden Europas, welche seit dem 9. Jahrhunderte[2] die Küsten von England, Deutschland und Frankreich überzogen, wurden von dieser Seite so furchtbar und gefährlich als die Ungern von Morgen her. Frankreich schaffte sich Ruhe, indem Karl der Einfältige im Jahre 912 Rollo mit der Normandie belehnte[3]; dessen Abkömmling im fünften Gliede, Wilhelm, eroberte im Jahre 1066 England. Ein drittes Reich gründeten die französischen Normannen im mittäglichen Italien, beginnend von den geringsten Anfängen, kämpfend gegen die Macht vieler Fürsten und den Widerspruch zweier Kaiser besiegend, des römischen und des byzantinischen. Dem ersten Anblicke nach ein Wunder, aber bei näherer Betrachtung erklärlich, ja nothwendig: denn die tapferen und stolzen Normannen scheuten, wenn die Umstände es zu verlangen schienen, weder Hitze noch Kälte, weder Arbeit noch Mangel. Krieg und Jagd waren ihre fast ausschließlichen Beschäftigungen, schöne Waffen und Pferde ihre größte Freude; doch schätzten sie auch zierliche Kleider und Genüsse einer wohlbesetzten Tafel. Fremde rühmten ihre Gastfreundschaft. Den väterlichen Boden verließen sie gern, sobald sich anderswo mehr Gewinn zeigte; und die Leichtsinnigen und Raubsüchtigen wurden, wenn die Verhältnisse es irgend erlaubten, sogleich ehrbegierig und herrschsüchtig. Geschickt hielten alle zwischen Geiz und Verschwendung die Mitte: doch sparte keiner von ihren Anführern die größten Aufopferungen, um die ungezähmte Jugend für kühne Thaten zu gewinnen[4]. Denn wer das Meiste bot, dem hing man an; obwohl die Empfindlichen und zum Wechsel Geneigten oft schon um ge-

---

[1] Eine vollständigere Darstellung giebt d'Arcs Histoire des Normands, doch fand ich es nicht gerathen, die meinige zu erweitern oder ganz wegzulassen. — [2] Gaufred. Malaterra, I, 1. Guil. Appul., 253. — [3] Wilh. Gemmetic., II, 17—20. Die Grenzen sind bei Gaufred., I, 2, genau angegeben. — [4] Günther Ligur., I, 669. Order. Vit., 722, 646. Leo. Ostiens., II, 77. Wilh. Malmesb., 102.

ringer Beleidigungen und kleiner Unglücksfälle willen von ihren erwählten Führern wiederum abfielen. Ungemein hatten sie die Geschicklichkeit ausgebildet zu schmeicheln und durch Beredtsamkeit diejenigen Zwecke zu erreichen, welchen man sich durch Gewalt der Waffen nicht nähern konnte; wo indeß auch diese Künste ungenügend blieben, scheuten viele weder List, noch Bestechung, noch Lügen, noch Wortbruch.

In Apulien, dem fruchtbaren, blühenden und reichen Lande, waren die vielen kleinen Fürsten damals unter sich uneinig, die Herrschaft des griechischen Kaisers fern- und ungeordnet, die des römischen ein leerer Anspruch [1], die Geistlichkeit unruhig und in Hoffnung eigenen Gewinnes allen Neuerungen geneigt; das Volk endlich (ein Gemisch von Römern, Griechen, Saracenen, Gothen und Longobarden) war, wie ein Geschichtschreiber sagt, an Leib und Geist schwach, faul, aller Arbeit und Anstrengung längst ungewohnt, ungesittet aus Rohheit oder Verzärtelung, frevelhaft, eitel, albern, weder im Frieden noch im Kriege tauglich.

Wenn nun auch in diesen Schilderungen dort Einiges zu hell, hier Einiges zu dunkel gehalten seyn mag, so beweisen doch die Ereignisse ihre Wahrheit im Ganzen. Flüchtlinge und Pilger kamen zuerst aus der Normandie nach Apulien [2]. Bald nachher, im Jahre **1016**, landeten aus Palästina zurückkehrende Ritter und Reisige bei Salerno, unterstützten die Christen gegen die Saracenen und erzählten in der Normandie so viel von der dankbaren Aufnahme und dem schönen reichen Lande, daß viele rüstige Kämpfer gedachten dorthin zu ziehen; vor Allen die Söhne Tankreds von Altaville. Dieser, von altem, hochangesehenem Geschlechte, hatte mit zwei edlen Frauen, Moriella und Fresenda, mehre Töchter und zwölf Söhne gezeugt, und mit gleicher Liebe erzog Fresenda ihre sieben eigenen Söhne und ihre fünf Stiefsöhne. Den erwachsenen, in jeder ritterlichen Uebung trefflich ausgebildeten Jünglingen konnte aber der häusliche Kreis um so weniger genügen, da bei einer künftigen Theilung des väterlichen Vermögens auf jeden nur wenig gefallen wäre und Tankred, selber gesonnen es einem ganz zu überlassen, den anderen rieth [3] in fremden Ländern Ruhm und Eigenthum zu erwerben.

---

[1] Gaufred. Malat., II, 44. Günther, I, 689, sagt:
Sed vulgus stolidum, pravum, rude, futile, vanum,
Moribus incultum, fragili male corpore firmum,
Otia longe sequi solitum fugiensque laboris,
Mente manuque pigrum, nec pace nec utile bello.

[2] Order. Vit., 472. Umständlicheres bei Leo Ostiensis, II, 37. — [3] Order. Vit., 483. Gaufr. Malat., I, 6. Wir müssen der Kürze wegen die zum Theil noch älteren, aber vereinzelten und schwer mit Gaufredus in Uebereinstimmung zu bringenden Nachrichten des Guil. Appul. übergehen. Sie betreffen meist kleine Fehden, vor Ankunft der Brüder Altaville. Das Chron. Amalph. läßt die ersten Normannen 999 im Dienste der Griechen nach Apulien kommen. Siehe Becks Weltgeschichte, III, 84, und Meo, Appar., 338.

Italien. Deshalb erregten diese im Papste Leo IX Furcht vor den neuen ungebildeten Nachbarn; jene dagegen wirkten auf seinen Ehrgeiz, indem sie ihm vorstellten: das Land gehöre eigentlich schon längst der römischen Kirche und es sey Pflicht des Papstes, es von den durch mancherlei Kämpfe schon entkräfteten und an Zahl verringerten Normannen zu befreien. Für diese Ansichten gewonnen, verlangte Leo, die neuen unberechtigten Ankömmlinge sollten ganz Italien räumen; er wies alle vermittelnden Friedensvorschläge um so
1053 bis 1056 mehr zurück, da der von ihm abhängige Fürst von Benevent [1], der kaiserlich byzantinische Statthalter und diejenigen Deutschen mit ihm verbündet waren, welche Heinrich III als eine Besatzung Italiens bei Vercelli zurückgelassen hatte. Ungeachtet dieser großen Gefahr verzagten die Normannen nicht, sondern beschlossen unter ihren Führern Humfried, Robert und dem Grafen Richard von Aversa aufs Aeußerste für ihr Leben und ihre Freiheit zu kämpfen. Sie warfen am 18. Junius 1053 in der Schlacht bei Fertorium leicht die Longobarden [2] und nach tapferem Widerstande auch die nicht zahlreichen Deutschen; der Papst wurde in Civitate, einer Stadt der Provinz Kapitanata, eingeschlossen, dann von den Bewohnern, welche die Rache seiner Feinde fürchteten, wiederum vertrieben und von den Normannen gefangen. Diese aber, weit entfernt Gewalt zu gebrauchen, nahmen Leo — es sey nun aus frommer Scheu, oder aus kluger List, oder aus beiden Gründen — so ehrenvoll auf und legten zu gleicher Zeit ihre Macht und ihre Verehrung für die Kirche so geschickt dar, daß jener, mit Beistimmung der ihn begleitenden hohen Geistlichkeit, gern das ihm dargebotene Mittel ergriff seine Befreiung zu erhalten und in den Normannen vielleicht eine neue Stütze päpstlicher Macht zu finden. Er belehnte sie nämlich als Vertheidiger der römischen Kirche mit allem bereits Eroberten und mit allem dem, was sie im unteren Italien und in Sicilien noch erobern würden. Als der Grieche Argirus hiedurch alle seine Plane vereitelt sah, kehrte er nach Konstantinopel zurück, ward aber übel aufgenommen und starb in der Verbannung. Seine Nachfolger waren indeß nicht glücklicher gegen die Normannen, welche sich unter Humfrieds Führung schon mehr an bürgerliche Ordnung gewöhnten und nach und nach manche Städte, wenn auch nicht eroberten, doch sich zinsbar machten.
1057 Selbst Humfrieds im Jahre 1057 erfolgter Tod [3] konnte diese Fortschritte nicht unterbrechen; denn nunmehr trat sein Bruder Robert Guiskard [4] aus beschränkten Verhältnissen auf einen größeren Schauplatz.

---

[1] Giannone, IX, 3. Nicol. Arrag. vita Leonis IX, 277. Wiberti vita ejusd., 297. Kaiser Heinrich II hatte dem Papste seine Rechte auf Benevent abgetreten. Borgia Benev., II, 10. — [2] Lupus Protospl. zu 1053. Nortm. chr. Guil. App., 261. Hist. Sic., 753. Gaufr. Malat. zu 1052. Sismondi, I, 290. — [3] Meo, Appar., 348. — [4] Guiscard, propter sensus agiles animique vigorem. Günth. Ligur..

Robert hatte rothe Wangen, funkelnde Augen, blondes Haupthaar, einen starken Bart, eine gewaltige Stimme und war überhaupt in jeder Beziehung schön und wohlgebildet. Muth, Scharfsinn, Thätigkeit, List fanden sich bei ihm im höchsten Grade. Begierig nach Geld und Besitz, war er doch zur rechten Zeit auch freigebig, und Belohnungen wie Strafen halfen ihm zur Erreichung seiner mit unwandelbarer Beharrlichkeit verfolgten Zwecke. Nichts war ihm so verhaßt als von Anderen abhängig zu seyn, nichts so erfreulich als Andere zu lenken. Von wie geringen Anfängen aber und durch welche Mittel seine Macht entstand und sich erhöhte, ist von den Geschichtschreibern mit Vorliebe umständlich erzählt worden, und auch wir dürfen dies Einzelne nicht ganz übergehen.

Er baute sich ein Schloß und nannte es nach dem heiligen Markus [1]. Weil aber alle beweglichen Güter der umliegenden Gegend in feindliche Burgen eingebracht und daselbst verwahrt wurden, so brach Mangel in diesem Schlosse aus und der Hausmeister berichtete klagend, es fehle nicht bloß an Lebensmitteln, sondern auch an Gelde um sie einzukaufen. Da befragte Robert mehre Eingeborene des Landes, welche ihm wegen vielfacher Wohlthaten dienten und anhingen: ob in der Nähe kein Ort sey, wo man Beute gewinnen könne? Jene erwiederten: über die Berge führe ein steiler gefährlicher Fußpfad in fruchtbare, reiche Thäler; aber ohne große Gefahr könne man die Bewohner nicht angreifen. „Wer Hungers gestorben ist," antwortete Robert, „hat dadurch noch niemals Ruhm erlangt; man muß Alles wagen um solch einem Schicksale zu entgehen. In der nächsten Nacht, wo die Kalabresen von der Feier eines Festes noch träge und trunken sind, macht euch auf den Weg; ich werde mit den Soldaten nachfolgen." Statt dessen mischte er sich verkleidet in ihre Reihen, damit weder die Feinde noch diese Kampfgenossen (welche immer die Landsleute der Befehdeten blieben) von seiner Gegenwart etwas wissen möchten. Schnell wurde die Beute zusammengebracht, aber die Nachsetzenden griffen so kühn an, daß Robert den Sieg nur gewinnen konnte indem er sich zu erkennen gab und ausrief: er theile jede Gefahr mit den Seinen! In der Burg hielt man die Nahenden anfangs für Feinde; mithin war die Freude doppelt groß, als man den vermißten Robert unter ihnen erblickte. — Vergeblich warnten ihn seine Freunde vor ähnlichen gefahrvollen Unternehmungen. So führte er ein anderes Mal, wiederum durch Noth oder Begierde angetrieben, einen feierlichen Leichenzug zu einem festen Kloster. Aber wie erschraken die Mönche, als der Todte plötzlich lebendig ward und

I, 656. Von wis, wissen, astutus. Leibnitz ad Guil. App. Dufresne zu Anna, p. 24. Anna Comn., I, 23; VI, 132: φειδωλοτατος, φιλοφροσωτατος, ἐμπωρικωτατος, φιλοκτεανωτατος, φιλοδοξοτατος.

[1] Gaufr. Malat., I, 16 — 19, und Guil. App., l. c. Bromton, 1218. Champollion, Ystoire de li Normant, 75.

die Leidtragenden, verborgene Schwerter ziehend, von ihnen große Geldsummen erpreßten.

Peter von Turra war vor allen Bürgern der Stadt Bisniano ausgezeichnet durch Reichthum, Verstand und Tugend. Viele Nachbarn vertrauten bei Streitigkeiten seinem schiedsrichterlichen Urtheile, und so auch einige Male Robert Guiskard. Doch dachte dieser mehr darauf, wie er sich seines Reichthums oder auch der Stadt Bisniano bemächtigen möge, als wie er Nutzen aus seiner Klugheit ziehen könne. Eines Tages nun da sie sich, wie schon öfter, auf dem Felde zwischen der Stadt und der Burg Roberts trafen, um Manches abzureden, schlug dieser vor: daß die beiderseitigen Begleiter zum Verhüten etwaiger Streitigkeiten in der Entfernung zurückbleiben möchten; kaum war dies jedoch angeordnet, als Robert, ohne Rücksicht auf Peters Stärke und Muth, ihn ergriff und davontrug. Zwar nahten sogleich von beiden Seiten die Gefährten; aber die Bisnianer wagten keinen Kampf mit den Normannen und der Ergriffene konnte sich, aller Bemühungen ungeachtet, nicht von Robert losmachen. Erst nach der Bezahlung sehr großer Geldsummen ward er entlassen; die Hoffnung des Normannen, zugleich auch Bisniano zu gewinnen, schlug indessen fehl da sich die Bürger der Uebergabe beharrlich widersetzten.

Um diese Zeit kam auch der jüngste Sohn Tankreds, Roger [1], aus der Normandie in Apulien an. Er war sehr groß und schön, tapfer und beredt, so klug als Robert, aber freundlicher und herablassender. Nachdem jener in Kalabrien manche Städte zum Bündniß und zur Steuerzahlung genöthigt hatte, zogen beide Brüder gegen Reggio: Robert leitete die Belagerung, Roger war mit Herbeischaffung von Lebensmitteln beschäftigt. Allein der hereinbrechende Winter und der tapfere Widerstand der Bewohner vereitelten das Unternehmen. Nachtheiliger noch ward es für die Normannen, daß jetzt zwischen beiden Brüdern Streit entstand: der eine wollte keinen Gleichen neben sich, der andere keinen Höheren über sich dulden, und deshalb schlug Robert, der sonst gegen Jedermann freigebig war, seinem Bruder Geld und Gut ab, damit er nicht die Soldaten zu reichlich belohne und ihm gefährlich werde. Erzürnt über diese unbillige Behandlung wandte sich Roger hierauf an einen anderen seiner Brüder, der ihm eine Burg schenkte, von welcher aus er die Besitzungen Roberts so oft anfiel daß dieser nicht in Kalabrien wirken konnte, sondern auf die Erhaltung des schon Erworbenen denken mußte. Alle diese Fehden waren jedoch mehr Raub- als Kriegszüge, und Roger gerieth dabei mehre Male in so bedrängte Umstände, daß er mit einem höchst verschmitzten Diener Bletting nicht bloß wegelagerte und Kaufleute plünderte [2], sondern auch nahe bei Melfi in 358

[1] Simone de Leontino, 257. — [2] Gaufr. Malat., I, 26. Hist. Sic., 754.

der Nacht Pferde stahl. Zu solchen landverwüstenden Verhältnissen gesellte sich im Jahre 1058 eine drückende Hungersnoth und aus die- 1058
ser folgten ansteckende Krankheiten. Die Hoffnung der Kalabresen, sich mit Hülfe des Papstes und der Griechen durch einen Aufstand wenigstens von dem ersten Unheile, von den Normannen zu befreien, schlug fehl, indem jene Brüder sich aussöhnten und Nikolaus II im Jahre 1059 Robert auf eine Weise belehnte, welche der 1059
früheren ähnlich und um so unerwarteter erschien, da er jenen nicht lange vorher, seiner Ansprüche auf Troja wegen [1], mit dem Kirchen- 231.
banne belegt hatte. Der Papst gewann aber hiedurch nicht weniger als die Normannen, weil diese ihrem Versprechen nach sogleich einen Zug gegen die widerspenstigen Barone des Kirchenstaates unternahmen.

Um dieselbe Zeit trennte sich Robert, Verwandtschafts wegen [2], von seiner ersten Gemahlin Alberada und heirathete Sigelganta, die 365.
Tochter des Fürsten Guaimar von Salerno. Hiedurch nach einer 358.
sonst gefährlichen Seite gesichert, widerstand er nunmehr allen Feinden in Kalabrien mit großem Erfolge, während Roger seine Einfälle in Sicilien aus bloßen Raubzügen in einen Eroberungskrieg verwandelte, wobei ihn der Umstand begünstigte, daß die Einwohner an keine oströmische Hülfe gegen die von ihnen gehaßten arabischen Emire mehr glaubten und diese sehr thöricht ihre Macht durch innere Befehdungen schwächten [3]. Mit der Einnahme von Messina durch nächtlichen Ueberfall faßte Roger festen Fuß in Sicilien, wo übrigens die Saracenen normannischen Uebermuth so sehr fürchteten, daß ein Jüngling seine schöne Schwester tödtete, um sie den Gefahren der Gefangenschaft zu entreißen. Eine Hülfsflotte, welche der Zeiride Moez schon früher aus Afrika nach Sicilien schickte [4], ging bei der Insel Pantelaria größtentheils durch Sturm zu Grunde und Angriffe der Hamaditen hinderten ihn bald auf eine neue Rüstung zu denken. Erst sein Sohn Tamim ließ neue Schaaren übersetzen, deren Befehlshaber jedoch unter sich und mit den Einwohnern der

---

[1] Giannone, Buch X. Auch ein Lehnszins ward versprochen. Ille vero pro se et fratre fidelitatem juravit, et vasallos se ac suos haeredes confitetur ratione praedictae terrae. Dandolo, 246. Joann. de Columpna zu 1060:

Robertum donat Nicolaus honore ducati.
Hic comitum solus concesso jure ducatus
Est papae factus jurando jure fidelis;
Unde sibi Calaber concessus et Appulus omnis
Est locus et Latio patriae dominatio gentis.

Guil. App., II, 262. Nicol. Arrag. vita Nicol. II, 301. Auf Benevent erstreckte sich die Belehnung nicht. Borgia Benev., II, 57. — [2] Champollion, Ystoire de li Normant, 119. — [3] al Kadi Sheaboddini hist. Siciliae bei Gregorio, 62, und 1, XXXIII. — [4] Caruso, Memor., II, 1, 14—31. Novairi historia Sicula, 25, in Gregorio.

Städte in Zwist geriethen, wodurch der Erfolg sehr beschränkt wurde.

Derselbe Grund hemmte auf der anderen Seite die Fortschritte der Normannen. Robert nämlich und Roger entzweiten sich nochmals, ja es kam zwischen ihnen zu einer offenen Schlacht, in welcher Honald, einer von ihren Brüdern, das Leben verlor, ohne daß sich die gebührende Milde und Besonnenheit an dies Unglück angereiht
1062 hätte. Vielmehr zürnte Robert von neuem, als sich im Jahre 1062 Girace freiwillig an Rogers Mannen übergab, und ging, weil Gewaltanwendung unräthlich schien, nach Melite um mit Hülfe seines alten Freundes, des angesehenen Basilius, wenigstens einen Theil der Bürger für sich zu gewinnen. Roberts Anwesenheit ward aber von der Frau des Basilius den Bürgern verrathen, welche darüber in solche Wuth geriethen daß sie die Angeberin nicht ihrer Erwartung gemäß belohnten, sondern als vermuthliche Mitschuldige grausam ums Leben brachten [1] und Robert, welcher sich nebst Basilius in eine Kirche geflüchtet hatte, mit dem gleichen Schicksale bedrohten. Jener benutzte indeß die sich kund gebende günstigere Stimmung Einzelner und bewies in einer geschickten Rede, daß seine Ermordung Rache nach sich ziehen, eine edle Behandlung dagegen große Vortheile bringen müsse. Unterdeß hatte Roger Nachricht von diesen Vorfällen erhalten und bat: man möge ihm seinen Bruder ausliefern, denn zwischen ihnen bestehe die heftigste Feindschaft, und der Wunsch sich zu rächen habe jede frühere Anhänglichkeit unterdrückt. Die Bürger wußten nicht ob Roger aufrichtig spräche, und ließen daher Robert schwören: daß, wenn ihm sein Bruder kein Leids thue, Beide auch der Stadt (welche sich ihrem gemeinsamen Schutze anvertraue) kein Leid zufügen wollten. Sobald Robert bei seinem Bruder ankam, umarmte ihn dieser; sie weinten vor Freuden, vergaßen alles Zwistes und blieben seitdem einig bis zum Tode.

Aber auch die Griechen und Saracenen vereinigten sich wider ihre gemeinsamen Feinde und schlossen durch geschickte Maßregeln Roger nebst seinem Weibe und seinen Genossen in der Burg Trayna so eng ein, daß hier der größte Mangel an Kleidung und Lebensmitteln entstand und die Gräfin sich sogar ins Bett legte, um den Hunger besser ertragen zu können! In solcher Lage mußte man, selbst gegen die Uebermacht, Alles wagen. Bei einem Ausfalle [2] war indeß der Graf von den Feinden bereits umringt, ja in ihrer Gewalt, als er sein Schwert mit der größten Schnelligkeit und Kraft ununterbrochen um sich schwang, einige tödtete, mehre verwundete, alle aber so erschreckte, daß sie ihm die Rückkehr zu den Seinen nicht weiter ver-

[1] Gaufr. Malat., II, 26. Hist. Sic., 758. Simone de Leontino, 277—280. Von der Frau des Basilius: e ful misa un palu a li posteriori. — [2] Simone de Leontino, 284, zu 1063.



wehrten. Durch einen zweiten nächtlichen Ueberfall gewannen die Belagerten Lebensmittel und Roger den freien Weg nach Kalabrien, aus welchem Lande er schnell mit neuer Mannschaft zurückkehrte und die ungleich größere Zahl der Saracenen im Jahre 1063 bei Kera- 1063
mium schlug. Vier erbeutete Kameele erhielt Papst Alexander II, als Zeichen der über Ungläubige erfochtenen Vortheile, und ertheilte hierauf dem Grafen die Belehnung mit Allem, was er noch von jenen in Sicilien erobern möchte. In dem nächsten Jahre durchzogen beide 1064
Brüder fast ungestört die ganze Insel und nur die befestigten Städte hielten sich ruhig oder schlugen alle Angriffe zurück.

Bei dieser Ungeübtheit der Normannen in Belagerungen war es nicht unnatürlich, daß die Einwohner des sehr reichen und überaus festen Bari Roberts spotteten, als er die Einschließung ihrer Stadt begann. Aber ohne Ausfälle, förmliche Kämpfe oder andere Kunstmittel erzeugte die bloße Ausdauer der Normannen bei der Unternehmung eine Hungersnoth, weshalb die Bürger dringend flehten, daß Kaiser Diogenes ihnen Hülfe zum Entsatze bewillige. Eines Abends nun hörten die Belagerer gewaltiges Freudengeschrei in Bari, erblickten viele in der Luft geschwungene brennende Fackeln, wußten aber diese Erscheinung nicht zu deuten. Bald darauf bemerkten sie wie über dem Meere, am Rande des Gesichtskreises, bewegliche Sterne hin- und herschwebten, und nun ward Alles offenbar. Es nahte die griechische Flotte und hatte durch die an den Masten befestigten Leuchten den Bürgern Zeichen gegeben, welche diese, um die Richtung nach Bari anzudeuten, durch Fackeln erwiederten. Dennoch wurden sie in ihren Hoffnungen getäuscht: denn mit gewohnter Thätigkeit eilte Robert der griechischen Flotte entgegen, schlug sie gänzlich und zwang nun die Stadt am 16. April 1071 zur Uebergabe. Er ehrte 1071
den tapferen Widerstand dreier Jahre [1] und behandelte die Bürger so mild, daß sie bald der griechischen Herrschaft vergaßen. Dyrrhachium sandte ihm Geschenke, um verwüstende Anfälle abzuhalten, und alle etwa noch feindlichen Städte waren so eingeschreckt, daß Robert nach Sicilien gehen konnte [2], um seinen Bruder bei der Belagerung der Hauptstadt Palermo zu unterstützen. Ob nun gleich hier die Schiffe der Feinde besiegt, gefährliche Ausfälle zurückgeschlagen und einst durch voreilige Schließung der Thore viele Saracenen ausgesperrt und getödtet wurden, so beharrten dennoch die Belagerten bei der hartnäckigsten Vertheidigung. Deshalb unternahmen die Normannen einen Sturm, und während falscher Angriffe auf einer Seite gewann der Herzog auf der anderen ein Thor und einen großen Theil der äußeren Stadt. In dieser Lage schlossen die Bewohner, um sich, die Fürsten und die Stadt zu retten, am 10. Januar 1072 1072

---

[1] Meo, Appar. a. h. a. Champollion, 164. — [2] Guil. App., III, 264. Hist. Sic., 764. Amalph. chr. zu 1070.

1072 bis 1077 einen Vertrag [1], wonach Keinem Leid angethan und christlicher Gottesdienst wiederhergestellt wurde, ohne jedoch die Religionsübungen der Saracenen zu beschränken oder sie von allen öffentlichen Aemtern auszuschließen. Robert erkannte seinen Bruder als Fürsten von Sicilien an und behielt sich nur geringe Besitzungen vor; alle Versuche der Saracenen, das Land in den nächsten Jahren wieder zu gewinnen, blieben ohne Erfolg [2].

Ein so großes, so unerwartetes Glück mochte aber den ohnehin strengen und gewaltigen Sinn Roberts über das billige Maß hinaustreiben, und die Edlen, welche sich ihm ursprünglich gleich hielten und eine Art von kriegerischem Freistaat bildeten, beschwerten sich [3], wohl nicht mit Unrecht, über harte und habsüchtige Behandlung. Deshalb verbanden sich gegen ihn sein Neffe Abagelard, welcher das Erbtheil seines Vaters Humfried zurückverlangte, sein Schwager Gisulf von Salerno, Graf Peter von Trani und mehre Andere. Allein Robert schlug mit Hülfe Richards von Kapua Gisulf in die Flucht und zwang Abagelard ihm S. Severino gegen das Versprechen zu übergeben, daß er dessen gefangenen Bruder Hermann aus der Gefangenschaft entlassen werde, sobald man bei der Burg Garganum angekommen sey. Kaum war jedoch der Herzog im Besitze der Stadt, als er erklärte: er gedenke binnen sieben Jahren nicht nach Garganum zu kommen; und wenn ihm nicht der hintergangene Abagelard von der Burg der heiligen Agatha aus viel Unruhen erregt hätte, möchte Hermann nie aus der Haft entlassen seyn. Beide Brüder entflohen hierauf nach Konstantinopel, um ihre Freiheit und ihr Leben zu retten; ihre Güter dagegen nahm Robert in Besitz.

Mit der Einnahme von Salerno [4] und der Vertreibung Gisulfs endete die letzte longobardische Herrschaft im unteren Italien; und der Bund, welchen Amalfi mit Robert unter Bestätigung seiner alten Rechte schloß, mußte, bei der Uebermacht der Normannen, den Freistaat nothwendig in Abhängigkeit versetzen. Doch genügte dieser Gewinn Robert noch nicht, sondern er griff mit Richard von Kapua auch die ankonische Mark an, weil Gregor VII Gisulf in Schutz genommen hatte. Beide verfielen darüber in den Bann [5], und erst später söhnten sich Richards Sohn Jordanus und Robert mit dem Papste aus, welcher
1080 hierauf diesem nicht nur im Jahre 1080 den älteren Besitz bestätigte, sondern ihm auch nach dem Tode Landolfs VI [6], des letzten Fürsten

[1] Gaufr. Malat., II, 45, hat das Jahr 1071. Lupus Protospata. Chron. Nortm. Caruso, Memor., II, 1, 14—31. Champollion, 182. Murat. annal. — [2] Erst theilten die Brüder das Land, bald nachher aber kam es ganz an Roger. Simone de Leontino, 274, 293. — [3] Guil. App., III, 267. — [4] Leo Ostiens., III, 45. — [5] März 1078. Champollion, 257. — [6] Salerno eingenommen 1077 nach Amalph. chr.; 1076 nach Cassin. mon.; 1074 nach dem Chr. Nortm. Siehe Gibbon, X, 153, und Murat. ann. Im Jahre 1077 starb der letzte vom Papste ab-

von Benevent, einen großen Theil der dazu gehörigen Landschaften überließ. Nur die Stadt verblieb dem römischen Stuhle [1]. Hiefür sollte Robert die Kirche gegen Kaiser Heinrich IV beschützen, welcher um diese Zeit vom Papste gebannt, jedoch nach dem Tode des Gegenkönigs Rudolf wiederum furchtbar wurde. Nicht minder suchte auch Heinrich Hülfe bei Robert, und während ihm nun dieser entfernte Hoffnung machte, dem Papste aber bestimmte Zusicherungen ertheilte, rüstete er mit der größten Anstrengung gegen einen Dritten, den Kaiser in Konstantinopel.

Das griechische Reich erhielt sich noch immer, obgleich mehr durch äußerlich günstige Verhältnisse als durch innere Kraft. Zum Beweise dessen genügt es anzuführen: daß seit Irenens Nachfolger Nicephorus I bis Nicephorus Botoniates (oder von 802 bis 1078 nach Christus) in 260 Jahren zwei Kaiserinnen und 24 Kaiser regierten [2], von denen einer entsagte, drei ermordet, drei vergiftet, vier geblendet und sechs abgesetzt wurden. Indessen erstreckte sich der freilich oft unsichere Besitz noch von Belgrad bis Nicäa in Kleinasien, mithin auf alle die großen und schönen Länder im Süden der Donau. Nach Verdrängung des unfähigen Michael Stratiotikus bestieg im Jahre 1057 Isaak I, 1057
aus dem Hause der Komnenen, den Thron und ihm folgte, da bis 1081
er keine Kinder hatte und sein Bruder Johann den Purpur ablehnte, sein würdiger Freund Konstantinus Dukas. Dessen Wittwe heirathete den griechischen Feldherrn Romanus Diogenes, welcher erst von den Seldschuken gefangen, dann im Jahre 1071 von den erzürnten Griechen geblendet und abgesetzt wurde. Sein unwürdiger Stiefsohn und Nachfolger Michael that nichts für die Verbesserung der traurigen Lage des Reiches; deshalb empörten sich gegen ihn Nicephorus Botoniates im Osten und Nicephorus Bryennius im Westen. Jener schreckte Michael so, daß dieser ihm die Krone im Jahre 1078 überließ, und die weit gefährlicheren Nebenbuhler des neuen Kaisers, Nicephorus Bryennius und Basilacius, bezwang der Neffe Isaaks I, Alexius der Komnene. Hiedurch erhöhte sich dessen Ruhm, während Botoniates an Achtung verlor, weil er nicht zum Siege mitwirkte und nur die grausame Bestrafung überwundener Gegner anbefahl. Eine Zeit lang wußten jedoch die Komnenen durch Geschicklichkeit und

---

hängige Fürst (Landolf VI) von Benevent. Giann., X, 4. Auf das Jahr 1079 (Meo, Appar., 281, Nortm. chr.) fällt Abagelards Flucht nach Konstantinopel; 1080 im Junius die Aussöhnung mit Gregor VII. Siehe jedoch Pagi, Critica, zu 1074, §. 8, und zu 1077, §. 19, auf welches Jahr er die zweite Aussöhnung setzt. Im J. 1074 ward Robert Herr in Amalfi. Amalph. chronicon.

[1] Robert Guiskard und Wilhelm I nahmen Benevent nie ein. Borgia, Istor., I, 135, 143; II, 843, und in der Verleihungsurkunde bei Baronius zu 1180, §. 37, 38, ist von Benevent und dem Beneventanischen gar nicht die Rede. — [2] Order. Vit., 640. Anna Comn., I, 7—150. Becks Weltgeschichte, III 214.

1081 Nachgiebigkeit den Argwohn und die Eifersucht des Kaisers zu beschwichtigen; dann wurden sie durch Hofränke alles Einflusses beraubt und geriethen in persönliche Gefahr. Es blieb ihnen nur die Wahl zu siegen oder zu sterben: und da sie der Liebe des Volkes und der Soldaten vertrauten und von ihrem Oheime Isaak ein größeres Recht auf den Thron zu haben meinten als Botoniates, so empörten sie sich und gewannen mehre der vornehmsten und einflußreichsten Männer. Botoniates that nichts seiner Stellung Würdiges, sondern ging, des Alters und der Kinderlosigkeit eingedenk, in ein Kloster. Doch hatte dieser zu spät gefaßte Entschluß die Bestürmung Konstantinopels am 1. April 1081 nicht hindern können, wobei so viele Frevel und Verwüstungen stattfanden, daß Alexius, aus innerer Zerknirschung oder um das Volk zu begütigen, öffentlich Kirchenbuße that, 40 Tage lang mit einem Sacke bekleidet umherging und, das Haupt nur mit einem Steine gestützt, auf bloßer Erde schlief. Hierauf gedachte er seiner Freunde und Anhänger und schuf neue Titel, Ehrenstellen und Abzeichen, um mit leichten Mitteln belohnen zu können; er wandte sich mit großem Verstande und außerordentlicher Thätigkeit zur Erneuung des Reiches. Niemand war so herablassend, einnehmend, zum Ueberreden geschickt, so kriegskundig und tapfer; aber bei aller Tapferkeit blieb er doch listigen Auswegen und künstlichen Hülfsmitteln übermäßig geneigt. Wir dürfen indeß bei Beurtheilung dieses Mannes keineswegs die auf ihn einwirkenden, ihn bestimmenden Umstände vergessen und daß da, wo die Kraft ungenügend erscheint, jene Nebenrichtung nicht unnatürlich hervortritt. Drei übermächtige Feinde bedrängten damals zu gleicher Zeit das Reich: Petschenegen, Türken und Normannen. Wenige seiner Vorgänger und Nachfolger würden in so großen Gefahren nicht ganz unterlegen seyn.

Robert Guiskard, welcher seine Herrschaft schon lange auch nach dieser Seite auszubreiten und Wilhelm, den Eroberer Englands, womöglich zu übertreffen [1] wünschte, begann die Fehde mit den Griechen unter dem Vorwande: daß seiner Tochter Helena Bräutigam Konstantin, der Sohn des Kaisers Michael [2], auf Befehl des Nicephorus Botoniates entmannt worden sey. Bei dieser Unternehmung vertraute übrigens Robert nicht bloß der Gewalt, sondern, wie so oft, auch der List. Ein griechischer Mönch, Namens Rektor, begab sich zu ihm (entweder aus eigenem Antriebe oder auf dessen Ladung), wurde mit großen Ehrenbezeugungen als Kaiser Michael empfangen und wußte seine Rolle mit so vieler Geschicklichkeit zu spielen, daß der größte Theil des Volkes dem Vorgeben glaubte und aus dem allgemeinen Mitleide der Wunsch entstand ihm zu helfen. Williger wurden jetzt

[1] Finlay, 61. — [2] Gaufr. Malat., III, 13. Anna Comn., I, 26—29. Guil. App., IV, 271.

die Rüstungen der Flotte bei Hydrunt fortgesetzt, das Heer bei 1081
Brundusium gesammelt und nur die Rückkunft des Grafen Raul abgewartet, welcher in Konstantinopel von Nicephorus Botoniates die Wiedereinsetzung Michaels und Genugthuung für die der Helena mittelbar angethane Schmach verlangt hatte. Dieser berichtete aber nach seiner Rückkehr: er habe den abgesetzten Kaiser Michael zu Konstantinopel in Mönchskleidern gesehen, also sey der mit Robert herumziehende Grieche ein Betrüger [1]; es habe seit seiner Abreise Alexius I den Kaiser Nicephorus gestürzt, Helena befreit und Konstantinus zu den höchsten Ehren erhoben: also sey kein hinreichender Grund zum Kriege mehr vorhanden. Ueber diesen Bericht, der seinen Wünschen ganz widersprach, zürnte Robert so heftig daß Graf Raul aus Furcht entfloh; doch wurde seine Aussage theils nicht bekannt, theils stellte man den allgemeinen Grundsatz auf daß die Griechen zu bekriegen wären, weil sie der römischen Kirche nicht gehorchten. Mit einer starken See= und Landmacht trat Robert den Zug an [2], eroberte Korypbus, die festeste Stadt auf Korcyra, und landete dann in der Gegend von Glabinitza [3]. Seine Gemahlin Sigelgayta und sein älterer Sohn Boemund begleiteten ihn, während der jüngere Roger Bursa und der Graf von Loritelli den einheimischen Angelegenheiten vorstanden.

Kaiser Alexius befand sich in einer üblen Lage: er hatte zwar das Reich gewonnen, aber es fehlte ihm an einem tüchtigen Heere und an Gelde, es bedrängten ihn gleichzeitig mehre Feinde und vielen Statthaltern durfte der neue Emporkömmling kaum vertrauen. So hatte Georg Monomachates, der in Illyrien befehligte, unter dem löblichen Vorwande daß er dem Nicephorus Treue schuldig sey, des Alexius Partei nicht ergriffen, aber ebenso wenig etwas Tüchtiges zur Erhaltung des Ersteren gethan; ja um seine Person nach allen Seiten zu sichern, schickte er auch Geschenke an Michael und Bodinus, die Beherrscher Dalmatiens, und machte Robert Hoffnung ihm Dyrrhachium zu verrathen. Einem so vielzüngigen Manne durfte Alexius nicht an der bedrohtesten Stelle seines Reiches den Oberbefehl lassen. Deshalb sandte er Georg Paläologos ab, um jenen beim Mangel anderer Mittel wo möglich in Güte zu verdrängen; ein Auftrag der die größten Schwierigkeiten gehabt haben würde, wenn Monomachates mit Nachdruck widerstanden und nicht von seinem Gewissen geängstet die Flucht ergriffen hätte. Alle niederen Befehlshaber schlossen sich hierauf der neuen Regierung an und versprachen die größte Aufmerk=

---

[1] Anna Comn., I, 33. Giann., X, 5. Guil. Appul., 271. Hist. Sic., 768. — [2] Gaufr. Malat. u. Guil. App. haben 15 Schiffe und 1300 milites (Reiter?), Order. Vit. 10,000 Soldaten, Anna Comn. 150 Schiffe und 30,000 Soldaten; 15,000 hat Nortm. chronicon. — [3] Acroceraunium. Im Mai 1081 war Robert noch in Salerno. Murat., Antiq., V, 785.

1081 samkeit und Thätigkeit. Da sie aber ungeachtet aller Anstrengungen eine Kriegsmacht zum Entsatze von Dyrrhachium keineswegs schnell herbeischaffen konnten, so suchte man dem Herzoge anderwärts Feinde zu erwecken und durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen. Alexius erließ Schreiben mit großen Versprechungen an unzufriedene italienische Große, an Herbius, den Erzbischof von Kapua, an den Papst u. s. w. Einige antworteten ablehnend, Andere verlangten noch größere Vortheile; und wenn auch die Erwartung der Griechen hier nicht überall fehlschlug, so trat doch die Hülfe keineswegs schnell genug ein. Am meisten hoffte Alexius zuletzt von Heinrich IV, dessen Gesinnungen gegen Robert bekannt waren. Gesandte gingen zwischen beiden Kaisern hin und wieder, Kästchen mit schön gefaßten Reliquien, krystallene Becher und ähnliche Kostbarkeiten wurden nach Deutschland geschickt, ansehnliche Summen [1] unter Vermittelung des nachherigen Bischofs Burkard von Münster wirklich ausgezahlt und noch größere zu einem Heereszuge nach Italien versprochen. Aber auch von dieser Seite nahte erst später die Hülfe und nur die Venetianer, welche normannische Herrschaft auf griechischen Küsten für nachtheilig hielten, rüsteten mit Nachdruck und Schnelligkeit eine Flotte aus.

Inzwischen hatte Boemund sich im Junius 1081 Aulons bemächtigt, und obgleich ein Sturm manches normannische Schiff beschädigte und ein großer Theil der Lebensmittel verdarb oder verloren ging, so half doch die eintretende Aernte bald allem Mangel ab und Robert rückte gegen Dyrrhachium vor. Georg Paläologos ließ ihn über den Grund und die Absicht seiner Unternehmung befragen und erhielt zur Antwort [2]: der Herzog führe Michael den Kaiser zum Throne und werde alle ihm erzeigten Unbilden rächen. Paläologos aber erwiederte: sobald er Michael den Kaiser zeige, sollten die Thore geöffnet und ihm die Stadt übergeben werden. Im kaiserlichen Schmucke, feierlich begleitet, unter dem Schalle aller Trompeten nahte jetzt der angebliche Michael den Mauern, wurde aber mit allgemeinem Spott und Gelächter empfangen, denn man erkannte in ihm einen der geringeren Mundschenken des Kaisers. Robert ließ sich durch den üblen Ausgang dieses Versuches nicht abschrecken, sondern vertraute seiner Macht; und viele Bewohner der umliegenden Gegenden blieben noch immer zweifelhaft von welcher Seite der Betrug eigentlich gespielt werde [3].

Doch scheiterten alle Anstrengungen des Herzogs an der von Georg Paläologos trefflich geführten Vertheidigung Dyrrhachiums, und zwei gegen die vereinigte griechisch-venetianische Flotte verlorene Seeschlachten, Hunger und ausbrechende Krankheiten erzeugten in den Griechen die gegründete Hoffnung eines baldigen Unterganges der

---

[1] 140,000 νομισματα. Anna Comn., III, 78. — [2] Anna Comn., IV, 83. — [3] Ueber den Tod des falschen Michael siehe Dandolo, 248.

Normannen. Zum Beweise seiner Ausdauer und daß er allein im 1081
Siege Rettung sehen wolle, ließ dagegen Robert seine Schiffe und
das Geräth verbrennen, welche Kühnheit jedoch wohl hart wäre bestraft worden, wenn Alexius nach dem Rathe erfahrener Männer alle Zufuhr von dem Meere her abgeschnitten und nach der Landseite jedem Einbruche durch feste Stellungen und besonnene Vertheidigung gewehrt hätte. Statt dessen gab er den heftigen Wünschen der Jüngeren und seines bunt zusammengesetzten Heeres nach und wagte eine Schlacht. Griechen, Waräger, vor den Normannen entwichene Engländer, von Robert vertriebene Italiener, früher verfolgte Paulicianer, ja auch Türken fochten gegen Robert Guiskard [1]. Aber nur die Waräger und Alexius selbst gewannen Ruhm in der am 18. Oktober 1081 gefochtenen Schlacht. Jene warfen den einen Flügel der Normannen, drangen aber dann zu weit vor, sodaß Sigelgayta mit männlichem Muthe die Schaaren wieder einigen, jene umringen und fast vertilgen konnte. Daran reihte sich allgemeine Verwirrung, des Kaisers Befehle das normannische Heer auch im Rücken anzugreifen, wurden nicht ausgeführt, an seiner Seite fielen mehre der ersten Griechen und er selbst entkam verwundet den nachsetzenden Normannen fast nur durch ein Wunder. Groß war die Zahl der getödteten und gefangenen Griechen, groß die Beute. Dyrrhachium, obgleich aller Hoffnung des Entsatzes beraubt, hielt noch einen Sturm aus, und erst als Robert den Einwohnern Sicherheit des Besitzes versprochen hatte, entschlossen sie sich am 16. Januar [2] 1082 zur 1082
Uebergabe. Doch sollen dabei die Vorstellungen eines Venetianers oder Melfiensers von solcher Wirksamkeit und solchem Nachdrucke gewesen seyn, daß einige Schriftsteller seiner als eines Verräthers erwähnen.

Alexius sammelte die Ueberreste seines Heeres bei Thessalonich, warb in allen Landschaften und suchte auf jede Weise den durch die unverständige Verschwendung seines Vorgängers erschöpften Schatz wieder zu füllen, damit den Soldaten die Löhnung ausgezahlt werden könne. Selbst des Kaisers Mutter, Frau und Verwandte sandten ihren Schmuck, ihr Gold und Silber nach der Münze; selbst die Kirchen und Geistlichen mußten einen Theil ihrer Güter zur Rettung des Ganzen hergeben, obgleich nicht ohne heftigen Widerspruch mehrer Einzelnen. Aber ehe diese Mittel im Volke wirksam werden

---

[1] Wilh. Malmesb., 107. Order. Vit., IV, 508; VII, 641. Dandolo, 248. Lupus Protosplata zu 1082. Gibbon, X, 164. — [2] Diesen Tag hat Tommaso di Catania, bei Pellicia, I, a. h. a. Nach Anna wollten die Venetianer und Melfienser, welche in Dyrrhachium wohnten, die Noth der Belagerung nicht länger ertragen, doch schweigt sie vom Verrathe. Gaufred., III, 28, spricht vom Verrathe und die Hist. Sic., 771, stimmt fast damit überein. In Venedig setzte man den Dogen ab, als sey er Miturheber des Unglücks.

24*

1082 konnten, hatten die Normannen Kastorea nach einer förmlichen Belagerung eingenommen [1], und schwerlich würden die Griechen im Stande gewesen seyn ihren Zug gen Thessalonich zu hemmen, wenn nicht ein doppelter Grund Robert nach Italien zurückgerufen hätte: nämlich die Empörung mehrer Städte und Edlen seines Reiches und die dringende Bitte Gregors VII, welchen Heinrich IV in der Engelsburg belagerte. Sogleich übergab der Herzog den Oberbefehl an Boemund und setzte, jedoch nur mit geringer Begleitung, nach Italien über [2]. Der Schrecken seines Namens ging vor ihm her, und von allen Gegnern widerstand ihm nur Jordanus von Kapua, der, selbst tapfer und geschickt, auch tapfere und geübte Soldaten anführte und dem Kaiser Heinrich IV gehuldigt hatte. Doch konnte dies Roberts Zug nach Rom um so weniger ganz vereiteln, da ihm sein Bruder Roger aus Sicilien zu Hülfe kam [3]. Heinrich IV, von Alexius Niederlage und der Annäherung des Herzogs unterrichtet, zog mit dem größten Theile seines Heeres nach dem oberen Italien; Robert aber lagerte drei Tage am tuskulanischen Wege, wahrscheinlich um die Gesinnungen der Römer zu erforschen. In der Nacht vom dritten zum vierten Tage überstieg ein Theil seines Heeres die Mauern nahe beim Thore des heiligen Laurentius; und ehe die Bürger Vertheidigungsanstalten treffen konnten, ja ehe sie den Einbruch bemerkten, hatten die Normannen den Papst befreit und jubelnd zum lateranischen Palaste geführt. Beschämt und erzürnt über diesen Ausgang erhoben die Römer drei Tage nachher unerwartet neue Fehde und die Normannen geriethen in große Gefahr, bis eine durch sie angestiftete Feuersbrunst [4] sich vom cölischen Berge und dem Lateran bis zum Kapitol furchtbar verbreitete und ängstliche Sorge um den Verlust aller Güter die Einheit und Ausdauer der angreifenden Römer störte. Nunmehr mißbrauchten die Normannen ihre Ueberlegenheit auf eine so arge Weise zum Plündern, Morden und zu jeglichem Frevel, daß Gregor VII, ob er gleich in diesem Augenblicke die Uebel zu mindern strebte, als mittelbarer Urheber von neuem äußerst verhaßt ward und deshalb Robert zuerst nach Benevent, dann nach Salerno folgte.

---

[1] Anna läßt, nicht unwahrscheinlich, Kastorea erst nach Roberts Abreise einnehmen. — [2] Pagi setzt die Rückkehr Roberts auf 1082. — [3] Anna Comn., V. Malespini, 67. Guil. App., 274, giebt Robert's Heer (wahrscheinlich übertrieben) auf 6000 Reiter und 30,000 Fußgänger an. Gaufr. Malat., III, 37. Roms Einnahme fällt auf den Mai 1084 nach Nortm. chron. Wenn aber Robert schon 1082 zurückkehrte, was that er denn bis 1084? Nach Cola Aniello Pacca bei Pellicia, I, scheint Roger erst 1082 und dann auch 1084 in Rom gewesen zu seyn. Simone de Leontino setzt (301) die Einnahme auf 1083. — [4] Donatus, De Roma veteri et nova, IV, 8, p. 489. Order. Vit., 643. Man baute sich ums Marsfeld und gegen die Tiber zu wieder an. Renazzi, 16. Columpna, Mare, 352—354. Vendettini, 95. Leo Ostiens., III, 53.

Während der Abwesenheit seines Vaters hatte Boemund Joan- 1083
nina eingenommen [1], dann aber vorsichtig sein Lager befestigt und
das Heer, welches sich durch griechische Ueberläufer täglich verstärkte,
fleißig geübt. Auch Alexius, der mit seiner Macht herbeizog, wollte
kein entscheidendes Treffen wagen, sondern die Soldaten durch kleine
Scharmützel zu größeren Kämpfen vorbereiten; bald aber ward er
kühner und verließ sich auf geheime Anschläge, welche zu seinem Un-
glück an Boemund verrathen wurden. Zweimal griff er an und
zweimal ward er, hauptsächlich durch die Ueberlegenheit der norman-
nischen Reiterei, aus dem Felde geschlagen; Boemund eroberte Pela-
gonia, Trikala und belagerte Larissa. Dahin eilte Alexius, dessen
Thätigkeit mit der Gefahr wuchs. Aber obgleich Boemund hier in
einer dritten Schlacht nicht so entscheidend siegte als in den beiden
ersten, weil der Kaiser durch einen gelegten Hinterhalt in dessen
Lager einbrach, so hätten sich doch wahrscheinlich die Folgen gegen
Alexius gewandt, wenn es ihm nicht gelungen wäre, manche ohne-
hin mit der Länge und den Beschwerden des Krieges unzufriedene
Grafen in Boemunds Heere durch Unterhandlungen, Versprechen und
Geschenke zu gewinnen. Sie verlangten, daß ihr Verhältniß günsti-
ger gestellt und ihnen Sold ausgezahlt werde [2]: denn die Zeit des
unentgeldlich zu leistenden Lehndienstes mochte längst verflossen, oder
eine so bestimmte Abhängigkeit von Robert Guiskard nicht einmal
anerkannt seyn. Manche endlich wünschten wohl lieber einen Kaiser
zum Lehnsherrn, als einen Mann, der vor kurzem noch durchaus
ihres Gleichen und nur durch ihren Beistand so hoch gestiegen war.
Diese Stimmung, Mangel an Lebensmitteln im normannischen Heere 1084
und der Umstand, daß der ohnedies verwundete Boemund zu seinem
Vater eilen mußte, machten es möglich, daß Alexius wiederum vor-
rücken und Kastorea erobern konnte.

Desto eifriger bereitete Robert einen zweiten Zug, nahm Bu- 1085
throtum ein und hoffte Korfu, das von ihm abgefallen war, zu be-
zwingen. Die venetianisch-griechische Flotte besiegte zwar, nachdem
sie das Uebersetzen von Italien nicht hindern gekonnt, zweimal die
Normannen [3], ward aber dann in ihrer stolzen Sicherheit von
Robert überfallen und gänzlich geschlagen. Korfu kam ohne Mühe
in seine Gewalt und täglich wuchsen seine Hoffnungen, als böse
Krankheiten das Heer ergriffen [4], denen auch Robert im zweiund-
sechzigsten Jahre seines Alters, am 17. Julius 1085 erlag [5]. Sein

---

[1] Anna Comn., V, 107, und Murat. ann. setzen dies auf den Mai 1083; aber die Hist. Sic., 773, Roger Hoved., 710, und Suger, Vita Ludov. VI, 288, behaupten: Boemund habe Alexius an dem Tage geschlagen, wo Robert die Römer besiegte. Wilken, Histor. Comn., endlich hat den Mai 1082. — [2] Nach Anna Comn., V, 115; VI, 123—127. — [3] Im November 1084 nach Romuald. Salern. Im Januar 1085 nach Anonym. Barens. — [4] Joannes Columpna, 354 b. — [5] Ueber die Zeit von Roberts Tode weichen die Schriftsteller sehr ab: er starb am 9.

1085 Tod erregte die größte Bestürzung, Keiner dachte mehr ans Erobern, Jeder nur an die eigene Rettung; ja anstatt auf den größeren Schiffen nach Italien sicher hinüber zu segeln, verbrannte man diese in kleinmüthiger übereilter Verzweiflung und entschlüpfte furchtsam den Gefahren auf den kleineren. Dyrrhachium wurde den Griechen jetzt verrathen und so sah Alexius sein Reich mehr durch das Unglück und Ungeschick der Feinde, als durch eigene Kraft befreit; Roberts Macht hingegen, welche genügt hatte gleichzeitig zwei Kaiser zu besiegen, zerfiel durch den Unfrieden seiner Söhne. Roger Bursa wollte mit Hülfe seiner Mutter Sigelgayta den älteren Bruder Boemund ganz von der Erbschaft ausschließen, weil er nicht ebenbürtig sey; und da jener Nachgeborene die Gunst seines Oheims Roger durch Abtretungen in Kalabrien gewann, so mußte Boemund sich mit Oria, Tarent, Hydrunt und Bari begnügen. Pabst Urban bestätigte die neuen Theilungen. Hiedurch und weil Boemund und sein Neffe Tankred das Kreuz nahmen, wandte sich das Uebergewicht normannischer Macht von der älteren Linie Robert Guiskards zu der jüngeren Rogers von Sicilien; andererseits aber ward dieser durch den Verlust von so vielen Kämpfern dergestalt geschwächt, daß ihm zur Unterwerfung widerspenstiger Orte, insbesondere Kapuas [1], die päpstliche Vermittelung so nöthig als nützlich war. Als um dieselbe Zeit die Macht König Konrads in Italien sank und die seines Vaters, Kaiser Heinrichs IV, wiederum stieg, mußte Urban II mehr als je daran gelegen seyn, Rogers Ansehen aufrecht zu erhalten und seine Freundschaft für den römischen Stuhl zu verstärken. Deshalb ertheilte er ihm am
1098 5. Julius 1098 einen Freibrief [2], daß er keinen Gesandten ohne des Grafen Beistimmung nach Sicilien senden werde und ihm die Entscheidung überlasse, welche Bischöfe er zu allgemeinen Kirchenversammlungen senden und welche er zum Dienste des Reiches zurückbehalten wolle.

Dreizehn Jahre nach dieser Erhöhung seiner geistlichen Rechte, im
1111 Jahre 1111, starb Graf Roger I und ihm folgte sein Sohn glei-

September 1084 nach Gaufred. Malaterra, III, 42; am 18., 19., 20. oder 21. Julius 1085 nach Lupus Protospl., Northm. chr., Hist. Sic., 773. Apud Casiopam insulam. Dandolo, 252. Alber., 130. Pagi zu 1085, c. 9, entscheidet sich für den 17. Julius. Er liegt begraben in Venosa. Swinburne, I, 510, 517. Stollberg, III, 163. Champollion, 320.

[1] Order. Vit., 764. Gaufred. Malaterra, IV, 27. — [2] Baronius hat in den Annalen und in dem Werke De monarchia Siciliae mit vielem Scharfsinne die Gründe entwickelt, warum die Urkunde, so wie sie spät erst vorgebracht ward, falsch seyn müsse. Was wir in den Text aufnahmen, beruht auf dem Zeugnisse von Malaterra, IV, 29; wiewohl es zweifelhaft bleibt, ob nicht Manches erst von Anaklet bewilligt wurde. Gewiß hat man im 12. und 13. Jahrhunderte sehr selten danach verfahren und sich nie auf ein unzweifelhaftes Recht berufen.

hes Namens [1], welcher (als im Jahre 1127 mit Wilhelm, dem Enkel Robert Guiskards, dessen Stamm ganz ausstarb) die zeither getheilten Besitzungen in seiner Hand vereinte. Sehr wohl erkannten alle noch unabhängigen Barone und Städte, daß sich die Gefahr für sie theils durch die so verstärkte Macht, theils durch die Persönlichkeit Rogers II verdoppele. Eine hohe Gestalt, ein fester, ja finsterer Blick und eine gewaltige Stimme kündigten in ihm schon den Herrscher an, dessen Ernst sich nur für einen engeren Kreis in Freundlichkeit verwandelte. Er war ordentlich in den Geschäften, pünktlich im Zahlen, treu im Halten aller Zusicherungen und haßte nichts so sehr wie Lügen. Er verstand, je nachdem es nöthig erschien, sowohl ruhig fremden Rath anzuhören, als auch schnell und aus Gründen zu entscheiden. Nie riß ihn seine rastlose Thätigkeit zu Uebereilungen hin, nie beherrschte ihn Freude oder Schmerz bis zur schädlichen Lähmung seiner Kräfte; und wenn er sich in dem Verhältnisse zu den Weibern freier gehen ließ, so war er in allen Dingen, welche sich auf öffentliche Angelegenheiten bezogen, doppelt streng gegen sich und Andere. Viele nannten die Art und Weise wie er Verbrechen bestrafte Grausamkeit, und es läßt sich nicht läugnen, daß seine Härte bisweilen zu schroff heraustrat und fast mehr durch Geldgier als durch Gerechtigkeitsliebe herbeigeführt zu seyn schien: auf der anderen Seite konnte aber das neu gegründete Reich vielleicht nur dadurch zur Ordnung und Einigkeit gezwungen und vor Auflösung bewahrt werden, daß sich Furcht der Liebe zugesellte.

Gegen dieses ihr neues Oberhaupt suchten und fanden alle Unzufriedenen einen Verbündeten an Papst Honorius II, welcher sich darüber beschwerte: daß der Graf mehre, früher von Boemund dem römischen Stuhle zur Obhut anvertraute Orte besetzt [2], keineswegs die Belehnung nachgesucht und Salerno und Amalfi als Eigenthum behandelt habe, obgleich diese Städte seinen Vorfahren früher nicht einmal als Lehen überlassen worden. Roger machte hierauf Anerbietungen mancherlei Art; sie schienen aber dem Papste um so weniger genügend, da Robert von Kapua, Grimoald von Bari, Sergius von Neapel und andere mißvergnügte, mit ihm verbundene Barone einstimmig behaupteten [3]: Roger sey nicht im Stande sein Reich zu vertheidigen. Deshalb sprach Honorius kühn den Bann über diesen aus und sicherte Jedem, der im Kriege wider ihn umkomme, Vergebung aller Sünden, Jedem welcher beichte und am Leben bleibe, Vergebung der Hälfte seiner Sünden zu. So durch Glauben und Hoffnungen gestärkt, rückte das Heer des Papstes und der Verbündeten 1127

---

[1] Chron. Cavense, 914. Cassin. monach. Giann., X, 10. Grimaldi, XVI, 132. Pagi zu 1127, c. 1. Wir übergehen das Einzelne. — [2] Alex. Telesinus, I, 12. — [3] Dandolo, 273.

in Apulien ein: allein Roger hielt sich, jede Schlacht vermeidend, in festen Plätzen und auf hohen Bergen, bis der Mangel, die Hitze des Sommers und das Ausbleiben des Soldes alle Niederen unzufrieden machte und die Vornehmeren nicht minder des Krieges überdrüssig wurden. In seinen Erwartungen getäuscht, berief Honorius nunmehr selbst den Grafen nach Benevent und belehnte ihn am 22. Au-
1128 gust 1128, gegen Entsagung der Ansprüche auf Benevent und Kapua [1], mit Apulien und Kalabrien. Nach dieser Aussöhnung mit dem bedeutendsten seiner Feinde konnten die minder mächtigen Barone dem Grafen Roger nicht länger widerstehen, sondern mußten eidlich und bei Vermeidung harter Strafe versprechen [2]: sie wollten Friede halten, Niemand berauben, Reisende und Kaufleute nicht beunruhigen, Geistliche ehren und Uebelthäter vor Gericht stellen.

Die Benennung eines Großgrafen, welche Roger bisher führte, erschien seinen Freunden und Verwandten nunmehr viel zu gering für den Inhaber so großer und schöner Länder; sie behaupteten, er sey durch seine Macht und Trefflichkeit berechtigt und verpflichtet, nach dem Beispiele früherer Beherrscher Siciliens den Königstitel anzunehmen. Diesem Vorschlage war Roger keineswegs abgeneigt; doch schien es ihm nöthig, vor dem Ergreifen weiterer Maßregeln einige der erfahrensten Geistlichen und die angesehensten unter den Baronen darüber zu hören. Sie entschieden auf einer Versammlung in Salerno ganz seinen Wünschen gemäß. Jetzt blieb nur die Frage übrig: ob man den Papst werde für den Plan gewinnen können, oder ob (im Fall jener widerspräche) Roger sich die Krone aus eigener Macht aufsetzen solle? Ehe hierüber das Nöthige versucht und ein fester Entschluß gefaßt war, änderten sich, nach dem Tode
1130 Honorius II, die Verhältnisse ganz zu Gunsten der Normannen. Anaklet nämlich, welcher sah daß sein Gegner Innocenz außerhalb Italien obsiege, mußte Roger als seine mächtigste Stütze betrachten; und wiederum war dieser entschlossen ihm auf alle Weise beizustehen, sich dafür aber auch so viele Vortheile auszubedingen, als nur immer möglich sey. Deshalb erneuerte Anaklet nicht bloß die frühere Belehnung, sondern dehnte sie auch auf Kapua und Neapel aus; er überließ Roger die Besetzung aller Bisthümer und Abteien, erkannte ihn endlich als König an und bevollmächtigte einen Kardinal, um seine Stelle bei dessen Krönung zu übernehmen.

Nunmehr berief Roger alle Prälaten und Lehnsmannen um Weihnachten 1130 nach Palermo und alle traten, nach wiederholter Prüfung seiner Ansprüche und seiner Würdigkeit, der früheren Entscheidung ihrer Ge-

---

[1] Bonon. histor. misc. Cassin. monach. Falco Benev. — [2] Alex. Telesin., 1, 21.

nossen bei [1]. Ebenso ungetheilt, nur noch lauter war die Beistimmung und Freude des Volkes, welches sich selbst wichtiger fühlte, indem man seinem Beherrscher eine höhere Würde beilegte. Mit der größten Pracht ward Alles zur Krönung vorbereitet, aus ganz Sicilien strömten theilnehmende Zuschauer herbei. Den feierlichen Zug nach der erzbischöflichen Kirche eröffneten glänzend geharnischte Ritter auf reichgeschmückten Pferden, dann folgte die gesammte Dienetschaft in lauter Seide gekleidet, zuletzt wogte das Volk, dessen Putz zwar minder reich, aber desto mannichfaltiger und phantastischer erschien. Der Kardinal salbte den König, der Fürst Robert von Kapua setzte ihm die Krone auf. Nach Beendigung der geistlichen Handlungen zog man in den Palast zurück, dessen Wände überall mit reichen Tapeten bekleidet und dessen Fußböden und Söller mit bunten Teppichen belegt waren. Bei dem hierauf folgenden Mahle war das Geräthe der ersten Tische wo nicht golden, doch vergoldet, und selbst für alle Geringeren hatte man so gesorgt, daß Keinem irgend etwas an diesem Festtage zu fehlen schien.

Günstige Stimmungen welche auf diese oder ähnliche Weise entstehen, dauern jedoch selten lange oder allgemein fort; auch war der neue König ein Mann von solchem Ernst und solcher Kraft, daß er nicht bloß seine unzweifelhaften Rechte gegen jede Willkür der Barone geltend machte, sondern auch seine Ansprüche über alles frühere Herkommen hinaus steigerte und die nicht ausbleibenden heftigen Widersprüche selbst an Grafen und Baronen mit Einziehung der Güter und Gefangenschaft, ja mit Blendung der Augen bestrafte. Um diese an ihren Verwandten ausgeübten Gewaltthaten zu rächen und einem ähnlichen Schicksale zu entgehen, erhoben Rainulf von Avellino, Robert von Kapua, Sergius von Neapel nebst mehren Anderen [2] offenen Krieg gegen den König. Am 25. Julius 1132 kam es bei 1132
Nuceria zu einer Schlacht, welche Roger, des tapfersten Widerstandes ungeachtet, verlor. Anstatt diese Vortheile ununterbrochen und mit der höchsten Anstrengung zu verfolgen, begaben sich Rainulf und Robert in der Hoffnung nach Rom, vom Papste Innocenz und Kaiser Lothar die nachdrücklichste Unterstützung zu erhalten. Diese konnten aber damals nicht einmal Anaklet aus der Stadt vertreiben, wie viel weniger im südlichen Italien entscheidend einwirken. Auch hatte König Roger inzwischen ein neues Heer von Christen und Saracenen

---

[1] Ueber die Frage, ob Roger zweimal gekrönt sey, siehe Giannone, Buch XI, die Einleitung, und Dufresne zu Cinnamus, 146. Die Erzählung des Textes, welche zwei Berathungen, aber nicht zwei Krönungen annimmt, scheint mir am wahrscheinlichsten. Siehe Falco Benev. Cassin. monach. Romuald., II, zu 1130. Alex. Telesin., II, 1. Pagi zu 1130, c. 29. Meo, Appar., 353, nimmt auch nur eine Krönung an. — [2] Außer den oben genannten Quellen zu 1132 siehe Dufresne zu Cinnamus, 142. Chron. Cavense, 924. Chron. fossae novae, 868.

1132 zusammengebracht und bereits alles Verlorene wiedergewonnen. Mit Hülfe der Pisaner (welchen die Entstehung einer großen Macht in Apulien und Sicilien bedenklich erschien) führten Rainulf und Robert zwar noch einige Jahre die Fehde fort; weil ihnen aber trotz aller Anstrengung und Ausdauer das Glück ungünstig blieb, eilte
1136 Robert im Jahre 1136 nach Deutschland und erhielt vom Kaiser Lothar das Versprechen: er werde den unterdrückten apulischen Baronen und dem rechtmäßigen Papste Innocenz gegen Roger und Anaklet mit einer großen Macht zu Hülfe kommen.

Zweite Beilage.

Die Legende von der heiligen Lanze zu Antiochien.

Auf dem Zuge welchen die Christen unter Anführung des frommen Herzogs Gottfried von Bouillon, des Grafen von Toulouse und anderer Fürsten antraten, um das heilige Land und Jerusalem aus den Händen der Ungläubigen zu befreien, gelangten sie nach Antiochien und belagerten die Stadt. Nach sieben Monaten sah man jedoch noch keinen Erfolg: die Angriffe der Feinde, der Mangel an Lebensmitteln und ein furchtbares Erdbeben erzeugten große Noth im Lager der Christen.

Es war daselbst unter ihnen Petrus, ein Pilger, arm und geringer Herkunft, aber fromm. Er konnte weder lesen noch schreiben; doch das Vaterunser, den Glauben, das Gloria und das Benediktus betete er mit einfachem Sinne, wie man es ihm gelehrt hatte. Einsam ruhte dieser einst in seinem Zelte und rief in schlafloser Nacht, von großer Furcht bedrängt: „Herr hilf, Herr hilf!“ — Da traten zwei Männer zu ihm mit leuchtenden Kleidern: der ältere hatte einen langen braunen Bart und schwarze durchbringende Augen; der jüngere war schlanker, man mochte sein Antlitz mit keiner anderen Bildung vergleichen. Jener aber hub an: „Ich bin Andreas der Apostel, fürchte dich nicht, sondern folge mir nach.“ Der Pilger stand vom Lager auf, jene Beiden gingen voran zur Kirche des heiligen Petrus. Zwei Lampen brannten nur in dem weiten Gewölbe, und doch war es so hell wie am Mittage. Der Apostel sprach: „Warte ein wenig,“ und ging hinweg. Petrus setzte sich an eine Säule auf die Stufen, welche vom Mittag her zum Hochaltare führten; der jüngere Begleiter stand in der Ferne, auch an den Stufen des Altars. Nach einer Weile kam der heilige Andreas aus der Tiefe hervor, trug eine Lanze in der Hand und sprach zu Petrus: „Siehe, mit dieser Lanze ist die Seite geöffnet worden, aus welcher das Heil geflossen für alle Welt. Gieb Acht, wo ich sie verberge, damit du sie nach der Einnahme Antiochiens dem Grafen von Toulouse nachweisen könnest; zwölf Männer müssen

graben, bis man sie findet. Jetzt aber verkünde dem Bischofe von Puy: er möge nicht ablassen von Ermahnung und Gebet, denn der Herr sey mit euch Allen." Als der Apostel so gesprochen, führte er mit seinem Begleiter den Pilger über die Mauern der Stadt zurück in sein Zelt. Dieser aber wagte nicht zu dem Bischofe zu gehen und das Geschehene zu erzählen, sondern zog nach Roja um Lebensmittel zu sammeln. Da erschien ihm um die Zeit wenn der Hahn zum ersten Male kräht, am ersten Tage der großen Fasten, wiederum der Apostel mit seinem Begleiter; ein heller Glanz füllte das Zimmer. Jener sprach: „Petrus, schläfst du?" Petrus antwortete: „Nein, Herr, ich schlafe nicht." — „Hast du gethan was ich dir befohlen?" fragte Andreas weiter. „Ich habe mich gefürchtet (erwiederte der Pilger), denn ich bin arm und gering, Keiner wird meinen Worten glauben." Da sprach der Apostel: „Weißt du nicht, wie die Armen und Geringen das Reich Gottes erwerben, und hat euch nicht der Herr auserwählt zur Erlösung seines Heiligthumes? Siehe, die Heiligen selbst möchten den Himmel verlassen und Theil nehmen an eurem Beginnen. Gehe hin und thue was ich dir geheißen!" — Petrus zögerte noch immer, er wollte gen Cypern segeln; ein Sturm warf ihn zum Lande zurück; er erkrankte. Während dessen war Antiochien eingenommen durch Hülfe christlich gesinnter Bewohner: aber ein neues Heer der Türken belagerte nunmehr die Kreuzfahrer, und größere Noth entstand als je zuvor. Da erschienen jene Zwei zum dritten Male dem Pilger und der Apostel sprach: „Petrus, Petrus! du hast noch nicht verkündet, was dir vertraut worden!" Dieser aber sagte: „O Herr, erwähle einen Weiseren, einen Reicheren, einen Edleren; ich bin unwürdig solcher Gnade." — „Der (antwortete der Heilige) ist würdig, welchen der Herr erwählet; thue was dir befohlen ward, damit die Krankheit von dir weiche." — Ernst war des Apostels Blick, mild aber und wie von himmlischem Lichte umflossen das Antlitz seines Begleiters. Da faßte Petrus Muth und sprach: „Wer ist dein Begleiter, der noch nimmer gesprochen hat? zu dem mich aber Liebe hinzieht und Sehnsucht, der mein Inneres löset von jedem Zweifel, der meine Seele füllt mit Vertrauen und himmlischer Ruhe." Der Apostel antwortete: „Du magst ihm nahen und seine Füße küssen." Petrus trat hinzu und kniete nieder; da sah er blutige Male an den Füßen, er fiel auf sein Angesicht und rief: „Mein Herr und mein Gott!" — Es breitete Christus über ihn die Hände und verschwand.

Der Pilger verkündete das Gesicht. Zwölf Männer gruben vom Morgen bis zum Abend, da zeigte sich die Lanze. Durch ihre Wunderkraft gestärkt siegten die Christen über alle Feinde, und die Erzählung ist aufbewahrt worden, damit ein kindlich Gemüth sich an dem erbaue, was den Verständigen dieser Erde verborgen ist.

IV. Grafschaft Tripolis.

Pontius, Graf von Toulouse.

1) Raimund I. † 1105. — Wilhelm.

- 3) Bertrand. † 1112. (Sohn Raimunds I.)
  - 4) Pontius. Cäcilie, Tankreds Wittwe.
    - 5) Raimund II. † 1152. Hodierna, Balduins II Tochter,
      - 6) Raimund III. † 1187.
- 2) Wilhelm. (Sohn Wilhelms)

V. Patriarchen von Jerusalem.

Simeon II	1094.	Stephan	1128.
Arnulf	1099.	Wilhelm I	1130.
Daimbert	1099.	Fulcher	1145.
Ebremar	1102.	Amalrich oder	
Gobelinus	1107.	Aimerich	1157.
Arnulf	1112.	Heraklius	1180.
Garmund	1118.	Albert	1191.

e n.

., Ao. 1753. Schöpfl. Als. illustr., II, 548. Würdtw., Nov. subs., VI, 286.)

Walter. Konrad. Adelheid.

Konrad III, geb. 1093. † 1152.
Gertrud, Gräfin von Sulzbach. † 1146.

Heinrich. † 1150. (Auct. inc. ap. Urstis.)

Friedrich von Rothenburg. † 1167.
Gertrud (Richsa), Tochter Heinrichs d. Löwen.

Agnes. † 1204.
Heinrich v. Sachsen.

Friedrich. (Necrol. Laurish.)

ns X.

Fünfte Beilage.

Regententafeln zur Geschichte der Hohenstaufen.

I. Päpste.

1) Paschalis II gewählt 1099
stirbt 1118
2) Gelasius II stirbt . . 1119
(Gregor VIII Gegenpapst 1118 — 1121)
3) Kalixtus II 1124
4) Honorius II 1130
5) Innocenz II 1143
(Anaklet Gegenpapst 1130—1138)
6) Cölestin II 1144
7) Lucius II 1145
8) Eugen III 1153
9) Anastasius IV 1154
10) Hadrian IV 1159
11) Alexander III 1181
Gegenpäpste:
Viktor IV 1159—1164
Paschalis III stirbt 1170
Kalixtus III bis 1178
Innocenz III bis 1180
12) Lucius III 1185
13) Urban III 1187
14) Gregor VIII 1187
15) Klemens III 1191
16) Cölestin III 1198
17) Innocenz III 1216
18) Honorius III 1227
19) Gregor IX 1241
20) Cölestin IV 1241
21) Innocenz IV 1254
22) Alexander IV 1261
23) Urban IV 1264
24) Klemens IV 1268

II. Kaiser.

A. Römisch-deutsche Kaiser.

1) Heinrich IV stirbt . . 1106
2) Heinrich V 1125
3) Lothar 1137
4) Konrad III 1152
5) Friedrich I 1190
6) Heinrich VI 1197
7) Philipp 1208
8) Otto 1218
9) Friedrich II 1212 — 1250
Gegenkönige:
Heinrich Raspe 1246 — 1247.
Wilhelm von Holland 1247 — 1256.
10) Konrad IV 1254
Richard 1257—1271
Alfons 1257—1284

B. Griechische Kaiser.

1) Alexius I . . 1081—1118
2) Johannes I bis . . . 1143
3) Emanuel 1180
4) Alexius II 1183
5) Andronikus I 1185
6) Isaak II Angelus . . 1195
7) Alexius III 1204

C. Lateinische Kaiser in Konstantinopel.

1) Balduin I . . 1204—1205
2) Heinrich 1216
3) Peter v. Courtenay . 1218
4) Robert 1228
5) Johann 1237
6) Balduin II 1272

III. Könige.

A. Von Dänemark.

1) Harald IV stirbt . . . 1080
2) Kanut IV, d. Heilige 1086
3) Olav III 1095
4) Erich I 1105
5) Nikolaus 1134
6) Erich II 1137
7) Erich III, Lamm . . 1147
8) Sueno IV 1157
und Kanut V 1156
9) Waldemar I 1181
10) Kanut VI 1202
11) Waldemar II 1241
12) Erich IV 1250
13) Abel 1252
14) Christoph 1259
15) Erich V 1286

B. Von England.

1) Wilhelm II . 1087—1100
2) Heinrich I bis 1135
3) Stephan 1154
4) Heinrich II Plantagenet 1189
5) Richard Löwenherz . . 1199
6) Johann 1216
7) Heinrich III 1272

C. Von Frankreich.

1) Philipp I . . 1060—1108
2) Ludwig VI bis 1137
3) Ludwig VII 1180
4) Philipp August . . . 1223
5) Ludwig VIII 1226
6) Ludwig IX 1270

D. Von Neapel.

1) Robert Guiskard st. 1085
2) Roger I von Sicilien 1111
3) Roger II (König) . . 1154
4) Wilhelm I 1166
5) Wilhelm II 1189
6) Heinrich VI 1197
7) Friedrich II 1250
8) Manfred 1266
9) Karl I 1285

E. Von Portugal.

1) Heinrich . . . 1095—1112
2) Alfons I 1185
3) Sancho I 1212
4) Alfons II 1223
5) Sancho II 1248
6) Alfons III 1279

F. Von Spanien.

a. Aragonien.

1) Petrus I . . 1094—1104
2) Alfons I 1134
3) Ramiro II 1137
4) Petronella und Raimund 1162
5) Alfons II 1196
6) Petrus II 1213
7) Jakob I 1276

b. Kastilien.

1) Alfons I . . 1072—1109
2) Urraka 1126
3) Alfons II 1157
4) Sancho III 1158
5) Alfons III 1214
6) Heinrich I 1217
7) Ferdinand III 1252
8) Alfons X, der Weise 1284

G. Von Ungern.

1) Koloman . . 1095—1114
2) Stephan II 1131
3) Bela II 1141
4) Geisa II 1161
5) Ladislav II 1162
6) Stephan III 1162
7) Stephan IV 1173

8) Bela III 1196
9) Emerich 1204
10) Ladislaw III 1205
11) Andreas II 1235
12) Bela IV 1270

IV. Patriarchen von Aquileja.

1) Ulrich wird Patriarch 1085
2) Gerhard 1122
3) Peregrinus I 1132
4) Ulrich II 1160
5) Gottfried 1182
6) Peregrinus II 1195
7) Fulcher 1204
8) Bertold 1218
9) Gregor 1251

(Runeis append., 6.)

V. Erzbischöfe.

a. Von Bremen.

1) Humbert . . . 1101—1104
2) Friedrich 1123
3) Adalbert. 1148
4) Hartwich I (1158?) . 1168
5) Balduin 1178
6) Siegfried 1184
7) Hartwich II 1208
8) Waldemar 1216
9) Gerhard, Gr. v. Lippe 1257
10) Hildebold 1257

(Roller, Geschichte von Bremen, III, 212.)

b. Von Genua.

1) Ayradus . . . 1099—1117
2) Otto 1123
3) Siegfried 1130
4) Syrus 1163
5) Hugo 1188
6) Bonifaz 1203
7) Otto 1239
8) Johann Cuturno . . 1253
9) Walter da Bezano . 1276

(Ughelli, It. sacra, IV, 847.)

c. Von Köln.

1) Siegewin bis 1089
2) Hermann, Graf von Nordheim 1099
3) Friedrich, Markgraf v. Friaul 1131
4) Bruno, Graf von Altenau 1131
5) Hugo, Graf von Sponheim 1137
6) Arnold I, Graf von Geldern 1151
7) Arnold II von Weda 1156
8) Friedrich von Berg . 1159
9) Rainald, Gr. v. Dassel 1167
10) Philipp, Graf von Heinsberg 1191
11) Bruno, Graf v. Berg 1193
12) Adolf, Graf von Altenau 1205
13) Bruno, Gr. v. Sayn 1208
14) Dietrich, Graf von Heinsberg 1212
15) Engelbert, Graf von Berg 1225
16) Heinrich v. Molenark 1238
17) Konrad von Hochstaden [1] 1261
18) Engelbert von Falkenburg 1275

(Gallia christ., Vol. III. Jaffé, Lothar, 248., L'art de vérifier.)

[1] Ledebur, Archiv, XII, 84.

d. Von Magdeburg.

1) Hartwich stirbt . . . 1103
2) Erich. 1107
3) Adalgot 1119
4) Richard 1125
5) Norbert 1134
6) Konrad 1142
7) Friedrich 1152
8) Wichmann 1202
9) Ludolf 1205
10) Albert 1232
11) Burchard 1235
12) Wilbrand 1252
13) Rudolf 1260
14) Rupert 1266

(Lenz, Geschichte von Magdeburg.)

e. Von Mailand.

1) Arnulf III . . 1093—1097
2) Anselm IV 1101
3) Grossulanus . 1102—1112
4) Jordanus 1120
5) Ulrich 1126
6) Anselm V 1136
7) Robaldus 1145
8) Obertus I 1166
9) Galdinus 1176
10) Algisius 1184
11) Ubertus Crivellus . . 1187
12) Milo de Cardano . . 1195
13) Obertus II 1196
14) Philippus de Campugnano 1206
15) Ubertus Pirovanus . 1211
16) Gerardus de Sessa . 1211
17) Heinrich I Septala 1213—1230
18) Wilhelm Ruzzolius . 1241
19) Leo de Perego 1263
20) Otto Viskonti 1295

(Saxii series, Vol. I, post. praef. Geringe Abweichungen: Pertz, Mon., XII, 102.)

f. Von Mainz.

1) Wezilo bis 1088
2) Ruthard 1109
3) Adalbert I, Graf von Saarbrück 1137
4) Adalbert II, Graf von Saarbrück 1141
5) Markolf 1142
6) Heinrich 1153
7) Arnold von Seelenhoven 1160
8) Konrad von Wittelsbach 1165
9) Christian von Buch . 1183
10) Konrad von Wittelsbach (Leopold v. Schönfeld 1200—1208) . . 1200
11) Siegfried I von Epstein 1230
12) Siegfried II von Epstein 1249
13) Christian II 1251
14) Gerhard I 1259
15) Werner, Graf von Falkenstein. 1284

(Gallia chr., Vol. VI.)

g. Von Palermo.

1) Alcherius bis 1112
2) Walter I 1122
3) Peter 1141
4) Roger 1144
5) Hugo 1166
6) Stephan von Perche 1169
7) Walter II Ophamille 1187
8) Bartolomäus Ophamille 1201
9) Walter von Palear . 1202
10) Parisius 1214
11) Berardus de Castaca 1252
12) Erledigt bis 1261
13) Leonardus 1276

(Pirrus in Sicilia sacra.)

h. Von Salzburg.

1) Thiemo stirbt auf dem Kreuzzuge.
2) Konrad I von Abensberg seit 1106

3) Eberhard von Biburg 1147
4) Konrad II von Oesterreich 1164
5) Adalbert v. Böhmen 1168
6) Konrad III von Wittelsbach 1177
7) Eberhard von Truchsen 1200
8) Burkard v. Ziegenhain 1246
9) Phil. von Kärnthen 1247
10) Ulrich, früher Bischof von Seckau 1256
11) Ladislav, Herzog von Schlesien 1265

(v. Hormayr, Werke, II, Tafel 9.)

i. Von Trier.

1) Engelbert bis 1101
2) Bruno 1124
3) Gottfried 1127
4) Meginar 1130
5) Adalbert (Albero) von Monsterol 1152
6) Hillin von Fallemant 1169
7) Arnold I 1183
8) Johann I . . 1190—1212
9) Theodorich, Graf von Wied 1242
10) Arnold, Graf v. Isenburg 1259
11) Heinrich von Viestingen 1286

(Gallia christ. Jaffé, 257. L'art de vérifier.)

VI. Bischöfe.[1]

a. Von Bamberg.

1) Rupert . . . . 1075—1102
2) Otto der Heilige . . . 1139
3) Egibert 1146
4) Eberhard von Baiern 1172
5) Hermann von Meißen 1177
6) Otto von Andechs . . 1196
7) Thiemo 1202
8) Konrad, Herzog von Schlesien 1202
9) Egbert von Meran 1203—(1208) 1237
10) Poppo von Meran . 1242
11) Heinrich von Schmiedefeld 1257
12) Bertold, Graf von Leiningen 1285

(Murr, Beschreibung von Bamberg, 47. Jäck, Geschichte von Bamberg, Th. I. Ussermann, Episcop. Bambergensis.)

b. Von Freisingen.

1) Meginward stirbt . . 1098
2) Heinrich von Ebersdorf 1137
3) Otto I von Oesterreich 1158
4) Albert 1184
5) Otto II, Graf von Bergen 1220
6) Gerold (abgesetzt) . . 1230
7) Konrad I von Tölz . . 1258
8) Konrad II von Wittelsbach 1276

(Meichelbek, Hist. Frising.)

c. Von Münster.

1) Erpho . . . . 1084—1097
2) Burchard bis 1118
3) Dietrich II 1127
4) Egbert 1132
5) Wernher 1151
6) Friedrich 1168
7) Ludwig 1173

[1] Wir heben nur die wichtigsten hervor.

8) Hermann II 1203
9) Otto I 1218
10) Dietrich III 1226
11) Ludolf 1248
12) Otto II 1259
13) Wilhelm 1260
14) Gerhard 1272

(Erhard, Geschichte Münsters.)

d. Von Regensburg.

1) Hartwich I seit . . . 1106
2) Kuno I 1126
3) Heinrich von Wolfartshausen 1132
4) Hartwich II, Graf von Ballenstädt 1155
5) Eberhard 1165
6) Kuno II von Reitenbuch 1167
7) Konrad III von Laichlingen 1186
8) Konrad IV von Trespach 1204
9) Siegfried 1227
10) Albert I, Graf von Pitengau 1246
11) Albert II magnus . . 1260
12) Leo 1262
13) Heinrich, Graf von Roteneck 1277

(Ried, Codex, I, XV.)

e. Von Würzburg.

1) Einhard von Rothenburg . . . . . . 1088—1104
2) Rupert 1106
3) Erlong von Calw . . 1121
4) Rüdiger und Gebhard 1125
5) Embriko von Leiningen 1147
6) Siegfried 1151
7) Gebhard v. Henneberg 1159
8) Heinrich von Bergè . 1165
9) Herold von Hochheim 1171
10) Reinhard von Abensberg 1184
11) Gottfried von Pisenberg 1190
12) Heinrich von Bibelrieth 1197
13) Gottfried von Hohenlohe 1198
14) Konrad von Ravensburg 1202
15) Heinrich v. Osterburg 1207
16) Otto von Ladenberg 1223
17) Dietrich von Hohenburg 1225
18) Hermann von Lobdenburg 1254
19) Iring von Reinstein . 1266
20) Konrad von Trünberg und Bertold von Henneberg 1267
21) Bertold von Sternberg 1287

(Ussermann, Episc. Wirzburg.)

VII. Herzöge.

a. Von Baiern.

1) Welf IV bis 1101
2) Welf V 1120
3) Heinrich der Schwarze 1126
4) Heinrich der Stolze . 1139
5) Heinrich der Löwe . . 1180
6) Otto von Wittelsbach 1183
7) Ludwig I 1231
8) Otto II 1253
9) Ludwig II in Oberbaiern 1294
10) Heinrich in Niederbaiern 1290

b. Herzöge und Könige von Böhmen.

1) Bretislav II . 1093—1100
2) Borziwoi II 1107

3) Suatopulk 1109
4) Wladislav I 1125
5) Sobieslav I 1140
6) Wladislav II 1174
7) Sobieslav II 1178
8) Friedrich 1189
9) Konrad II 1191
10) Bretislav 1198
11) Przemisl Ottokar I . 1230
12) Wenzeslav I 1253
13) Przemisl Ottokar II . 1278

(Peßels Geschichte.)

c. Herzöge von Brabant.

1) Heinrich I . . 1186—1235
2) Heinrich II 1247
3) Heinrich III 1260
4) Johann I 1294

d. Von Lothringen.

1) Theodorich . . 1070—1115
2) Simon I 1139
3) Matthäus I 1176
4) Simon II 1207
5) Friedrich I 1208
6) Friedrich II. 1213
7) Theobald I 1225
8) Matthäus II 1250
9) Friedrich III 1303

e. Grafen und Herzöge von Andechs und Meran.

1) Arnold II
2) Bertold II bis 1151
3) Bertold III 1188
4) Bertold IV 1206

5) Otto I 1234
6) Otto II 1248

(v. Hormayr, Werke, II, Tafel 8.)

f. Markgrafen und Herzöge von Oesterreich.

1) Leopold III . 1075—1096
2) Leopold IV, d. Heilige 1136
3) Leopold V 1141
4) Heinrich II 1177
5) Leopold VI 1194
6) Friedrich I 1198
7) Leopold VII 1230
8) Friedrich II 1246

g. Herzöge von Sachsen.

α. Askanier.

1) Bernhard stirbt . . . 1212
2) Albert I 1260
3) Johann I in Lauenburg 1285
4) Albert II in Wittenberg 1308

β. Guelfen. Braunschweig-Lüneburg.

1) Heinrich d. Löwe stirbt 1195
2) Otto (Kaiser) 1218
3) Otto der Jüngere . . 1252
4) Albert 1279

h. Von Zäringen.

1) Bertold I bis 1077
2) Bertold II 1111
3) Bertold III 1123
4) Konrad 1152
5) Bertold IV 1186
6) Bertold V 1218

(Schöpflin, Hist. Zar.-Bad.)

VIII. Pfalzgrafen am Rhein.

1) Siegfried bis 1113
2) Wilhelm 1140
3) Hermann von Stahleck 1156
4) Konrad von Hohenstaufen 1195
5) Heinrich der Welfe . . 1215
6) Ludwig von Baiern . 1231
7) Otto der Erlauchte . 1253
8) Ludwig der Strenge 1294

IX. Markgrafen.

a. Von Baden.

1) Hermann I (Sohn Bertolds I von Zäringen) stirbt 1074
2) Hermann II 1130
3) Hermann III 1160
4) Hermann IV 1190
5) Hermann V 1243
6) Hermann VI 1250
7) Friedrich, geb. 1249, hingerichtet 1268

b. Von Brandenburg.

1) Otto von Salzwedel starb 1123
2) Albert der Bär 1170
3) Otto I 1184
4) Otto II 1205
5) Albert II 1220
6) Johann I 1266
7) Otto III 1267

c. Von Meißen.

1) Heinrich I starb (Thiemo) 1103
2) Heinrich II 1123
3) Konrad 1157
4) Otto der Reiche . . . 1190
5) Albert der Stolze . . 1195
6) Dietrich 1221
7) Heinrich der Erlauchte 1288

(Weiße, Geschichte von Sachsen.)

X. Landgrafen von Thüringen.

1) Ludwig II, der Springer, bis 1123
2) Ludwig III 1140
3) Ludwig IV, der Eiserne 1172
4) Ludwig V, der Fromme 1190
5) Hermann (Bruder) 26. April 1215
6) Ludwig VI, der Heilige 1227
7) Heinrich Raspe (Bruder) 1247
8) Heinrich der Erlauchte 1288

(Aegid. chron., 587, und thüringische Geschichte aus Sagittarii Handschriften.)

(Weiße, Geschichte von Sachsen.)

XI. Dogen von Venedig.

1) Vitale Michele wird Doge 1096
2) Ordelafo Faliero . . . 1102
3) Domenico Michele . . 1117
4) Pietro Polani . . 1130
5) Domenico Morosini . 1148
6) Vitale Michele II . . . 1156
7) Sebastiano Ziani . . 1173
8) Orio Malapieri . . . 1178
9) Henrico Dandolo . . 1192
10) Pietro Ziani 1205
11) Giacomo Tiepolo . . 1229
12) Marino Morosini . . 1249
13) Raniero Zeno 1252
14) Lorenzo Tiepolo . . . 1268

(Tentori, Saggio, III, IV.)

XII. Großmeister der Ritterorden.

a. Des Deutschen Ordens.

1) Heinrich von Walpot . . . . . . 1190—1200
2) Otto von Karpen . . 1206
3) Herman von Bart . . 1210
4) Hermann von Salza . 1239

5) Konrad von Thüringen 1241
6) Gerhard von Malberg 1244
7) Heinrich v. Hohenlohe 1252
8) Günther 1253
9) Poppe von Osterne . 1257
10) Hanno von Sangerhausen 1274

(Schuber, De magistrat. ordin. Teuton. Bachem, Chronologie der Hochmeister des Deutschen Ordens. Voigt, Geschichte von Preußen.)

b. Der Johanniter.

1) Raim. du Puy bis . 1150
2) Auger de Balben . . 1163
3) Arnold de Comps . . 1167
4) Gilbert de Sailly . . 1169
5) Gaste 1170
6) Joubert 1179
7) Robert Desmoulins (von Mühlen) 1187
8) Garnier 1187
9) Ermengard Daps . . 1192
10) Geoffroi de Duisson . 1194
11) Alfons von Portugal 1198
12) Geoffroi le Ret . . . 1206
13) Guerin de Montaigu 1230
14) Bertrand de Taris . 1240
15) Guerin 1244
16) Bertrand de Comps . 1248
17) Peter de Villabride . 1251
18) G. de Chateauneuf . 1260
19) Hugo von Reval . . 1278

(Nach Vertot. Abweichungen in Villeneuve-Bargemont.)

c. Der Tempelherren.

1) Hugo von Payens von 1118
2) Robert von Craon . 1136
3) Eberhard von Barres 1147
4) Bernhard von Tremelai 1149
5) Bertrand von Blanquefort 1153
6) Phil. von Naplouse . 1168
7) Odo von St. Amand 1171
8) Arnold von Toroge . 1179
9) Thierry (Terrikus) . 1184
10) Gerhard von Belfort 1189
11) Robert von Sable . . 1191
12) Gilbert Horal 1193
13) Philipp du Plessiez . 1201
14) Wilhelm von Chartres 1217
15) Peter von Montaigu . 1219
16) Armand de Perigord . . 1233
17) Wilhelm von Sonnac 1247
18) Renaud de Vichiers . 1250
19) Thomas Beraut . . . 1256
20) Wilhelm von Beaujeu 1273

(L'art de vérifier les dates, Vol. V.)

Inhalt.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

[illegible] 181.

[illegible] 2, 32 f.

[illegible] 371.

[illegible]. [illegible] 208.

[illegible] 217. 220.

Ulm 227.

[illegible] 22[illegible] 237

Magdeburg 22[illegible]

[illegible] 220. 227. 112.

[illegible] 216.


Stanford University Libraries
3 6105 011 922 247
3.024
P246
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-9201
salcirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.
DATE DUE
JUN 3 0 2001

